Digitized by Google

y Mandeuri —

1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neues
Historisch-biographisches
Handwörterbuch,
oder
kurzgefaßte
Geschichte aller Personen,

welche sich durch Talente, Tugenden, Erfindungen, Irrthümer, Verbrechen oder irgend eine merkwürdige Handlung, von Erschaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeiten, einen ausgezeichneten Namen machten. Nebst unparteiischer Anführung dessen, was die scharfsinnigsten Schriftsteller über ihren Character, ihre Sitten und Werke geurtheilet haben.

Herausgegeben
von

Johann Gottfried Grohmann,
Professor der Philosophie zu Leipzig.

Dritter Theil.

Leipzig,
bei Friedrich Gotthelf Baumgärtner.
1797.

Digitized by Google

CT
152
.G87
v.3

Digitized by Google

Ref-Stacks
Munksgaard
1.21.55
90577

Neues Historisch-biographisches Handwörterbuch.

E — GH.

Digitized by Google

Digitized by Google

E.

EACHARD (DR. JOHN), ein Englischer Geistlicher von großer Gelehrsamkeit und großem Scharfsinn, um das Jahr 1636 geboren, starb 1697. Seine Schriften sind vorzüglich controvers.

EACHARD (LAURENCE), ein Englischer Geistlicher und Geschichtschreiber, 1671 geboren, starb 1730. Er schrieb:

Geschichte von England, vom Einfall des Julius Cäsar, bis auf Wilhelm und Maria.

Allgemeine Kirchengeschichte, von der Geburt des Heilands, bis auf die gesetzliche Einführung des Christenthums durch den Kaiser Constantin den Großen, u. a. m.

EADMERUS, Benedictinermönch zu Canterbury, ward Bischof zu St. Andrew in Schottland, entsagte nach einigen Jahren dieser Würde, und kehrte in sein Kloster zurück, worin er 1137 als Prior starb. Unter seinen Schriften ist die

Historia novarum

die wichtigste; sie besteht aus 6 Büchern, und geht vom Jahr 1066 bis 1122.

EBERHARDUS, genannt Graecista, aus Bethüne in der Grafschaft Artois, erhielt diesen Beinamen von einem Werke, das er im Jahr 1212 in Hexametern über die Figuren und acht Redetheile, unter dem Titel

Graecismus

schrieb. Außerdem hat man von ihm

Labyrinthus, sive Carmen de miseriis rectorum scholarum,

das aus drei Stücken besteht, wovon das zweite von der Rhetorik, das dritte vom Versmachen handelt.

EBERTUS (THEODORUS), ein gelehrter Professor zu Frankfurt an der Oder, im 17. Jahrhundert, machte sich durch seine Werke einen Namen. Die vorzüglichsten sind:

Digitized by Google

Chronologia sanctioris Linguae Doctorum.

Elogia Iurisconsultorum et Politicorum centum illustrium, qui sanctam Hebraeam Linguam propagarunt. Lipsiae 1628, in 8.

Poetica Hebraica. Ibid. 1628, in 8.

Diese Schriften enthalten viel Gelehrsamkeit und wenig Annehmlichkeit, ausgenommen für die Liebhaber der Hebräischen Sprache.

EBION, ein Stoischer Philosoph, Schüler des Cerinthus, und Stifter der Secte der Ebioniten, fing um das Jahr 72 nach Christi Geburt an, seine Träume auszubreiten. Er behauptete, der Heiland sei ein bloßer Mensch, und auf die gewöhnliche Weise gezeugt; Gott habe das Reich dieser Welt dem Teufel, und dem zukünftigen Christo übergeben.

Seine Schüler vermischten die Lehren des Christenthums mit denen des Judenthums. Sie beobachteten den Sabbat und den Sonntag. Sie feierten jährlich ihre Mysterien mit dem ungesäuerten Brot. Sie badeten sich täglich wie die Juden, und verehrten Jerusalem als das Haus Gottes. Diese Häretiker kannten kein anderes Evangelium, als das des H. Matthäus, welches sie entstellt und verstümmelt im Hebräischen hatten. Sie verwarfen das übrige Neue Testament, vorzüglich aber die Episteln Pauli, und hielten diesen Apostel für einen Abtrünnigen vom Gesetz. Sie verehrten die alten Patriarchen, verachteten aber die Propheten. Das Leben der ersten Ebioniten war sehr weise, das der letztern sehr unordentlich. Diese letztern liessen die Ehescheidung und Mehrheit der Weiber zu.

EBKO, ECKO oder EYKE VON REPGOW, ein Sächsischer Edelmann und Vasall des Fürsten Heinrich von Anhalt, lebte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, und war, wie einige nicht ohne Widerspruch sagen, viele Jahre unter dem Grafen Hoyer von Falkenstein Beisitzer des kaiserlichen Gerichts in Sachsen. Er setzte die gerichtlichen Gewohnheiten von Sachsen, in den Jahren 1235 bis 1247, in Lateinischer Sprache auf, und überschrieb seine Sammlung von Gerichtsgewohnheiten, der damahls aufgekommenen Mode zu Folge

Speculum Saxonicum.

Auf Ansuchen des gedachten Grafen von Falkenstein ließ er sich bewegen, sein Buch mit vieler Mühe in die Deutsche Sprache

zu

Digitized by Google

zu übersetzen, welche Sprache ihm weniger geläufig gewesen zu sein scheint. Durch diese Uebersetzung gerieth die Lateinische Urschrift in Vergessenheit; aber auch diese Uebersetzung wurde in folgenden Zeiten nicht nur, wiewohl minder glücklich, in die neuere Deutsche Sprache, sondern auch in das Lateinische übersetzt und gedruckt. Es fanden sich auch verschiedene, welche über den Sachsenspiegel Glossen schrieben, unter denen Burchard von Mengelfeld der berühmteste ist.

Die älteste Deutsche Ausgabe des Sachsenspiegels kam 1488 in Folio zu Leipzig heraus: sie ist viel seltener und vorzüglicher, als die Augsburgische vom Jahr 1516.

Die erste Ausgabe der Lateinischen Uebersetzung wurde vom Secretär des Stadtraths zu Cracau, Nicolaus Jaskierus, 1535 zu Cracau herausgegeben, der auch die Glossen ins Lateinische übersetzte.

Ebko ist auch Verfasser des

Chronicon Magdeburgense, vom Anfange der Welt bis auf Kaiser Wilhelm von Holland, das in einer Deutschen Uebersetzung im Druck ist.

Seinen Namen führt auch das

Jus feudale Saxonicum, das Johann Schilter aus einer alten Handschrift der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig heraus gab.

EBROIN, Maire des Pallastes von Clotarius III. und Thierri II. ein stolzer, hochmüthiger und unternehmender Mann, gelangte durch seine Intriguen und seine Heuchelei zu diesem Posten. Die Hoffnungen, die seine anscheinenden Tugenden gegeben hatten, wurden bald Lügen gestraft. Als er nach dem Abtritt der Königin Bathilde allein Meister blieb, hielt er seinen Stolz, seinen Geitz und seine Treulosigkeit nicht mehr in Schranken. Er raubte Güter und Aemter, vertrieb die Großen, die sich am Hofe befanden, und verboth es andern, ohne seine Erlaubniß an denselben zu kommen.

Nach Clotarius Tode, im Jahr 670, setzte er Thierri auf den Thron; aber der Haß, den die Großen gegen den Minister hatten, ging auf den König über. Sie gaben Childerich II. die Krone, ließen dem Thierri und Ebroin die Tonsur geben, und sperrten sie in Klöster ein.

Als Childerich 673 starb, wurde Thierri wieder auf den Thron gesetzt, welcher Leudeso zum Maire des Pallastes nahm. Ebroin, der aus seinem Kloster entwischt war, ließ Leudeso ermorden; schob einen Clovis unter, von dem er sagte, er sei Clotarius III. Sohn, zwang das Volk, ihm den Eid der Treue zu leisten, und plünderte die Länder derer, welche sich ihm widerspenstig bezeigten. Er rückte mit seinen Truppen bis vor Paris, und nöthigte den König, der allzu schwach war, als daß er ihm widerstehen konnte, ihn zum Maire des Pallastes zu ernennen. Ebroin, der nichts als sein Glück suchte, opferte seinen Clovis ohne Bedenken auf. „Aber (spricht der Abbe' Millot,) dieser „Maire war so verhaßt, und seine Herrschaft so hart, daß „Austrasien das Joch abschüttelte: es gab sich Herzöge oder un„abhängige Gouvernörs. Die großen Eigenschaften Pipins, „mit dem Beinamen Heristel, schienen diese Stelle zu ver„dienen. Sein Stolz machte, daß er bald zu einer größern „Macht gelangte. Indeß fuhr Ebroin fort, sich durch seine „Wuth auszuzeichnen. Als er zu Lüxeu im Mönchshabit ein„geschlossen war, hatt' er der Freund des St. Leger von Autün, „der wie er in Ungnade gefallen war, zu sein geschienen. Er „ward sein Todfeind, weil dieser tugendhafte Prälat gerathen „hatte, einen andern Maire zu erwählen. Nicht zufrieden, ihm „die Zunge ausreißen zu lassen, entschloß er sich auch, ihm „durch Verläumdungen die Achtung der Völker zu entreißen. „Er läßt ihn vor ein Concilium in Gegenwart des Königs for„dern, und beschuldiget ihn, Childerich umgebracht zu haben. „Die festen Antworten des Angeklagten und der gänzliche Man„gel der Beweise gegen ihn, thaten der Ungerechtigkeit keinen „Einhalt. Die Bischöfe setzten ihn ab, zerrissen zum Zeichen „der Erniedrigung sein Gewand, und Ebroin übergab ihn den „Henkern. Unter einem solchen Minister, der täglich von einem „Verbrechen zum andern ging, erfuhr die Religion und das „Vaterland beständig neue Unglücksfälle.“

Die rechtschaffensten und tugendhaftesten Personen wurden grausam verfolgt; Dagobert II. der in Austrasien regierte, wurde von Rebellen ermordet, deren Complot Ebroin gemacht hatte. Endlich brachte ein gewisser Hermanfroi, dem er, nachdem er ihn seiner Güter beraubt hatte, mit dem Tode drohte, im Jahr 681, den Tyrannen um, einige sagen, in seinem Bette, andere, am Ausgange aus seinem Pallast.

Unter diesem Minister fing der Gebrauch an, unter der Verbindlichkeit zum Soldatendienste, weltlichen Herren Kirchen-Güter zu geben.

ECCARD (JOHANN GEORG VON), 1674 zu Duingen im Herzogthum Braunschweig geboren, war ein Freund von Leibnitz. Er ward auf Empfehlung dieses berühmten Mannes Professor der Geschichte zu Helmstädt. Nach dem Tode dieses Philosophen kam er nach Hanover, mußte aber diesen Ort 1723 der Schulden wegen wieder verlassen. Das Jahr darauf nahm er zu Cölln die katholische Religion an, und begab sich nach Würzburg, woselbst er die Aemter eines bischöflichen Rathes, Historiographen, Archivars und Bibliothecars mit Auszeichnung verwaltete. Er starb daselbst 1750, im 60. Jahre, nachdem er zuvor von dem Kaiser geadelt worden war. Man hat von ihm:

Corpus Historicum medii aevi, a temporibus Caroli Magni Imperatoris, ad finem saeculi XV. Lipsiae 2 tom. in fol. Diese Sammlung, welche, spricht der Abbe' Lenglet, von einem der geschicktesten Männer des Reichs herrührt, ist sehr lesenswerth und gut geordnet; eine unter den Deutschen Schriftstellern seltene Sache, und noch seltener ist es, daß er nicht wiederhohlt, was andere gesagt haben.

Leges Francorum et Ripuariorum, Lipsiae 1720, fol. eine nicht weniger schätzbare Sammlung, als die vorige.

De origine Germanorum, libri duo, 1750 in 4. vom Bibliothecar Scheidius zu Hanover herausgegeben.

Historia studii etymologici linguae Germanicae, etc. in 8. sehr schätzbar.

Historia Franciae orientalis, Vireeburgi 1729, 2 tom. fol.

nebst mehreren andern Lateinischen nnd Deutschen Schriften, welche von großen Kenntnissen in der Geschichte zeugen.

ECCHELLENSIS (ABRAHAMUS), ein gelehrter Maronit, Professor der Syrischen und Arabischen Sprache am königlichen Collegium zu Paris, wohin ihn der berühmte le Jay berufen hatte. Dieser erlauchte Mann gab ihm jährlich 600 Goldthaler, um die Aufsicht über den Druck seiner großen Polyglotten-Bibel zu führen. Die Congregation de propaganda fide erwählte ihn um das Jahr 1636 mit zu den Uebersetzern der Bibel in das Arabische. Ecchellensis ging von Paris nach Rom, nachdem er daselbst eine Lehrstelle der orientalischen Sprachen erhalten hatte.

 Er

Er starb daselbst 1664. Dieser Gelehrte war in der Kenntniß der Syrischen und Arabischen Schriften gründlich erfahren. Man hat von ihm:

Eine Lateinische Uebersetzung des 5. 6. und 7. Buchs der *Conicorum* des Apollonius, aus dem Arabischen. Dieses Werk, wobei er von Johann Alphons Borelli, einem berühmten Mathematiker, der es mit einem Commentar zierte, unterstützet wurde, unternahm er auf Befehl des Großherzogs Ferdinand II. Diese Uebersetzung wurde 1661 in Folio, nebst dem Buche des Archimedes De Assumptis, zu Florenz gedruckt.

Institutio linguae Syriacae, Rom 1628 in 12.

Synopsis Philosophiae Orientalium, Paris 1641, in 4.

Versio Durrhamani de medicis virtutibus animalium, plantarum et gummarum, Paris 1647, in 8.

Des Remarques sur le Catalogue des Ecrivains Chaldéens, composé par Ebed-Jesu, Rom 1653. Sie sind für die Liebhaber der Orientalischen Litteratur von großem Werthe.

ECHARD (JACQUES), Dominicaner, 1644 zu Rouen geboren, wo sein Vater königlicher Secretär war, starb 1724 zu Paris. Er trug durch seine

Bibliotheca scriptorum, Paris 2 tom. in folio, 1719, 1721

nicht wenig zum Ruhm seines Ordens bei. Der Pater Quetif hatte schon vor ihm an diesem Werke gearbeitet, welches unter folgendem Titel erschien:

Scriptores ordinis Praedicatorum recensiti, notisque historicis et criticis illustrati;

aber er hatt' es kaum zum vierten Theile vollendet. Diese Bibliothek wird von dem Bibliographen sehr geschätzt. Man erhält durch sie eine richtige Idee von dem Leben und den Schriften der Dominicaner-Brüder, von den verschiedenen Ausgaben derselben, und von den Bibliotheken, worin man sie handschriftlich aufbewahrt. Alles gründet sich darin auf gute Beweise. Der Verfasser nennt sehr mittelmäßige Menschen große Männer; aber Uebertreibung ist der Fehler aller Werke dieser Art.

ECHION, ein berühmter Griechischer Mahler, blühte in der 107. Olympiade. Zu seinen Zeiten kannte man nur 4 Farben, nämlich die weiße, gelbe, rothe und schwarze. Von seinen Gemählden nennt man einen Jupiter, eine Comödie, eine Tragödie,

die, eine Semiramis, und eine Verlobte, welche wegen ihrer schamhaften Gebehrden vor allen andern weiblichen Figuren kennbar war. Er wird auch unter die Bildhauer gezählt.

ECKEBERTUS, ECBERTUS oder EGBERTUS, Chorherr an der Kirche des H. Cassius und Florentius zu Bonn, wurde nach dem Tode des ersten Abbts Hillians im Benedictiner-Kloster zu Schönau im Trierischen zu seinem Nachfolger erwählt. Er stand dem Kloster 18 Jahre vor, und starb 1185. Man hat unter andern von ihm:

Liber adversus Haereses, seu Sermones XIII. adversus Catharos, gegen die er zu Cölln 1161 disputierte;

De visionibus et obitu sororis suae S. Elisabethae, lib. V. Die Erscheinungen derselben sind aus ihrem eigenen Munde nachgeschrieben.

ECKIUS (JOANNES), ein gelehrter Deutscher Geistlicher, 1483 geboren, starb 1543 als Professor der Theologie zu Ingolstadt. Er ist vorzüglich wegen seiner Disputationen gegen Luther und Melanchthon merkwürdig.

ECMAN (EDOUARD), ein vortrefflicher Französischer Formschneider, der um das Jahr 1620 blühte. Er copierte sehr viele von Callots Kupferstichen. Die Fernungen seiner Holzschnitte sind mit so großer Feinheit ausgearbeitet, daß man darin fast unsichtbare Figuren entdeckt, man kann auch nichts Zarteres in Holz sehen. Er arbeitete auch nach Ludewig Busnik und Abraham Bosse Zeichnungen. Sein Werk wird auf 105 Stücke geschätzt.

EDELINCK (GERARD), 1641 zu Antwerpen geboren. Er lernte daselbst die Anfangsgründe der Zeichen- und Kupferstecher-Kunst, entwickelte aber seine Talente in Frankreich, wohin ihn Ludewig XIV. durch seine Wohlthaten zog. Er wurde erwählt, zwei sehr berühmte Stücke, die heilige Familie von Raphael, und den Besuch Alexanders bei der Familie des Darius von le Brün, zu stechen. Edelinck übertraf sich in den Blättern, die er nach diesen Meisterstücken ausführte, selbst; die Copien erhielten so großen Beifall, als die Originale. Man bewundert darin, wie in allen seinen übrigen Producten, eine unnachahmliche Sauberkeit des Stichels, eine unnachahmliche Verschmolzenheit und Farbe.

Seine Leichtigkeit und sein Fleiß haben uns eine große Menge kostbarer Blätter verschafft. In den Porträts, die er von den berühmtesten Männern seines Jahrhunderts stach, worunter auch er zu rechnen ist, war er nicht weniger glücklich.

Dieser vortreffliche Künstler starb 1707 im königlichen Hotel des Gobelins, wo er mit dem Titel eines ordentlichen Kupferstechers des Königs und Raths der königlichen Academie der Mahlerei, eine Wohnung hatte. Man darf in dem Verzeichnisse seiner Blätter nicht das von der Magdalene, die auf die Eitelkeiten der Welt Verzicht leistet, nach einem Gemählde von le Brün, vergessen. Es ist wegen der Schönheit des Stichs und der Feinheit des Ausdrucks merkwürdig.

EDER (GEORG), zu Freisingen geboren, machte sich durch seine Geschicklichkeit in der Jurisprudenz gegen das Ende des 17. Jahrhunderts einen Namen. Er war Rath der Kaiser Ferdinand I. Maximilian II. und Rudolph II. und hinterließ mehrere Schriften über das Recht, worunter das beste ist:

Oeconomia Bibliorum, seu Partitionum Biblicarum libri V. in fol.

EDGAR, König von England, der Friedfertige genannt, folgte im Jahr 959 seinem Bruder Edwin in der Regierung nach. Er überwand die Schotten, legte der Provinz Wallis einen jährlichen Tribut von einer gewissen Anzahl Wolfsköpfe auf, um die Insel von diesen reißenden Thieren zu reinigen. Er brachte einen Theil von Irland unter seine Gewalt, policierte seine Staaten, reformierte die Sitten der Geistlichen, obgleich die seinigen nicht immer regelmäßig waren, und starb 975 im 33. Jahre, nach einer Regierung von 16 Jahren. Einige Schriftsteller nennen ihn die Liebe und Freude der Engländer. Seine Mäßigung erwarb ihm den Beinamen des Friedfertigen, und sein Muth war seiner Liebe zum Frieden gleich. Da er die Mönche sehr begünstiget hatte, so erhoben sich mehrere Critiker gegen die Lobsprüche, die ihm in den Annalen der Mönche in so reichem Maße ertheilt werden.

Der Abbé Millot wirft ihm Fehler vor, welche die Geschichte nicht bedecken darf. „Er raubte eine Nonne. Eine von „Edgars Mätressen, mit Namen Elflede, genoß seine größeste „Gunst, bis zu seiner Vermählung mit Elfride, welche die „Tochter und Erbin des Grafen von Devon, eines der größesten

„Herren

„Herren im Königreiche, war. Ob sie gleich nie am Hofe erschienen war, so machte sie doch das Gerücht von ihrer Schönheit berühmt. Edgar dachte sich mit ihr zu vermählen; da er aber nichts auf gerathe wohl thun wollte, so trug er seinem Günstling Athelwolf auf, unter irgend einem Vorwande zu dem Grafen zu gehen, und zu sehen, ob die Wirklichkeit dem öffentlichen Gerücht entspreche. Die Reitze der Elfride wirkten auf Athelwolf so stark, daß er sich entschloß, sie seinem Gebiether wegzunehmen. Er kam zurück, stellte sie als ein Frauenzimmer ohn' alle Schönheit dar, und benahm dem Könige durch seine ungetreuen Berichte alle Lust zu ihr. In der Folge trug er ihm auf eine geschickte Weise vor, daß diese eines Königes unwürdige Partie einem Unterthanen sehr vortheilhaft wäre, und eine reiche Erbschaft ihn für das Unangenehme der Gestalt schadlos hielte. Edgar willigte gern in die Absichten seines Günstlings, und die Verbindung wurde vollzogen. Der neue Gatte trug fleißig Sorge, seine Gemahlin in der Provinz verborgen zu halten; aber seine Neider oder der Ruf entdeckten seine Treulosigkeit bald. Der König verbarg seinen Zorn, sagte zu Athelwolf, er woll' ihn auf seinem Schlosse besuchen, und mit seiner Gemahlin Bekanntschaft machen. Athelwolf kommt ihm unter dem Vorwande der nothwendigen Vorbereitungen zuvor, entdeckt der Elfride sein ganzes Geheimniß, und beschwört sie, ihren Geist und ihre Geschicklichkeit anzuwenden, um vor dem Könige so zu erscheinen, wie er sie geschildert hätte. Dieß hieß, den größesten Heroismus von ihr fordern. Elfride ermangelte aus Verlangen zu gefallen, vielleicht auch, sich zu rächen, nicht, sich in aller ihrer Grazie zu zeigen. Liebe und Wuth bemächtigten sich des Königs. Er ladet ihn zu einer Jagdpartie ein, ersticht ihn mit eigener Hand, und vermählt sich kurz darauf mit seiner Wittwe.“

Man könnte diese Handlungen mit den christlichen Tugenden, die man dem Edgar zuschreibt, kaum vereinigen, wenn er seine Fehler nicht durch Buße wieder gut gemacht hätte. Er unterwarf sich mit Demuth der Buße, welche ihm der H. Dunstan wegen des Nonnenraubes auferlegte, und Fleury, welcher des Aergernisses erwähnt, das Edgar seinem Volke gab, spricht auch von seiner Reue.

In der Sammlung der Concilien findet man mehrere Gesetze von ihm, die der Weisheit seiner Regierung Ehre machen.

EDMONDES (Sir Thomas), ein berühmter Englischer Staatsmann und politischer Schriftsteller, geboren 1565, starb 1639.

EDRYCUS. Man sehe den Artikel ETHRUG.

EDUARD I. König von England, wurde 1240 von Heinrich III. und Eleonore von der Provence zu Winchester geboren. Er machte mit dem Könige von Frankreich St. Ludewig den Kreuzzug gegen die Ungläubigen, und theilte mit ihm alle undankbaren Arbeiten dieses unglücklichen Zuges, als ihn im Jahr 1272 der Tod seines Vaters nach Europa zurück rief. Als er aus Asien zurück gekommen war, schiffte er sich in Sicilien ein, und kam nach Frankreich, wo er Philipp III. wegen der Ländereien, die England in Guienne besaß, die Lehnspflicht leistete.

England gewann unter diesem Fürsten eine neue Gestalt. Er wußte den unruhigen Character der Engländer im Zaum zu halten, und ihre Industrie zu beleben. Er machte, so sehr als es damahls möglich war, den Handel blühen. Er bemächtigte sich des Fürstenthums Wallis, nachdem er 1283 seinen bisherigen Besitzer Leolin mit den Waffen in der Hand erschlagen hatte. Er schloß 1286 mit dem Könige Philipp IV. der Schöne genannt, dem Nachfolger Philipps III. einen Tractat, wodurch er die Streitigkeiten schlichtete, die wegen Saintonge, Limousin, Querci und Perigord zwischen ihnen obgewaltet hatten. Im folgenden Jahre begab er sich nach Amiens, wo er von demselben Fürsten wegen aller der Länder, die er in Frankreich besaß, in Lehnspflicht genommen wurde.

Der Tod Alexanders III. Königs von Schottland, der sich im Jahr 1286 ereignete, gab die Krone dem Stolze von 12 Mitbewerbern preis. Eduard hatte die Ehre, unter den Prätendenten zum Schiedsrichter erwählt zu werden. Er erwählte Johann Bailleul zum Könige, und machte ihn zu seinem Vasallen.

Eine unbedeutende Streitigkeit zwischen einem Französischen und Englischen Seemann zündete im Jahr 1293 den Krieg zwischen beiden Nationen an. Eduard drang mit zwei Armeen in Frankreich ein, wovon die eine zur Belagerung von Rochelle, und die andere gegen die Normandie bestimmt war. Dieser Krieg wurde 1298 durch eine Doppel-Alliance zwischen Eduard und Margaretha von Frankreich, und zwischen seinem

Sohne

Sohne **Eduard** und **Isabella**, wovon die erstere die Schwester und letztere die Tochter **Philipps des Schönen** war, geendiget.

Der Englische Souverain kehrte in der Folge seine Waffen gegen Schottland, welches seine Abwesenheit dazu benutzt hatte, sich frei zu machen. (Man sehe den Artikel WALLACE.) Der erste Platz, den er belagerte, war Berwick. Er eroberte ihn durch List. Er stellte sich, die Belagerung aufzuheben, und ließ durch seine Emissärs verbreiten, er sei durch die Furcht vor den Hülfstruppen, welche die Belagerten erwarteten, dazu bestimmt worden. Als er sich weit genug zurück gezogen hatte, um nicht mehr gesehen zu werden, pflanzte er die Schottische Standarte auf, und rückte vor den Platz. Die durch diese Kriegslist verführte Garnison, drängte sich, denjenigen entgegen zu gehen, die sie für ihre Befreier hielt. Kaum war sie außerhalb der Stadt, als sie von den Engländern abgeschnitten wurde, welche geschwind in die Stadt eindrangen. Dieser glückliche Erfolg brachte deren mehrere zu wege. Der König von Schottland wurde 1303 zum Gefangenen gemacht, in den Tower zu London geworfen, und gezwungen, zum Vortheil des Ueberwinders auf die Rechte Verzicht zu leisten, die er auf die Krone hatte.

Dieß war der Ursprung der Antipathie zwischen den Engländern und Schottländern, welche noch bis jetzt dauert. Die letztern bewaffneten sich 1306 von neuem, und hatten einen Held an ihrer Spitze. **Robert de Brüs**, Sohn des Mitbewerbers von Johann Baillol, vertrieb die Engländer, erhielt die Krone von Schottland aus den Händen des Volkes, und behielt sie. Eduard rüstete sich, selbst in dieses Königreich einzudringen, und es durch Feuer und Schwert zu verwüsten, als ihn 1307 in seinem 68. Jahre zu Carlisle der Tod übereilte. Er befahl seinem Sohne **Eduard** II. sterbend, die Schottländer zu unterjochen und zu züchtigen. „**Laß meine Gebeine vor dir her„tragen**, sprach er zu ihm, **die Rebellen werden den „Anblick derselben nicht aushalten.**“

Die Geschichtschreiber der verschiedenen Nationen haben so verschieden von diesem Fürsten gesprochen, (sagt der Verfasser der **Geschichte des Parlements von England**) daß es schwer ist, sich eine richtige Idee von ihm zu machen. Die Schotten machten Satyren, und die Engländer Lobreden auf ihn. Man kann ihm vielen Muth, reine Sitten und eine große Billigkeit nicht absprechen; aber diese Eigenschaften wurden

durch

durch Grausamkeit und Durst nach Rache befleckt. Man nannte ihn den Englischen Justinian, und dieser schöne Titel muß einige Flecken seines Lebens bedecken.

Unter diesem Fürsten nahm das Englische Parlement eine neue, und ohngefähr dieselbe Gestalt an, die es noch bis jetzt hat. Der Titel Pair und Baron wurde nur denen ertheilt, denen das Oberhaus offen stand. Er verordnete allen Sherifs von England, daß jede Grafschaft oder Provinz zwei Ritter, jede Stadt zwei Citoyens und jede Burg zwei Bürger zum Parlement deputiere. Das Unterhaus fing dadurch an, an dem, was die Subsidien betrifft, Theil zu nehmen. Eduard gab ihm so viele Gewalt, daß es der Macht der Baronen das Gleichgewicht halten konnte. Dieser Fürst, der fest genug war, um sie nicht zu fürchten, und geschickt genug, um sie zu schonen, führte diese Art von Gouvernement ein, um in ihr alle Vortheile des Königthums, der Aristocratie und Democratie zu vereinigen; sie hat aber auch die verschiedenen Nachtheile aller drei Staatsverfassungen, und kann nur unter einem weisen Könige bestehen.

EDUARD II. Sohn und Nachfolger Eduards I. wurde 1307 in seinem 23. Jahre gekrönt, und gab die Plane seines Vaters auf Schottland auf, um sich seinen Mätressen und Schmeichlern zu überlassen. Der vornehmste unter diesen letztern war Gaveston; (man sehe dieses Wort) ein Gasconischer Edelmann, der mit der Einbildung seiner Nation die Capricen eines Günstlings und die Härte eines Ministers verband. Er mißhandelte die Großen des Reichs so grausam, daß sie die Waffen gegen ihren Souverain ergriffen, und sie nicht eher aus den Händen legten, bis der unwürdige Günstling desselben den Kopf verloren hatte.

Die Schottländer benutzten diese Unruhen, und schüttelten das Joch der Engländer ab. Der von außen unglückliche Eduard war in seiner Familie nicht glücklicher. Isabella, seine gegen ihn aufgebrachte Gemahlin, begab sich an den Hof des Königs von Frankreich, Carls des Schönen, ihres Bruders. Dieser Fürst ermunterte seine Schwester, die Standarte der Empörung gegen ihren Gemahl aufzustecken. Die Königin ging, unterstützt vom Grafen Philipp von Henaut, im Jahr 132[illegible] ohngefähr mit 3000 Mann über das Meer zurück. Eduard flüchtete sich in der Unentschlossenheit, in welcher er sein ganzes Leben hindurch geschwebt hatte, mit seinem Günstling Spencer

cer nach Wallis, indeß sich der alte Spencer in Bristol warf, um seine Flucht zu decken. Diese Stadt hielt sich gegen die Macht der illüstern Abenteurer nicht, welche die Königin begleiteten. Die beiden Spencer starben 1326 durch die Hand des Henkers. Man riß dem Sohne diejenigen Theile ab, von welchen er, wie man vorgab, mit dem Monarchen einen verbrecherischen Gebrauch gemacht hatte. (Man sehe den ersten Artikel SPENCER.) Eduard wurde zu einem ewigen Gefängniß verurtheilt, und sein Sohn an seiner Statt auf den Thron gesetzt.

Sclav auf dem Throne, kleinmüthig in den Ketten, endete er, wie er angefangen hatte. Nachdem er einige Zeit im Gefängniß gesessen hatte, stieß man ihm ein glühendes Eisen, damit der Brand nicht zu sehen sei, durch eine Röhre von Horn in den Mastdarm. Auf diese grausame Weise verlor er 1327 in seinem 42. Jahre das Leben, nachdem er 20 Jahr den Thron eingenommen hatte.

Man bemerket, spricht der Abbe' Millot, daß der Preis des Getraides die Hälfte des gegenwärtigen Werthes war, indeß das Vieh achtmal so wenig galt, als heut zu Tage. Diese Bemerkung beweist, daß der Ackerbau damahls sehr wenig blühend war. Die Güterbesitzer ließen im Allgemeinen ihre Ländereien von ihren Leuten bauen, und verzehrten die Früchte derselben mit einer Menge von Personen, die die Gastfreiheit in ihren Häusern fanden, und dadurch zu ihren Anhängern wurden.

Unter Eduard II. war es, daß die Tempelherren ausgerottet wurden; und sonderbar war es, daß England diesen Rittern, die man in Frankreich so streng behandelte, vortheilhafte Zeugnisse gab.

Zur Zeit, als die Engländer unter der Anführung eines gewissen Wilhelm Troussel gegen Eduard Krieg führten, machten sie von dem Vortheil, den sie über ihren Souverain hatten, einen sehr unwürdigen Gebrauch. Man trieb die Unmenschlichkeit gegen den unglücklichen Eduard so weit, daß man ihn, wie Rapin de Thoiras sagt, im freiem Felde mit kaltem Wasser aus einem schlammigen Graben den Bart abnehmen ließ. Er sagte bei dieser schlechten Behandlung bloß zu seinen Verfolgern, „sie möchten ihm begegnen, wie sie wollten, nur sollten sie ihm zum Bartabnehmen nicht den Gebrauch des warmen Wassers vorenthalten;“ und zugleich flossen, setzt dieser Geschichtschreiber hinzu, zwei Thränenströme aus seinen Augen. Ein grausames Beispiel von dem Spiele des Glücks!

EDUARD III. Sohn des Vorhergehenden, wurde 1312 zu Windsor geboren. Er wurde durch die Intriguen seiner Mutter 1327 auf den Thron an seines Vaters Statt gesetzt, und war ihr darum nicht geneigter. Er erhob seinen Günstling Mortimer selbst bis in das Bette dieser Prinzessin, und gab ihm einen schimpflichen Tod. Isabella selbst wurde in das Castell Rising eingeschlossen, und starb daselbst nach einer Gefangenschaft von 28 Jahren.

Eduard fing mit der Eroberung des Königreichs Schottland an, auf welches Johann de Bailleul und David de Brüs Ansprüche machten. Bald eröffnete sich eine neue Scene, welche die Aufmerksamkeit von Europa mehr auf sich zog. Eduard III. wollte die Plätze in Guienne wieder an sich bringen, in deren Besitz der König Philipp von Valois war. Die Niederländer, der Kaiser und mehrere andere Fürsten schlugen sich zu seiner Partei. Die erstern verlangten bloß, daß Eduard zu Folge der Ansprüche, die er auf die Französische Krone machte, den Titel König von Frankreich annehmen solle, weil sie dann, nach dem buchstäblichen Sinne der mit Frankreich geschlossenen Verträge, nichts thäten, als dem Könige von Frankreich beistehen. Eduard, sagt Rapin de Thoiras, billigte dieses Mittel, sie in ein Bündniß mit ihm treten zu machen. Hieraus sieht man, spricht ein anderer Schriftsteller, daß, wenn dieser Fürst der Juden bedurft hätte, er selbst den Titel Messias angenommen haben würde. Dieß ist die Epoche der Verbindung der Lilien mit den Leoparden. Eduard qualificierte sich in einem Manifest als König von Frankreich, England und Irland. (Man sehe die Artikel PHILIPP VON VALOIS und ROBERT II.) Er fing den Krieg mit der Belagerung von Cambrai an, die er gezwungen wurde aufzuheben. In der Folge war ihm das Glück günstiger. Er erfocht einen Sieg zur See, der unter dem Namen der Schlacht von Eclüse bekannt ist. Auf diese Vortheile folgte die Schlacht bei Creci, im Jahr 1346. Die Franzosen verloren darin 30,000 Mann Fußvolk, 1200 Cavaliers und 80 Fahnen. Man schreibt einen Theil des Erfolgs dieser Schlacht sechs Canonen zu, deren sich die Engländer zum ersten Mahl bedienten, und deren Gebrauch in Frankreich noch unbekannt war.

Eduard hielt sich während der ganzen Handlung entfernt; hatte jedoch dem Könige Philipp zu Anfange des Krieges ein Cartell zugeschickt, und seine gewöhnliche Rede war, er wün-

sche

sche nichts so sehr, als sich in Person mit seinem Feinde zu schlagen, oder ihn im Getümmel der Schlacht zu treffen. Den Tag nach dieser Schlacht wurden die Truppen der Gemeinen von Frankreich nochmahls geschlagen.

Eduard nahm nach diesen beiden in zwei Tagen erfochtenen Siegen Calais ein, welches die Engländer 210 Jahr besaßen. (Man sehe die Artikel RIBAUMONT und SAINT-PIERRE.)

Der Tod Philipps von Valois, 1350, zündete das Kriegesfeuer wieder an. Eduard setzte ihn gegen den König Johann, seinen Sohn, fort, und gewann 1357 die Schlacht bei Poitiers gegen ihn. Johann wurde in dieser Schlacht gefangen genommen, und nach England gebracht, woher er erst nach 4 Jahren zurück kam. Eduard, Prinz von Wallis, der die Truppen in dieser Schlacht commandierte, gab Beweise eines unüberwindlichen Muthes. Er ließ nach der Schlacht ein prächtiges Gastmahl bereiten, bediente dabei den gefangenen König selbst, als wär' er einer seiner Officiere, schlug es bescheiden aus, an seiner Seite bei Tafel zu sitzen, und sagte, er kenne den Abstand zwischen dem Range Seiner Majestät und dem seinigen zu gut, um sich eine ähnliche Freiheit zu nehmen. Bei seinem Einzuge in London ritt der Prinz von Wallis auf einem kleinen schwarzen Zelter an der Seite des Königes Johann, der auf einem schönen, prächtig aufgezäumten Schimmel saß. Ungeachtet der Barbarei seines Jahrhunderts lag in dieser Bescheidenheit des Siegers ein sehr feiner Stolz verborgen; und die Grausamkeit, einen unglücklichen König dem Anblick des Pöbels so auszusetzen, war noch größer.

Nach dem Tode Johanns, im Jahr 1364, war Eduard nicht so glücklich. Carl V. zog die Länder ein, welche England in Frankreich besaß, nachdem er sich vorbereitet hatte, das Arret der Confiscationen durch die Waffen aufrecht zu halten. Der König von Frankreich, Carl V. erhielt große Vortheile über ihn, und der Englische Monarch starb 1377 mit dem Schmerz, die Siege seiner Jugend durch die Niederlagen in seinen alten Tagen verdunkelt zu sehen.

Außerdem wurde sein Alter noch durch die Gewalt seiner Günstlinge, und vorzüglich durch seine Liebe für eine gewisse Alix befleckt, die ihn sogar abhielt, in seiner letzten Krankheit die Sacramente der Kirche zu nehmen. Ohne diese Flecken hätte seine

seine Regierung einen unendlichen Glanz gehabt. England hatte bis jetzt noch keinen Souverän gehabt, welcher zwei Könige zugleich zu Gefangenen gehabt hätte, nämlich Johann, König von Frankreich, und David, König von Schottland.

Seine Politik hatte viele Fehler. Eines allgemeinen Ueberblickes beraubt, und von den Umständen hingerissen, erstreckte er seine Vorsicht nicht über seine Regierung hinaus. Er machte die ganze Gewalt, die er über sein Parlement hatte, seinen Eroberungen dienstbar, anstatt daß ein anderer seine Eroberungen dazu benutzt hätte, sich Meister seines Parlements zu machen. Die Unternehmungen dieses Monarchen kosteten England viel; aber es entschädigte sich dafür durch den Handel: es verkaufte seine Wolle, und Brüges verarbeitete sie.

Eduard war es, der um das Jahr 1349 den Orden des blauen Hosenbandes stiftete. Nach der gemeinen Meinung geschah es bei Gelegenheit des Bandes, welches die Gräfin von Salisbury, seine Mätresse, auf einem Ball fallen ließ, und dieser Fürst aufhob. Die Höflinge lachten, und als der König sahe, daß die Gräfin darüber roth ward, sagte er: HONNI soit qui mal y pense, um dadurch zu zeigen, daß er keine böse Absicht dabei habe; und schwor, daß jeder, der über dieses Band gespottet hätte, sich glücklich schätzen würde, ein ähnliches zu tragen. Man kann dieses Factum sowohl annehmen als verwerfen; denn ob es gleich durch die neuern Geschichtschreiber sehr verbreitet worden ist, so hat es doch kein gleichzeitiger Schriftsteller bestätiget. Gelehrte, welche davon besser unterrichtet zu sein glauben, meinen, der Orden des Hosenbandes leite seinen Ursprung von der Schlacht bei Creci her; man hatte dabei das Wort Garter zur Parole genommen, welches in der Englischen Sprache einen Kniegürtel, Strumpf- oder Hosenband bezeichnet. Andere geben vor, Eduard hab' in eben dieser Schlacht sein Strumpfband an die Spitze einer Lanze binden lassen, um in dem Treffen zum Führer zu dienen. Man sehe auch den Artikel RICHARD I.

EDUARD IV. Sohn Richards, Herzog von York, raubte im Jahr 1461 Heinrich IV. die Krone von England. Er sagte, sie gehöre ihm, weil die Töchter in England das Successionsrecht hätten, und er durch seine Mutter Anna von Mortimer, Richards Gemahlin, von Lionel von Clarence, dem 2. Sohne Eduards III. anstatt daß Heinrich vom Johann von Lancaster, dem dritten Sohne Eduards III. seinem Großvater von väterlicher Seite, herstamme.

Zwei

Zwei über Heinrich erfochtene Siege thaten für Eduard mehr, als alle seine Rechte. Er ließ sich den 20. Juni desselben Jahres, 1461, zu Westmünster krönen. Dieß war der erste Funken zum Feuer der bürgerlichen Kriege, welche zwischen den Häusern York und Lancaster, von denen das erstere die weiße, und das letztere die rothe Rose führte, ausbrachen. Diese beiden Parteien machten aus ganz England ein Theater von Blutvergießen und Grausamkeiten; auf den Kampfplätzen wurden Schaffotte errichtet, und jeder Sieg gab den Henkern einige Opfer, die der Rache gebracht wurden.

Eduard IV. befestigte sich indeß durch die Sorgen des berühmten Grafen von Warwick auf dem Throne, war aber, sobald er denselben ruhig besaß, undankbar gegen ihn. Er entfernte diesen General aus seinen Conseils, und machte sich ihn zum unversöhnlichen Feinde. Als Warwick in Frankreich die Vermählung dieses Fürsten mit Bonne von Savoien, der Schwester der Gemahlin Ludewigs XI. negociierte, sah Eduard die Elisabeth Woodwill, die Tochter des Barons von Rivers, ward in sie verliebt, und konnte nichts als folgende trostlose Worte von ihr erhalten: „Ich habe nicht Geburt „genug, um hoffen zu können, Königin zu wer„den, und zu viel Ehrgefühl, um mich zu einer „Mätresse zu erniedrigen.“ Da der König seine Leidenschaft zu ihr nicht überwältigen konnte, vermählte er sich mit derselben, ohne dem Grafen Warwick davon Nachricht zu geben.

Der dadurch äußerst beleidigte Minister sucht sich zu rächen. Er bewaffnet England, gewinnt den Herzog von Clarence, den Bruder des Königs, für sich, und nimmt Eduard IV. endlich den Thron, den er durch seinen Beistand erstiegen hatte. Eduard wird im Jahr 1470 gefangen genommen, und rettet sich aus der Gefangenschaft; im folgenden Jahre, 1471, gewinnt er, vom Herzoge von Burgund unterstützt, zwei Schlachten. Der Graf von Warwick blieb in der erstern, und Eduard, der Sohn desjenigen Heinrich, der ihm den Thron noch streitig machte, wurde in der letztern gefangen genommen, und verlor das Leben, und Heinrich selbst wurd' im Gefängniß erwürgt.

Eduards Faction öffnete ihm die Thore von London, und dieser Fürst, der nun von aller Unruhe befreit war, widmete sich ganz den Vergnügungen, welche durch den Krieg gegen Ludewig XI. der ihn, nachdem er einen Waffenstillstand auf 9 Jahr unterschrieben hatte, nach England zurück schickte, nur wenig unterbrochen wurden.

Seine letztern Jahre wurden durch den Tod seines Bruders Georg, Herzog von Clarence, bezeichnet, gegen den er Verdacht gefaßt hatte. Er erlaubte ihm die Wahl derjenigen Todesart, welche ihm die leichteste zu sein schiene. Man steckte ihn mit dem Kopfe zu unterst in ein Faß Malvesierwein, worin er, wie er gewünscht hatte, starb. Hernach schlug man ihm den Kopf ab.

Eduard folgte ihm bald nach. Er starb 1483, in seinem 41. Jahre, nachdem er 22 Jahr regiert hatte, wie man sagt, vor Gram, daß er seine Tochter, die dem Dauphin, dem Sohne Ludewigs XI. versprochen war, zur Ehe abschlug.

Dieser Monarch hatte seine Regierung als ein Held angefangen, und beschloß sie als ein Wollüstling. Seine Leutseligkeit gewann ihm Aller Herzen, aber die Wollust verdarb das seinige. Er liebte die Weiber allzu sehr, und wurde nur allzu sehr von ihnen wieder geliebt. Er bestürmte alle Weiber aus vorübergehender Wollust, und schloß sich dennoch an einige aus dauernder Leidenschaft. Drei seiner Mätressen hielten ihn länger als alle andere in ihren Fesseln. „Er wurde," wie er selbst sagte, „durch die Lustigkeit der einen, durch den Geist der andern, und „durch die Frömmigkeit der dritten gereitzt, welche fast nie aus „der Kirche kam, als nur wenn er sie zu sich rufen ließ." (Man sehe den Artikel PERKIN.)

EDWARD (WILLIAM), Architect und Brückenbauer. Die berühmte Brücke über den Fluß Taaff in Wales, Pont y tu Pridd, von den Engländern New Bridge genannt, wurde von diesem außerordentlichen Manne gebaut. Sie ist das Segment von einem Cirkel, dessen Corde 147 Fuß an der Oberfläche des Wassers hält, und der kühnste und größeste Bogen in Europa ist. Er war damahls ein gemeiner Maurer, aber sein Name verbreitete sich bald durch das ganze Königreich, und man suchte seinen Beistand überall, wo sich bei Errichtung von Gebäuden Schwierigkeiten fanden. Er starb den 7. August 1789.

EDWARDS (RICHARD), 1523 geboren, starb 1566. Er ist einer der ersten Englischen dramatischen Schriftsteller, und hinterließ drei Stücke, wovon das frühste von 1562 ist. Er wurde für einen vortrefflichen Dichter und Musiker gehalten, und schrieb verschiedene Gedichte, die mit einigen von andern Dichtern in einer Sammlung, die den Titel hat:

A Paradise of Dainty Devises,

1578 herauskamen.

EDWARDS (THOMAS), ein Englischer Geistlicher und Controvers-Schriftsteller des 17. Jahrhunderts.

EDWARDS (DR. JONATHAN), ein Englischer Geistlicher des 17. Jahrhunderts, der sich vorzüglich durch seine Schriften gegen die Socinianer bekannt machte.

EDWARDS (GEORGE), 1694 geboren, einer der größesten Ornithologen in England. Er gab heraus:

History of Birds, *1743—1764*, 4 Bände in Folio,

und 3 Bände unter dem Titel

Gleanings of Natural History,

und so beschloß er nach einer langen Reihe von Jahren, bei dem größesten Fleiß und einer Correspondenz in allen Theilen der Welt, ein Werk, welches Abbildungen und Beschreibungen von mehr als 600 Gegenständen der Naturgeschichte enthält, die vorher noch nicht beschrieben oder abgebildet worden waren. Er starb 1773.

EDWARDS (THOMAS), ein vorzüglicher Dichter und Critiker. Seine Poesie, wovon man Beweise in Dodsley's, Pearch's und Nichols's Sammlungen findet, ist kunstlos, elegant und pathetisch; seine Critik genau, scharfsinnig und mäßig. Seine Canons of Criticism, zuerst unter dem Titel

A Supplement to Dr. Warburton's Shakespear, 1747 in 8.

gedruckt, erwarben ihm sowohl als Critiker, denn als Schulmann großes Ansehen, forderten aber die Rache des Dr. Warburton auf, den er in einer Note zur Dunciade (IV. 567) sehr unartig behandelte, wofür Mr. Edward empfänglicher war, als es die Umstände verlangten.

EGBERT, erster König von England, zeichnete sich durch seine Tugenden und seinen Muth aus. Er befand sich zu Rom am Hofe Carls des Großen, als ihm die Abgeordneten von England die Krone brachten. Als er dahin abreisen wollte, zog Carl der Große sein Schwert, und reicht' es ihm mit diesen Worten: „Da mir Euer Degen mit so vielem Nutzen „diente, so ist es billig, daß ich Euch nun den „meinigen borge."

Er unterwarf sich alle kleine Könige von England, und regierte in Frieden und mit Ruhm bis an seinen Tod, im Jahr 837. Er war es, welcher befahl, demjenigen Theile von Groß-

Britannien, welchen die Sachsen eingenommen hatten, in Zukunft den Namen England zu geben.

EGEDE (PAUL), Bischof von Grönland. Er wurde 1708 geboren, und war im 12. Jahre seines Alters schon ein thätiger Gehülfe seines Vaters, des berühmten Hans Egede, (dem Dänemark seine Colonie in Grönland verdankt) indem er ihn im Jahr 1720 auf seiner Reise hieher begleitete. Sein Eifer in der Bekehrung der Grönländer zum Christenthum, den er mit rastloser Thätigkeit sein ganzes Leben hindurch bewies, sowohl während seines Aufenthaltes in diesem Lande, als auch seitdem er dasselbe verlassen, ist in seiner Nachricht von Grönland deutlich dargethan, welche kurz vor seinem Tode erschien, der den 3. Juni 1789 erfolgte.

EGERTON (THOMAS), ein großer Rechtsgelehrter und Canzler von England unter der Regierung Jacobs I. geboren 1540, starb 1617. Er wurde der unbestechliche Vertheidiger der Rechte der Krone genannt, und gab einige Schriften über das Recht heraus.

EGGELING (JOHANN HEINRICH), 1639 zu Bremen geboren, durchreiste die meisten Reiche von Europa, in der Absicht, seinen Geschmack in den Römischen und Griechischen Alterthümern zu vervollkommnen. Nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland wurd' er zum Secretär der Republik ernannt, welche Stelle er bis an seinen Tod, 1713, mit Auszeichnung verwaltete. Man hat von ihm

Erklärungen mehrerer Münzen und einiger alten Denkmähler.

EGINHARD, ein Deutscher Herr, auferzogen am Hofe Carls des Großen, machte in den Wissenschaften so schnelle Fortschritte, daß ihn dieser Fürst zu seinem Secretär ernannte. Er gab ihm seine Tochter Emma zur Ehe, und machte ihn zum Oberdirector seiner Baue. Nach dem Tode Carls des Großen widmete sich Eginhard dem Mönchsleben, verließ sein Weib, und betrachtete sie von nun an nur als seine Schwester. Ludewig der Fromme gab ihm mehrere Abbteien, die er aber verließ, um sich zu Seligenstadt, einem Kloster, das er selbst gestiftet hatte, nieder zu lassen. Er war der erste Abbt desselben. Er starb hierin im Jahr 839.

Wir

Wir haben von diesem berühmten Manne eine sehr ausführliche

Vita Caroli magni und

Annales rerum Francorum Pipini, Caroli Magni, Ludovici Pii, ab anno Chr. 741, usque ad a. 829.

Mart. Bouquet nahm diese beiden lesenswürdigen Werke in seine große Sammlung der Geschichtschreiber von Frankreich auf. Man hat auch von ihm

Zwei und siebzig Briefe, Frankfurt 1714 in Fol.

die für die Geschichte seines Jahrhunderts wichtig sind; man findet sie in Duchesne's Sammlung der Geschichtschreiber von Frankreich.

Eginhard war der gebildetste Schriftsteller seiner Zeit; aber diese Zeit, zwar weniger barbarisch, als die vorhergehenden Jahrhunderte, war es noch immer sehr. — Uebrigens ist dieser Artikel nach der Meinung verfaßt, welche die meisten Schriftsteller von Eginhard haben. Der neue Herausgeber der Werke des Bossuet sagt in einer Note zur Vertheidigung der Declaration der Französischen Geistlichkeit, es sei schwer zu glauben, daß Eginhard zur Zeit Carls des Großen gelebt habe. Eginhard entschuldiget sich nämlich in dem Leben dieses Fürsten, daß er nicht von seiner Geburt und Kindheit spricht, damit, „daß „keiner mehr am Leben sei, der Kenntniß davon habe.“ Dieß sagt, wie es scheint, höchstens so viel, (und dieß ist auch die Meinung der gelehrten Verfasser der Litterar-Geschichte von Frankreich) daß Eginhard seinen Plan nicht eher, als einige Jahre nach dem Tode dieses Helden ausführte.

EGMONT (Lamoral * Graf von), einer der vornehmsten Herren der Niederlande, 1522 aus einem erlauchten Hause von Holland geboren, zeichnete sich unter den Armeen des Kaisers Carl V. aus, dem er 1544 nach Africa folgte. Er wurde unter Philipp II. zum General der Cavalerie ernannt, und that sich 1557 in der Schlacht zu St. Quentin, und 1558 in der zu Grevelingen hervor. Da er sich aber nach dem Abgange Philipps nach Spanien, wie er sich selbst ausdrückte, für die Einführung der Pönal-Gesetze und der Inquisition nicht schlagen wollte, nahm er Theil an den Unruhen,

* Nicht l'Amiral, wie man in der erstern Ausgabe der Henriade las.

ruhen, welche in den Niederlanden entstanden. Er bemühete sich jedoch, die Statthalterin dieser Provinzen, und die gegen sie verbündeten Herren, zum Frieden und zur Mäßigkeit zu neigen. Er leistete selbst den Eid, die Römische Religion zu erhalten, die Kirchenräuber zu bestrafen, und die Ketzer zu vertilgen, in die Hände dieser Prinzessin. Aber seine Verbindungen mit dem Prinzen von Oranien und den vornehmsten Notablen, die diesem Fürsten anhingen, machten ihn dem Spanischen Hofe verdächtig. Der Herzog von Alba, der von Philipp II. in die Niederlande geschickt worden war, die Rebellen zu unterdrücken, ließ ihn den 5. Juni 1568, wie Philipp von Montmorency, Grafen von Hornes, enthaupten. Der Gesandte von Frankreich schrieb an seinen Hof, er habe jenen Kopf fallen gesehen, der Frankreich zweimahl zittern gemacht hätte.

An demselben Tage, an welchem der Graf Egmont hingerichtet wurde, war seine Gemahlin, Sabina von Baiern, zu Brüssel angekommen, um die Gräfin von Aremberg über den Tod ihres Gemahls zu trösten. Als sie sich eben dieser Pflicht der christlichen Liebe entledigte, kündigte man ihr die traurige Nachricht von der Verurtheilung ihres eigenen Gemahles an. Der Graf von Egmont hatte an Philipp II. geschrieben, ihm zu bezeugen, „daß er nie etwas gegen die catholische Religion, noch „gegen die Pflichten eines guten Unterthanen unternommen „habe,“ aber diese Rechtfertigung war vergebens. Man wollte ein Beispiel geben.

Seine Nachkommenschaft starb in der Person des Procopius Franz Grafen von Egmont aus, der als General der Cavalerie des Königs von Spanien, und als Brigadier der Armeen des Königs von Frankreich, 1707 im 38. Jahre zu Frega in Aragonien ohne Kinder starb.

Maximilian von Egmont, Graf von Büren, General der Armeen Carls V. aus derselben Familie, aber von einem Nebenzweige, zeigte seine Tapferkeit und Geschicklichkeit in den Kriegen gegen Franz I. Aber er belagerte Terouane vergeblich, und starb 1548 zu Brüssel an der Bräune. Der Präsident de Thou sagt, er sei im Feld und im Pallast ein großer Mann gewesen, und lobt seine Treue und Großmuth. Sein Arzt André Vesale hatte ihm, wie man sagt, die Stunde seines Todes geweißagt: Egmont gab seinen Freunden ein Fest, und theilte reiche Geschenke unter sie. Nach dem Mahl legte er sich ins

Bette,

Bette, und starb, wie man sagt, genau zu der Stunde, die ihm Vesale angekündiget hatte.

EGNATIUS (JOANNES BAPTISTA), Schüler des Angelus Politianus, Lehrer des Papstes Leo X. wurde mit demselben unter den Augen dieses gelehrten Mannes auferzogen. Egnatius lehrte in seiner Vaterstadt Venedig die schönen Wissenschaften mit dem größesten Glanze, und starb daselbst 1553 in seinem 80. Jahre. — Seine Schriften sind unter dem Rufe, den er sich durch eine glückliche Leichtigkeit im Reden und durch ein immer treues Gedächtniß erworben hatte. Sie sind:

Kurzer Inbegriff des Lebens der Kaiser, von Julius Cäsar, bis auf Maximilian, Lateinisch, 1558, in 8. Eins der besten Werke über die Römische Geschichte.

Tractat über den Ursprung der Türken, auf die Bitten Leo's X. heraus gegeben.

Panegyricus auf Franz I. in Lateinischen heroischen Versen, Venedig 1540. Er mißfiel Carl V. dem Nebenbuhler dieses Fürsten.

Anmerkungen über den Ovid.

Anmerkungen über Ciceronis Briefe an Freunde, und über den Sueton.

EISEN (CARL), geschickter Zeichner, starb den 4. Januar 1778 zu Brüssel, und wurde wie fast alle verdienstvolle Männer von dem Schicksale behandelt; er starb in sehr mittelmäßigen Umständen. Seine Zeichnungen zu den Erzählungen des la Fontaine, 1762, 2 Bände in 8. zu den Metamorphosen des Ovid, 1767, 4 Bände in 4. zu der Henriade, 2 Bände in 8. werden von Kennern geschätzt.

EISENSCHMID (JOHANN CASPAR), Doctor der Medicin, 1656 zu Straßburg geboren. Auf einer Reise, die er nach Paris machte, kam er mit mehreren Gelehrten, vorzüglich aber mit du Verney und Tournefort in Verbindung. Er starb 1712 zu Straßburg, woselbst er sich nach der Zurückkunft von seinen Reisen niedergelassen hatte. Man hat von ihm:

Ueber die Maße und Gewichte verschiedener Nationen, und über den Werth der Münzen der Alten.

Ueber die Figur der Erde, *Elliptico-Spheroïde* überschrieben.

Er betrieb die Mathematik, ohne jedoch die Medicin zu vernachlässigen.

EKHOUT (GERBRAND VAN DEN), ein Mahler von Amsterdam, lernte bei Rembrand. Er mahlte anfänglich Porträte nach seines Meisters Manier, welche sowohl wegen der Aehnlichkeit, als wegen der Stärke ihres Colorits sehr geschätzt wurden. Hernach legte er sich auf das Historienmahlen, worin man seine vortreffliche Composition, die genaue Bemerkung der Leidenschaften, und überhaupt den guten Geschmack bewundern muß. Ekhout war einer von Rembrands Schülern, der ihm am nächsten kam. Er hatte desselben Mängel und Vollkommenheiten; seine Zeichnung war wie die seines Meisters unrichtig, und er hatte keine Kenntniß von dem Ueblichen; dagegen ist sein Pinsel fest, seine Ausarbeitung geistreich, und sein Colorit lieblich und von großer Wirkung. Er starb 1674 im 53. Jahre seines Alters. M. Mouzye, P. Schut, A. Blooteling, Oeser, Greenwood u. a. haben nach ihm in Kupfer gestochen. Auf Französischen Kupferstichen heißt er G. de Chesne.

EKLES, ein Engländer, war durch seine Geschicklichkeit in der Instrumental-Musik mehrere Jahre das Vergnügen, und nachher wegen seiner Schwachheit für die Thorheiten der Quäker mehrere Jahre der Spott von England. Verführt durch diese Secte, verbrannte er seine Laute und seine Geigen, und dachte auf ein neues Mittel, sich der Wahrheit der Religion zu versichern: dieses bestand darin, die tugendhaftesten Menschen der verschiedenen christlichen Gemeinden unter Einem Dache zu versammeln; gemeinschaftlich mit einander zu beten, und 7 Tage ohne Speisen zuzubringen. Dann, sagte er, werden diejenigen, an welchen sich der Geist Gottes deutlich, das heißt, durch Zittern in den Gliedern und innere Erleuchtungen, offenbaren wird, den andern die Verbindlichkeit auflegen können, ihre Entscheidungen zu unterschreiben.

Diesen sonderbaren Vorschlag wollte niemand versuchen. Ekles arbeitete vergebens, seinen Unsinn auszubreiten; seine Weißagungen, Invectiven, vorgebliche Wunder, dienten zu weiter nichts, als ihn aus einem Gefängnisse in das andere zu bringen. Endlich erkannte dieser Schwärmer die Eitelkeit seiner Weißagungen, und endigte sein Leben in Ruhe, aber ohne Religion. Er starb gegen das Ende des letztern Jahrhunderts.

ELADAS von Argos, lebte um die Mitte des 5. Jahrhunderts vor Christi Geburt, bildete für einen Tempel des Hercules in Attica die Statüe desselben, und ist wegen seines Schülers Phidias berühmt.

ELIAS LEVITA, ein Rabbi des 16. Jahrhunderts, in Teutschland geboren, brachte den größesten Theil seines Lebens zu Rom und Venedig zu, wo er mehreren Gelehrten dieser beiden Städte und selbst einigen Cardinälen die Hebräische Sprache lehrte. Er ist der erleuchtetste Critiker, den die neuern Juden, die fast alle abergläubisch sind, gehabt haben. Er verwarf die meisten ihrer Traditionen als lächerliche Fabeln. Man hat von ihm:

Lexicon Chaldaicum, Isnae 1541, in fol.

Traditio Doctrinae, Hebräisch, Venedig 1538, in 4. mit der Uebersetzung von Münster, Basel 1539 in 8.

Collectio locorum in quibus Chaldaeus paraphrastes interjecit nomen Messiae Christi, lat. versa a Genebrardo, Paris. 1572, in 8.

Mehrere Hebräische Grammatiken, nothwendig für die, welche die Schwierigkeiten dieser Sprache gründlich überwinden wollen.

Nomenclatura Hebraica, Isnae 1542 4. Hebräisch und Lateinisch von *Drusius*, Franecker 1681, in 8.

ELICHMANN (JOHANN), ein Schlesier von Geburt, practicierte als Arzt zu Leyden, und ist darum merkwürdig, daß er 16 Sprachen verstand. Er hatte die Meinung, daß die Deutsche und Persische Sprache Einen Ursprung hätten, und unterstützte diese Meinung mit mehreren Gründen.

ELIOT (GEORGE AUGUSTUS), Lord Heathfield, Gouvernör von Gibraltar, und Oberster des 15. Regiments leichter Dragoner, 1718 geboren. Im Jahr 1735 ward er Volontär unter dem 23. Regiment zu Fuß, und wurde bald darauf zu Woolwich unter das Ingenieurcorps aufgenommen. Er ging unter die reutenden Grenadiers, ward Adjutant, Capitän, und Obrist-Lieutenant. Im Jahr 1759 wurd' er zur Errichtung, Bildung und Disciplinierung des ersten Regiments leichter Dragoner ernannt, das seinen Namen führt. Als er in verschiedenen Stellen mit den größesten Beweisen von Tapferkeit und militärischen Kenntnissen durch mehrere Departements gegangen war, wurd' er 1775 zum Commandör en chef in Irland ernannt, welche

Stelle er bald wieder verließ, und als Commandör von Gibraltar, zu einer glücklichen Stunde für die Erhaltung dieser wichtigen Festung, angestellt wurde, worin er sich, durch kaltes und mäßiges Betragen 3 Jahre hielt, während die ganze Macht von Spanien gegen ihn angewandt wurde. Die Augen von ganz Europa waren auf diese Garnison gerichtet, und seine Klugheit erhob ihn verdienter Maßen auf den höchsten Rang in den militärischen Annalen des Tages. Bei seiner Zurückkunft nach England war die Dankbarkeit des Brittischen Senats so bereitwillig, als die Stimme des Publicums, ihm diejenige Auszeichnung zu geben, die er verdiente, welche der König noch dadurch vermehrte, daß er ihn den 14. Juni 1787, mit dem Titel Lord Heathfield, Baron Gibraltar, zum Pair von England machte, und ihn erlaubte, das Wappen jener Festung zu führen, die er so tapfer vertheidiget hatte. Er starb den 6. Juli 1790.

ELIPAND, Erzbischof von Toledo, Freund des Felix d'Urgel, behauptete mit ihm, daß Jesus Christus, als Mensch, nichts als ein adoptierter Sohn Gottes sei. Er vertheidigte diese Meinung mündlich und schriftlich. Dieser Irrthum wurde von mehreren Concilien verdammt, und ihr Urtheil vom Papst Adrian bestätiget, welcher den Felix widerrufen machte. Elipand, nicht so gehorsam als sein Meister, schrieb 799 gegen ihn, und starb kurz darauf.

ELISABETH, Königin von England, Tochter Heinrichs VIII. und der Anna von Boulen, wurde den 8. September 1533 geboren. Ihre Schwester Maria hielt sie, als sie den Thron bestiegen hatte, lange Zeit im Gefängnisse. Elisabeth wandte diese Zeit zur Bildung ihres Geistes an: sie lernte die Sprachen und die Geschichte; aber mehr als alle Künste lag ihr die am Herzen, sich mit ihrer Schwester, mit den Catholiken und Protestanten zu vertragen, sich zu verstellen, und regieren zu lernen. Nach Mariens Tode ging sie aus dem Gefängnisse, um auf den Thron von England zu steigen. Sie ließ sich im Jahr 1559 mit großer Pracht von einem catholischen Bischof, um nicht die Herzen des Volkes zu erschrecken, krönen; im Herzen aber war sie eine Protestantin, und zögerte nicht, diese Religion einzuführen.

Kaum war sie als Königin ausgerufen, so both ihr Philipp II. König von Spanien, seine Hand an. Elisabeth hatte in ihrem Unglück einen bloßen Edelmann heirathen wollen, und schlug diesen

diesen Monarchen, andere Könige und sehr mächtige Fürsten (Ericus XIV. Philibert Emanuel, Franz, Herzog von Alençon, u. a.) aus, sobald sie die Krone erlangt hatte. Es entstanden von allen Seiten wieder Dispüte. Die Lehre der Reformierten hatte so viele Anhänger, als die der Catholiken. Elisabeth benutzte diese Stimmung der Geister, und rief ein Parlement zusammen, welches die Anglicanische Religion, wie sie noch bis jetzt ist, wieder einführte. Sie ist eine Mischung von Calvinistischen Grundsätzen, und einigen Ueberbleibseln der Lehre und der Ceremonien der catholischen Kirche. Die Bischöfe, Domherren, Pfarrer, die Verzierungen der Kirche, die Orgeln, die Musik wurden beibehalten; die Zehnten, die Annaten, die Privilegien der Kirchen abgeschafft; die Beichte erlaubt, aber nicht gebothen; die wirkliche Gegenwart angenommen, aber ohne Verwandelung. Da die Politik der Elisabeth ihr eingab, daß die Krone die Suprematie behalten müsse, so ward sie unter dem Namen Souveräne Verwalterin der Kirche in geistlichen und zeitlichen Dingen der Chef der Religion. Die Prälaten, die sich diesen Neuerungen widersetzten, wurden aus ihren Kirchen vertrieben, aber die meisten gehorchten. Von 9400 Beneficiariern, welche Großbritannien hatte, waren nicht mehr als 14 Bischöfe, 50 Domherren und 80 Pfarrer, welche die Reform nicht annahmen, und ihre Pfründen verloren.

Sie gab sehr viele Gesetze, um die Ausübung der catholischen Religion zu untersagen. Die ersten Vergehungen gegen diese Gesetze wurden mit großen Geldsummen bestraft; hernach confiscierte man die Güter; endlich warf man mehrere Katholiken in ewiges Gefängniß, wo man sie bisweilen in Elend verschmachten ließ. Sie ließ alle Englischen catholischen Priester, welche nach England zurückkehren würden, für Majestätsverbrecher erklären. Einige endigten ihr Leben in unterirdischen Gefängnissen, andere unter Martern. Die Anhänger der Elisabeth sagen, daß die Todesstrafen nicht eher verordnet worden wären, als nachdem Pius V. im Jahr 1570 eine Bulle gegeben hatte, durch welche die Engländer von allen ihren Eiden freigesprochen und lebhaft ermahnet wurden, die Krone auf einen andern Kopf zu setzen. Diese durch die Aufhetzungen der Jesuiten, die man seitdem ein bloßes Schwert, dessen Gefäß beständig zu Rom ist, nannte, unterstützte Einladungen machten glauben, daß die Catholiken einen Aufstand erregen könnten; aber sie würden von der Menge der Protestanten unterdrückt worden

den sein, wenn ihr Eifer wirksam hätte sein wollen. Die Mitglieder der Gesellschaft, welche Proselyten machen wollten, starben unter der Hand des Henkers.

Der Thron der Elisabeth war noch nicht befestiget; sie glaubte fälschlich, noch ein wenig Blut vergießen zu müssen, um dem Staate Frieden zu geben. Aber grausame Hinrichtungen waren, wie Hume bemerkt, keine gute Methode, die Herzen weder mit der Regierung, noch mit der Nationalreligion auszusöhnen.

Indeß sich Elisabeth bemühte, im Innern die Ruhe herzustellen, machte sie sich von außen fürchterlich. Maria Stuart, Königin von Schottland, Gemahlin Franz's II. nahm als Abkömmlingin von Heinrich VII. den Titel Königin von England an. Elisabeth zwang sie nach dem Tode ihres Gemahls, darauf Verzicht zu thun. Sie unterdrückte die Irländer, die heimliche Anhänger des Hofes von Rom und Pensionärs von Madrid waren. (Man sehe den Artikel FITZ-MORITZ.) Das königliche Haus von Frankreich wurde mit den Waffen der Ligue verfolgt: Elisabeth beschützte es, und schickte Heinrich IV. Truppen, um ihm sein Königreich erobern zu helfen. Die Republik Holland war durch die Truppen Philipps II. im Gedränge; Elisabeth verhinderte den gänzlichen Fall derselben. Sie antwortete den Holländischen Gesandten, welche ihr die Souveränität in den Niederlanden antrugen: „Es wäre weder schön noch brav, wenn ich mich „des Gutes eines andern bemächtigte."

Der Haß gegen die Römische Kirche hatte sich, seitdem Sixtus V. der sich nicht enthalten konnte, sie, als er sie in den Bann that, un grande cervello di Principessa zu nennen, sie excommuniciert hatte, und seitdem Philipp II. und die Anhänger der Maria Stuart die Catholiken in England um die Wette empörten, in ihrem Herzen noch vermehrt. Maria, die weit weniger muthig, weit weniger souverain in ihrem Staate, viel schwächer und bei weitem nicht so staatsklug war, als Elisabeth, bereitete sich durch dieses Benehmen großes Unglück zu. Die mißvergnügten Schotten nöthigten sie, Schottland zu verlassen, und nach England zu flüchten. Elisabeth bewilligte ihr nur unter der Bedingung einen Zufluchtsort, daß sie sich wegen der Ermordung des Königs, ihres Gemahls, welche die Stimme des Publicums ihr zuschrieb, rechtfertige; und in Erwartung dieser Rechtfertigung ließ sie dieselbe ins Gefängniß werfen. In London entstanden Parteien zu Gunsten der gefangenen Königin.

Der

Der Herzog von Norfolk, ein Catholik, wollte sich mit ihr vermählen, indem er dabei auf eine Revolution, und auf Mariens Recht, der Elisabeth nachzufolgen, rechnete. Es kostete ihm den Kopf. Die Pairs verurtheilten ihn, weil er den König von Spanien und den Papst um Hülfe für die unglückliche Prinzessin gebeten hatte.

Der Tod des Herzogs löschte den Eifer der Anhänger der Maria nicht aus, der durch Rom, Spanien, die Ligue und die Jesuiten angefacht wurde. Fünf Bösewichter, die durch den Rath von Priestern geleitet wurden, machten sich durch einen Eid verbindlich, die Königin von England zu ermorden. Ihr Complot wurd' entdeckt; es wurd' entdeckt, daß sie an Maria Stuart schrieben; aber man konnte nicht beweisen, daß diese Prinzessin dem Complot beigetreten war.

Nachdem Elisabeth diese Elenden und ihre Mitschuldigen hatte hinrichten lassen, betrieb sie die Verurtheilung der Königin von Schottland, welche ungerechter Weise in die Verschwörung derselben verwickelt wurde. Vergebens verwandte sich der Gesandte von Frankreich und Schottland für sie: Maria wurde nach einem 18jährigen Gefängnisse, den 18. Februar 1587, enthauptet. Elisabeth, welche Verstellung mit Grausamkeit verband, affectierte die zu beklagen, welche sie, vielleicht eben so sehr aus Eifersucht, als aus Staatsklugheit, hatte hinrichten lassen. Sie gab vor, ihre Befehle wären überschritten worden, und ließ den Staatssecretär ins Gefängniß werfen, weil er, wie sie sagte, das von ihr selbst unterschriebene Todesurtheil allzu früh hätte vollziehen lassen. Diese Maskerade in einer so tragischen Scene machte sie nur desto verhaßter. Aber Verstellung war in ihren Augen die Haupteigenschaft der Souverains. Ein Bischof wagte es, sie zu erinnern, daß sie bei einer gewissen Gelegenheit mehr staatsklug, als christlich gehandelt habe. „Ich sehe „wohl, antwortete sie ihm, daß Ihr alle Bücher der „heiligen Schrift gelesen habt, ausgenommen „das Buch der Könige.“

Philipp II. hatte sich, als die unglückliche Schottländerin noch lebte, zu einem Einfall in England gerüstet. Ein Jahr nach dem Tode derselben, 1588, ließ er eine starke Flotte, welche die Unüberwindliche genannt wurde, in See gehen; aber Winde und Klippen kämpften für Elisabeth. Die Spanische Armee kam durch den Sturm fast ganz um, oder ward die Beute der Engländer. Ihre Königin triumphierte in London, wie

wie ehemahls die Römer. Man schlug eine Münze mit der emphatischen Inschrift: Venit, vidit, vicit, auf der einen, und mit den Worten: Dux foemina facti, auf der andern Seite.

Der Ritter Drake und einige andere nicht weniger glückliche Capitäne als er, hatten zu derselben Zeit nach und nach mehrere Provinzen in America erobert. Die Marine war unter ihrer Regierung in dem blühendsten Zustande. Die Irländer, die für die catholische Religion gegen sie gestanden hatten, vermehrten die Zahl ihrer Eroberungen. Der Graf von Essex, ihr Günstling, der zum Vice-König von Irland ernannt wurde, versuchte es, diese Proviuz zu einer Empörung zu bringen, und wollte sich dadurch, da er einer der stolzesten Menschen war, wie man sagt, für eine Ohrfeige rächen, die ihm die Königin in der Hitze eines Streites gegeben hatte. Er wurde des Hochverraths überführt, und starb, nicht als ein Opfer der Eifersucht der Königin, wie man gemeiniglich glaubt, sondern als ein Opfer seines Stolzes, seiner Undankbarkeit und Rachsucht.

Elisabeth, sagt man, beweinte ihn, indem sie ihn strafen ließ; ja, man sagt sogar, sie hab' ihm, als er ihr Günstling war, einen Ring gegeben, und ihm dabei versprochen, sie würde, unter allen Umständen, in welchen er sich nur irgend befinden könnte, bei allen möglichen Bemühungen seiner Feinde, ihn zu verderben, immer bereit sein, ihn zu hören, sobald er ihr diesen Ring vorzeige. Der zum Tode verurtheilte Günstling bat die Gräfin Notingham, den Ring zur Elisabeth zu tragen; aber der Graf Notingham, sein Feind, hintertrieb es. Die Königin erwartete, wie man sagt, diesen Ring, an welchem das Schicksal ihres ehemahligen Günstlings hing, mit der lebhaftesten Ungeduld, glaubte sich, da sie ihn nicht erhielt, von ihm verachtet, und unterschrieb den Befehl zur Hinrichtung.

Die Gräfin Notingham, die in einer tödtlichen Krankheit von Gewissensbissen gepeiniget wurde, entdeckte ihr endlich alles. Elisabeth überließ sich, wüthend und untröstbar darüber, einige Zeit dem Ungestüm des Zorns, und dann der Bitterkeit des Grams. Ihre tiefe Melancholie machte sie Trost und Heilmittel verachten. Eine entsetzliche Schwäche brachte sie bald an den Rand des Grabes. Das Conseil fragte sie um ihre Meinung in Betreff ihres Nachfolgers; sie nannte den König von Schottland, ihren nächsten Anverwandten, und starb den 3. April 1603, in ihrem 70. Jahre, nachdem sie 44 Jahr regiert hatte.

Sie

Sie hatte sich nie vermählen wollen, weil sie die Natur, wie man sagt, so gebildet hatte, daß sie keinen Gemahl nehmen konnte. Einige Geschichtschreiber sagen, sie habe gefürchtet, sich in ihm einen Herrn zu geben. „Wären Sie vermählt, „sagte der Schottische Gesandte zu ihr, so wären Sie nichts „als Königin, anstatt daß Sie jetzt König und „Königin zugleich sind.“ Sie sagte zu ihrem Parlement, die schmeichelhafteste Grabschrift würde ihr sein: Hier liegt Elisabeth, welche als Jungfrau und Königin lebte und starb.

Die Regierung der Elisabeth ist eins der schönsten Schauspiele, welches England jemahls hatte Sein Handel verbreitete seine Zweige in alle vier Theile der Welt; seine vorzüglichsten Manufacturen wurden errichtet, seine Gesetze befestiget, seine Polizei vervollkommnet. Elisabeth, Feindin des Luxus, die grausamste Feindin eines Etats, proscribierte die Karossen, die breiten Spanischen Kragen, die langen Mäntel, die langen Degen, die langen Spitzen an den Buckeln der Schilde, und überhaupt alles, was an den Waffen und Kleidungen überflüssig genannt werden konnte. Die Finanzen wurden nur zur Vertheidigung des Vaterlandes angewandt.

Sie hatte Günstlinge; aber sie bereicherte dieselben nicht auf Kosten ihrer Unterthanen. Ohne die gänzliche Gewissensfreiheit zu gestatten, wußte sie sich vor den Religionskriegen zu sichern, welche ganz Europa verheerten. Und was nicht weniger sonderbar ist: die willkührliche Gewalt, auf welche sie so eifersüchtig war, hinderte sie nicht, die Liebe ihrer Unterthanen zu besitzen. Sie gab ihnen öfters Beweise ihres Zutrauens. „Ich werde, „sagte sie, nie von ihnen das glauben, was Väter „und Mütter von ihren Kindern nicht glauben „würden.“

Die Gränzen dieses Werkes erlauben uns nicht, eine ausführliche Schilderung von ihr zu entwerfen. Um richtig beurtheilt zu werden, spricht ein Mann von Geist, muß sie bloß von Staatsmännern, Ministern und Königen beurtheilt werden. Wir begnügen uns, hier nur zu sagen, daß der Ruhm, den sie durch die Festigkeit, Klugheit und Weisheit ihrer Regierung, durch ihre tiefe Politik, durch ihre unermüdliche Wachsamkeit, durch ihren Muth, ihre Rechtschaffenheit in den kützlichsten Angelegenheiten, und durch ihre vom Geitz freie Oeconomie erlangte, durch die Schauspielerkünste, die ihr so viele Geschichtschreiber

vor

vorwerfen, verdunkelt, und durch das Blut der Maria Stuart befleckt wurde. Man kann noch hinzu setzen, daß sie bisweilen die Strenge bis zur Grausamkeit trieb.

Der Doctor Hayward hatte dem Grafen von Essex, als er in Ungnade gefallen war, den Anfang der Geschichte gewidmet; sie wollte dem Verfasser als einen Menschen bestrafen, der sich des Hochverraths schuldig gemacht hätte. Sie fragte Baco darüber um seine Meinung, welcher ihr antwortete, daß in dem Buche nichts von Hochverrath enthalten sei, daß man den Verfasser aber eines andern Hauptverbrechens überführen könne. — Und welches Verbrechens? sagte sie. — Dieses, daß der Verfasser mehrere Gedanken des Tacitus in seinen Text aufnehm, und sie für seine eigenen ausgab. — Elisabeth bildete sich in der Folge ein, Hayward habe seinen Namen einem andern geborgt, und schlug vor, ihn zur Entdeckung dieses vorgeblichen Geheimnisses auf die Tortur zu bringen. „Nein, Madam, antwortete Baco weislich, „nicht die Person, sondern der Styl muß auf die „Folter gebracht werden. Lassen Sie dem Doc„tor Tinte, Papier und Bücher, befehlen Sie „ihm das Werk fortzusetzen, und ich will mich, „durch Vergleichung des Styles, bemühen zu „urtheilen, ob er der Verfasser des ersten Thei„les ist, oder nicht.“ Ohne diese ingeniöse Wendung Baco's wär' ein unschuldiger Gelehrter auf die Folter gespannt worden, weil er dem Grafen Essex, der einige Zeit hindurch der Mäcen von England gewesen war, einen öffentlichen Beweis seiner Achtung oder Dankbarkeit gegeben hatte.

Elisabeth besaß eine große Kenntniß der Geographie und Geschichte. Sie sprach oder verstand wenigstens 5 bis 6 Sprachen. Sie übersetzte mehrere Tractate aus dem Griechischen, Lateinischen und Französischen. Ihre Uebersetzung des Horaz wurde in England lange geschätzt. Die Eigenschaft einer Schriftstellerin war, wie die einer schönen Frau, für ihre Eitelkeit eine der schmeichelhaftesten. Man schmeichelte ihr, selbst in einem Alter von 68 Jahren, sehr schlecht, wenn man von ihren Talenten sprach, ohne ihre Schönheit zu loben.

Sie hatte zu allen Zeiten eine Aversion vor den Aerzten gehabt. Man schlug ihr vor, in ihren letzten Tagen einen herbei zu rufen. „Ich habe mich, antwortete sie, als ich noch „jung war, ihrer nicht bedienen wollen; hätt' ich

„dieses

„dieses nicht gethan, so würden sie sich gerühmt „haben, mein Leben bis zu dem Alter, in welchem „ich mich gegenwärtig befinde, gefristet zu ha„ben: warum soll ich sie heut rufen, da kein „Oehl mehr in meiner Lampe ist, und man ihnen „vorwerfen könnte, mich umgebracht zu haben?" Mit derselben Offenheit sprach sie zu dem Erzbischof von Canterbury, der sie, um ihr den Hintritt aus der Welt leicht zu machen, dadurch tröstete, daß er ihr alles herer zählte, was sie lobenswürdiges gethan hatte. „Mylord. sprach sie, die Krone, „die ich so lange Zeit trug, hat mir während mei„nes Lebens Eitelkeit genug gegeben; machet „dieselbe, da ich dem Tode so nahe bin, nicht „noch größer."

Ihr Leben von Leti würde nicht angeführt zu werden verdienen, wenn ein besseres vorhanden wäre.

ELLER VON BROOKUSEN (JOHANN THEODOR), erster Arzt des Königs von Preußen, 1689 zu Plötzkau im Fürstenthum Anhalt = Bernburg geboren, starb 1760 zu Berlin. Zu dem Titel des ersten Arztes, den ihn Friedrich Wilhelm 1735 gegeben hatte, fügte sein Sohn, Friedrich der Große, 1755 den des geheimen Raths und Directors der königlich Preußischen Academie. Man hat von ihm einen

Tractat über die Kenntniß und Behandlung der Krankheiten, vorzüglich der acuten (morborum acutorum) in Lateinischer Sprache.

Der Grund der Lehren in diesem Werke ist gut, und stützt sich auf wichtige practische Beobachtungen. Der Tod des Verfassers hat das Publicum derjenigen beraubt, die er über die chronischen Krankheiten gemacht hatte, und dieß ist ein wahrer Verlust; denn er verband mit einer langen Praxis, den Scharfblick, die Geschicklichkeit und die Geduld, die ein Beobachter nothwendig haben muß.

ELMACINUS (GEORGIUS), ein Aegyptischer Geschichtschreiber, starb 1238, und war Secretär der Kalifen, ob er sich gleich zum Christenthum bekannte. Man hat von ihm eine

Geschichte der Sarazenen, oder vielmehr Chronologie des Muhamedanischen Reiches, in Arabischer Sprache, von *Erpenius* ins Lateinische übersetzt, Leyden 1625.

Man findet lesenswerthe Dinge darin.

ELSHEIMER oder ELZHEIMER (ADAM), genannt Adam von Frankfurt, ein berühmter Deutscher Mahler, 1574 geboren, Schüler von Philipp Uffenbach, war besonders in Landschaften, Geschichten und Nachtstücken in kleinen Figuren vortrefflich. Seine Werke sind von geringer Anzahl, und wegen der unglaublichen Mühe und Arbeit, die er darauf verwandte, so erstaunlich theuer, daß sie fast nirgends, als in fürstlichen Cabinetten, gefunden werden. Er starb 1610. Der Werth seiner Werke besteht außer der geistreichen Ausarbeitung vornehmlich in dem guten Geschmacke der Zeichnung, und in einer vortrefflichen Zusammensetzung der Gegenstände. Er verstand das Helldunkel sehr gründlich. Besonders sind seine Nachtstücke und Mondscheine bewundernswürdig.

Die Sadeler, H. Goudt, M. de Paas, P. Soutmann und andere haben ohngefähr 40 Blätter nach ihm gestochen.

Einer seiner Schüler, Jacob Ernst Thomas von Landau, machte Gemählde, welche denen seines Meisters so nahe kommen, daß sich mehrere Kenner darin betrogen.

ELSWICH (JOHANN HERRMANN VON), 1684 zu Regensburg geboren, ward Prediger zu Stade, und starb daselbst 1721. Er gab heraus:

De Litteris pereuntibus, von Simonius, mit Anmerkungen.
Launoius de varia Aristotelis fortuna, welcher beigefügt ist *Schediasma de varia Aristotelis in scholis Protestantium fortuna; et Joannis Josii Dissertatio de Historia Peripatetica, etc. etc.*

ELXAI, ein Jude, der unter der Regierung Trajans lebte, war der Stifter einer Secte von Fanatikern, die sich Elxaiten nannten. Sie waren halb Juden und halb Christen. Sie beteten nur einen einzigen Gott an; und glaubten ihn sehr zu verehren, wenn sie sich täglich mehrere Mahle badeten. Sie erkannten einen Christ, einen Messias, den sie den großen König nannten. Man weiß nicht, ob sie glaubten, daß Jesus der Messias sei, oder ob sie einen andern annahmen, der noch nicht gekommen war. Sie gaben ihm eine menschliche, aber unsichtbare Gestalt, die ohngefähr 38 Lieuen hoch war; seine Glieder waren der Größe seiner Gestalt angemessen.

Sie

Sie glaubten, daß der Heilige Geist ein Weib sei, vielleicht deßwegen, weil das Wort, welches im Hebräischen den Heiligen Geist bezeichnet, weiblichen Geschlechts ist.

Elrai wurde von seinen Anhängern für eine geoffenbarte und von den Propheten verkündigte Macht gehalten, weil sein Name nach dem Hebräischen der Geoffenbarte heißt. Sie verehrten selbst die von seinem Stamme bis zur Anbetung, und machten es sich zur Pflicht, für sie zu sterben. Noch zur Zeit des Valens lebten zwei Schwestern aus der Familie des Elrai, oder, wie sie es nannten, aus dem gesegneten Stamme. Sie hießen Martha und Marthena, und wurden von den Elraiten für Göttinnen gehalten. Wenn sie ausgingen, begleiteten sie dieselben schaarenweise, sammelten den Staub von ihren Füßen und ihren Speichel, hoben diesen Speichel in kleinen Büchsen auf, die sie auf ihrem Leibe trugen, und glaubten souveraine Präservative darin zu besitzen.

ELYOT (Sir Thomas), von Heinrich VIII. bei verschiedenen Gesandtschaften gebraucht. Er war ein vortrefflicher Grammatiker, Dichter, Rhetoriker, Philosoph, Arzt, Cosmograph und Historiker, und zeichnete sich durch seine Rechtschaffenheit, Unschuld und Unbescholtenheit des Lebens eben so aus, als durch seine Geschicklichkeit. Er schrieb und übersetzte verschiedene Werke, und starb 1546.

ELZEVIRS, Buchdrucker zu Amsterdam und Leyden, machten sich durch die schönen Ausgaben, womit sie die Republik der Wissenschaften bereicherten, einen Namen.

Ludewig, dessen Pressen von 1595 an arbeiteten, Bonaventura, Abraham und Daniel sind die berühmtesten.

Seit dem Tode des letztern, der 1680 zu Amsterdam starb, giebt es keinen Buchhändler von dieser Familie mehr. Sein Tod war ein wahrer Verlust für die Litteratur. Die Elzevirs kamen den Stephans nicht gleich, weder in Ansehung der Gelehrsamkeit, noch der Griechischen und Hebräischen Ausgaben; aber sie standen ihnen weder in der Wahl guter Bücher, noch in der Kenntniß des Buchhandels nach, und übertrafen sie sogar in der Eleganz und Zartheit der kleinen Lettern. Ihr Virgil, ihr Terenz, ihr Neues Griechisches Testament, 1633 in 12. der Psalter, 1653, die Nachahmung Christi,

ohne Jahrzahl, das Corpus Juris und einige andere Bücher mit rothen Buchstaben geziert, wahre Meisterstücke der Buchdrucker=Kunst, thun durch Schönheit und Correctheit dem Aug' und dem Geiste gleiche Genüge. Aber Menschen von guten Sitten tadeln, wenn sie das Verdienst dieser letztern Werke rühmen, einstimmig die Elzevirs, daß sie ihre Pressen bisweilen zur Verbreitung schändlicher Schriften mißbrauchten.

Die Elzevirs druckten mehrmahls den Catalog ihrer Ausgaben. Der letzte, den Daniel 1674 in 7 Theilen in 12 herausgab, enthält eine große Menge fremder Drucke, welche er durch das Ansehen, in dem die vortrefflichen Ausgaben von seiner Familie in dem gelehrten Europa standen, mit verkaufen wollte.

EMANUEL, der Große genannt, König von Portugal, stieg nach Johann II. der ohne Kinder starb, im Jahr 1495 auf den Thron. Das Glück seiner Regierung und seiner Unternehmungen machte, daß man ihn den hochbeglückten Fürsten nannte. Vasco de Gama, Americus Vespucius, Alvarez Cabrera und einige andere, entdeckten unter seinen Auspicien mehrere den Europäern noch unbekannte Länder. Von diesen Schiffern wurde sein Namen nach Africa, Asien und denjenigen Theil der Welt gebracht, den man seitdem America nannte. Brasilien wurd' im Jahr 1500 entdeckt. Es war ein Quell von Schätzen für die Portugiesen, daher nannten sie auch die Regierung Emanuels das goldene Zeitalter von Portugal.

Dieser Fürst starb 1521, in einem Alter von 53 Jahren, beweint von seinen Unterthanen, die er reich gemacht, aber verwünscht von den Mauren, die er vertrieben, und von den Juden, die er gezwungen hatte, sich taufen zu lassen. Zum Andenken seiner glücklichen Entdeckungen ließ er das prächtige Kloster Belem bauen, worin er beerdiget wurde. Man liest auf seinem Denkmahl folgende Inschrift:

Littore ab occiduo, qui primum ad littora solis
Extendit cultum notitiamque Dei,
Tot reges domiti cui submisere tiaras,
Conditur hoc tumulo Maximus Emmanuel.

Emanuel liebte die Wissenschaften und die, welche sie trieben. Er hinterließ

Memoiren über Indien.

Als

Als seine erste Gemahlin Isabella, Prinzessin von Spanien, gestorben war, verband er sich auf Dispensation des Papstes mit Maria, der jüngern Schwester dieser Prinzessin, wovon man in der neuern Geschichte wenige Beispiele hat. Zum dritten Mahl vermählte er sich mit Eleonore von Oestreich.

EMBRIACO (Gulielmo), ein großer Zeichner und Kriegsbaumeister von Genua, wurde im Jahr 1099 zum Obersten der Hülfsvölker, welche Gottfried von Bouillon zur Eroberung der Stadt Jerusalem zugeführt wurden, erwählt. Diese Eroberung half Embriaco vermittelst hölzer Thürme, Mauerbrecher und anderer Kriegsmaschinen, die er dazu angab, bewerkstelligen. In dem zweiten Kreuzzuge, den er nach Palästina that, eroberte er die Stadt Cäsarea.

EMMIUS (Ubbo), 1547 zu Gretha in Westfriesland geboren. Seine Talente erwarben ihm das Rectorat zu Naerden, und zu Leer, und dann die Stelle des ersten Rectors der Academie zu Gröningen, und die des Professors der Geschichte und Griechischen Sprache. Obgleich mehrere Fürsten und Städte ihn zu besitzen trachteten, so wollte er doch nie seine Professur zu Gröningen verlassen, und zog ein ruhiges Leben und einen mittelmäßigen Gehalt der glänzenden Thorheit des Stolzes vor. Als ihm seine wankende Gesundheit nicht mehr erlaubte, seine öffentlichen Geschäffte zu verwalten, beschäfftigte er sich in seinem Cabinet mit mehreren Werken. Die schätzbarsten sind:

Vetus Graecia illustrata, 1626, 3 Bände in 8. bei Elzevir, sehr nützlich für die, welche das alte Griechenland kennen lernen wollen.

Decades rerum Frisicarum, 1616 in Folio bei Elzevir. Diese Geschichte wird sehr geschätzt. Emmius widerlegt darin die Fabeln, womit die Geschichtschreiber, die sie vorbrachten, die Alterthümer ihrer Nation ausschmücken wollten. Critische Thoren tadelten, aber weise Männer billigten dieß.

Chronologia rerum Romanarum, cum serie Consulum, 1619 in Folio, mit Prolegomenen über die Römische Chronologie an der Spitze des Werkes. Sie sind mit eben so großer Genauigkeit als Präcision geschrieben.

Dieser gelehrte Mann starb 1625, im 79. Jahre zu Gröningen.

EMPEDOCLES, von Agrigent in Sicilien, Philosoph, Dichter, Geschichtschreiber, war ein Schüler des Telauges, der es vom Pythagoras gewesen war. Er nahm die Lehre von der Seelenwanderung dieses Philosophen an, und trug sie in einem Gedichte vor, das die Alten sehr lobten. Der philosophische Dichter stellte darin die Geschichte der verschiedenen Veränderungen seiner Seele dar. Er war anfänglich ein Weib gewesen, dann ein Mann, nachher ein Baum, ein Vogel, ein Fisch, und endlich Empedocles geworden. In demselben Werke entwickelt' er auch die Lehre von den Elementen. Sein System war folgendes: „Es sind deren vier, „welche einen beständigen Krieg gegen einander führen, aber „ohne sich je aufreiben zu können: selbst aus ihrem Streite ent„springen alle Körper."

Der Styl des Empedocles glich, wenn man dem Aristoteles, beym Diogenes Laertius, glaubt, dem Style des Homer; er war voll von Stärke, und reich an Metaphern und dichterischen Figuren. Sein Verdienst zog die Augen von ganz Griechenland auf sich. Seine Verse wurden mit denen des Homer, Hesiodus und der berühmtesten Dichter auf den Olympischen Spielen gesungen. Empedocles war keiner von denen, die sich den Namen Philosophen geben: er war es im Geist und im Herzen. Großmüthig, bescheiden und mäßig, schlug er die Oberherrschaft seines Vaterlandes aus. Er zeigte sich beständig als einen erklärten Feind der Tyrannen, verfolgte alle diejenigen nachdrücklich, welche nach der höchsten Gewalt zu streben schienen. Ein Agrigentiner hatt' ihn zu Gaste geladen. Als die Stunde des Mahles gekommen war, fragte er, warum man nicht auftrüge? Weil man, sagte der Herr des Hauses, noch auf den Vorsteher des Rathes wartet. Dieser Beamte kam wirklich einige Zeit darauf, und man machte ihn zum Könige des Festes. Er nahm während des Mahles ein so ungeziemendes Betragen an, daß Empedocles argwohnte, es möchte zwischen dem Könige des Festes und dem, der ihn dazu eingeladen hatte, ein geheimer Plan bestehen, die Tyrannei wieder einzuführen. Dieser Verdacht war nur allzu sehr gegründet. Der Philosoph forderte den Tag darauf diese beiden Männer vor den Senat, und sie wurden zum Tode verdammt.

Empedocles hatte sich mit allen Wissenschaften bekannt gemacht. Nach dem Beispiel des Pythagoras bediente er sich bisweilen

weilen der Musik, als eines wirksamen Mittels gegen die Krankheiten der Seele, und selbst gegen die des Leibes. Er wohnte in der Stadt Gela bei seinem Freunde Anchitus, als man ihm ankündigte, daß ein junger Mensch in der Wuth diesen seinen Freund umbringen wollte. der seinen Vater zum Tode verdammt hatte. Empedocles bemühte sich, durch seine Reden die Wuth des jungen Menschen zu stillen. Seine Beredsamkeit machte keine Wirkung; er versuchte es, mit seinen Reden die harmonischen Töne seiner Leier zu vereinigen. Er wandte die Modulationen an, welche auf das Herz des jungen Menschen den meisten Eindruck machten, und es gelang ihm nach und nach, ihm sanftere Gefühle beizubringen: und dieser junge Mensch ward einer seiner treusten Schüler.

Dieser Philosoph lehrte in Sicilien zuerst die Rhetorik, und bediente sich des Talentes wohl zu reden zur Verbesserung der ausgelassenen Sitten der Agrigentiner mit Erfolg. Er warf ihnen vor, sie liefen den Vergnügungen nach, als ob sie noch desselben Tages sterben sollten, und bauten sich Häuser, als ob sie ewig zu leben glaubten.

Einige Schriftsteller geben vor, er habe, beherrscht von der Leidenschaft zur Physik, den großen Crater des Berges Aetna besucht, und seine lernbegierige Kühnheit sei durch einen Fall in die Abgründe des Vulcans bestraft worden: oder er habe sich, um zu machen, daß man ihn für einen Gott halte, und die Menschen zu überreden, er sei in den Himmel erhoben worden, selbst in diesen Feuerschlund gestürzt, in der Hoffnung, sein Tod würde der Welt ewig verborgen bleiben; aber der ungetreue Berg warf seine Sandalen aus, und entlarvte den Thoren, der sich schämte ein Mensch zu sein. Indeß ist die gemeinste Meinung, daß dieser Philosoph in einem sehr hohen Alter in das Meer fiel, und ohngefähr 440 Jahr vor Christi Geburt ertrank.

Einige Schriftsteller unterscheiden den Philosophen Empedocles von einem andern, der ein Dichter war.

EMPIRICUS SEXTUS. (Man sehe den Artikel SEXTUS.)

EMPORIUS, ein gelehrter Rhetor, blühte zu den Zeiten des Cassiodor, im 6. Jahrhundert. Wir haben von ihm noch einige Schriften über seine Kunst, Paris 1599, in 4. der Styl derselben ist nach Gibert lebhaft und nervös.

ENCRATITES. (Man sehe den Artikel TATIANUS.)

ENGELBRECHT (CHRISTIAN), ein Kupferstecher von Augsburg. lernte bei J. Georg Bodenehr und bei Jacob von Sandrart; nach dessen Zeichnungen er einen Theil der Ovidischen Verwandlungen stach. Er arbeitete hernach mit Pfeffeln zu Wien in Gesellschaft. Nach seiner Zurückkunft trat er mit seinem jüngern Bruder Martin, der auch ein guter Kupferstecher war, in Gesellschaft. Sie vermehrten ihren Verlag theils mit eigenen, theils mit anderer Künstler Arbeiten dergestalt, daß er zu Augsburg einer der berühmtesten ward. Christian starb 1735 im 63. und Martin 1756 im 72. Jahre.

ENGELBRECHT (CORNELIUS), ein Mahler von Leyden, studierte nach den Werken des Johann van Eyk, und war der erste, welcher in seiner Vaterstadt mit Oehlfarben mahlte. Er war ein guter Zeichner, und arbeitete in Wasser- und Oehlfarben mit gleicher Stärke und Fertigkeit. Zwei von seinen Gemählden, welche man während der bürgerlichen Unruhen gerettet hatte, werden mit großer Sorgfalt auf dem Rathhause zu Leyden aufbewahrt. Sein Genie gab ihm Anleitung, die Gemüthsbewegungen genau auszuforschen und in seinen Köpfen anzubringen. Er wurde für einen der größesten Mahler seiner Zeit gehalten, und starb 1533 im 65. Jahre.

ENGELBRECHT (CORNELIUS), des Vorhergehenden Sohn, wurde Cornely oder Kunst genannt. Er zeigte von seiner Kindheit an eine große Neigung zur Mahlerei, und kein Schüler macht seinem Lehrer so viel Ehre, als er. Er wurde wie sein Vater für einen der größesten Künstler seines Vaterlandes gehalten. Man rühmet die schönen Ausdrücke und das glühende Colorit in seinen Gemählden. Er arbeitete zu Leyden und Brügge, und starb 1544 im 51. Jahre.

ENGELBRECHT (LUCAS), Bruder des Vorhergehenden, genannt Koch, wurde 1495 zu Leyden geboren. Er arbeitete unter der Regierung Heinrichs VIII. zu London, und mahlte in Oehl- und Wasserfarben. Seine Arbeit wurde von den Engländern sehr geschätzt und begierig aufgekauft.

ENGELHUSIUS (THEODORICUS), oder DIEDERICH ENGELHUSEN, ein Geschichtschreiber aus Einbeck, führet den Ehrennamen Magister, und war ein Weltlich-Geistlicher, begab

begab sich aber gegen das Ende seines Lebens im Jahr 1434 in das Kloster Wittenburg, und starb noch in demselben Jahre. Er hat aus verschiedenen Schriftstellern, wovon einige nicht mehr vorhanden sind, zusammengetragen

Chronicon continens res ecclesiae et reipublicae, ab orbe condito ad annum Christi circiter 1420, welches Joachim Johann Mader 1671 in 4. zu Helmstädt heraus gab. Es befindet sich auch in Leibnitzens Scriptor. Brunsvic. Tom. II. und enthält viele nützliche Dinge. Das

Chronicon breve Erfordensis civitatis ab anno 438 usque ad annum 1433 wird ihm auch zugeschrieben.

ENJEDIM (GEORG), einer der scharfsinnigsten Unitarier, welche Anmerkungen über die heilige Schrift geschrieben haben. Man hat von ihm:

Explicatio locorum Scripturae veteris et novi Testamenti, ex quibus dogma Trinitatis stabiliri solet, in 4.

ein vortreffliches Werk. Der Verfasser, ein geborner Ungar, starb im Jahr 1597.

ENNIUS (QUINTUS), 236 vor Christi Geburt in Calabrien geboren, erwarb sich durch seine Talente das Recht eines Römischen Bürgers. Er zog die Lateinische Dichtkunst aus der Tiefe der Wälder, um sie in die Städte zu verpflanzen, ließ ihr aber noch viel Rohheit und Plumpheit. Ein und dasselbe Jahrhundert sah' seinen Ruhm auf- und untergehen; dieses Jahrhundert war nicht das der guten Latinität: man fühlt es, wenn man den Ennius liest; aber er ersetzte den Mangel der Reinheit und Eleganz durch die Stärke der Ausdrücke und das Feuer der Dichtkunst. Der elegante, der sanfte Virgil hatte durch die Lectüre des harten und plumpen Ennius viel gewonnen, und ganze Verse von ihm aufgenommen, die er in dem Kothe gefundene Perlen nannte.

Ennius starb an dem Podagra, 169 Jahr vor Christi Geburt. — Scipio, sein Freund, wollte sowohl aus Freundschaft, als auch aus Rücksicht auf das Verdienst dieses Dichters, ein gemeinschaftliches Grab mit ihm haben. Ennius hatte die Annalen der Römischen Republik in heroischen Versen verfaßt, und einige Satyren geschrieben; es ist aber von seinen Werken nichts als einige Bruchstücke bis auf uns gekommen, die 1707 zu Amsterdam in 4. und in dem Corpus Poetarum Latinorum von Maittaire abgedruckt wurden.

ENNODIUS (MAGNUS FELIX), in Italien geboren, verließ sein Weib, und ergriff den geistlichen Stand. Seine Talente und Tugenden erhoben ihn auf den bischöflichen Stuhl zu Pavia. Man erwählte ihn nachher zum Mitarbeiter an der Vereinigung der Griechischen und Lateinischen Kirche. Er that zwei Reisen in den Orient, welche zu nichts dienten, als die Kunst des Kaisers Athanasius und die Klugheit des Ennodius zu beweisen. Dieser erlauchte Prälat starb 521.

Der Pater Sirmond gab 1621 eine schöne Ausgabe von seinen Werken in 8. heraus. Sie enthalten neun Bücher von Episteln: eine erbauliche und zur Geschichte seiner Zeit nutzbare Sammlung — vermischte Aufsätze — die Vertheidigung der Kirchenversammlung zu Rom, welche den Papst Symmachus absolviert hatte. — Acht und dreißig Reden oder Declamationen. — Gedichte.

ENT (SIR THOMAS), ein sehr scharfsinniger und vortrefflicher Englischer Arzt und Schriftsteller über medicinische Gegenstände, geboren 1604, starb 1689.

ENTINOPUS, von Candia, ein berühmter Architect zu Anfange des 5. Jahrhunderts, war einer der vorzüglichsten Erbauer der Stadt Venedig. Als der König der Gothen Radagaise im Jahr 405 in Italien einfiel, nöthigte die Wuth dieser Barbaren die Völker, sich in verschiedene Orte zu flüchten. Entinopus war der erste, der in die Moräste am Adriatischen Meer floh. Das Haus, welches er hier baute, war noch das einzige, das man daselbst sahe, als einige Jahre darauf die Bewohner von Padua eben dahin flohen. Sie bauten daselbst im Jahr 413 die vier und zwanzig Häuser, welche damahls die Stadt ausmachten. Das des Entinopus wurde nachher in eine Kirche verwandelt, und dem H. Jacob gewidmet. Es steht, sagt man, noch, und liegt in dem Quartier von Venedig, welches Rialto heißt, und das älteste der Stadt ist.

ENZINAS (FRANZ), gegen das Jahr 1515 zu Burgos in Spanien geboren, ist auch unter dem Namen Dryander und Duchesne im Französischen bekannt. Er verließ, wie sein Bruder Johann, zu Wittenberg die catholische Religion und ging zur Lutherischen über. Seine

Spanische Uebersetzung des Neuen Testaments, Antwerpen, 1542, in 8.

welche

welche er Carl V. widmete, brachte ihn ins Gefängniß, worin er 15 Monate sitzen mußte; da er aber 1545 das Geheimniß gefunden hatte, daraus zu entkommen, begab er sich nach Genf zu Calvin. Er hinterließ eine

Staatsgeschichte der Niederlande und der Religion von Spanien, Genf in 8.

Dieses Werk, das sehr selten ist, macht einen Theil des Protestantischen Martyrologs aus. Enzinas war ein Schüler Melanchthons.

EOBANUS (Aelius), Hessus genannt, weil er 1488 an den Grenzen von Hessen unter einem Baume im freien Felde geboren wurde. Er lehrte zu Herford, Nürnberg und Marpurg, wohin ihn der Landgraf von Hessen berufen hatte, die schönen Wissenschaften. Er starb 1540 im 52. Jahre in dieser leztern Stadt, mit dem Rufe eines guten Dichters, rechtschaffenen Mannes, und eines Feindes der Satyre, der Lügen und Zweiächselei. Die Trinkstube war sein Parnaß. Man erzählet, daß er einen der stärksten Trinker von Deutschland unter den Tisch trank, der ihn herausgefordert hatte, einen Eimer Bier zu trinken. Eobanus siegte, und der Besiegte, der sich vergebens angestrengt hatte, seinen Eimer zu leeren, fiel todt zur Erde. Wir haben von diesem Trinker eine große Menge von Gedichten; die Verse flossen ihm aus der Feder. Er hatte bei geringerm Geiste und bei geringerer Einbildungskraft, aber bei größerer Natürlichkeit, die Leichtigkeit des Ovid. Die vorzüglichsten Früchte seiner Muse sind:

Uebersetzungen des Theocrit, Basel 1531, in 8. und der Iliade des Homer, Basel 1540, in 8. in Lateinische Verse.
Elegien, würdig der Jahrhunderte der schönsten Latinität.
Wälder, in 4.
Idyllen oder Bucolica, Halle 1539 in 8. schätzbar.
Hessi et amicorum epistolae, in folio.

Seine Gedichte kamen unter dem Titel:

Poematum farragines duae, Halle 1539 und Frankfurt 1564, in 8.

heraus. Camerarius schrieb sein Leben, Leipzig 1696 in 8.

EON DE L'ETOILE, ein Bretagnischer Edelmann, ohne Wissenschaften, aber von einer Extravaganz und Halsstarrigkeit, wie man selten findet. Dieser Thor nannte sich den Sohn Gottes und den Richter der Lebendigen und Todten, nach einer plumpen Anspielung seines Namens auf das Wort Eum in dem Schlusse der Exorcismen: Per Eum qui judicaturus est vivos & mortuos.

Man darf sich nicht wundern, daß ein Verrückter eine so abgeschmackte Einbildung haben konnte, und noch weniger darf man sich wundern, daß er sich eine große Anzahl von Anhängern machte, und daß diese Anhänger, die des Tollhauses würdiger als des Scheiterhaufens waren, in einem barbarischen Jahrhunderte zum Feuer verdammt wurden, und sich lieber verbrennen, als ihre Tollheit fahren ließen. Eon wurd' ergriffen, und vor die Kirchenversammlung zu Rheims geführt, die der Papst Eugenius III. im Jahr 1148 zusammen berufen hatte. Der Papst fragte den Verrückten: „Wer bist du?“ Er antwortete: „Der, der da kommen soll, zu richten die Lebendigen und Todten.“

Er bediente sich eines Stockes, in Gestalt einer Gabel; der Papst fragte ihn, was dieser Stock zu bedeuten habe? „Das „ist hier ein großes Geheimniß, antwortete der „Schwärmer. So lange dieser Stock in der Stel„lung ist, in welcher Ihr ihn sehet, die beiden „Spitzen gen Himmel gekehrt, ist Gott im Besitz „von zwei Drittheilen der Welt. Aber wenn ich „die beiden Spitzen gegen die Erde kehre, tret „ich in den Besitz zweier Drittheile der Welt, und „lasse Gott nur Eins.“

Dieser Herr der Welt wurd' in ein enges Gefängniß eingeschlossen, worin er kurze Zeit darauf in erbärmlichen Umständen starb. Seine Schüler wurden strenger behandelt als er, ob sie gleich nicht so schuldig waren. Man ließ ihnen die Wahl zwischen der Abschwörung oder dem Feuer; sie zogen das Feuer vor. Einer derselben, den man das Gericht nannte, rief, als er zum Tode ging: „Thue dich auf, Erde, und ver„schlinge meine Feinde, wie Datan und Abiram!“ Aber die Erde that sich nicht auf, und er wurde verbrannt.

Diejenigen unter seinen Anhängern, welche wieder zur Kirche zu treten verlangten, wurden wie Besessene exorcisiert.

Dieser

Dieser Artikel ist für gewöhnliche Leser etwas lang, aber für philosophische Leser, welche alle Krankheiten kennen lernen wollen, die den menschlichen Geist befallen haben, noch nicht lang genug.

EPAMINONDAS, Thebanischer Feldherr, aus einer vornehmen Familie, stammte von den alten Königen von Böotien her; aber die Volksregierung, die zu Theben eingeführet wurde, machte alle Bürger einander gleich. Er verdankte seine Erhebung bloß seinen persönlichen Eigenschaften, die er selbst nicht zu kennen schien.

Er legte sich frühzeitig auf die schönen Künste, die Wissenschaften und Philosophie; aber er besaß alles ohne Prahlerei. Epaminondas ging wider seinen Willen aus den Schulen der Philosophie zur Regierung des Staates über. Er führte anfänglich die Waffen für die Lacedämonier, die mit den Thebanern im Bündniß standen. Damahls knüpfte er eine enge Freundschaft mit Pelopidas, den er in einem Treffen muthig vertheidigte. Es war natürlich, sagt der Abbe' de Mably, daß diese beiden Männer Nebenbuhler waren; aber ihre Tugend, die eben so groß als ihre Talente war, gab ihnen beiden Ein und dasselbe Interesse. Pelopidas befreite, auf den Rath seines Freundes, Theben vom Joch der Lacedämonier. Dieß war das Zeichen zum Kriege zwischen diesen beiden Völkern. Epaminondas, erwählter General der Thebaner, gewann im Jahr 371 vor Christi Geburt die berühmte Schlacht bei Leuctra in Böotien. Dieser Tag deckte die Schwäche der Lacedämonier auf, welche ihre besten Truppen und ihren König Cleombrotus an denselben verloren. Der Thebanische General zeigte in dieser Action alle Hülfsquellen seines Genies und alle Güte seines Herzens. „Ich freue mich,„ sagte er, meines Sieges nur darum, weil er meinem Vater und meiner Mutter „Freude machen wird.“

Um das Uebergewicht zu erhalten, welches Theben durch ihn über Lacedämonien bekommen hatte, drang er an der Spitze von 50,000 Kriegern in Laconien ein, unterwarf sich die meisten Städte des Peloponnes, behandelte sie mehr als Bundesgenossen, denn als Feinde, und machte durch dieses Betragen, das Politik und Menschlichkeit eingaben, aus diesen verschiedenen Völkern wirklich Bundesgenossen. Er ließ die Mauern von Messene wieder aufbauen, und war lange Zeit der Gegenstand des Hasses und Zornes von Lacedämon.

Epaminon-

Epaminondas verdiente durch die Dienste, welche er seinem Vaterlande geleistet hatte, Kronen, und wurde, als er zurückkehrte, als Staatsverbrecher empfangen. Ein Gesetz von Theben verboth bei Lebensstrafe, das Commando der Truppen länger als einen Monat zu behalten. Der Held hatte dieses Gesetz verletzet, aber bloß um seinen Mitbürgern die Freiheit zu erwerben. Die Richter wollten ihn zum Tode verdammen, als er bat, man möchte auf sein Grabmahl setzen, er habe darum das Leben verloren, weil er die Republik gerettet hätte. Dieser Vorwurf brachte die Thebäner wieder zu sich selbst. Sie gaben ihm das Commando wieder. Er trug seine Waffen nach Thessalien, und war daselbst beständig Sieger. Als sich der Krieg zwischen den Eleern und Mantineern entspann, eilten die Thebaner den erstern zu Hülfe, und es fiel in den Ebenen von Mantinea, im Angesicht der Stadt selbst, eine Schlacht vor. Der Thebanische General zeigte bei derselben sein ganzes Genie und allen seinen Muth; da er sich aber in das Schlachtgetümmel stürzte, um den Sieg für seine Partei zu entscheiden, erhielt er, 363 Jahr vor Christi Geburt, ohngefähr im 48. seines Alters, eine tödtliche Wunde in die Brust. Als er schon im Sterben war, fragte er, wer Sieger sei? Die Thebaner, antwortete man ihm. — — „Ich habe also genug gelebt, erwiederte er, da ich mein Vaterland triumphierend hinterlasse." Als seine Freunde gegen ihn bedauerten, daß er keine Kinder hinterlasse, antwortete er ihnen: „Ihr irret euch, ich hinterlasse in den Siegen „von Leuctra und Mantinea zwei Söhne, welche „mich unsterblich machen werden."

Bei der Nachricht von seinem Tode hielt sich, sagt Xenophon, die Armee für überwunden. Theben fiel mit diesem großen Manne, der mit seinem Arm und seinem Kopfe dasselbe aufrecht hielt, aber nicht auf einen festen Grund hatte setzen können.

Epaminondas urtheilte, eine Republik (und man kann hinzu setzen, und eine Monarchie) wird nur eines schwankenden Glückes genießen, so lange sie, zufrieden mit dem Uebergewicht entweder zu Lande oder zur See, nicht beides mit einander vereiniget. Er wollte daher die Thebaner dahin bringen, eine große Seemacht auszurüsten; aber dieses Volk, das lange Zeit Sclav gewesen war, war in die Folgen der Sclaverei, in Weichlichkeit und Indolenz gefallen. Dieser große Mann mußte die

die Wissenschaften und die Liebe zum Kriege in seinem Vaterlande wieder erwecken, und damit anfangen, daß er die Laster seiner Landsleute besiegte, und ihre Feinde schlug. Streng gegen sich selbst, gleich unempfindlich für das Vergnügen und den Schmerz, gewissermaßen jeder Leidenschaft fremd, eben so gleichgültig gegen Reichthümer als gegen den Ruhm, konnte er durch sein Beispiel allein die Nation ändern.

Er gab seinen Mitbürgern bei mehr als Einer Gelegenheit Lehren der Tugend, die sie hätten benutzen sollen. Er war eines Tages von einem seiner Freunde zu einem großen Mahl eingeladen, wo alles von einer weichlichen Schwelgerei angeordnet worden war, und ließ sich gewöhnliche Speisen geben. Sein Freund schien darüber betroffen zu sein, und äußerte es ihm. „Ich will es nicht vergessen, erwiederte ihm Epaminondas, wie man in meinem Hause lebt."

Die Stadt Theben feierte ein öffentliches Fest, wobei jeder Bürger in den kostbarsten Gewändern erschien: Epaminondas ging so einfach als gewöhnlich gekleidet, auf dem öffentlichen Platze spatzieren. Einer seiner Freunde machte ihm darüber Vorwürfe, daß er sich der allgemeinen Freude entzöge. „Wenn „ich eben das thäte, was die übrigen thun, antwortete ihm Epaminondas, wer bliebe dann übrig, „für die Sicherheit der Stadt zu wachen, wenn „ihr in Wein und ausgelassener Freude begraben „liegt?"

Als er sich an der Spitze der Regierung seines Vaterlandes befand, schickte ihm Artaxerxes reiche Geschenke, die Allianz der Thebaner zu erlangen; aber Epaminondas wollte sogar nicht zugeben, daß ihm der Gesandte des Königes von Persien vorgestellt würde. „Wenn dein Herr nichts, als den „Vortheil meines Vaterlandes will, so ist es unnöthig, so in mich zu dringen; sind aber seine „Absichten meinen Pflichten zuwider, so ist er „nicht reich genug, sich meine Stimme zu erkaufen."

Einer von seinen Leuten hatte eine beträchtliche Summe für die Loslassung eines Gefangenen genommen, und Epaminondas ließ ihm sein Schild abfordern. „Deine Reichthümer, „sagt' er zu ihm, werden dich zu sehr anziehen, als „daß du dich den Gefahren des Krieges so aus-

„setzen

„setzen könntest, wie du damahls thatest, als du „noch arm warst."

Die Gelehrsamkeit des Epaminondas war eben so groß, als sein Patriotismus; aber er verbarg sie, und man sagte von ihm, kein Mensch wisse mehr, und keiner spreche weniger.

EPEUS, ein Griechischer Bildhauer, zog mit den Griechen zur Belagerung von Troja, und machte daselbst das berühmte Trojanische Pferd. Zu Corinth gab man einen Mercur von Holz für das Werk desselben aus.

EPHESTION, Freund und Vertrauter Alexanders des Großen, starb 325 Jahr vor Christi Geburt zu Ecbatana in Meden, und wurde von diesem Helden beweint. Ephestion liebte, nach dieses Fürsten eigenem Ausdruck, Alexandern, indeß Craterus in ihm nur den König liebte. Dieser Eroberer gab bei seinem Tode Zeichen des lebhaftesten Schmerzes von sich. Er unterbrach die Spiele, ließ wie beim Tode der Persischen Könige, das heilige Feuer auslöschen, und den Arzt, der ihn in seiner letzten Krankheit behandelt hatte, am Kreuze sterben. Perdiccas mußte seinen Leichnam nach Babylon bringen. Ephestion verdiente diese Trauer. Bescheiden bei großem Ansehen, einfach im Schooße des Reichthums, mehr Freund von Alexandern in der That, als dem Namen nach, voll Muth bei großer Menschlichkeit, war er das Muster der Menschen, der Höflinge und der Krieger.

EPHORUS, Redner und Geschichtschreiber, um das Jahr 352 vor Christi Geburt, von Cumä in Aeolien, war ein Schüler des Isocrates. Er schrieb auf seinen Rath eine Geschichte, deren Verlust die Neuern bedauern, weil sie die Alten loben.

EPHRAEM (der Heilige), Diaconus zu Edessa, der Sohn eines Tagearbeiters, ergab sich in seiner Jugend allen Lastern dieses Alters. Er erkannte seine Fehler, und begab sich in die Einsamkeit, sie zu beweinen, und kasteiete daselbst seinen Körper durch Fasten und Wachen. Eine öffentliche Dirne kam, sagt man, den Mann Gottes zu versuchen. Ephraem versprach ihr, alles zu thun, was sie wollte, wenn sie ihm folgte; da aber diese Unglückliche sahe, daß sie der Heilige auf einen öffentlichen Platz zu führe, sagte sie zu ihm, sie müsse erröthen, sich zum Schauspiel zu geben. Der Einsiedler antwortete ihr: „Du „schämst dich vor den Menschen zu sündigen, und schämst dich „nicht

„nicht, es vor Gott zu thun, der alles sieht und kennt.“ Diese Worte rührten die Dirne, und sie entschloß sich, von nun an sich zu bessern.

Ephraem blieb nicht beständig in der Einsamkeit; er ging nach Edessa, wo er das Diaconat erhielt. Die Feierlichkeit der Ordination belebte seinen Eifer, und dieser Eifer machte ihn zum Redner. Ob er gleich seine Studien vernachlässiget hatte, so predigte er doch mit eben so großer Leichtigkeit, als Beredsamkeit, und soll, wie die Apostel, Dinge gelehrt haben, die er bis jetzt selbst nicht wußte. Die Geistlichkeit, die Klöster erwählten ihn zu ihrem Führer, und die Armen zu ihrem Vater. Er ging zur Zeit der Hungersnoth aus seiner Einsamkeit, um ihnen Trost zu verschaffen, und kehrte endlich in seine Wüste zurück, wo er um das Jahr 379 starb.

St. Ephraem schrieb zur Unterweisung der Gläubigen mehrere Werke in Syrischer Sprache, die bei seinen Lebzeiten fast alle in das Griechische übersetzt wurden. Er schrieb mit Lebhaftigkeit gegen die Irrthümer des Sabellius, Arius, Apollinaris und der Manichäer. Von denen seiner Schriften, die bis auf uns gekommen sind, haben wir eine sehr schöne Ausgabe in 6 Foliobänden, die von 1732 bis 1746 unter der Aufsicht des Cardinals Quirini, von Assemanni, Unterbibliothecar des Vaticans, heraus kam. Die drei erstern Bände enthalten die Werke des Heiligen, in Griechischer Sprache geschrieben, und die drei letztern seine Syrischen, mit einer Uebersetzung, Prolegomenen, Vorberichte und Anmerkungen. — St. Ephraem stand mit den berühmtesten Personen seiner Zeit in Verbindung, mit St. Gregorius von Nyssa, St. Basilius und Theodoretus. Der erste nennt ihn Doctor universi und der letzte, Lyra Spiritus Sancti.

EPICHARMUS, Dichter und Pythagorischer Philosoph, aus Sicilien, führte unter der Regierung Hiero I. die Comödie zu Syracus ein. Er ließ in dieser Stadt eine große Menge von Stücken aufführen, welche Plautus in der Folge nachahmte. Er hatte auch mehrere philosophische und medicinische Abhandlungen geschrieben, welche Plato zu benutzen wußte. Aristoteles und Plinius schreiben ihm die Erfindung der zwei Griechischen Buchstaben Θ und X zu. Er lebte um das Jahr 440 vor Christi Geburt, und starb im 90. Jahre. Er pflegte zu sagen, die Götter verkaufen uns alle Gü-

ter um Arbeit. Da er versicherte, daß alle Dinge in beständiger Ebb' und Fluth, und heut nicht mehr wären, was sie gestern waren, so sagte einer zu ihm: demnach ist der, der heute Geld geborgt hat, es morgen nicht mehr schuldig, denn er ist ein anderer geworden, und ist nicht mehr der, der es borgte.

EPICIE (BERNARD L'), ein berühmter Kupferstecher zu Paris, ward 1737 Secretär und Geschichtschreiber, Professor der Geschichte, Fabel und Geographie bei der königlichen Mahleracademie. Er starb 1755 im 56. Jahre seines Alters. Er wußte sich des Grabstichels sehr wohl zu bedienen; seine Kupferstiche sind schön ausgearbeitet, und mit großer Sorgfalt und Einsicht verfertiget. Seine Werke bestehen in Bildnissen und Geschichten nach Französischen Meistern. Er gab 1751 und 1754 zwei Bände in 4. heraus, mit dem Titel:

Les descriptions des Tableaux du Roi,

und im Jahr 1727

Les vies des premiers peintres du Roi depuis Charles le Brun jusqu'à François le Moine,

von verschiedenen Händen verfertiget, in 2 kleinen Duodezbänden.

EPICTETUS, stoischer Philosoph, von Hierapolis in Phrygien, war Sclav des Epaphroditus, eines Freigelassenen des Nero, den Domitian umbringen ließ. Der Philosoph schien in seiner Knechtschaft frei, und sein Herr ein Sclav, oder wenigstens dieses Standes würdig zu sein. Epictet hatte bei einem kleinen und schwächlichen Körper eine große und starke Seele. Epaphroditus gab ihm eines Tages einen starken Schlag an das Bein, Epictet sagte ihm kalt, er soll' es ihm nicht zerbrechen. Der Barbar verdoppelte seine Schläge so sehr, daß er ihm den Knochen zerschlug; der Weise antwortete ihm ganz gelassen: „Hab ich dirs nicht gesagt, daß es so kommen würde?"

Domitian vertrieb den Epictet aus Rom; aber er kam nach dem Tode dieses Kaisers zurück, und machte sich daselbst einen großen Namen. Adrian liebte und schätzte ihn: Marcus Aurelius verehrte ihn sehr. Arrian, sein Schüler, gab Vier Bücher von Reden heraus, die er von seinem Lehrer gehört hatte. Seine Moral ist eines Christen würdig.

Der

Der Dichter Rousseau beurtheilte den Philosophen Epictet allzu streng, wenn er von seinem Buche sagt:

Dans son flegme simulé,
Je découvre sa colère:
J'y vois un homme accablé
Sous le poids de sa misère;
Et dans tous ces beaux discours
Fabriqués durant le cours
D'une fortune meudite,
Vous reconnoissiez toujours
L'esclave d'Epaphrodite.

Dieser Sclav hatte die Seele eines Weisen, der selbst im Sclavenstande immer zufrieden war. „Ich befinde mich, „sprach er, auf dem Platze, wo mich die Vorsehung „haben wollte; beklagt' ich mich darüber, so würd' „ich sie beleidigen." Die beiden Grundpfeiler seiner Moral waren: Leiden und Meiden. Er fand alle zur Ausübung der erstern Maxime nothwendigen Hülfsquellen in sich selbst. Er hielt es mit Recht für das Kennzeichen eines verdorbenen Herzens, wenn man sich damit tröste, daß man andere dieselben Uebel leiden sieht. „Wie, rief dieser Philosoph, „wenn man euch verurtheilte, den Kopf zu ver„lieren, sollte darum das ganze Menschenge„schlecht zu demselben Tode verdammt werden?"

Das Studium der Philosophie erforderte nach ihm eine reine Seele. Ein durch Ausschweifungen verdorbener Mensch wünschte sich die Kenntnisse zu erwerben, die Epictet seinen Schülern mittheilte. „Unsinniger, sprach der Philosoph zu ihm, was „willst du thun? Dein Gefäß muß erst rein sein, „ehe du etwas hinein gießest, sonst wird alles, „was du in dasselbe thust, verdorben werden."

Er verglich das Glück mit einem Frauenzimmer aus einem guten Hause, die sich den Bedienten preis giebt. „Wir haben „sehr unrecht, sagte dieser Philosoph, wenn wir die „Armuth beschuldigen, daß sie uns unglücklich ma„che; unser Stolz, unsere unersättlichen Begier„den machen uns wirklich elend. Wären wir auch „Herren der ganzen Welt, so könnte uns ihr Be„sitz nicht von unserer Furcht, von unsern Sorgen „befreien; die Vernunft allein hat diese Macht."

Epictet behauptete die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, ohne welche es weder Tugend noch Moralität geben könnte, so eifrig als die Stoiker; erklärte sich aber gegen den Selbstmord, den diese Philosophen für erlaubt hielten.

Folgendes Gebet, aus dem Arrian genommen, wünschte er sterbend halten zu können: „Hab ich, Herr, deine Befehle ver„letzt? Hab' ich die Geschenke gemißbraucht, die du mir gabst? „Hab ich dir nicht meine Sinne, meine Wünsche und meine „Gedanken unterworfen? Hab ich mich jemahls über dich be„klagt? Hab ich je deine Vorsehung beschuldiget? Ich bin „krank gewesen, weil du es wolltest, und ich wollt' es auch. Ich „bin arm gewesen, weil du es wolltest, und ich war mit meiner „Armuth zufrieden. Ich bin in Niedrigkeit gewesen, weil du es „wolltest, und ich begehrte nie, aus derselben hinaus zu treten. „Sahest du mich je traurig über meinen Zustand? Ueberrasch„test du mich je in Niedergeschlagenheit und Murren? Ich bin „noch bereit, alles zu erdulden, was du über mich gebiethen „wirst. Der kleinste Wink von dir ist mir ein unverbrüchliches „Gesetz. Du willst, daß ich dieses prächtige Schauspiel ver„lasse; ich gehe, und sage dir tausend demüthigen Dank, für „alles, was du mir darin gewährtest, um alle deine Werke zu „sehen, und die bewundernswürdige Ordnung, mit welcher du „diese Welt regierst, vor meinen Augen auszubreiten."

Epictet starb unter Marcus Aurelius in einem sehr hohen Alter. Die irdene Lampe, womit er seine philosophischen Nachtwachen erleuchtete, wurde einige Zeit nach seinem Tode mit 3000 Drachmen bezahlt.

Die besten Ausgaben des Epictet sind die zu Leyden 1670, in 24. und in 8. cum notis variorum; zu Utrecht 1711 in 4. zu London 1739 und 1741 in 2 Bänden in 4.

EPICURUS, zu Gargetium in Attica geboren, 342 Jahr vor Christi Geburt. Seine Mutter war eine von den Weibern, welche in den Häusern umher gingen die Poltergeister daraus zu vertreiben. Ihr Sohn, der der Stifter einer Secte in der Philosophie werden sollte, unterstützte sie bisweilen in ihren abergläubischen Verrichtungen. Indeß fand er schon seit dem 12, 13. Jahre Geschmack am Nachdenken. Der Grammatiker, der ihn unterrichtete, recitierte ihm den Vers des Hesiodus vor:

Vor den Wesen allen wurde das Chaos gebildet.

Und

„Und, fragte Epicur, wer bildete es denn, da es „das erste war?“ — „Ich weiß das nicht,“ antwortete der Grammatiker; „bloß die Philosophen wissen dieses.“ — „Ich „will also zu ihnen gehen, mich durch sie zu un„terrichten,“ erwiederte der Knabe; und von nun an studierte er die Philosophie.

Nachdem er verschiedene Länder durchreiset hatte, um seine Vernunft zu vervollkommnen, und die Sphäre seiner Kenntnisse zu erweitern, ließ er sich zu Athen nieder. Die Platoniker nahmen die Academie, die Peripatetiker das Lycäum, die Cyniker den Cynosarg, die Stoiker den Porticus ein; Epicur eröffnete seine Schule in einem schönen Garten, wo er mit seinen Freunden und Schülern ruhig philosophierte. Er war durch ein anmuthsvolles Betragen, und durch eine von Würde begleitete Sanftheit die Freude der einen und der andern. Man kam aus allen Städten Asiens und Griechenlands zu ihm, selbst Aegypten huldigte seinem Verdienste.

Die Schule des Epicur war das Muster der vollkommensten Gesellschaft. Seine Schüler lebten wie Brüder. Er wollte nicht, daß sie, wie die Schüler des Pythagoras, ihre Güter gemein machten, und sah' es lieber, daß jeder von selbst zu den Bedürfnissen der andern beitrüge.

Die Lehre, welche ihnen Epicur vortrug, war: Die Glückseligkeit der Menschen besteht in der Wollust — nicht der Sinne und des Lasters, sondern des Geistes und der Tugend. Unter dem kühlen Schatten eines Baumes sitzend, oder auf einem Lager mit seinen Schülern ruhend, bemühte er sich, ihnen den Enthusiasmus der Weisheit, die Mäßigkeit, Frugalität, Entfernung von öffentlichen Geschäfften, Festigkeit der Seele, Geschmack an anständigen Vergnügungen und Geringschätzung des Lebens einzuflößen.

Die Stoiker suchten seinen Lehren böse Auslegungen zu geben, und zogen schädliche Folgen daraus. Sie beschuldigten ihn, daß er die Verehrung der Götter vernichte, und die Menschen in die schrecklichsten Ausschweifungen stürze. Wahr ist es, daß die Idee, die er von der Gottheit gab, Gottes nicht würdig war, und den Menschen sehr gefährlich werden konnte. Er machte daraus ein müßiges Wesen, in ewige Ruhe versenkt, und über alles, was außerhalb desselben vorging, gleichgültig. Epicur fühlte, wie sehr eine solche Meinung gegen sich aufbringen konnte;

er erklärte sich darüber; er setzte religiöse Schriften auf, besuchte die Tempel, und erschien nie anders in denselben, als in der Stellung eines Betenden. Als ihn Diocles eines Tages so bemerkte, rief er aus: „Welch ein Anblick für mich! „ich fühlte nie die Größe Jupiters besser, als „seitdem ich den Epicur vor ihm auf den Knien „sahe."

Er vereinigte Lehren mit Beispielen, und ermahnte zur Religion, Nüchternheit und Enthaltsamkeit. Die Weisheit seines Betragens hinderte jedoch seine Feinde nicht, schwarze Verläumdungen gegen seine Sitten auszubreiten. Die philosophischen Academien standen damahls den Weibern wie den Männern offen. Man sprengte öffentlich aus, daß die Buhlerin Leontium, eine seiner Schülerinnen, sich den Schülern preis gebe, nachdem sie die Begierden des Lehrers gestillet hatte. Dieses Gerücht verbreitete sich aus der Conversation in die Schriften. Man schmiedete boshafte Briefe, die unter dem Namen des Philosophen herum gingen, und that schon damahls alles das, was man noch jetzt alle Tage thut, Gelehrte zu stürzen. Epicur setzte allen diesen Verläumdungen nichts als Stillschweigen und ein musterhaftes Leben entgegen. Er schwächte seine Gesundheit durch viele Arbeit, und starb 270 Jahr vor Christi Geburt, im 72. seines Alters, an einer Verstopfung der Harnröhre, nachdem er ohne zu klagen unglaubliche Schmerzen ausgestanden hatte. Er ließ in seinem Testamente diejenigen Sclaven frei, die er dieser Gnade würdig hielt, und befahl den Vollziehern seines Testaments, allen denen die Freiheit zu geben, die sich derselben noch würdig machen würden.

Seine Schule trennte sich nie. Indeß sich die Welt an den Zänkereien der andern philosophischen Secten ärgerte, lebte die des Epicur in Eintracht und Frieden. Das Andenken ihres Stifters war ihr beständig theuer. Der Tag seiner Geburt wurde durchaus gefeiert; dieses Fest dauerte einen ganzen Monat.

Unter allen Philosophen des Alterthums war Epicur derjenige, der am meisten geschrieben hatte. Seine Schriften beliefen sich nach Diogenes Laertius über 300 Volumina. Chrysippus war über die Fruchtbarkeit desselben so eifersüchtig, daß er, sobald als er ein neues Buch vom Epicur erscheinen sahe, auch eins schrieb, um nicht in Ansehung der Anzahl der

Schriften

Schriften von ihm übertroffen zu werden; aber der eine zog alles aus sich selbst, und der andere that nichts, als das an einander zu reihen, was schon andere vor ihm gesagt hatten.

Epicurus machte das System der Atomen sehr gång und gåbe. Er war nicht der Erfinder desselben: dieser Ruhm gebühret zum Theil dem Leucippus, und zum Theil dem Democritus. Der Hauptgrundsatz seines Systems der Physik war: Nichts kann aus Nichts hervor, und wieder in dasselbe zurück gehen. Er nahm nur zwei Wesen an, beide nothwendig, ewig und unendlich: den leeren Raum, allen Kőrpern durchdringlich, und eine Menge kleiner untheilbarer, obgleich ausgedehnter, einfacher und verschiedenartig gebildeter Kőrper, die durch ihre natürliche Schwere sich in den leeren Raum stürzten, und sich darin untermischten.

Da ihre Vermischung unmőglich gewesen wåre, wenn sie in perpendiculåren Linien gefallen wåren, so nahm er an, daß sie eine declinierende Bewegung håtten, vermőge welcher sie krumme Linien beschrieben. Vermittelst dieser Bewegung durchkreuzten sie sich, und stießen nach der Verschiedenheit ihrer Figuren verschieden an einander. Aus den zahllosen Combinationen dieser Atomen entstanden Kőrper aller Art. Und ob sie gleich in sich nichts wesentliches, als Figur und Schwere, hatten, so brachte doch ihre Vermischung in den Kőrpern merkliche Eigenschaften hervor, wie Farbe, Ton, Geruch, und alle andern Modificationen, wodurch sich materielle Wesen unterscheiden. Auf diese Weise war nach seinem System aus diesem Zusammenfluß der Atomen alles entsprungen, und alles wurde durch die Trennung derselben vernichtet. Daher die unzähligen Welten, Werke eines blinden Zufalls, die ohn' Unterlaß entstehen und vergehen. Die Welt hat einen Anfang gehabt, und muß ein Ende haben, und aus ihren Trümmern wird sich eine andere bilden.

Aus diesem System folgte, daß zwischen der menschlichen Gattung und allen übrigen kein Unterschied vorhanden sei. Der Mensch war nichts, als eine Masse von Materie, welche der Zufall organisiert hatte. Seine Seele war vom Kőrper nur darin unterschieden, daß sie aus feinern Atomen zusammen gesetzt war. Der Geist war folglich kőrperlich, und in einer gänzlichen Abhängigkeit von den Sinnen, den einzigen Richtern über alle Gegenstände, deren Urtheil das einzige Mittel ist, die Wahrheit zu entdecken.

Aber die Körper wirkten nicht unmittelbar auf die Sinne, und berührten sie nur durch Zwischenbilder, welche, indem sie sich beständig von den Körpern losrissen, in der Luft schwebten, und ihre Formen, selbst bis auf den kleinsten Zug der Körper, von denen sie ausflossen, in derselben beibehielten. Daraus schloß Epicur, daß unsere Sinne nur eine Art von Behältnissen wären, worein die Bilder der Gegenstände ohne unsere Theilnahme flößen; daß die Seele selbst während des Schlafes von ihnen gerührt werde, daher das Gefühl, das sie mit der Materie, deren Organe sie bewegt, theilt.

Dieses unhaltbare und gefährliche System fand viele Widerleger, und Cicero sagt: In physicis Epicurus totus alienus est.

In Ansehung der Moral theilte man die Anhänger des Epicur in zwei Klassen, in die Strengen und Freien. Der Unterschied zwischen ihnen war so groß, als zwischen einem Weisen und einem Narren, der sich den Namen des Weisen anmaßt. Die freien Epicureer erklärten die Sätze des Epicur sehr schlecht, und machten daraus Lehren des Lasters und der Schwelgerei. Die wahren Epicureer nahmen kein Glück ohne Tugend an, und glaubten wie ihr Lehrer, der Gerechte allein könne ohne Unruhe leben. Die einen sagten wie die andern: Das Vergnügen macht glückselig; ein zweideutiger Satz, dem Arnauld und Malebranche im letztern Jahrhundert Ansehen gaben. Man kann nur durch die Bestimmung des Sinnes, den Epicurs Schüler und Epicur selbst mit diesem Satze verbanden, dieselben frei sprechen oder verurtheilen. Man muß jedoch bekennen, daß überall, wo der Epicurismus eindrang, sei es nun, daß er schlecht ausgelegt wurde, oder daß er in schlecht geordnete Köpfe oder in verdorbene Herzen eindrang, er viel Unheil anrichtete.

Als diese Lehre von Athen nach Rom kam, und, als sie Lucretius in schönen Versen vortrug, von Gelehrten und Staatsmännern angenommen wurde, verdarb sie den Geist und das Herz der Römer, wie Montesquieu bemerkt. Sie vertilgte unter ihnen den Muth, die Vaterlandsliebe und die Größe der Seele. Niedriges Interesse, Durst nach Gold, Verschwendung, Schwelgerei drang in der Folge bei allen Ständen der Republik ein. Daher bat auch Fabricius, als er den Cyneas in vollem Senat über die Moral des Epicur hatte reden hören, die Götter, daß doch alle Feinde Roms seine Grundsätze annehmen möchten.

Der Epicurismus trug zuverlässig zu dem Verfalle des Reiches bei, da er aber in den Jahrhunderten der Barbarei entweder vernachlässiget wurde, oder man ihn nicht kannte, so konnte er weder Gutes noch Böses wirken. Er trat nicht eher aus der Vergessenheit heraus, als in dem letzten Jahrhunderte, durch den berühmten Gassendi, der die Sätze des Epicur auf eine vortheilhafte Weise erklärte, und durch seine Schriften und Sitten die Lehre des Griechischen Philosophen verherrlichte. Er hatte zu Schülern Chapelle, Moliere, Bernier, die einen Epicurismus annahmen, der noch bequemer als der ihres Meisters war.

Ihr Beispiel und ihre Lehren unterwarfen der Philosophie des Epicur mehrere vornehme Männer, die Heroismus mit Weichlichkeit, und Geschmack an der Philosophie mit dem Geschmack am Vergnügen verbanden. Diese sonderbaren Männer bildeten unter den Franzosen verschiedene Schulen des Epicurismus.

Die älteste hielt ihre Versammlungen in dem Hause der Ninon de Lenclos. Hier versammelte diese neue Leontium alles, was der Hof und die Stadt an artigen, aufgeklärten und wollüstigen Männern hatte. Die Gräfin de la Suze, die Gräfin d'Olonne, St. Evremont, der den Epicurismus nach London brachte, (wo er den berühmten Grafen von Gramont, der Dichter Waller und die Herzogin von Mazarin zu Schülern hatte) sind die berühmtesten dieser Schule.

Auf diese folgte die des Temple, welche die Fürsten von Vendôme, Chaulieu, den Chevalier de Bouillon, den Marquis de la Fare, Rousseau, den Abbé Courtin, Campistron, la Fosse, Palaprat, den Baron de Breteuil, den Vater der berühmten Marquise du Chastelet, Ferrond, Périgno, den Marquis de Dangeau, den Herzog de Nevers, den Marschall de Catinat, den Grafen de Fiesque, u. v. a. m. unter die Anzahl derer rechnet, aus denen sie bestand.

Die Schule von Sceaux, decenter als die des Temple, umfaßte alles, was jene Sectatoren des Luxus, der Politesse und der Wissenschaften übrig ließen. Malezieu, der Abbé Geneſt, la Motte, Fontenelle, Voltaire gaben diesem Zufluchtsorte der Philosophie und der schönen Künste Glanz.

Sollen wir noch von einer kleinen Epicureischen Gesellschaft reden, die nicht so stolz, aber eben so delicat als die beiden vorhergehenden, sich um das Jahr 1730 bildete? Zur Hälfte litte-

tärisch, zur Hälfte Bacchisch, vereinigte sie die Vergnügungen des Parnasses und der Tafel, und nannte sich le Caveau, nach dem Orte, wo sich ihre Mitglieder versammelten, die fast alle Gelehrte waren. Sie bestand aus Crébillon, Vater und Sohn, Gresset, Piron, la Bruyére, Gentil Bernard, aus dem Schauspieler la Noue, dem Liederdichter Gallet, Saurin, Collé, Jelyote u. v. a. m. Jeder las daselbst die Früchte seines Genies vor, oder trug durch das besondere Talent, das er besaß, zu dem allgemeinen Vergnügen bei. Diese Gesellschaft bestand nur zehen Jahre, weil einige vornehme Herren, die Vergnügen darin suchten, Zwang in dieselbe einführten.

Uebrigens sehe man die Artikel der vorzüglichsten Epicureer nach, die wir hier angeführet haben. Man siehet selbst aus dem Verzeichniß ihrer Namen, daß das wollüstige Leben der Anhänger des Epicur zu allen Zeiten und in allen Arten, ein großes Vorurtheil gegen die Sitten ihres Meisters an die Hand gaben. Obgleich mehrere ausgezeichnete Schriftsteller, wie Ladvocat sagt, den Epicur über den Artikel der Sitten gerechtfertiget haben, so muß man doch die Sitten fast aller seiner Anhänger, der ältern sowohl als der neuern, verdammen. Die meisten von den Männern und Weibern, die sein Pannier trugen, stürzten sich in Vergnügungen und Weichlichkeit, hatten keinen andern Zweck, als die Wollust, und trugen durch ihr Leben oder ihre Schritten zur Verderbniß der Sitten bei. Gassendi, einer der größesten Bewunderer des Griechischen Philosophen, sah ohne Zweifel dieses nicht voraus, als er in einem

Récueil sur la vie & les Ecrits d'Epicure, Haag 1656 in 8.

die Apologie seiner speculativen und practischen Moral machte. Der Abbé Batteux ist in seiner

Morale d'Epicure tirée de ses propres Ecrits, 1758 in 4.

ihm weniger günstig.

EPIMENIDES, von Gnossus in Creta, wird von denen für den 7. Weisen von Griechenland gehalten, welche den Periander nicht unter dieselben zählen. Er trieb zu gleicher Zeit die Dichtkunst und die Philosophie. Man erzählte so viele Wunderdinge von ihm, und sein Name war durch ganz Griechenland so groß, daß man ihn für einen Liebling der Götter hielt. Man berief ihn nach Athen, um die Pest zu versprechen, welche er, wie die Geschichtschreiber sagen, mit geweihtem Wasser vertrieb.

vertrieb. Bei dieser Gelegenheit lernte ihn Solon kennen, und schenkte ihm seine Freundschaft. Epimenides verfaßte nach seiner Zurückkunft nach Creta mehrere Werke in Versen, und starb daselbst um das Jahr 598 vor Christi Geburt in einem sehr h hen Alter. Der Apostel Paulus führt in dem Briefe an Titus, 1, 12, einen Vers von ihm an.

EPIPHANIUS, Sohn des Carpocrates, wurde in der Platonischen Philosophie unterrichtet, und glaubte Grundsätze darin zu finden, welche geschickt wären, den Ursprung des Uebels zu erklären, und die Moral seines Vaters zu rechtfertigen. Er setzte ein ewiges, unendliches, unbegreifliches Princip voraus, und verband mit diesem Fundamental-Princip das System des Valentin. Bei der Aufstellung von Gesetzen waren die Menschen nach ihm aus dem Stande der Natur getreten; und um wieder in denselben zurück zu treten, mußten jene Gesetze abgeschafft und der Zustand der Gleichheit wieder hergestellet werden, in welchem die Welt erschaffen worden war. „Daraus „folgerte Epiphanius," spricht Plüquet, „daß die Gemein„heit der Weiber, wie die Gemeinheit der Früchte und der Erde, „zur Wiederherstellung der Ordnung gehöre. Die Begierden, „die wir von der Natur erhielten, waren nach Epiphanius unsere „Rechte und Ansprüche, die uns nichts streitig machen konnte. „Er rechtfertigte alle seine Grundsätze durch die Stellen des Apo„stels Paulus, worin er sagt, daß man vor dem Gesetz keine „Sünde gekannt hätte, und daß es keine Sünde gäbe, wenn „keine Gesetze da wären."

Mit diesen Grundsätzen rechtfertigte Epiphanius die ganze Moral der Carpocratianer, und bestritt die ganze Moral des Evangeliums. Epiphanius starb im 71. Jahre, und wurde als ein Gott verehrt; man errichtete ihm zu Samo, einer Stadt in Cephalonien, einen Tempel und Altäre und stiftete eine Academie nach seinem Namen.

EPIPHANIUS (der Heilige), ein Kirchenvater und Bischof zu Salamis, wurde um das Jahr 320 zu Besanduc, einem Flecken in Palästina, geboren. Er begab sich seit seiner frühesten Jugend in die Wüsten seiner Provinz, und war Zeuge und Nachahmer der Tugenden der heiligen Einsiedler, welche in derselben wohnten. Im 20. Jahre stiftete er ein Kloster, und hatte eine Menge von Mönchen unter sich. Er legte sich in seiner Einsamkeit auf das Studium der heiligen und profanen Schrift-

Schriftsteller. Er ward Priester, und bald darauf, im Jahr 368, durch die einstimmigen Wünsche der Clerisei und des Volks von Salamis, auf der Insel Cypern, Bischof. Er ging der Spaltung zu Antiochia wegen nach Rom. Nach seiner Zurückkehr in seine Diöces unterrichtete er das Volk durch seine Reden, und erbaute es durch seine Strenge. Er verwahrte sie vor allen Irrlehren, und vorzüglich vor denen des Arius und Apollinaris. Nicht weniger war er gegen den Origines, welchen er der Irrthümer beschuldigte, die man in seinen Schriften findet. Er anathematisierte sie im Jahr 401 auf einem Concilium, und verband sich mit Theodoret, um den H. Johannes Chrysostomus zu bewegen, diese Verdammung zu unterschreiben. Als ihm der Patriarch dieses abschlug, ging Epiphanius 403 nach Constantinopel, auf Ueberredung des Theophilus von Alexandrien, um daselbst den Schluß seines Conciliums in Ausübung zu bringen. Dieser Schritt war sehr unklug, und die Einsetzung eines Diaconus zu Constantinopel, ohne die Beistimmung des H. Chrysostomus, war es nicht weniger.

Epiphanius kehrte noch in demselben Jahre 403, ohngefähr im 80. seines Alters zurück, und wurde für einen liebenswürdigen, eifrigen, frommen, aber wenig politischen und wenig klugen Bischof gehalten, der sich durch seinen Eifer allzu weit verleiten ließ.

Von allen Werken dieses Kirchenvaters, die bis auf uns gekommen sind, sind die bekanntesten: Sein

Panarium, oder Vorrathskammer von Mitteln gegen achtzig Ketzereien. Dieses Werk, das viele Leichtgläubigkeit und unglückliche Widerlegungen enthält, bleibt gleichwohl wegen mancher, aus sichern Quellen geschöpften Nachrichten und guten Anmerkungen ein Schatz der Kirchengeschichte.

Sein *Anchoratus*, so genannt, weil er dieses Buch mit einem Schiffsanker verglich, und es aus der Absicht schrieb, die Gläubigen in dem Glauben und in der wahren Lehre zu befestigen.

Sein Tractat *De ponderibus et mensuris*, sowohl der Juden als anderer Völker, voll von gründlicher Gelehrsamkeit.

De duodecim gemmis in veste Aaronis.

Alle diese Schriften zeugen von einer ausgebreiteten Lectüre; aber der Verfasser schöpfte nicht immer aus guten Quellen. Er

Er irrt oft in sehr wichtigen historischen Thatsachen, nimmt abgeschmackte Fabeln und unzuverlässige Sagen für Wahrheiten an. Sein Styl, weit entfernt, die Erhabenheit und Schönheit des Styles anderer Kirchenväter, eines Chrysostomus, eines Basilius, zu haben, ist niedrig, kriechend, ungebildet, dunkel, ohne Zusammenhang und Verbindung. Epiphanius war vielmehr ein Compilator, als ein Schriftsteller; aber die Nachwelt ist ihm darum nicht weniger Dank schuldig. Ohne ihn würden wir von mehreren Profanen und Ecclesiastikern, von denen er uns Fragmente aufbewahret hat, keine Idee haben.

Die beste Ausgabe von den Werken dieses Kirchenvaters ist die von dem gelehrten Dionysius Petavius, Paris 1622, 2 Bände in Folio, mit Anmerkungen.

EPIPHANIUS, Patriarch von Constantinopel im Jahr 520, übernahm mit Eifer die Vertheidigung des Chalcedonischen Conciliums und die Verdammung des Eutyches. Der Papst Hormisdas gab ihm die Macht, in seinem Namen alle Bischöfe anzunehmen, welche sich mit der Römischen Kirche vereinigen wollten, unter der Bedingung, daß sie die Formel unterschrieben, welche er gegeben hatte. Er starb 535 im Ruf' eines guten Bischofs.

EPIPHANIUS, der Scholastiker genannt, war ein Freund des berühmten Cassiodorus, und übersetzte auf seine Veranlassung die Kirchengeschichte des Socrates, Sozomenus und Theodoretus. Nach dieser Uebersetzung, die mehr treu als elegant ist, verfaßte Cassiodorus seine

Historia ecclesiastica tripartita.

Man schreibet dem Epiphanius noch andere Uebersetzungen aus dem Griechischen zu. Er wird für einen Italiäner gehalten, und blühte um das Jahr 510.

EPISCOPIUS (SIMON), 1583 zu Amsterdam geboren, ward 1613 Professor der Theologie zu Leyden, und machte sich viele Feinde, weil er mit allzu wenig Schonung die Partei der Arminianer gegen die Gomaristen ergriff. Holland war damahls in diese beiden enthusiastischen Secten getheilt. Episcopius, der im Staub und im Geschrei der Schule aufgewachsen war, sprach für die erstere. Er wurde öffentlich und privatim insultiert, und insultierte wieder. Die Staaten von Holland hatten ihn auf die Synode von Dordrecht eingeladen, er konnte, trotz der Gründe, die er in seinen schönen Reden geltend zu machen suchte, nur als eine vorgeforderte Partei, nicht aber als berufener Richter zugelassen

lassen werden. Die Synode trieb ihn aus ihren Versammlungen, entsetzte ihn seines Amtes, und verbannte ihn aus der Republik. Er begab sich nach Antwerpen, wo er sich, da er keine Gomaristen fand, mit denen er streiten konnte, die Zeit damit vertrieb, daß er mit den Jesuiten disputierte. Seine Verbannung dauerte einige Zeit; endlich aber kam er im Jahr 1626 nach Holland zurück, um Prediger der Remonstranten zu Rotterdam zu werden. Acht Jahre nachher wurd' er nach Amsterdam berufen, um daselbst die Aufsicht über das Collegium zu führen, welches die von seiner Secte daselbst errichtet hatten. Er starb 1643 in dieser Stadt an der Zurückhaltung des Urins, nachdem er die Toleranz aller Secten, welche die Autorität der heiligen Schrift anerkennen, sie mögen sie erklären wie sie wollen, geprediget hatte. Dieß hieß allen Irrthümern die Thore öffnen. Diese Meinung machte ihn des Socinianismus verdächtig, und er vernichtete diesen Verdacht durch die Herausgabe seiner

Commentare über das Neue Testament

nicht. Man sieht es an seinen zweideutigen Ausdrücken nur allzu deutlich, daß er glaubte, Jesus Christus sei nicht Gott. Seine

Theologischen Werke kamen 1678 in zwei Foliobänden zu Haag

heraus. Episcopius war sehr weitschweifig, aber klar, sehr heftig, obgleich Apostel des Tolerantismus. In seinen Räsonnements ist bisweilen mehr Feinheit, als Gründlichkeit. Sein Leben steht vor der Ausgabe seiner Werke von Courcelles; Philipp von Limborch seiner Schwester Enkel schrieb es auch 1702, in 8.

ERASISTRATUS, ein berühmter Arzt, Enkel des Aristoteles, entdeckte durch die Heftigkeit des Pulses des Antiochus Soter die Leidenschaft, die dieser junge Fürst zu seiner Stiefmutter hatte. Seleucus Nicanor, sein Vater, gab dem Erasistratus für diese Cur seines Sohnes hundert Talente. Dieser Arzt mißbilligte den Gebrauch des Aderlassens, der Purganzen und starker Mittel. Er schränkte die Arzeneikunst auf sehr einfache Dinge, auf die Diät, kühlende Getränke und süße Purgiermittel ein. Galen hat uns die Titel von den meisten seiner Werke aufbewahrt, deren uns die Zeit beraubt hat. Man sehe den Artikel CARPI.

ERASMUS (DESIDERIUS), den 28. October 1467 zu Rotterdam geboren, aus dem verbotenen Umgange eines Bürgers von Gude, Namens Peter Gerard, mit der Tochter eines Arztes. Er wurde nach seinem Vater Gerard genannt, und nahm nachher den Namen Desiderius, welcher im Lateinischen, und den Zunamen Erasmus, welcher im Griechischen dasselbe bezeichnet, was Gerard im Holländischen, nämlich Amabilis, liebenswürdig. Nichts hat die Stadt Rotterdam berühmter gemacht, als daß dieser große Mann in ihr geboren wurde: auch war sie nicht unempfindlich gegen diese Ehre, sondern bezeugte ihr Gefühl dafür auf folgende Weise. Das Haus, in welchem er geboren war, wurde erstlich mit folgender Inschrift geziert:

Haec est parva domus, magnus qua natus Erasmus.

Zweitens erhielt das Collegium, worin Lateinisch, Griechisch und die Rhetorik gelehrt wird, den Namen des Erasmus, und wurde ihm durch eine Inschrift am Frontispice gewidmet. Drittens wurde ihm im Jahr 1549 eine Statüe von Holz, viertens im Jahr 1555 eine von Stein, und endlich fünftens im Jahr 1622 eine von Kupfer errichtet, welche von Kennern bewundert wird. Sie steht auf einem öffentlichen Platze der Stadt, an einem Canal, auf einem Piedestal, welches mit Inschriften geziert, und mit eisernen Ketten umgeben ist.

Erasmus war bis in sein 9. Jahr Chorknabe in der Cathedral-Kirche zu Utrecht. Im 14. verlor er Vater und Mutter; im 17. wurd' er von seinen Vormündern gezwungen, ein regulierter Chorherr des H. Augustin zu werden. Seine Liebe zu den Studien trug viel dazu bei, das Unangenehme eines so zwangvollen Standes zu mäßigen. Er fand in der Betreibung der Künste Zerstreuung. Er mahlte sogar ziemlich gut, und es ist in dem Kloster zu Stein noch ein Crucifix vorhanden, unter welchem geschrieben steht: Verachtet dieses Gemählde nicht so sehr, es ist gemahlet von Erasmus. Man sagt auch, setzt M. Saverien hinzu, daß er sich die lange Weile durch den genauesten Umgang mit Weibern vertrieb. Und wirklich leugnet er nicht, daß er für die Reitze der Liebe Gefühl hatte; versichert aber, daß er nie ein Sclav der Venus gewesen sei, und sein Temperament zu mäßigen gewußt habe, ob er es gleich nicht immer unterdrückte. Im 25. Jahre wurd' er von dem Bischof zu Utrecht zum Priester gemacht. Man kannte von da an alles, was man von ihm zu erwarten hatte; sein Scharfsinn war sehr stark, und sein Gedächtniß sehr glücklich.

Erasmus

Erasmus reiste, seine Talente zu vervollkommnen, nach Frankreich, England, Italien, hielt sich beinahe ein Jahr zu Bologna auf, und ward 1506 daselbst Doctor der Theologie. In dieser Stadt war es, wo man ihn wegen seines weißen Scapuliers für einen Chirurg der von der Pest angesteckten hielt, wo man ihn mit Steinen verfolgte, und sein Leben in Gefahr war. Dieser Zufall gab ihm Gelenheit, an Lambert Brunius, Secretär des Papstes Julius II. zu schreiben, und um die Lossagung von seinem Gelübde zu bitten Er erhielt sie. Von Bologna ging er nach Venedig, dann nach Padua, und endlich nach Rom, wo ihn seine Werke schon vortheilhaft bekannt gemacht hatten.

Der Papst, die Cardinäle, und vorzüglich der Cardinal von Medicis (nachher Leo X.) suchten seinen Umgang. Erasmus konnte in dieser Stadt ein großes und glänzendes Glück machen; aber die Vortheile, die ihm seine Freunde in England von Seiten Heinrichs VIII. der ein eifriger Bewunderer seiner Talente war, hoffen ließen, machten, daß er den Aufenthalt zu London vorzog.

Thomas Morus, Großcanzler des Reichs, gab ihm ein Zimmer in seinem Hause ein. Erasmus hatte sich ihm ohne seinen Namen zu nennen vorgestellt. Morus wurde von den Reitzen der Unterhaltung dieses Unbekannten so sehr überrascht, daß er zu ihm sagte: Ihr seid entweder Erasmus, oder ein Dämon. Man trug ihm eine Predigerstelle an, um ihn in England zu behalten; aber er schlug sie aus; eine solche Anstellung taugte nicht für einen Mann, der seinen Ruhm über ganz Europa ausbreiten wollte.

Im Jahr 1510 machte er eine zweite Reise nach Frankreich, und kehrte kurze Zeit darauf wieder nach England zurück. Die Universität zu Oxford machte ihn zum Professor der Griechischen Sprache. Sei es nun, daß Erasmus von Natur unbeständig war, oder daß ihm diese Stelle unter seinem Verdienst zu sein schien, genug, er legte sie nieder, und ging nach Basel, von wo aus er ziemlich oft in die Niederlande und selbst nach England reiste, ohne daß ihn seine öftern Reisen abhielten, eine große Menge Schriften heraus zu geben.

Als Leo X. auf den heiligen Stuhl erhoben worden war, bat ihn Erasmus um die Erlaubniß, ihm seine

Griechische und Lateinische Ausgabe des Neuen Testamentes

widmen

widmen zu dürfen, und erhielt darauf die verbindlichste Antwort. Er wurde von dem Nachfolger Leo's und andern Päpsten nicht weniger geschätzt. Clemens VII. und Heinrich VIII. schrieben eigenhändig an ihn, um ihn an sich zu ziehen. Der König von Frankreich Franz I. Ferdinand, König von Ungarn, Sigismund, König von Pohlen, und mehrere andere Fürsten, versuchten es vergebens, ihn zu bekommen. Erasmus, der eben so sehr ein Freund der Freiheit, als ein Feind von dem Zwange der Höfe war, nahm nur die Staatsraths-Stelle an, welche ihm Carl von Oestreich, nachher Kaiser Carl V. gab. Diese Stelle gab ihm vieles Ansehen, ohne ihm vielen Zwang aufzulegen.

Der große Reformator Luther suchte ihn auf seine Seite zu ziehen: aber vergebens.

Als die Reformatoren zu Basel, wo er sich aufhielt, täglich zahlreicher wurden, ging er nach Freiburg, und nach 7 Jahren wieder zurück nach Basel.

Im Jahr 1535 schrieb Paul III. an ihn, um ihn zu ermahnen, die Religion zu vertheidigen, welche von zahlreichen und fürchterlichen Feinden angefallen wurde. „Vollendet, sagte der „Papst zu ihm, durch diese letzte fromme Handlung „das religiöse Leben, welches Ihr geführet, und „die vielen Werke, welche Ihr geschrieben habt. „Dieß wird das Mittel sein, Euern Gegnern den „Mund zu schließen, und ihn Euern Anhängern „zu öffnen."

Paul III. bestimmte ihm den Römischen Purpur, und gab ihm, um ihn in den Stand zu setzen, diese Würde zu behaupten, die Propstei zu Deventer. Das Breve hierüber, welches vom ersten August ist, enthält die besten Zeugnisse von der Frömmigkeit, Unschuld und dem Glauben des Erasmus. Aber dieser Schriftsteller, der zu alt, zu schwach, und von Natur zu wenig ehrgeitzig war, schlug dieses Benefiz aus. Dieselbe Gleichgültigkeit bewies er gegen die Cardinalswürde, obgleich übrigens von dem Wohlwollen des Papstes und von seiner allzu guten Meinung von ihm sehr gerührt.

Dieser berühmte Mann starb den 12. Juli 1536 in seinem 70. Jahre zu Basel an der Ruhr. Er war sein ganzes Leben hindurch von zarter Leibesbeschaffenheit gewesen, und wurde gegen das Ende seines Lebens von dem Podagra und dem Stein geplagt.

Sein Andenken ist der Stadt Basel eben so theuer, als es der Stadt Rotterdam ist. — Er war der schönste Geist und der universelleste Gelehrte seiner Zeit. Ihm vorzüglich verdanket man die Wiedergeburt der schönen Wissenschaften, die ersten Ausgaben mehrerer Kirchenväter, die gesunde Critik. Julius Scaliger, sagt der Pater Bertier, vergaß sich sehr, als er ihn von Seiten der Litteratur anfiel, und ihm vorwarf, er wäre der Verderber der reinen Latinität, der Zerstöhrer der Eloquenz, die Schande der Studien, u. s. w. Er bereuete es, einen Mann, der sich um sein und die nachfolgenden Jahrhunderte so verdient gemacht, so unwürdig behandelt zu haben. Erasmus weckte wirklich die berühmten Todten des Alterthums wieder auf, und flößte Geschmack für ihre Schriften ein. Er hatte seinen Styl nach ihnen gebildet. Der seinige ist rein, elegant, leicht; und ob er gleich ein wenig bunt ist, so steht er doch dem Styl der Schriftsteller seines Jahrhunderts in nichts nach, welche aus lächerlicher Pedanterei sich keines Wortes bedienen wollten, das nicht Ciceronianisch war.

Er ist einer der ersten, welche theologische Gegenstände auf eine edle, und von eiteln Spitzfindigkeiten und barbarischen Schulausdrücken freie Art behandelten. Sein Verdienst, die Unbestimmtheit, die er bisweilen bei gewissen dogmatischen Gegenständen zeigte, die Freimüthigkeit, mit welcher er die Laster seiner Zeit (Unwissenheit, Aberglauben, Verachtung der schönen Litteratur, Trägheit gewisser Mönche, Weichlichkeit der reichen Geistlichen) tadelte, machten ihm eine Menge Feinde. Die Sorbonne censurierte auf Antrieb ihres Syndicus, Noel Beda, eines unwissenden und leidenschaftlichen Menschen, einen Theil seiner Werke, und trug kein Bedenken, in ihr Anathem die Namen Narr, Gottloser, Feind Christi, der Mutter Gottes und der Heiligen zu setzen. Er erfuhr noch andere Ungewitter, welche er nicht mit allzu vieler Geduld ertrug. Er hatte von Natur viel Gefühl für Lob und Tadel, und behandelte seine Gegner mit Verachtung und Bitterkeit; aber dieser große Mann versöhnte sich mit kleinen Schriftstellern sehr leicht wieder, welche, nachdem sie ihn befeindet hatten, aufrichtig zurück kehrten. Mit nichten neidisch über den Ruhm anderer, übte er nie die erste Feindseligkeit aus.

Er hatte sein ganzes Leben hindurch eine außerordentliche Leidenschaft zu den Studien, und seine Bücher waren ihm lieber

als

als alles, lieber als Würden und Reichthümer. Wenn ihm die Fürsten irgend eine Stelle anbothen, ihn in ihre Staaten zu ziehen, antwortete er, die Gelehrten wären wie die Niederländischen Tapeten mit großen Figuren, die ihre Wirkung nur dann thäten, wenn sie von fern gesehen würden.

Er war ein Feind des Luxus, nüchtern, frei in seinen Urtheilen, Feind der Schmeichelei, aufrichtig, ein wahrer und beständiger Freund; mit einem Worte, er war ein eben so liebenswürdiger als großer Mann: denn, wenn auch unser Jahrhundert glaubt, ihm diesen letztern Titel nicht schuldig zu sein, so verdient er ihn doch in Ansehung desjenigen Jahrhunderts, in welchem er geboren wurde.

Seine ganzen Werke wurden zu Basel von dem berühmten Froben, seinem Freunde, in 9 Foliobänden gesammelt. Die beiden erstern und der 4. Band enthalten einzig und allein die grammatischen, rhetorischen und philosophischen Schriften. Man findet darin das Lob der Narrheit und die Colloquien, die beiden stärksten Producte des Erasmus.

Das erstere ist eine Satyre auf alle Stände, vom bloßen Mönch bis auf den Papst. Der Zweck des Verfassers ist, zu beweisen, daß die Narrheit ihre Herrschaft über alle Menschen ausbreitet. Es ist einiger guter Spott, aber auch viel kalter und gezwungener darin enthalten. Die Ironie ist nicht immer fein, und oft allzu durchleuchtend.

Dasselbe Urtheil muß man über die Colloquien fällen, welche weder so gut als die des Lucian, noch als die des Fontenelle sind; man liest sie mehr der Latinität, als der Sachen wegen.

Als Leo X. das Lob der Narrheit las, sagte er: Der Verfasser hat auch die seinige. Dieser Papst hatte die Gutmüthigkeit, über diese Satyre zu lachen, worin die Päpste nicht geschonet werden; und ein großer Cardinal (Ximenes) konnte sich, ob er gleich strenger war, als Leo X. nicht enthalten, zu einem von den Tadlern des Erasmus zu sagen: „Macht „es entweder besser, oder laßt diejenigen ma„chen, denen Gott das Talent dazu gab.“

Der dritte Band enthält die Episteln, deren sich mehrere auf die Angelegenheiten der Kirche beziehen: der Styl derselben

selben ist angenehm, leicht und natürlich. Er stimmte nur mit Mühe in ihren Druck ein, aus Furcht, es möchte, wie er sagte, da er sie an seine Freunde geschrieben, seiner Feder eins und das andere entwischet sein, was irgend jemanden beleidigen könnte.

Der fünfte Band enthält die religiösen Schriften, mit einer Eleganz geschrieben, welche man in den andern mystischen Schriften seiner Zeit nicht findet.

Der sechste Band enthält die Uebersetzung des Neuen Testamentes, mit Anmerkungen;

der siebente seine Paraphrasen über das Neue Testament;

der achte seine Uebersetzungen der Werke einiger Griechischen Kirchenväter; und

der neunte seine Apologien.

Im Jahr 1703 veranstaltete man eine neue Ausgabe aller seiner verschiedenen Werke in 11 Foliobänden, und druckte mehrere seiner Schriften zu verschiedenen Zeiten besonders.

Wer den Erasmus genauer kennen lernen will, der lese l'Histoire de sa Vie & de ses Ouvrages, von M. de Burigny, 1757. 2 Bände in 12. Dieses interessante Werk ist recht eigentlich eine Litterar-Geschichte jener Zeit.

ERASTUS (THOMAS), ein berühmter Arzt und Theolog, um das Jahr 1524 zu Basel geboren, starb 1583. Er schrieb verschiedene philosophische, medicinische und theologische Werke; was aber unter allen seinen Schriften das meiste Aufsehen, und ihn vorzüglich noch jetzt merkwürdig machte, war sein Buch

De Excommunicatione ecclesiastica.

Er läugnet hierin die Macht der Kirche, und behauptet, ihr Bann könne sich nicht über das gegenwärtige Leben hinaus erstrecken.

ERATOSTHENES, ein Grieche von Cyrene, Bibliothecar von Alexandrien, starb 194 Jahr vor Christi Geburt. Er trieb zu gleicher Zeit die Dichtkunst, Grammatik, Philosophie, Mathematik, und war in der ersten und letzten groß. Man nannte ihn den Cosmographen, den Ausmesser der Welt, den zweiten Plato. Er erfand die Manier, die Größe

der

der Peripherie der Welt zu messen, baute die erste Sternwarte, und entdeckte die Schiefheit der Ecliptik. Er erfand auch eine Methode, die ersten Zahlen kennen zu lernen, das heißt, diejenigen Zahlen, welche kein gemeinschaftliches Maß unter einander haben: sie besteht darin, daß man diejenigen Zahlen ausschließt, welche diese Eigenschaft nicht haben. Man nannte dieselbe das Sieb des Eratosthenes.

Dieser Philosoph schrieb auch einen Tractat zur Vervollkommnung der Analyse, und löste das Problem von der Duplication des Cubus, vermittelst eines Instrumentes, welches aus mehrern beweglichen Bretchen zusammen gesetzt ist.

Als er 80 Jahre alt und sehr schwach geworden war, starb er eines freiwilligen Hungertodes. Das Wenige, was uns von den Werken des Eratosthenes übrig geblieben ist, wurde 1672 zu Oxford in 1 Foliobande gedruckt. Man hat noch 2 andere Ausgaben davon: in der Uranologia das P. Petavius, 1630, und 1703 zu Amsterdam, in demselben Format.

ERATOSTRATUS. Man sehe den Artikel HEROSTRATUS.

ERCILLA-Y-CUNIGA (DOM ALONZO D'), Sohn eines berühmten Rechtsgelehrten, war Kammerherr des Kaisers Maximilian. Er wurde im Pallaste Philipps II. auferzogen, und focht in der berühmten Schlacht zu St. Quentin im Jahre 1557 unter seinen Augen. Der Krieger, hingerissen vom Verlangen, Länder und Menschen kennen zu lernen, durchreiste Frankreich, Italien, Deutschland, England. Als er zu London hörte, daß sich einige Provinzen von Peru und Chily gegen die Spanier, ihre Ueberwinder und Tyrannen, empört hatten, brannte er vor Verlangen, auf diesem neuen Theater seinen Muth zu zeigen. Er ging an der Gränze von Chily in eine kleine gebirgige Gegend, wo er einen eben so langen als mühseligen Krieg gegen die Rebellen führte, und sie endlich schlug. Dieser Krieg ist der Gegenstand seines Gedichtes Araucana, welches er nach dem Namen dieses Landes so nannte. Man findet darin neue und kühne Gedanken. Der erobernde Dichter legte in seine Schlachten viel Wärme. In einigen Stellen fühlet man das schöne Feuer der Dichtkunst. Die Schilderungen sind reich, obgleich wenig mannigfaltig; aber kein Plan, nichts von Einheit in der Anlage, nichts von Wahrscheinlichkeit in den Episoden, nichts von Schicklichkeit in den Characteren. Dieses aus mehr denn 36 Gesängen beste-

bestehende Gedicht ist um die Hälfte zu lang. Der Verfasser verfällt in unerträgliche Wiederhohlungen und Weitschweifigkeiten, und ist endlich bisweilen eben so barbarisch, als die Nation, gegen die er Krieg geführet hatte.

Das Werk des Cuniga wurde 1597 in 12. zum ersten Mahle gedruckt, aber die beste Ausgabe ist die zu Madrid 1632, 2 Bände in 12.

ERCKERN (LAZARUS), Surintendant der Bergwerke in Ungarn, Deutschland und Tirol unter drei Kaisern, schrieb mit vieler Ausführlichkeit und Genauigkeit

Ueber die Metallurgie.

Sein Werk ist in Deutscher Sprache verfaßt, wurd' aber in das Lateinische übersetzt, und mit Anmerkungen heraus gegeben. Es erschien zum ersten Mahle 1694 zu Frankfurt in Folio. Man findet in Beziehung auf die Probierung der Metalle fast alles darin.

EREMITA (DANIEL), von Antwerpen, Secretär des Herzogs von Florenz, blühte um den Anfang des 17. Jahrhunderts, war ein sehr guter Lateinischer Dichter und Schriftsteller über verschiedene Gegenstände; aber weder seine Lebensart noch seine Sitten waren mit den schönen Wissenschaften übereinstimmend, denen er sich gewidmet hatte. Er starb 1613.

ERIGENA (JOHN), auch SCOTUS genannt, blühte um die Mitte des 9. Jahrhunderts, und war in einem sehr barbarischen Zeitalter sehr gelehrt. Er wurde zur Beförderung der Gelehrsamkeit und der freien Künste von dem Könige Alfred angestellt. Er wurde daher ernannt, zu Oxford den Studien der Geometrie und Astronomie ins besondere vorzustehen, indem diese Universität von Alfred entweder unlängst gestiftet oder wiederhergestellt worden war. Er brachte drei Jahr in dieser Lage zu; da aber einige Streitigkeiten und Unruhen zu Oxford entstanden, legte er diese Stelle nieder, und begab sich in ein Kloster zu Malmesbury. Hier eröffnete er eine Schule; und da er hier hart und streng mit seinen Schülern umging, wurd' er von ihnen mit den eisernen Nadeln, mit welchen sie schrieben, so sehr gestochen, daß er starb. Dieß geschah im Jahr 883.

ERINNA, eine Griechische Dame, Zeitgenossin der Sappho, schrieb Gedichte, wovon wir in den Carminibus novem Poetarum

Poetarum Foeminarum, Antwerpen 1568 in 8. noch einige Bruchstücke besitzen. In dem Parnasse des Dames von M. Sauvigny findet man Nachahmungen derselben in Französischen Versen.

ERPENIUS oder VAN ERPE (THOMAS), 1584 zu Gorcum in Holland geboren, starb 1624 als Professor der Arabischen Sprache auf der Universität Leyden, und hinterließ mehrere Werke über das Arabische und Hebräische, in welchen man eine gründliche Kenntniß dieser beiden Sprachen antrifft. Seine

Arabische Grammatik, Leyden 1636, 1656, 1748 in 4.

wird sehr geschätzt. Er war ein arbeitsamer Mann, von lebhaftem Geiste, großem Gedächtniß, großer Liebe zu seinen Büchern und seinem Vaterlande, der alle Anträge ausschlug, die man ihm machte, um ihn nach Spanien und England zu ziehen. Man sehe den Artikel ELMACINUS.

ERWING VON STEINBACH. Man sehe den Artikel STEINBACH.

ERYTROPHILUS (RUPERTUS), Theolog des 17. Jahrhunderts und Prediger zu Hanover, ist Verfasser eines

Methodischen Commentars über die Leidensgeschichte

und der

Catenae aureae in Harmoniam Evangelicam, in 4.

ES (JACOB VAN), ein Mahler von Antwerpen, der um das Jahr 1620 lebte, erwarb sich durch seine Gemählde von Fischen, Vögeln und allen Gattungen von Früchten, einen berühmten Namen. Er stellte sie so natürlich dar, daß sie öfters das Auge täuschten. Niemand konnte Muscheln, Krebse und Fische besser mahlen, als er. Seine Früchte sind vortrefflich, seine Blumen leicht, durchsichtig und von schöner Färbung. In seinen Trauben siehet man die Körner durchscheinen. Dieß alles macht seine Arbeit höchst schätzbar.

ESCALANTE (GIOVANNI ANTONIO), ein Mahler von Cordua, lernte bei Franz Rici. Er näherte sich in seiner Arbeit den Manieren des Tintoret, Paul Veronese und Tizian. Seine Gemählde sind wegen der schönen Zusammensetzung, der guten Auswahl seiner Gegenstände, derselben vielfältigen Veränderungen und des angenehmen Colorits berühmt. Man siehet viele von seinen Gemählden in den Kirchen

chen zu Madrid. Er starb um das Jahr 1670 ohngefähr 40 Jahre alt.

ESCALQUENS (Guillaume), 1326 Bürgermeister zu Toulouse, machte durch eine fromme Comödie seinen Namen in der Geschichte merkwürdig. Als er sich noch bei vollkommener Gesundheit befand, ließ er sich in der Kirche der Dominicaner dieser Stadt ein Todtenamt halten, und alle seine Collegen nebst einer großen Menge Anderer wurden zu dieser außerordentlichen Ceremonie eingeladen. Die Vorstellung konnte nicht natürlicher sein; denn er selbst lag in einem Sarge ausgestreckt, die Hände gefaltet, und mit 40 brennenden Kerzen umgeben. Als die Messe beendiget war, zog man mit einem Räucherfaß unter den gewöhnlichen Gebeten rings um den falschen Todten. Es war nun nur noch übrig, ihn zu begraben; aber sein Eifer erstreckte sich nicht so weit. Man setzte ihn darum hinter dem Hochaltar bei, von wo er sich einige Zeit darauf weg begab.

Als er darauf sein Todtenkleid ausgezogen, und seine gewöhnliche Rathsherrn-Kleidung wieder angethan hatte, ging er begleitet von seinen Collegen und den andern Eingeladenen zurück in seine Wohnung, und gab ihnen ein feierliches Mittagsmahl.

Man urtheilte verschieden über diese Handlung: die einen hielten sie für abergläubig, die andern für fromm, und vermögend, den Gedanken an den Tod lebhaft in der Seele zu erwecken. Der Erzbischof war damahls nicht in Toulouse. Als er zurück kam, versammelte er ein Provinzial-Concilium in seinem Pallaste, und dieses gab ein Decret, wodurch allen Gläubigen im Bezirk dieses Erzbisthums bei Strafe des Kirchenbanns verbothen wurde, eine ähnliche Ceremonie nachzumachen. Indeß erneuerte sie Carl V. in Spanien 200 Jahr später.

ESCOBAR (Bartolomeo), ein frommer und gelehrter Jesuit, 1558 aus einer alten und edeln Familie zu Sevilla geboren, wandte sein großes Vermögen zu Werken der christlichen Liebe an. Sein Eifer führte ihn nach Indien, wo er das Ordenskleid nahm. Er starb 1624 zu Lima. Man hat von ihm:

Conciones Quadragesimales & de Adventu.
De Festis Domini.
Sermones de Historiis sacrae Scripturae.

Seine Werke sind außerhalb Spaniens kaum bekannt.

ESCOBAR (ANTONIO), mit dem Zunamen von Mendoza, ein Spanischer Jesuit und berühmter Casuist, starb 1669 im 80. Jahre, und ist Verfasser mehrerer theologischen Werke, in welchen er den Weg des Heils ebnet. Seine moralischen Grundsätze wurden von dem ingeniösen Pascal lächerlich gemacht. Sie sind bequem; aber das Evangelium schreibt das gleichfalls vor, was bequem ist. Die bekanntesten seiner Werke sind:

Die Moral-Theologie, Lyon 1663, 7 Bände in Folio.
Commentar über die heilige Schrift, Lyon 1667, 9 Bände in Folio.

ESPAGNANDEL (MATTHIEU L'), ein berühmter Bildner, blühte zu Ende des letztern Jahrhunderts. Er verschönerte, ob er gleich ein Protestant war, verschiedene Kirchen in Paris. Der Parc zu Versailles erhielt mehrere vortreffliche Stücke durch ihn, z. B. Tigranes, König von Armenien, einen Phlegmatiker, zwei Termen, den Diogenes und Socrates vorstellend.

ESPAGNOLET (GIUSSEPPE RIBBRA, genannt L'), Mahler, 1593 zu Gallipoli in der Neapolitanischen Provinz Lecce geboren, wo sein Vater, ein Spanier, von Xativa im Königreiche Valenzia, eine Kriegsbedienung hatte. Er studierte die Manier des Michel Angelo von Caravaggio, den er in der Richtigkeit der Zeichnung übertraf; aber sein Pinsel war nicht so markicht. Mit der meisten Wahrheit, aber vielleicht mit allzu vieler Wildheit stellte er schreckliche und schaudervolle Gegenstände, meist aus der Mythologie, dar. Sein Geschmack war weder edel noch anmuthig. Er legte in seine Köpfe vielen Ausdruck, und niemand verstand die Kunst, einem jeden Stiche einen Nachdruck zu geben, besser als er.

Espagnolet war in Armuth geboren, und lebte lange Zeit darin; ein Cardinal riß ihn heraus, und gab ihm eine Wohnung in seinem Pallaste. Da ihn dieser Wechsel des Glücks träg machte, ging er in seine Armuth zurück, um wieder Lust zur Arbeit zu bekommen. Neapel, wo er sich niederließ, hielt ihn für seinen ersten Mahler. Er bekam ein Zimmer im Pallaste des Vice-Königs, und starb 1656 in dieser Stadt, und hinterließ ein großes Vermögen und schöne Gemählde. Der Papst hatte ihn zum Ritter des Christus-Ordens gemacht. Seine vorzüglichsten Werke sind zu Neapel und im Escurial in Spanien. Dieser

Mahler gravierte auch in Scheidewasser, und H. Borgiani, M. l'Asne, J. Daulle, M. Pitteri und einige andere neuere Kupferstecher gravierten nach ihm.

ESPEN (ZEGER BERNHARD VAN), 1646 zu Löwen geboren, ward 1675 Doctor des Rechts, und verwaltete seine Professur am Collegium des Papstes Adrian VI. mit vielem Erfolge. Ein Freund der Eingezogenheit und des Studierens war er dem Publicum nur durch seine Werke bekannt. Er verlor im 65. Jahr das Gesicht, und war darum nicht weniger heiter. Seine Gedanken über das Formular und über die Bulle Unigenitus, die Art des Beifalls, den er der Weihe des Steenoven zum Erzbischof von Utrecht gab, erfüllten seine letzten Tage mit Bitterkeit. Die Kränkungen, die er erfuhr, nöthigten ihn, sich nach Mastricht, und dann nach Amersfort zu begeben, wo er im Jahr 1728 starb.

Van Espen ist ohne Widerspruch einer der gelehrtesten Canonisten jener Zeit. Sein

Jus Ecclesiasticum universum

wird unter seinen Werken von den Rechtsgelehrten am meisten gesucht. Die wichtigsten Puncte der ecclesiastischen Disciplin sind darin mit eben so großer Ausführlichkeit als Sagacität abgehandelt. Man gab

Opera omnia Bernhardi Van Espen, Löwen (es geschah aber zu Paris) 1753, 4 Bände in Folio.

heraus. Diese Ausgabe mit Anmerkungen über das Jus ecclesiasticum von Gibert, und vom Pater Barre, enthält alles wichtigste über die Moral, das Kirchen- und selbst das bürgerliche Recht.

ESPERIENTE (FILIPPO CALLIMACO), aus der edeln Familie von Buonacorti zu San-Geminiano in Toscana geboren, ging unter dem Pontificat Pius II. nach Rom, und stiftete daselbst mit Pomponius Laetus eine Academie, in welcher alle Mitglieder Lateinische oder Griechische Namen annahmen. Der Gelehrte, von dem wir hier sprechen, vertauschte den Namen Buonacorti mit Callimachus, und wegen seiner Talente zu den Geschäfften gab man ihm noch den Beinamen Esperiente.

Paul II. Nachfolger Pius II. hatte sich eingebildet, die Academie verberge irgend ein schädliches Geheimniß, und verfolgte daher

daher die Mitglieder derselben mit der äussersten Strenge. Esperiente sahe sich genöthiget, nach Polen zu gehen. Der König vertraute ihm die Erziehung seiner Kinder an, und machte ihn einige Zeit darauf zu seinem Secretär. Dieser Fürst schickte ihn nach und nach als Gesandter nach Constantinopel, Wien, Venedig und Rom. Nach seiner Zurückkunft nach Polen verbrannten ihm alle seine Geräthe, seine Bibliothek und mehrere seiner Schriften. Er starb kurz darauf zu Cracau, im Jahr 1496. Man hat von ihm:

Commentarii rerum Persicarum, Frankfurt 1601 in Fol.

Historia de iis quae a Venetis tentata sunt, Persis et Tartaris contra Turcas movendis, etc. Dieses Werk macht mit dem vorhergehenden nur einen einzigen Band aus.

Attila, oder Geschichte dieses Königs der Hunnen, in 4.

Historia de rege Uladislao, seu clade Vernensi, in 4. Esperiente übertraf, nach Paolo Giove, in diesem Werke alle Geschichtschreiber seit Tacitus: er vergleichet es mit dem Leben des Agricola; aber dieses allzu vortheilhafte Urtheil beweist, daß Giove weder in seinem Tadel, noch in seinem Lobe, die gehörige Mitte halten konnte.

ESSENER, eine Secte unter den Juden, deren Ursprung sehr dunkel ist, da man nicht weiß, von wem sie den Namen erhielt, noch zu welcher Zeit sie entstand. Sie lehrten die Gemeinschaft der Güter, vermieden größtentheils die Ehe, und alle und jede Vergnügungen; trugen weiße Kleider, verbothen die Eide, tranken nichts als Wasser, hielten ihre Aeltesten in ganz besonderer Achtung, und waren in ihren Beobachtungen des Sabbaths vor allem so streng, daß sie ihre Speisen für denselben den Abend vorher zubereiten, und kein Gefäß von seinem Platze rücken, noch selbst die nothwendigsten Bedürfnisse der Natur befriedigen wollten, wenn sie dieselben auch über alles Maß drückten. Nach allem diesem waren sie, wie le Clerc sagt, eine melancholische und enthusiastische Art von Menschen, für das gemeine Leben und zur Ausübung menschlicher Tugenden ganz untauglich.

ESSEX (GRAF VON). Man sehe den Artikel DEVEREUX.

ESTAMPES (ANNA VON PISSELEU, HERZOGIN VON), hieß ursprünglich Mademoiselle de Heilly, wurde um das Jahr 1508 aus einer alten Familie der Picardie geboren, und war Hoffräulein der Luise von Savoyen, der Mutter Franz's I. Dieser Fürst sahe sie bei seiner Zurückkunft aus Spanien, und faßte eine

eine heftige Leidenschaft zu ihr, wovon dieser Vater der Wissenschaften einige Denkmähler hinterließ; z. B. folgendes schöne Gedicht:

Est-il point vrai; ou si je l'ai songé,
Qu'il est besoin m'éloigner & distraire
De nôtre amour & en prendre congé?
Las! je le veux; & si ne le puis faire,
Que dis-je? veux; c'est du tout le contraire:
Faire le puis, & ne puis le vouloir;
Car vous avez là reduit mon vouloir,
Que plus tâchez ma liberté me rendre,
Plus empêchez que ne la puisse avoir,
En commandant ce que voulez défendre.

Anna befand sich damahls im vollsten Glanze der Jugend und Schönheit. Ihr Geist war nicht nur angenehm, sondern auch fein, gründlich und viel umfassend. Empfindsam, vielleicht um ihren Liebhaber desto besser zu fangen, für die Schönheiten guter Schriften, verdiente sie den Namen der gelehrtesten unter den Schönen, und der schönsten unter den gelehrten, und die Titel der Beschützerin und Mäcenatin der schönen Geister. Was die Eigenschaften ihres Herzens anlangt, so waren sie weit geringer, als die Annehmlichkeiten und die Gewandtheit ihres Geistes.

Franz I. verheirathete sie im Jahr 1536 an Jean de Brosses, der deßwegen in diese entehrende Verbindung willigte, um in die Güter seines Hauses wieder einzutreten, welche sie durch den Abfall seines Vaters, der ein Freund des Connetable von Bourbon war, verloren hatte. Er erhielt nicht nur sein Väterliches wieder, sondern auch das Ordensband, das Gouvernement von Bretagne und die Grafschaft Estampes, welche Franz I. zu einem Herzogthum erhob, um seiner Mätresse an seinem Hofe einen höhern Rang zu geben.

Die Herzogin von Estampes erreichte den höchsten Grad von Gunst, und diese Gunst dauerte so lange, als ihr Liebhaber lebte. Sie bediente sich derselben zur Bereicherung ihrer Freunde, und zum Verderben ihrer Feinde. Der Admiral Chabot, der durch einen Beschluß des Parlements degradiert worden war, wurde 1542 wieder in seinen Posten eingesetzt, und der Canzler Poyet, über den sie sich zu beklagen Ursache zu haben glaubte, wurde 1545 des seinigen entsetzt. Was dem Andenken dieser Favorite

vorite am meisten schadet, ist, daß sie die Leidenschaft des Königs mißbrauchte, und dem Kaiser Carl V. wichtige Geheimnisse entdeckte, wodurch die Französischen Armeen geschlagen wurden. Sie wollte sich dadurch die Stütze von diesem Fürsten versichern, die ihr der Tod des Königs einmahl nothwendig machte. Sie glaubte sich dadurch einen sichern Zufluchtsort außerhalb Frankreich zu verschaffen, für die Zeit, in welcher sie in diesem Reiche nichts mehr sein würde.

Diese Treulosigkeit würde unter Heinrich II. streng geahndet worden sein, wenn dieser Monarch nicht Bedenken getragen hätte, das Andenken seines Vaters dadurch zu entehren, daß er eine Mätresse, welche 22 Jahr hindurch regiert hatte, der Gerechtigkeit überlieferte. Außerdem hätte man auch diesen Fürsten beschuldigen können, daß er auf Antrieb der Diane de Poitiers, seiner Mätresse, handelte, die auf die Herzogin von Estampes eben so eifersüchtig war, als die Herzogin von Estampes auf sie. Diese Eifersucht nährte die Uneinigkeit in der königlichen Familie einige Zeit. Alle Creaturen des Dauphins waren am Hofe Franz's I. übel willkommen, und die Herzogin von Estampes hörte nicht auf, die Diane zu kränken. „Ich wurde in demselben Jahre geboren, sagte sie in welchem sich „Madame la Sénéchale (dieß war der Name, den Diane de „Poitiers führte) verheirathete.“ Diane war wirklich sieben Jahr älter, als die Herzogin von Estampes, und sie beherrschte darum nichts desto weniger einen Prinzen, der 20 Jahr jünger war als sie.

Heinrich II. der es entweder nicht wagte, einen allzu lebhaften Haß gegen die Mätresse seines Vaters zu zeigen, oder nicht wollte, erlaubte ihr, sich auf eins ihrer Landgüter zurück zu ziehen wo sie in Vergessenheit, Verachtung und Reue im Jahr 1576 starb. Sie nahm in ihrer Einsamkeit die reformierte Religion an, und wandte die Einkünfte von den großen Gütern, die sie während ihrer Gunst erhalten hatte, an, Bekehrungen zu derselben zu bewirken.

Da Jean de Brosses, ihr Gemahl, ohne Erben gestorben war, kamen ihre Güter an Sebastien de Luxembourg, Herzog von Penthievre, der nur eine einzige Tochter (Marie de Luxembourg) hatte, welche die Herzogthümer Estampes und Penthievre Philipp Emanuel von Lothringen, Herzog von Mercoeur, zubrachte. Die Tochter von diesem (Francisca von Lothringen) heirathete Cäsar, Herzog von Vendome, der mit

„nun Zeit, sich als König von Navarra zu zei„gen." Er wandte sich hierbei zur Gabrielle, die wie er festlich gekleidet war, und in Thränen zerfloß, und sagte zu ihr: „Wir müssen nun, meine Geliebte, diese unsere „Waffen ablegen, und uns zu Pferde setzen, um „einen andern Krieg zu führen." — Er zog noch an demselben Tage einige Truppen zusammen, vergaß die Liebe, und zog als Held gegen Amiens.

Heinrich IV. hatte drei Kinder von ihr: Cäsar, Herzog von Vendome, Alexander, und Henriette, welche den Marquis von Elbeeufs heirathete.

ETHEREGE (Sir George), ein wegen seines Witzes, und vorzüglich wegen seines comischen Genies berühmter Engländer, blühte unter der Regierung Carls II. und Jacobs II. Seine drei Comödien sind:

The Comical Revenge, or, Love in a Tub;
She would if she could und
The Man of Mode, or, Sir Fopling Flutter,

in welchem letztern Stück er die Hauptcharactere von gewissen Personen seiner Zeit und Bekanntschaft genommen haben soll. So soll unter seinem ersten Character der schöne Hewit, der anerkannteste Narr seiner Zeit, und Dorimant nach seinem Freunde Lord Rochester geschildert worden sein, in welchem die Unbeständigkeit, Falschheit, und der Triumph über die Eroberung und den Fall der Schönen; überfirnißt mit den angenehmen und einnehmenden Grazien der Mode-Galanterie, die besonders diesem witzigen aber liederlichen Cavalier eigen war, characterisieret sind. Man hatte ihn auch im Verdacht, sich selbst in dem Character des Medley gezeichnet zu haben. So großen Beifall aber auch dieses Stück des Witzes wegen erhielt, so wurd' es doch, wie seine übrigen, der Ungesittetheit wegen verworfen. Er starb um das Jahr 1690.

ETHRYG oder ETHERIDGE (George), oder wie er sich selbst im Lateinischen nannte, EDRYCUS, war ein großer Mathematiker, geschickt in der Vocal- und Instrumental-Musik, groß in der Kenntniß der Griechischen und Hebräischen Sprache, Dichter, und vor allem Arzt, und starb zu Ende des 16. Jahrhunderts.

ETTMUELLER (MICHAEL), 1646 zu Leipzig geboren, starb 1683 in dieser Stadt, und lehrte daselbst lange Zeit mit ausgezeichnetem Erfolge die Botanik, Chemie und Anatomie. Er ist Verfasser mehrerer medicinischer Schriften, die 1728 zu Neapel in 5 Foliobänden heraus kamen. Ettmüller war ein gelehrter Theoretiker und ein glücklicher Practiker, und alle seine Schriften enthalten vortreffliche Untersuchungen und brauchbare Beobachtungen.

ETTMUELLER (MICHAEL ERNST), Sohn des Vorigen, eben so berühmt als er, gab das Leben und die Werke seines Vaters heraus. Er war Professor der Arzneikunst und ein geschätzter ausübender Arzt, und starb 1732 zu Leipzig.

EVAGRIUS SCHOLASTICUS, ein alter Kirchengeschicht-Schreiber, um das Jahr 536 zu Epiphania in Syrien geboren. Er schrieb eine

Kirchengeschichte in 6 Büchern,

welche mit dem Jahr 431 anfängt, wo Theodoretus, Socrates und Sozomenus aufhören, und sich mit dem Jahr 594 endiget. Man weiß es nicht genau, wenn er starb.

EVANDER, ein Griechischer Bildhauer, dessen modellierte Werke von gebackner Erde sehr geschätzt wurden. Der Triumvir Marcus Antonius führte diesen Künstler von Athen nach Alexandrien, und von da kam er nach Rom, wo er den Kopf einer Diana in dem Tempel des Apoll auf dem Palatinischen Berg' erneuerte. Diese Statüe war von der Hand des Timotheus, eines Zeitgenossen von Scopas.

EVANS (CORNEILLE), ein Betrüger aus Marseille, wollte während des bürgerlichen Krieges von England eine Rolle spielen. Er war der Sohn eines Engländers aus Wallis, und einer Französin aus der Provence. Bei einiger Aehnlichkeit mit dem Sohne Carls I. war er kühn genug, sich Prinz von Wallis zu nennen. Dieser Betrüger machte das Volk glauben, er hätte sich aus Frankreich geflüchtet, weil seine Mutter, die Königin, darauf umgegangen wäre, ihn zu vergiften. Er kam den 31. Mai 1648 in einem Gasthofe zu Sandwick an, aus welchem ihn der Maire in eins der schönsten Häuser der Stadt führen ließ, um ihn da als Prinzen bedienen und speisen zu lassen. Sein Betrug aber wurd' entdeckt. Der Ritter Thomas Dishington, den die Königin und der wahre Prinz von Wallis nach England

geschickt hatten, wollte den vorgeblichen König sehen. Er fragte ihn aus, und seine Antworten entdeckten seinen Betrug. Dieser Unverschämte unterließ nicht, seine Rolle dreist zu behaupten. Als die Royalisten sich seiner bemächtigen wollten, nahm er die Flucht. Man hohlte ihn ein, und er wurde nach Canterbury, und endlich in das Gefängniß Newgate in London geführt, woraus er wieder zu entkommen Mittel fand, und sich nun nicht mehr sehen ließ. Man weiß nicht, was aus ihm ward.

EVANS (Abel), gemeiniglich Dr. Abel der Epigrammist genannt, lebte zu Ende des 16. und zu Anfange des 17. Jahrhunderts. Er war Schaffner des St. Johannis-Collegiums zu Oxford, Vicarius von St. Gyles, und scheint mit Pope sehr vertraut gewesen zu sein. Ein gutes Specimen von seiner Dichtkunst befindet sich in Nichols's Select Collection.

EUBULIDES. Man sehe den Artikel EUCLIDES.

EUCHIR, ein Bildhauer von Corinth, begleitete 663 Jahr vor unserer Zeitrechnung den Demaratus, den Vater des ältern Tarquin, nach Hetrurien. Er soll die Kunst zu modellieren nach Italien gebracht haben. Plinius verwechselt ihn wahrscheinlich mit einem andern dieses Namens, wenn er sagt, er sei in der Darstellung von Athleten, bewaffneten Männern und Jägern glücklich gewesen, da man in jenen frühen Zeiten wohl schwerlich in solchen Bewegungen glücklich sein konnte.

Aristoteles schreibt dem ältern Euchir die Erfindung der Mahlerei in Griechenland zu.

EUCLIDES, von Megara, Schüler des Socrates, war für die Lehren seines Meisters leidenschaftlich eingenommen. Die Athenienser hatten den Megarensern bei Strafe des Todes verbothen, ihre Stadt zu betreten; Euclides schlich sich unter der Gestalt eines Weibes des Nachts ein, um den Socrates zu hören. Ungeachtet seiner Anhänglichkeit an diesen Philosophen, entfernte er sich von seiner Manier zu denken. Der Atheniensische Philosoph beschäfftigte sich vorzüglich mit der Moral; der Megarensische übte den Geist seiner Schüler durch eitle logische Spitzfindigkeiten. Seine Secte wurde die disputierende, zänkische und Megarensische genannt. Der Philosoph verdiente diese erstern Beinamen nicht weniger; er disputierte wie ein Besessener. Seine Schüler erbten seinen Ungestüm. Die Wuth der Chicane beherrschte sie so sehr, daß Eubulides,

des, einer von ihnen, nicht etwan die Kunst zu räsonnieren, sondern die Kunst, durch eben so leere als barbarische Subtilitäten die Vernunft zu verdunkeln, in ein System brachte. Der Sophist, denn Menschen der Art sind des Namens Philosoph nicht würdig, war der Erfinder verschiedener Spitzfindigkeiten, die für Thoren, die sich damit abgaben, so verfänglich waren, daß mehrere seiner Schüler aus Gram, sie nicht auflösen zu können, gestorben sein sollen. Diese Thorheiten, die Schande des menschlichen Geistes, gingen in den Jahrhunderten der Unwissenheit aus den Schriften der heidnischen Philosophen in einige christliche Schulen über. Der Dialectiker Abelard führte sie darin mit vielem Glanze ein. — Welchen Nutzen hat man aber daraus gezogen, fragt ein Mann von Geist? Welches sind die philosophischen Dogmen, welche die Nominalisten und Realisten, die Thomisten und Scotisten aufklärten? Diese wichtigen Vernünftler thaten nichts, als daß sie die Zweifel vermehrten, Wolken zusammen zogen, und die Wahrheit unter ein Gewebe von räthselhaften Ausdrücken verbargen. Die Schulen waren oft Schlachtfelder, und — was noch weit trauriger ist — Sophisten, die aus diesen Schulen kamen, bedienten sich dieser unseligen Dialectik, den Grund der Moral zu untergraben.

EUCLIDES, der Mathematiker, von dem dialectischen Sophisten sehr verschieden, war von Alexandrien, wo er unter dem Ptolemäus Lagi die Geometrie lehrte. Er hinterließ

Elemente der Geometrie in 15 Büchern,

wovon die beiden letztern dem Hypsicles, einem Mathematiker von Alexandrien, zugeschrieben werden. Sie enthalten eine Verkettung von mehreren Problemen und Theoremen, die eins aus den andern gezogen, und durch die ersten Principe bewiesen sind. Es ist kein wichtigeres Werk über diese Materie aus dem Alterthume bis auf uns gekommen, und es war lange Zeit das einzige Buch, aus welchem die Neuern ihre mathematischen Kenntnisse schöpften.

Die besten Ausgaben der Elemente des Euclides sind die von Barrow, London 1678 in 8. von David Gregory, Oxford 1703 in Folio. Die letztere wird mehr geschätzt, und ist Griechisch und Lateinisch. — Der König Ptolemäus wollte ein Schüler des Euclides werden; aber abgeschreckt durch die ersten Schwierigkeiten, fragte er, ob es keinen leichtern Weg die Geo-

metrie zu lernen gebe? „Nein, antwortete Euclides, es „giebt keine besondere für Könige."

EUCRITUS. Man sehe den Artikel EVEPHENUS.

EUDES DE MONTREUIL, Architect des 13. Jahrhunderts, wurde von dem H. Ludewig, König von Frankreich, sehr geschätzt, der ihn auf seinem Zuge nach dem heiligen Lande mit sich nahm, wo er ihn die Stadt und den Hafen Jaffa befestigen ließ. Nach seiner Zurückkunft nach Paris baute er daselbst mehrere Kirchen, Ste. Catherine du Val des Ecoliers, l'Hotel de Dieu, Ste. Croix de la Bretonnerie, Blancs-manteaux, die der Mathuriner, Franciscaner und Cartheuser. Er starb 1289.

EUDOXIA (AELIA), Tochter eines berühmten Generals unter dem großen Theodosius, in Frankreich geboren, verband die Annehmlichkeiten des Geistes mit den Grazien der Gestalt. Der Verschnittene Eutropius brachte ihre Vermählung mit Arcadius zu Wege, und theilte anfänglich das Vertrauen dieses schwachen Kaisers mit ihr; da er sich aber in der Folge ihren Absichten hatte widersetzen wollen, suchte sie Mittel, diesen ihren Nebenbuhler zu stürzen, und fand sie. Gebietherin über den Staat und die Religion, regierte dieses Weib als ein despotischer König: ihr Gemahl war nur dem Namen nach Kaiser. Um noch mehr Macht zu bekommen, als ihr der Thron gab, häufte sie durch die schreiendsten Ungerechtigkeiten unermeßliche Reichthümer zusammen.

Der H. Johannes Chrysostomus war der einzige, der es wagte, gegen sie aufzutreten. Eudoxia rächte sich dadurch, daß sie durch eine Synode, die im Jahr 403 gehalten wurde, ihn von seinem Stuhl vertreiben ließ. Die Ursache des Hasses der Kaiserin gegen den heiligen Prälaten war eine Rede wider den Luxus und die Eitelkeit der Frauen, welche die Höflinge aufs ärgste deuteten.

Eudoxia rief nach einigen Jahren den Chrysostomus aus seinem Exsil zurück; als sich dieser Heilige aber mit Nachdruck gegen die Profanationen erhob, die durch die Spiele und Feste veranlaßt wurden, welche man bei der Errichtung einer Statüe der Kaiserin dem Volke gab, wurd' er im Jahr 404 von neuem vertrieben.

Dieses in ihrer Rache unversöhnliche und in ihrem Stolze unersättliche Weib starb einige Monate darauf an einem Abortus. Ihre Münzen sind sehr selten.

EUDOXIA

EUDOXIA oder **EUDOCIA** (Aelia), Tochter des Atheniensischen Philosophen Leontius, hieß vor ihrer Taufe und der Vermählung mit dem Kaiser Theodosius dem jüngern Athenais. Sie hatte alle Grazien ihres Geschlechts bei aller Gründlichkeit des unsrigen. Ihr Vater unterrichtete sie selbst in den Wissenschaften, und machte sie zum Grammatiker, Philosophen und Rhetor. Er glaubte, daß seine Tochter bei so vielen Wissenschaften und Schönheit keines Vermögens bedürfe, und vermachte daher sein ganzes Vermögen seinen beiden Söhnen, bis auf 100 Goldstücke, welche er seiner Tochter davon zusprach. Nach seinem Tode suchte sie ihr Recht, aber vergebens. Diese glückliche Undankbarkeit machte sie zur Kaiserin. Als sich nämlich Eudocia so ohne Vermögen sahe, ging sie nach Constantinopel, ihre Klagen vor der Pulcheria, der Schwester Theodosius II. anzubringen. Diese Prinzessin, die über ihren Geist eben so sehr erstaunte, als über die Reitze ihrer Schönheit, brachte es dahin, daß sich ihr Bruder im Jahr 421 mit ihr vermählte.

Die Brüder der Eudocia erfuhren ihr Glück, und verbargen sich, um ihrer Rache zu entgehen; aber Eudocia ließ sie aufsuchen, und erhob sie zu den ersten Würden des Reichs: eine Großmuth, die ihr Andenken edeln Seelen theurer macht, als selbst ihr Glück.

Ihr Thron war beständig von Gelehrten umgeben. Paulinus, einer derselben, liebenswürdiger oder talentvoller, als die übrigen, stand bei ihr am meisten in Gnaden. Der Kaiser ward darüber eifersüchtig, und seine Eifersucht brach bei Gelegenheit einer Frucht aus, welche die Kaiserin diesem Gelehrten gab. Theodosius glaubte seine Gemahlin schuldig, ließ den Paulinus umbringen, verabschiedete den ganzen Hofstaat der Eudocia, und versetzte sie selbst in den Stand einer bloßen Privatperson. Sie begab sich hierauf nach Palästina, und nahm die Irrthümer des Eutyches an. Endlich bewegt durch die Briefe des H. Simeon Stylita und durch die Gründe des Abbtes Euthymius kehrte sie zu dem Glauben der Kirche zurück, und brachte ihr noch übriges Leben in Frömmigkeit und Studieren zu Jerusalem zu. Sie starb im Jahr 460, nachdem sie geschworen hatte, daß sie an dem Verbrechen unschuldig sei, wegen welches sie ihr Gemahl in Verdacht hatte.

Eudocia hatte noch auf dem Throne, und nachdem sie von demselben herabgestoßen worden war, mehrere Werke geschrieben.

Photius führt eine Uebersetzung der acht ersten Bücher der heiligen Schrift in hexametrischen Versen von ihr mit Lob an. Man schreibet ihr auch ein Werk zu, welches man den Cento des Homer nennt, und in der Bibliothek der Kirchenväter findet. Es enthält das Leben Jesu Christi, in Versen geschrieben, die aus jenem Vater der Griechischen Dichtkunst genommen sind. Du Cange glaubt, diese Schrift sei alles, was von ihr bis auf uns gekommen ist; aber die meisten Critiker behaupten einstimmig, daß sie weder von ihr, noch ihrer würdig sei.

EUDOXIA (LICINIA), die Jüngere, 422 zu Constantinopel geboren. Sie war die Tochter Theodosius II. und der Eudoxia, und Gemahlin Valentinians III. welchen Petronius Maximus, der Usurpatör des Reichs, ermorden ließ. Der Mörder zwang die Gemahlin des ermordeten Kaisers, seine Hand anzunehmen, und wagte es, ihr zu bekennen, daß seine eifersüchtige Liebe die Ursache des Todes ihres Gemahls gewesen sei.

Eudoxia rief in ihrem heftigen Zorne den König der Vandalen Genserich zu Hülfe. Dieser Fürst kam an der Spitze einer zahlreichen Armee nach Italien, setzte alles in Feuer und Blut, plünderte Rom, und führte Eudoxia nach Africa. Nach einer siebenjährigen Gefangenschaft, wurde sie, im Jahr 462, nach Constantinopel zurück geschickt, und endigte daselbst in Uebungen der Frömmigkeit ihr Leben. (Man sehe den Artikel EUTYCHES gegen das Ende.)

Ihre Münzen sind sehr selten, und die Tugenden, welche sie auszeichneten, noch seltener. Sie machte von ihrer Gewalt nur darum Gebrauch, um die Unglücklichen, deren es unter ihrer Regierung sehr viele gab, zu trösten und zu unterstützen. Sie ertrug die Laster des Valentinian mit ruhigem Muth, und war ihm eben so ergeben, als wenn dieser ungetreue und in ein schändliches Leben versenkte Gatte ein guter Mensch gewesen wäre.

EUDOXIA, Wittwe des Constantin Ducas, ließ sich gleich nach dem Tode ihres Gemahls, im Jahr 1067, nebst ihren drei Söhnen zur Kaiserin ausrufen. Romanus Diogenes, einer der größesten Feldherren des Reichs, hatte ihr die Krone rauben wollen. Eudoxia ließ ihn zum Tode verdammen. Da sie ihn aber noch vor der Hinrichtung sahe, wurde

sie

sie von seiner guten Mine so gerührt, daß sie ihm ihre Gnade schenkte, und ihn selbst zum General der Truppen des Orients machte.

Romanus Diogenes löschte durch seinen Muth das Andenken an seine ehemahligen Fehler aus. Eudoxia entschloß sich, sich mit ihm zu vermählen, damit er ihr helfe, die Unglücksfälle des Reichs wieder gut zu machen, und ihren Söhnen das Scepter zu erhalten. Um diesen Plan auszuführen, mußte man eine Schrift, worin sie dem Constantin Ducas versprochen hatte, sich nicht wieder zu vermählen, aus den Händen des Patriarchen Xyphilin zu bringen suchen. Ein vertrauter Verschnittener von feinem Geist ging zu dem Patriarchen, erklärte ihm, daß die Kaiserin zu einer zweiten Vermählung schreiten wolle, und ihre Absicht sei, den Bruder des Patriarchen zu wählen. Xyphilin fand dabei keine Schwierigkeiten, und Eudoxia nahm 1068 den Romanus. Drei Jahre darauf ließ sich ihr Sohn Michael zum Kaiser ausrufen, und schloß sie in ein Kloster ein. Auf dem Throne hatte sie die Eigenschaften eines großen Fürsten gehabt, und hatte nun im Kloster die Tugenden einer Nonne. Sie trieb die Wissenschaften mit Erfolg. Wir haben von ihr eine Handschrift, welche sich in der ehemahligen königlichen Bibliothek zu Paris befindet, und eine

Sammlung über die Genealogien der Götter, der Heroen und Heroinen

ist. Man findet in diesem Werke alles das Interessanteste, was über die Verirrungen des Paganismus gesagt worden ist. Es zeugt von ausgebreiteter Belesenheit.

EUDOXUS, von Cnidus, einer Stadt in Carien in Klein-Asien, der Sohn des Aeschines, war Astronom, Geometer, Arzt, Gesetzgeber, ist aber vorzüglich als Astronom bekannt. Hipparchus und er gaben dem Weltsystem des Anaximander ein neues Licht. Er starb 350 vor Christi Geburt, nachdem er seinem Vaterlande Gesetze gegeben hatte. Er war ein sehr arbeitsamer Geometer, und in der Astronomie so geschickt, daß Cicero kein Bedenken trug, ihn den größesten Astronomen, der jemahls gelebt hätte, zu nennen. Er vervollkommnete die Theorie der conischen Sectionen.

EUDOXUS, Sohn des Märtyrers St. Cäsarius, geboren zu Arabissa, einer Stadt in Armenien, nahm den Arianismus an, und

und war einer der Hauptvertheidiger desselben. Seine Gemeinde machte ihn zum Bischof von Germanicien in Syrien; er war bei der Kirchenversammlung zu Sardica und bei mehreren andern gegenwärtig. Im Jahr 358 usurpierte er den bischöflichen Stuhl zu Antiochia: zwei Jahre darauf erhob ihn der Kaiser Constantius zum Patriarchat von Constantinopel. Er verfolgte die Catholiken mit Wuth, und starb 370 zu Nicäa, indem er den Eugenius zum Bischof dieser Stadt einweihte, der wie er ein Arianer war.

EVELYN (JOHN, ESQ.), einer der größesten Naturforscher, die England jemahls hervor brachte, wurde 1620 geboren, und zwar zu Wotton in Surrey. Unter seinen zahlreichen Schriften (über den Landbau, die Schiffahrt, die Handlung, die Alterthümer, die Bildnerei, Mahlerei, u.a.m.) ist jetzt die berühmteste seine

Sylva, oder Abhandlung über die Forstbäume und die Anpflanzung des Bauholzes in den Staaten des Königs von England.

Dieser liebenswürdige Schriftsteller starb in hohem Alter und hohen Ehren den 27. Februar 1706 im 86. Jahre.

EVELYN (JOHN, ESQ.), der Sohn des Vorigen, 1654 geboren, starb 1698. Er war Verfasser verschiedener Schriften in Versen und Prosa, und der Uebersetzer von Rapins Gärten.

EVEPHENUS, ein pythagoreischer Philosoph, der von dem Tyrannen Dionysius zu Syracus zum Tode verdammt wurde, weil er die Metapontaner von der Allianz mit ihm abwendig gemacht hatte. Vor seinem Tode bat er noch um Erlaubniß, in sein Vaterland zu reisen, um daselbst eine Schwester zu verheirathen. Der Tyrann fragte ihn, welche Caution er stellen wolle? Er both seinen Freund Eucritus dar, welcher sich an seiner Statt stellte. Man bewunderte die Handlung des Eucritus, erstaunte aber noch weit mehr über die Zurückkunft des Evephenus, der sich versprochener Maßen nach Verlauf von sechs Monaten dem Dionysius darstellte. Der Tyrann, gerührt durch die Tugend dieser beiden Freunde, gab beiden die Freiheit wieder, und bat sie, ihn zum Dritten ihres Freundschaftbundes aufzunehmen.

Dasselbe erzählet man von Damon und Pythias. Dieselben Gefühle konnten zwei verschiedenen Personen dieselben Tugenden einflößen.

EVERDINGEN (ALDERT), ein Mahler von Alcmaer, lernte bei Roland Savery und bei Peter Molyn, welche er beide übertraf. Er mahlte Landschaften, Seestücke und Stürme, in deren letztern er alles das Schreckliche vorzustellen wußte, was sie characterisiert. Seine Lüfte und Fernen sind schön. Oefters brachte er in seinen Gemählden Wasserfälle an. Eine Reise durch das Baltische Meer gab ihm Gelegenheit, verschiedene Aussichten von Nordländern abzuzeichnen. Sein Colorit ist vortrefflich, auch seine Figuren und Thiere sind wohl gezeichnet. Er starb als Diaconus der reformierten Kirche zu Alcmaer 1675 im 54. Jahre seines Alters. — Er radierte mit einer sehr geistreichen Manier, und in sehr ländlichem Geschmacke, nach seinen eigenen Erfindungen, unter andern 100 kleine Landschaften, ferner 57 Blätter zu einem Deutschen Buche, die Betrügereien des Fuchses betitelt. Er hinterließ drei Söhne, von welchen zwei berühmte Mahler wurden.

EVERDINGEN (CAESAR VAN), Alberts Bruder, lernte bei Johann van Brankhorst. Er mahlte vortreffliche historische Stücke mit lebensgroßen Figuren und Porträten, und war einer der besten Baumeister seiner Zeit. Seine Zeichnung ist richtig und seine Färbung stark. In seiner Zusammensetzung zeigt er eine feine Beurtheilungskraft, und überhaupt ungemein viel Feuer in allen seinen Gemählden. Er starb 1679 im 73. Jahre seines Alters.

EVERDINGEN (JOHANN VAN), beider Obigen jüngster Bruder, wählte sich meistens leblose Gegenstände, die er meisterhaft vorstellte. Seine Gemählde sind sehr selten, und werden theuer bezahlt, weil er nur zu seinem Vergnügen arbeitete. Er starb 1656.

EUGENIUS II. ein Römer, Papst nach Paschal I. im Jahr 824, starb 827. Man kann sich von seinem Geiste keine große Idee machen, wenn es wahr ist, wie mehrere Schriftsteller versichern, daß er die Wasserprobe einführte. Wenn jemand angeklagt wurde, unterwarf man ihn dieser Probe, einer der beweinenswürdigsten Narrheiten der Jahrhunderte der Unwissenheit. Man segnete das Wasser ein und exorcisierte es, band dem Angeklagten Hände und Füße, und warf ihn hinein. Fiel er zu Boden, so wurd' er für unschuldig geachtet; schwamm er über dem Wasser, so wurd' er für schuldig erklärt. Diese un-

glückliche Gewohnheit brachte viele Unschuldige um, und rettete viele Verbrecher.

EUGENIUS IV. (GABRIELE CONDOLMERO), ein Venetianer aus einer bürgerlichen Familie, ist ein Beweis, wie viel Talente, und vorzüglich Geschäfftsgeist und das Verlangen sich empor zu schwingen, vermögen. Er war anfänglich regulierter Chorherr von der Congregation S. Gregorio in Alga, dann Bischof von Siena. Gregorius XII. sein Oheim machte ihn unter dem Namen St. Clemens zum Cardinal. Endlich wurd' er 1431, in demselben Jahre, in welchem das Concilium zu Basel eröffnet wurde, nach Martin V. zum Papst erwählt. Es walteten zwischen ihm und den Vätern dieser Versammlung viele Mißverständnisse ob. Eugenius erließ, die Versammlung selbst aufzulösen, eine Bulle. Das Concilium antwortete darauf mit einem Decret, um seine Autorität zu begründen, und befestigte zugleich die beiden Decrete der 4. und 5. Session des Costnitzer Conciliums, welches den Papst dem Concilium unterwarf. Der Papst begab sich endlich, nach einem Aufschub von 2 Jahren und nach wiederhohlten Verbindungen, nach Basel, und bestätigte alles, was man daselbst gethan hatte. Der Kaiser Sigismund war das Band der Vereinigung zwischen Eugenius und den Vätern von Basel gewesen, und die Vereinigung zerfiel mit dem Tode dieses Fürsten.

Der Papst versammelte ein neues Concilium zu Ferrara, nachdem er das zu Basel, das seinen Blitzen trotzte, nochmahls aus einander zu gehen geheißen hatte. Die erste Session wurde den 10. Februar 1438 gehalten. Der Gegenstand dieser Versammlung war die Vereinigung der Griechischen Kirche mit der Lateinischen. Johann Paläologus, Kaiser des Orients, wollte die beiden Kirchen wieder vereinigen, weil er der Occidentalen gegen die Türken bedurfte. Er kam mit dem Patriarchen von Constantinopel, Joseph, mit 21 Bischöfen und einem zahlreichen Gefolge im Monat März zu Ferrara an. Die erstern Sitzungen des Conciliums vergingen unter eiteln Contestationen über das Ceremoniell. Der Papst machte dem Griechischen Kaiser den ersten Platz streitig, und erhielt ihn. Man erwartete Abgeordnete von allen Staaten, aber es kam fast niemand. Die Potentaten von Europa, welche das Concilium zu Basel mit dem Papste wieder aussöhnen wollten, schickten auf das zu Ferrara nicht. Die Pest kam in diese Stadt, und man verlegte das Concilium nach Florenz. Nach vielen Disputen über die

Ausgehung

Ausgehung des heiligen Geistes, über den Vorzug des Papstes, über das Fegefeuer, wurde die so sehr gewünschte Vereinigung in der sechsten und letzten Sitzung, die den 6. Juli 1439 gehalten wurde, geschlossen. Der Kaiser und die Griechischen Prälaten gingen sehr vergnügt über die Großmuth des Papstes wieder ab: Eugenius gab ihnen weit mehr als er in seinem Tractat versprochen hatte. Es ist gewiß, daß er mit eben so viel Geschicklichkeit als Eifer nachgab, das Einverständniß zwischen der Kirche des Orients und Occidents wieder herzustellen; aber ungeachtet aller seiner Sorgen war die Vereinigung nicht dauerhaft. Die Griechen erhoben sich, sobald ihnen Paläologus das Decret davon zeigte, dagegen. Sie fingen das Schisma wieder an, und es konnte seitdem nicht wieder gehoben werden.

Eugenius wurde zu Basel für die Dienste schlecht belohnt, die er der Lateinischen Kirche geleistet hatte. Das Concilium setzte ihn als den Störer des Friedens der Vereinigung der Kirche, als einen Simoniaken, Meineidigen, Unverbesserlichen, Schismatiker und Häretiker ab. Die Könige von Frankreich und England, der Kaiser und die Fürsten von Deutschland, welche eine Art von Neutralität beobachteten, und fürchteten, der Parteigeist möchte das Absetzungsdecret eingegeben haben, beklagten sich gegen das Concilium darüber. Das Decret war allzu beleidigend, als daß sich der Papst dadurch nicht hätte beleidigt finden sollen. Er antwortete durch ein anderes Decret darauf, worin er alle Acten der Versammlung von Basel für null und nichtig erklärte. Er nannte sie eine Straßenräuberbande, worin sich alle Teufel auf der ganzen Welt versammelten, um die Ungerechtigkeit aufs höchste zu treiben, und die Greuel der Verwüstung in die Kirche Gottes zu stellen. Dieß war mehr der Styl des Zeitalters, als dieses Papstes, der aufgeklärter und klüger war, als ihn, wie es scheint, gewisse Geschichtschreiber schildern wollten.

Nachdem ihn das Concilium abgesetzt hatte, wählte es den Herzog Amadäus VIII. von Savoyen, unter dem Namen Felix V. zum Gegenpapst. Die Kirche wurde noch einmahl durch ein Schisma zerrissen. Die einen waren für Felix, der bei weitem größere Theil für Eugenius, und einige spielten mit einem Papst wie mit dem andern, und erkannten keinen von beiden an. Eugenius war immer zu Florenz, und schoß die Blitze zurück, die Basel gegen ihn schleuderte. Im Jahr 1442 verlegte

er das Concilium nach Rom, und starb 1447 im 64. Jahre seines Alters und im 16. seines Pontificats. Er rief sterbend: „O „Gabriel, wie weit besser wär' es für dich gewe„sen, wenn du weder Cardinal noch Papst gewor„den, sondern beschäfftiget mit den Uebungen „deiner Regel in einem Kloster gelebt hättest und „gestorben wärst." Er wurde um desto mehr bedauert, da er in einem Discours an die Cardinäle, kurz vor seinem Tode, unzweideutige Beweise von seiner Liebe zum Frieden von sich gab.

Eugenius war es, der die Könige von Polen und Ungarn gegen die Türken aufreitzte, und sie nöthigte, den auf das Evangelium beschwornen Frieden zu brechen, unter dem Vorwande, er sei ohne Theilnahme des Papstes geschlossen worden. Dieß ist nicht der kleinste Fehler, den man diesem Papste vorwarf.

Der Fortsetzer des Fleury schildert ihn im 109. Buche seiner Geschichte folgendermaßen: „Wenn Eugenius Fehler „hatte, so hatt' er auch große Eigenschaften. Sein Pontificat „war in einer beständigen Gährung, und hatte bald Glück, bald „Unglück; aber er endigte alle Kriege, die er unternahm, ziem„lich glorreich, und mischte sich nicht in die Streitigkeiten, „welche die christlichen Fürsten unter seinem Pontificat unter ein„ander hatten. Er brachte die Griechen dahin, daß sie sich der „Römischen Kirche unterwarfen, und bekehrte die Armenianer „und Jacobiten. Er machte, daß die christlichen Fürsten meh„rere Kreuzzüge unternahmen. — Ob er gleich nicht in dem „Rufe stand, gelehrt zu sein, so verfaßte er doch mehrere Schrif„ten gegen die Hussiten. Er liebte die Gelehrten, stiftete meh„rere Kirchen, und war sehr mildthätig gegen die Armen. Er „verlor die Mark Ancona, erhielt sie aber kurz darauf wieder. „Wenn er von dem Concilium zu Basel abgesetzt wurde, so un„terwarf er sich ihm darum nicht, und nahm selbst denen den „Purpur, die zu seiner Absetzung beigetragen hatten. — Es ist „nicht zu läugnen, daß er viel Stolz besaß. Der Fehler, den „er dadurch beging, daß er seinen Neffen groß machte, dem er „die Cardinalswürde gab und einen guten Theil der Regierungs„geschäffte übertrug, zog ihm viele Widerwärtigkeiten zu. Die„ser Neffe, der auf nichts dachte, als sich zu bereichern und zu „vergnügen, bediente sich seiner Gewalt gegen die Römer so „schlecht, daß sie, da sie es nicht länger ertragen konnten, und „einer ihnen angethanen ausgezeichneten Mißhandlung wegen bis

„zur

„zur Wuth aufgebracht waren, die Waffen gegen den Papst er„griffen, der sich in einen Mönch verkleidet mit genauer Noth „über die Tiber rettete."

EUGENIUS (FRANZ VON SAVOYEN, bekannter unter dem Namen PRINZ), Generalissimus der Armeen des Kaisers, im Jahr 1663 von Eugenius Moritz, Grafen von Soissons, und Olympia Macini, Nichte des Cardinals Mazarin, zu Paris geboren. Er war der Urenkel von Carl Emanuel, Herzog von Savoyen. Er trug einige Zeit unter dem Namen Abbé de Carignan den kleinen Kragen, und vertauschte ihn nachher gegen die Waffen. Dieser Mann, der Ludewig XIV. in der Folge so gefährlich ward, schien es in seiner Jugend nicht sein zu können. Der König, der ihn zum Vergnügen für geschickter als zum Kriege hielt, schlug ihm ein Regiment ab, nachdem er ihm schon eine Abbtei abgeschlagen hatte.

Eugenius, der in Frankreich keine Hoffnung für sich sahe, ging nach Deutschland, um mit den Prinzen von Conti, die wie er in Ungnade standen, als Volontär gegen die Türken zu dienen. Louvois schrieb, er würde nie wieder in sein Vaterland zurückkehren. „Ich werde," sagte der Prinz Eugen, der diese Worte hörte, „dem Louvois zum Possen wie„der zurückkehren."

Die Wunder der Tapferkeit, die er in diesem Feldzuge that, erwarben ihm ein Regiment Dragoner. Der Kaiser wünschte sich Glück zu einem solchen Manne. Der Prinz Eugen hatte alle Eigenschaften, die ihm nöthig waren, wenn er werden sollte, was er ward: er verband große Tiefheit der Plane mit großer Lebhaftigkeit in der Ausführung.

Nach der Aufhebung der Belagerung von Wien erschienen seine Talente noch in größerem Glanze. Der Kaiser stellte ihn in Ungarn unter das Commando Carls V. Herzogs von Lothringen, und Maximilian Emanuels, Herzogs von Baiern.

Im Jahr 1691 erschien er auf einem neuen Theater. Er entsetzte Coni, welches der Marquis von Bülonde, unter den Befehlen des Marschalls von Catinat, seit elf Tagen belagert hielt. Er schloß Carmagnole ein, und eroberte es nach 15 Tagen. Seine Tapferkeit wurde im Jahr 1697 durch das Commando der kaiserlichen Armee belohnt. Den 11. September dieses Jahres erhielt er den Sieg von Zentha, der durch den Tod eines Groß-

vezirs,

vezirs, von 17 Bascha's, mehr als 20,000 Türken, und durch die Gegenwart des Groß-Sultans merkwürdig ist. Dieser Tag demüthigte den Ottomanischen Stolz, und bewirkte den Carlowitzer Frieden, wo die Türken Gesetze annahmen.

Ganz Europa bezeigte über diesen Sieg seine Freude, die persönlichen Feinde des Eugen ausgenommen. Er hatte deren mehrere am Hofe zu Wien. Eifersüchtig über den Ruhm, den er sich erwerben würde, hatten sie ihm ein förmliches Verboth, sich in eine allgemeine Action einzulassen, zuzuschicken gemacht. Sein Glück vermehrte ihre Wuth; und er war kaum nach Wien gekommen, als sie ihn schon in Arrest brachten, und ihm seinen Degen abforderten. „Hier ist er, sagte der Held, da ihn „der Kaiser fordert; Er rauchet noch vom Blute „seiner Feinde. Ich mag ihn nie wieder haben, „wenn ich ihn nicht ferner in seinem Dienste brauchen soll." Diese Großmuth rührte den Kaiser Leopold so sehr, daß er ihm einen Brief gab, der ihn autorisierte, künftig so zu handeln, wie es ihm am besten dünkte, ohne jemahls darüber in Untersuchung zu kommen.

Die Christenheit war nach dem Carlowitzer Frieden ruhig und glücklich; aber nur für einige Jahre. Die Succession in der Spanischen Monarchie zündete einen neuen Krieg an. Eugenius drang mit 30,000 Mann durch Tirol in Italien ein, und mit der Freiheit, sich ihrer zu bedienen, wie er wolle. Er beschäfftigte die Französischen Generals durch verstellte Angriffe, und forcierte am 9. Juli 1701 nach einem fünfstündigen blutigen Gefechte den Posten von Garpi. Dieser Erfolg machte die Deutsche Armee zur Meisterin des Landes zwischen den Flüssen Etsch und Adda: sie drang in das Brescianische ein, und der Marschall von Catinat, der die Französische Armee commandierte, zog sich bis hinter Oglio zurück. Der Marschall von Willeroi kam, ihm den Commandostab zu nehmen, und war noch weniger glücklich: er passierte Oglio, um Chiari im Herzogthum Modena anzufallen. Der Prinz Eugen, der von diesem mit Infanterie angefüllten Posten abgeschnitten war, schlug den Französischen General, und zwang ihn, fast das ganze Mantuanische Gebieth zu verlassen. Der Feldzug endigte sich mit der Einnahme von Mirandola, den 22. Decemb. 1701.

Mitten im Winter des künftigen Jahres, indeß Willeroi in Cremona ruhig schlief, drang Eugen durch eine Schleuse in diese Stadt, und machte ihn zum Gefangenen. Seine Thätigkeit

und

und Klugheit, und die Sorglosigkeit des Gouverndrs hatten ihm diesen Platz gegeben; das Ungefähr und der Muth der Franzosen und Irländer nahmen ihm denselben wieder. Er mußte sich den 1. Februar zurück ziehen, nachdem er den ganzen Tag wie ein Held gefochten hatte.

Der Herzog von Vendome, Enkel Heinrichs IV. der an die Stelle des Villeroi kam, machte seine Fehler wieder gut. Er schlug die Kaiserlichen bei Santa=Vittoria, zwang sie, die Belagerung von Modena aufzuheben, und besiegte sie den 15. August zu Luzzara. Diese Schlacht, die bei ihrem Anfange zweifelhaft war, und wegen welcher man zu Wien und Paris das Te Deum sang, erklärte sich für die Franzosen, durch die Einnahme von Guastalla und einiger benachbarten Städte.

Der Prinz Eugen verließ Italien, und ging nach Deutschland; er hatte keine großen Siege erfochten, verließ aber die Truppen in guter Ordnung. Der Kaiser verband sich ihn durch neue Gnaden noch mehr: er ernannte ihn zum Präsidenten des Kriegsraths und Administrator der Kriegscasse. Das Commando der Deutschen Armeen wurd' ihm anvertraut.

Eugen, Marlborough und Heinsius, die gewissermaßen Herren vom Deutschen Reiche, von England und Holland, und durch Geist und Herz enge mit einander verbunden waren, bildeten eine Art von Triumvirat, welches für Frankreich und Spanien äußerst schädlich war. Die beiden erstern gewannen im Jahr 1704 die Schlacht bei Hochstädt, die der Churfürst von Baiern zu sehr unrechter Zeit lieferte und der Marschall von Talard unterstützte. Dieser Sieg war entscheidend, und änderte die Farce der Affären. Mehr als die Hälfte von der Französischen und Baierischen Armee wurde zu Grunde gerichtet; der Ueberrest gewann mit Mühe die Ufer des Rheins wieder, und verließ alle Städte von Baiern und Schwaben. Man sagt, daß Eugen nach dieser Schlacht die Französischen Gefangenen zu einer Opera einlud, und anstatt einer Piece suivie fünf Monologen von Quinault zum Lobe Ludwigs XIV. singen ließ. — „Sie sehen, meine Herren,“ sagte er zu ihnen, „daß ich das Lob Ihres Gebiethers gern „höre.“ Aber dieser Zug, der ein grausamer Spott, und eines Helden wenig würdig gewesen wäre, scheint nichts, als eine gewagte Anecdote zu sein.

Im

Im Jahr 1705 ging Eugen wieder nach Italien. Der Herzog von Vendome schlug ihn in der Schlacht bei Cassano am Adda rühmlich zurück: eine blutige Schlacht, und nicht so unentscheidend, als ein Französischer Geschichtschreiber sagt, da sie den Prinzen Eugen verhinderte, über den Fluß Adda zu gehen.

Das folgende Jahr belagerte die Französische Armee Turin; Eugen flog dieser Stadt zu Hülfe. Er passierte den Tanaro im Angesichte des Herzogs von Orleans, nachdem er vor dem Auge des Vendome den Po passieret hatte. Er nahm Correggio und Reggio ein, forcierte die Franzosen in ihren Linien, und machte, daß sie den 7. September 1706 die Belagerung aufhoben.

Nachdem er Turin entsetzt und die Franzosen geschlagen hatte, unterwarf er das Milanesische dem Kaiser wieder, der ihn zum Gouvernör desselben machte. Da dieser General von Londner Kaufleuten die zu dieser Expedition nöthige Unterstützung erhalten hatte, machte er ihnen den Erfolg derselben bekannt. „Ich schmeichle mir, schrieb er ihnen, Ihr Geld zu „Ihrer Satisfaction angewandt zu haben."

Das Glück fuhr das folgende Jahr 1707 fort, ihm günstig zu sein. Die Französischen und Spanischen Truppen räumten die Lombardie; der General Daun bemächtigte sich des Königreichs Neapel. Eugen drang kurze Zeit darauf durch le Col de Tende in die Provence und in das Dauphiné ein. Dieser anfänglich glückliche Einfall, endigte wie alle in diese Provinzen gemachten Einfälle. Man hatte Toulon belagert, und mußte die Belagerung wieder aufheben. Die Provence war bald entsetzt, und das Dauphiné ohne Gefahr. Die Eroberung von Süze war die ganze Frucht dieser Campagne.

Eugen ging im Jahr 1708 von den Ufern des Varo an die des Rheins, und schlug die Franzosen in der blutigen Schlacht zu Oudenarde in die Flucht. Es war keine große Schlacht, spricht der Verfasser des Jahrhunderts Ludewigs XIV. aber es war ein fataler Rückzug für die Franzosen. Der Sieger, Meister des Platzes, belagerte Ryssel, welches Bouflers vertheidigte. Diese so gut befestigte Stadt ergab sich ihm nach einer Vertheidigung von 4 Monaten. Er verdankte zum Theil seinen Erfolg der Muthlosigkeit der Französischen Generale, und lehnte auch in einem höhern Alter die Lobsprüche von sich ab, die man ihm über diese Unternehmung gab, die in ihrem Plane allzu verwegen war, um in der Ausführung rühmlich zu sein.

Diese

Diese Eroberung machte, daß die Alliierten die größten Hoffnungen faßten, welche einer ihrer Officiere so weit trieb, daß er sagte, er zweifle nicht, die Armee bis nach Bayenne vordringen zu sehen. Der Prinz Eugen, der mitten in seinen Triumphen bescheiden war, antwortete ihm: „O ja, wenn uns der „König von Frankreich einen Paß bis hin, und „wieder zurück giebt." Die General-Staaten wollten die Eroberung von Lille durch ein großes Fest feiern; aber der Prinz Eugen und Marlborough verlangten, daß das Geld, welches sie zu Feuerwerken und andern Dingen bestimmt hätten, wovon in einigen Stunden nichts mehr vorhanden wäre, zur Unterstützung der Soldaten der Republik, welche während des Feldzugs verwundet worden waren, angewendet würde.

Auf die Eroberung von Lille folgte die Schlacht bei Malplaquet, die den 10. September 1709 den Marschällen von Villars und Boufflers abgewonnen wurde, welche dem Prinz Eugen den Sieg lange streitig machten. In der größesten Hitze der Action wurd' Eugen gefährlich verwundet: Die Officiers, die an seiner Seite fochten, und sein Blut fließen sahen, drangen in ihn, sich wenigstens auf einige Augenblicke zurück zu ziehen. „Was „hilft es, sich verbinden zu lassen, wenn wir „hier sterben sollen? Und wenn wir von hier zu„rück kommen, so wird auf den Abend Zeit ge„nug dazu sein." Diese Größe der Seele machte auf die Soldaten einen so großen Eindruck, daß sie Meister des Schlachtfeldes wurden.

Marlborough fiel in Ungnade, und Eugen eilte nach London, um seiner Partei beizustehen; aber diese Reise war vergebens, er kehrte zur Endigung des Krieges allein zurück. Diese Hoffnung neuer Siege, ohne einen Theilnehmer an dem Ruhm derselben zu haben, war ein neuer Sporn für ihn. Er nahm 1712 die Stadt Quesnoi ein, und legte eine Armee von ohngefähr 100,000 Mann in das Land. Ob er gleich die Engländer nicht mehr bei sich hatte, so war er doch um 20,000 Mann stärker als die Franzosen; und war es vorzüglich durch seine Position, durch den Ueberfluß seiner Magazine und durch 9 Jahre voller Siege. Frankreich und Spanien waren in Alarm. Ein Fehler, den er bei der Belagerung von Landrecie beging, befreite sie von ihrer Unruhe. Er hatte Marchiennes zur Niederlage seiner Magazine erwählt, in der Absicht, um, wie man sagt, eine schöne Italiänerin öfter zu sehen, die in dieser Stadt wohnte, und die

er sich damahls hielt. Da das Depot der Magazine zu weit entfernt war, konnte der General Albemarle, der zu Denain stand, nicht sogleich unterstützt werden, wenn er angefallen wurde. Er wurd' es. Der Marschall von Villars hinterging den Prinzen Eugen, fiel Albemarle an, und erhielt einen entscheidenden Sieg. Dieser Sieg zog den Frieden nach sich. Eugen und Villars, Helden auf dem Schlachtfelde, und vortrefliche Geschäfftsmänner im Cabinet, schlossen ihn den 6. Mai 1714 zu Rastadt, und auf ihn folgte der Tractat von Baden.

Die Ottomanische Macht, welche während des langen Krieges von 1701 Deutschland hätte anfallen können, erwartete den gänzlichen Schluß des allgemeinen Friedens. Der Großvezier Ali erschien mit 150,000 Türken an den Gränzen des Reichs; Eugen schlug ihn 1716 zu Temeswar und Peterwardein. Er unternahm nachher die Belagerung von Belgrad; die Feinde kamen, ihn in seinem Lager zu belagern, und, nicht zufrieden, ihn zu bloquiren, nahten sie sich ihm durch Approchen und Laufgräben. Der Prinz Eugen ließ sie über einen Fluß gehen, der sie von seinem Lager trennte, ging aus seinen Verschanzungen heraus, schlug sie total, tödtete ihnen über 20,000 Mann, und bemächtigte sich ihrer Canonen und Bagage. Da nun Belgrad keine Hülfe mehr zu hoffen hatte, so ergab es sich dem Sieger.

Ein vortheilhafter Friede war die Frucht seiner Siege. Er kehrte mit Ruhm bedeckt nach Wien zurück, wo ihm seine Feinde den Prozeß wollten machen lassen, weil er den Staat, den er gerettet, und dessen Gränzen er erweitert hatte, in Gefahr gesetzt hätte.

Als die doppelte Wahl in Polen im Jahr 1733 den Krieg wieder entzündete, erhielt der Prinz Eugen das Commando der Armee am Rhein. Die Franzosen nahmen Philippsburg vor seinen Augen weg. Es war nun bei der kaiserlichen Armee nichts mehr, als der Schatten von Eugen: er hatte sich selbst überlebt, und fürchtete sich, seinen so gegründeten Ruhm dem Ohngefähr einer 18. Schlacht auszusetzen.

Er starb im Jahr 1736 plötzlich zu Wien, bedauert vom Kaiser und von der Armee. Die Unglücksfälle des folgenden Jahres rechtfertigten diese Trauer nur allzu sehr. Der Kaiser, der den Ruhm seiner Regierung ihm verdankte, sagte mitten in den Unglücksfällen, die auf seinen Tod folgten: **Ist denn das Glück des Reichs mit diesem Helden gestorben?**

Der

Der Prinz Eugen war der glücklichste General und der geschickteste Minister, den das Haus Oestreich seit mehreren Jahrhunderten gehabt hatte. Er hatte einen großen und hohen Geist, alle Eigenschaften und allen Muth, den er haben mußte, um über die erfahrensten Generale triumphieren zu können. Seine Unternehmungen scheiterten bisweilen, aber die Umstände, welche dieß verursachten, galten ihm für neue Lobsprüche. Er durfte nicht immer thun, was er wollte. Einer seiner Freunde fragte ihn einmahl, während des langen Spanischen Successions-Krieges, um die Ursache des großen Tiefsinns, den er an ihm sahe. „Ich mache meine Betrachtungen darüber, „antwortete er ihm, daß Alexander der Große, wenn „er zur Ausführung seiner Projecte die Approbation der Deputierten von Holland nöthig gehabt hätte, seine Eroberungen bei weitem nicht „so schnell gemacht haben würde.“

Muth war nicht die einzige Eigenschaft des Prinzen Eugen. Die Tractate von Rastadt und Passarowitz haben seinen Namen eben so unsterblich gemacht, als seine Siege. Er war der Vater der Soldaten und das Muster der Minister: er war Philosoph, sanft, menschenfreundlich, tolerant, ohne Stolz, Einbildung und Hochmuth, und von ungemeiner Großmuth. Obgleich kalt und zurückhaltend, so hatt' er doch Gefühl für die Reitze der Freundschaft. Er trieb die Wissenschaften im Verfolg seiner Siege, und beschützte sie während seines Ministeriums. Alle schönen Künste hatten Reitz für ihn. — Er wollte sich nie vermählen. Ein Weib schien ihm eine drückende Last für einen Helden, der dann oft seine Pflicht vergißt, um an sein Glück zu denken, und sein Leben schont, um es einer Gattin zu erhalten. Er sahe in der Liebe nichts, als eine thörichte Leidenschaft, welche die Herrschaft der Weiber erweitert, und die der Männer einschränkt. „Die Verliebten, sagte er, sind in der Ge„sellschaft eben das, was die Fanatiker in der „Religion sind.“ — „Von den drei Kaisern, denen er „diente, war der erste Leopold, sein Vater, weil er für „sein Glück, wie für das Glück seines eigenen Sohnes, Sorge „trug; der zweite, Joseph, sein Bruder, weil er ihn liebte, „wie einen Bruder; der dritte, Carl VI. sein Herr, weil er „ihn königlich belohnte.“

Seine Schlachten kamen 1729 in 2 Foliobänden heraus. Die Geschichte des Prinzen Eugen, Wien, in 5 Duo-

dezbänden, enthält einige merkwürdige Dinge, ob sie gleich oft nichts, als eine Compilation aus den Zeitungen ist.

EULER (LEONHARD), Mitglied der Academien zu Paris, Petersburg und London, 1707 von einem protestantischen Prediger zu Basel geboren. Nachdem er seine ersten Studien vollendet hatte, widmete er sich seinem Vater zu Gefallen der Theologie und den Morgenländischen Sprachen, aber ein unwiderstehlicher Hang, den er schon früh zur Mathematik empfand, zog ihn bald zu derselben zurück. Seine Verbindung mit Nicolas und Daniel Bernoulli beschleunigte seine Fortschritte in der Laufbahn der Wissenschaften. Als diese beiden berühmten Mathematiker im Jahr 1725 nach Petersburg berufen wurden, luden sie ihn zwei Jahre darauf ein, sein Vaterland zu verlassen, und sich zu ihnen zu begeben. Er bereicherte die Sammlungen der dasigen Academie mit mehreren Memoiren, die zwischen Daniel Bernoulli und ihm eine Nacheiferung erweckten, die nie in Neid ausartete. Nicht zufrieden, den Calculum integralem zu vervollkommnen, erfand er auch den Calculum sinuum, und simplificierte die analytischen Operationen. Der Ruhm, den ihm sein tiefes und unerschöpfliches Genie erwarb, drang bis zu den Ohren der Fürsten. Der König von Preußen lud ihn 1741 ein, nach Berlin zu kommen, um der unter seinen Auspicien sich bildenden Academie einen größern Glanz zu geben. Er brachte 25 Jahre in dieser Stadt zu, und erhielt nur mit Mühe die Erlaubniß, wieder nach Petersburg zurück zu kehren. Kaum war er daselbst angelangt, als er von einer heftigen Krankheit angefallen wurde, die ihn des Gesichts beraubte. Seine Thätigkeit, selbst die Fruchtbarkeit seiner Feder wurde durch diesen Verlust nicht vermindert. Die besondere Stärke seines Verstandes ersetzte ihm den Mangel der Augen. Er hörte nicht auf zu arbeiten, bis an seinen Tod, den 7. September 1783.

Er war zweimahl verheirathet gewesen, und hatte 13 Kinder gezeugt, wovon der älteste Sohn seit langer Zeit auf der Bahn seines Vaters geht. Eine immer gleiche Laune, eine sanfte und natürliche Lustigkeit, eine gewisse Causticität mit Bonhommie vermischt, eine naive und gefällige Manier zu erzählen, und ein großer Schatz von Gelehrsamkeit, machten seine Unterhaltung angenehm und nützlich. — Außer seinen großen Kenntnissen in der Mathematik und der Geschichte, wußte er in der Physik, Botanik und Chemie mehr, als man von irgend jemanden erwarten

warten konnte, der diese Wissenschaften nicht zu seinen einzigen Beschäfftigungen gemacht hat.

Man hat von ihm eine grosse Menge Schriften, worin er sich zugleich originell und gründlich, elegant und klar zeigt. Es ist keine einzige derselben, die nicht entweder irgend eine neue Entdeckung, oder einen ingeniösen Wink enthielte, der darauf leiten könnte. Man findet darin die glücklichsten Integrationen, gründliche Untersuchungen über die Natur und Eigenschaften der Zahlen, den Beweis mehrerer Theoreme des Fermat, die Auflösung verschiedener Probleme über das Gleichgewicht und die Bewegung der festen, biegsamen und elastischen Körper, und endlich alles das Schwierigste, was die Theorie der Bewegung der himmlischen Körper hat. Die vorzüglichsten derselben sind:

Dissertation über die Natur und Fortpflanzung des Schalles;

Ueber die Natur der Schiffe, welche die Academie zu Paris 1727 mit dem Accessit beehrte.

Memoiren über die Natur und die Eigenschaften des Feuers, 1738 von der Academie zu Paris gekrönt.

Memoiren über die Ebbe und Fluth des Meeres, 1740 von derselben Academie gekrönt. Er erklärt darin die Wirkung der Sonne und des Mondes auf das Meer, und stützt seine Erklärung auf viel Geometrie und Calcule, welches jedoch mehrere Gelehrte nicht abhielt, sie für wenig genugthuend zu halten.

Fünf Memoiren über verschiedene mathematische Gegenstände in den Melanges de Berlin, welche vielleicht die besten Aufsätze in dieser Sammlung sind.

Mehrere Dissertationen in den Memoiren der Petersburger und Berliner Academie.

Elemente der Algebra. Dieses Werk, welches er in seiner Blindheit schrieb, wurde ins Französische und Russische übersetzt; es ist mit Klarheit und Methode geschrieben.

Drei Memoiren über die Ungleichheiten in den Bewegungen der Planeten, von der Pariser Academie gekrönt.

Zwei Memoiren über die Vervollkommnung der Theorie vom Monde, 1770 und 1772 zu Paris gekrönt.

Kleine analytische Schriften, 1783. Dieß sind zusammen gedruckte Memoiren, welche erst einzeln erschienen.

Euler hatte nicht nur alle mathematischen Wissenschaften, sondern auch die alte Litteratur und die gelehrten Sprachen studiert. Er konnte die Aeneide auswendig. Man sagt, er habe die Wißbegierde so weit getrieben, daß er sich sogar von den Proceduren und Regeln der Astrologie unterrichtete. Die meisten Nordischen Fürsten gaben ihm Beweise von Achtung. Bei der Reise, welche der königliche Prinz von Preußen nach Petersburg machte, kam derselbe einem Besuche von Eulern zuvor, und brachte einige Stunden an der Seite dieses berühmten Greises zu, die Hände desselben in den seinigen haltend. Die Academie zu Petersburg legte nach seinem Tode eine feierliche Trauer an, und ließ seine Büste von Marmor auf ihre Kosten in den Versammlungssählen aufstellen.

EULHOFER (IGNATIUS VON) und Anton Leonino, zwei vortreffliche Deutsche Bildschnitzler in Elfenbein, arbeiteten nebst vielen andern Künstlern um den Anfang des 18. Jahrhunderts an dem churfürstlichen Hofe zu Düsseldorf. Man sieht vieles von ihrer Arbeit in der dasigen Gallerie.

EUMENES, Griechischer Feldherr, einer der würdigsten Nachfolger Alexanders des Großen, war von niedriger Abkunft, hatte Eigenschaften, welche im Kriege den Helden, und im Frieden den schätzbaren Mann machen, und verdankte seine Erhebung diesen Eigenschaften. Alexander vermählte ihn mit der Schwester der Barsine, einer seiner Weiber. Nach dem Tode dieses Eroberers vollendete Eumenes die Eroberung von Cappadocien und Paphlagonien, und ward Gouvernör dieser beiden Provinzen; aber Antigonus wollt' ihn nicht im Besitz derselben lassen. Als er sich daher ohne Hülfsquellen sahe, begab er sich zu Perdiccas, der ihm auftrug, den Krieg an den Gränzen des Hellesponts wieder die gegen ihn verbundenen Fürsten zu führen. Er schlug den Craterus und Neoptolemus, und erlegte den letztern in einem Zweikampf. Craterus kam im Laufe des Krieges gleichfalls um; der Sieger beweinte den Besiegten, seinen alten Freund, leistete ihm die letzte Pflicht, und schickte seine Asche seiner Familie nach Macedonien: eine edelmüthige Handlung, die ein philosophischer Geschichtschreiber mit größerem Vergnügen, als das ermüdende Detail so vieler unnützen Morde erzählt.

In der Folge zog Eumenes gegen Antipater, schlug ihn, und bemächtigte sich mehrerer Provinzen. Nach dem Tode des stolzen Perdiccas

Perdiccas hatt' er sich mit Antigonus zu schlagen. Er lieferte ihm 320 Jahr vor Christi Geburt zu Orcinium in Cappadocien eine Schlacht. Eumenes wurde durch Verrätherei des Apollonides, der die Cavalerie commandierte, geschlagen. Der Verräther wurd' ergriffen und auf der Stelle gehenkt. Eumenes, der ohn' Unterlaß herum irren und fliehen mußte, dankte einen Theil seiner Truppen ab, und behielt nur 5000 Mann, mit welchen er sich in das Castell Nora an den Gränzen von Cappadocien und Lycaonien einschloß, uud darin eine Belagerung von einem Jahr aushielt.

Nach verschiedenen erhaltenen Vortheilen und erlittenen Nachtheilen hieb Antigonus die Arriergarde seines Feindes zusammen, und nahm das Gepäck seiner Armee weg; dieß entschied den Sieg zu seinem Vortheil. Der Sieger ließ den Officieren und Argyraspiden (einer Macedonischen Legion, die von den silbernen Schilden, welche sie führte, diesen Namen erhielt) sagen, er wolle ihnen alles das Ihrige wieder geben, wenn sie ihm den Eumenes auslieferten. Sie waren niederträchtig genug, ihr Gepäck um diesen Preis einzulösen.

Als der erlauchte Gefangene in das feindliche Lager kam, hatte Antigonus nicht den Muth, ihn zu sehen, weil seine Gegenwart ein blutiger Vorwurf gegen ihn war. Als ihn diejenigen, denen er zur Bewachung anvertraut worden war, fragten, wie er wolle, daß man ihn bewachen solle, antwortete ihnen Antigonus: Wie einen Elephanten oder Löwen. Aber einige Tage nachher gab er aus Mitleid den Befehl, ihm seine schwersten Ketten abzunehmen, und ihm einen seiner Leute zur Bedienung zu geben. Er erlaubte seinen Freunden, ihn zu besuchen, ganze Tage bei ihm zuzubringen, und ihm alle Erfrischungen herbei zu bringen, deren er etwan bedürfen möchte.

Antigonus war einige Zeit unentschlossen, was er mit seinem Gefangenen machen solle. Sie waren, als sie beide unter Alexandern dienten, vertraute Freunde gewesen; das Andenken an diese alte Freundschaft erweckte in ihm einige Gefühle der Güte. Sein Sohn Demetrius bat dringend für ihn; aber das Interesse, sich von einem gefährlichen Feinde zu befreien, bekämpfte die edelmüthigen Gesinnungen, die sein Sohn in ihm erweckt hatte, und er gab den Befehl, ihn im Gefängniß heimlich umzubringen. Dieß geschah im Jahr 315 vor Christi Geburt.

Dieß war das Ende eines der in aller Art vollkommensten Männer seiner Zeit, und vielleicht des würdigsten Nachfolgers Alexanders. Er besaß alle Eigenschaften eines Soldaten und großen Capitäns. Aber mehr als alles dieses macht ihn seine unverbrüchliche Anhänglichkeit an seinen Fürsten, seine strenge Rechtschaffenheit, und die in ihm herrschenden Gefühle der Ehre schätzbar. Antigonus und die ganze Armee feierten das Leichenbegängniß des Eumenes mit Pracht, und leisteten ihm die größesten Ehrenbezeigungen. Da sein Tod den Neid und alle Furcht ausgelöscht hatte, schickten sie seine Gebeine und Asche in einer silbernen Urne seiner Gemahlin und seinen Kindern nach Cappadocien: eine schwache Entschädigung für eine Wittwe und für verlassene Waisen! Die Armee des Besiegten, die nun ohne Führer war, wurde bald zerstreut: Antigonus, der Verräthern nicht traute, ließ dieselbe niedermachen.

EUNAPIUS, von Sardes in Lydien, Sophist, Arzt und Geschichtschreiber unter der Regierung des Valentinian, Valens und Gratian, schrieb die Geschichte der Cäsarn, woraus uns Suidas einige Bruchstücke erhalten hat. Wir haben von ihm nichts mehr, als die

Lebensbeschreibungen der Philosophen seiner Zeit.

die mit Bestimmtheit, ziemlicher Reinheit und Eleganz geschrieben sind. A. Junius gab davon eine Lateinische Uebersetzung mit Griechischen Text, 1596, in 8. Man findet auch einen Auszug davon in den Excerptis de Legationibus, Paris 1648 in Folio, die einen Theil der Byzantina ausmachen. Diese Geschichte ist voll von Injurien, die der gesunden Philosophie unwürdig sind. Der Zweck des Verfassers scheint gewesen zu sein, den Götzendienst zu erheben, und das Christenthum herab zu setzen. Er übertreibt die Tugenden der heidnischen Philosophen, und schmählert die der christlichen Einsiedler. Er insultiert sogar ihre Märtyrer; und, so viel man aus diesem Werke urtheilen kann, so war Eunapius einer von denen Menschen, welche ihre Leidenschaften mit dem Mantel der Weisheit bedecken, und das Wort Philosophie beständig im Munde führen, weil sie fühlen, daß sie dieselbe nicht im Herzen haben.

EUNOMIUS, ein berühmter Musiker von Locri. Als er eines Tages mit einem andern Musiker um den Preis in seiner Kunst stritt, kam nach der Fabel eine Cicade, und setzte sich auf seine Laute, um ihm eine gesprungene Saite zu ersetzen.

EUNOMIUS, Heresiarch des 4. Jahrhunderts, aus Cappadocien. Zuerst war er Schullehrer zu Constantinopel, dann Schüler des Aëtius, und ward durch die Protection des Patriarchs von Constantinopel Eudoxus Bischof zu Cyzicum, und Stifter der Eunomianer. Er starb nach mancherlei unangenehmen Schicksalen um das Jahr 394 in einem sehr hohen Alter. Eunomius schrieb mehrere Schriften, welche von seinen Anhängern so sehr geschätzt wurden, daß sie ihnen die Evangelien nachsetzten.

Seine Lehre war: „Es ist ein Gott, der ungeschaffen und „ohne Anfang ist; vor dem nichts vorhanden war, denn „nichts kann vor demjenigen existieren, was ungeschaffen ist; „noch mit ihm, denn das Ungeschaffene muß Eins sein; „noch in ihm, denn Gott ist ein einfaches und unzusammengesetztes Wesen. Dieses einfache und ewige Wesen ist Gott, „der Schöpfer und Anordner aller Dinge; erst und vorzüglich „von seinem einzigen gezeugten Sohne, und dann durch ihn von „allen andern Dingen: denn Gott zeugte, schuf und bildete den „einzigen Sohn durch seine directe Wirkung und Macht, vor allen Dingen und vor jeder andern Creatur. Er machte jedoch „nichts ihm selbst gleich, noch gab er dem Sohne einigen Antheil an seinem eigenen Wesen; denn Gott ist unsterblich, einfach, untheilbar, und kann daher nichts von seinem eigenen „Wesen einem andern mittheilen. Er allein ist ungeschaffen, „und es ist unmöglich, daß irgend ein anderes Wesen aus einer „ungeschaffenen Substanz sollte gebildet werden können. Er bediente sich zur Erzeugung seines Sohnes nicht seiner eigenen „Substanz, sondern bloß seines Willens, noch zeugte er ihn in „der Gleichheit von seiner eigenen Substanz, sondern nach seiner „Willkühr. Er schuf alsdann den Heiligen Geist, den ersten „und größesten aller Geister, durch seine eigene Macht und mittelbare Wirkung, jedoch durch die unmittelbare Macht und „Wirkung des Sohnes. Nach dem Heiligen Geiste schuf er alle „andern Dinge im Himmel und auf Erden, sichtbare und unsichtbare, körperliche und unkörperliche, mittelbar durch sich „selbst, durch die Macht und Wirkung des Sohnes, u. s. f.“

EUPHORBUS, ein vornehmer Trojaner, wurde in dem Trojanischen Kriege von Menelaus erschlagen. Pythagoras versicherte, daß seine Seele die des Euphorbus gewesen, und vermöge der Seelenwanderung endlich in seinen Körper gegangen wäre.

Es war auch ein Phrygischer Geometer dieses Namens. Dieser Mathematiker erfand die Beschreibung des Triangels, und untersuchte zuerst die Eigenschaften einiger Figuren.

EUPHORION, von Chalcis in Euböa, Bibliothecar Antiochus des Großen, war ein guter Dichter und Geschichtschreiber. Seine Werke sind nicht bis auf uns gekommen. Einige Alte loben ihn, andere werfen ihm Dunkelheit und einen räthselhaften Styl vor. Der Kaiser Tiberius, der sich ihn in der Zusammensetzung seiner Griechischen Gedichte zum Muster genommen hatte, ließ sein Porträt und seine Werke in die öffentlichen Bibliotheken stellen.

EUPHRANOR, ein vortrefflicher Bildner und Mahler des Alterthums zu Athen, war ein Schüler des Aristides, und blühte um die 104. Olympiade. Er bildete colossalische Statüen, marmorne Tafeln und Trinkgeschirre. Er scheint der erste gewesen zu sein, welcher die Helden würdig vorstellte, und das Ebenmaß gehörig beobachtete. Er erwarb sich nach Plinius durch eine Statüe des Paris ein Lob, das vielleicht unbegreiflich ist. An dieser Statüe, spricht er, erkennt man den Richter der drei Göttinnen, den Liebhaber der Helena, und den Mörder des Achilles. Unter den übrigen Statüen, die sich zu Rom befanden, war eine Latona mit Apoll und Diana, eine Tugend und eine Grácia; die beiden letztern waren colossalisch, und ein vierspänniger Wagen mit Alexander und Philippus.

Von seinen Gemählden sind folgende bekannt: Eine Feldschlacht des Epaminondas; zwölf Götter, ein Theseus, von welchem er sagte, derjenige, den Parrhasius gemacht habe, schiene mit Rosen, seiner aber mit Rindfleisch gespeiset worden zu sein. Zu Ephes bewahrte man von ihm einen Ulysses, welcher aus verstelltem Unsinn einen Ochsen mit einem Pferde an dasselbe Joch spannte, zwei tiefsinnige Philosophen, einen Feldherrn, der sein Schwert einstecket u. a. m. Er schrieb über die Symmetrie und die Farben.

EUPHRATES, einer von den Schülern des Plato, verwaltete unter der Regierung des Perdiccas Macedonien mit vollkommener Autorität. Er liebte die Philosophie bis auf einen Grad, der eines Philosophen unwürdig war: er ließ nur diejenigen zur Tafel des Königs, die die Wissenschaften und Mathematik so sehr als er getrieben hatten. Nach dem Tode des Perdiccas brachte ihn Parmenio um.

EUPHRATES, ein stoischer Philosoph unter dem Kaiser Adrian, bat diesen Fürsten um Erlaubniß, sich das Leben nehmen zu dürfen, das ihm nur zur Last sei. Er war damahls schon in einem sehr hohen Alter, und vielleicht noch in der Kindheit. Adrian erlaubte es ihm, und er brachte sich 118 Jahr vor Christi Geburt um.

EUPHRATES, Häretiker aus der Stadt Para in Cilicien, nahm drei Götter, drei Söhne und drei Heilige Geiste an. „Unter den Philosophen, (sagt der Abbé Pluquet) welche über die „Natur der Welt Untersuchungen anstellten, betrachteten sie die „einen als ein großes Ganze, dessen Theile mit einander verbunden seien, und nahmen nur eine einzige Welt in der Natur an, „wie es Lucellus von Lucanien gelehrt hatte; nicht aber „mehrere Welten, wie Leucippus, Epicur und andere „Philosophen behaupteten. Euphrates nahm die Grundsätze jenes Systemes, und nicht diejenige Reihe von verschiedenen „Welten an, zu welchen Stifter von Secten ihre Zuflucht genommen hatten, um die Philosophie mit der Religion zu vereinigen, oder ihre Dogmen zu erklären. Er setzte eine einzige „Welt voraus, und unterschied in dieser Welt drei Theile, welche „drei gänzlich verschiedene Ordnungen von Wesen in sich faßten. „Der erste Theil enthielt das nothwendige und ungeschaffene Wesen, das er sich als eine große Quelle vorstellte, welche drei „Väter, drei Söhne und drei Heilige Geiste aus seinem Schooße „entspringen machte. Euphrates glaubte wahrscheinlich, daß, „da das ewige Wesen vermöge seiner Natur bestimmt wurde, „drei verschiedene Wesen hervor zu bringen, die Zahl drei gewissermaßen das Ziel aller Producte des nothwendigen Wesens „sei, und daß er drei Väter, drei Söhne und drei Heilige Geiste „in Gott annehmen müsse. Da Jesus Christus, der Sohn Gottes, ein Mensch war, so glaubte Euphrates, daß die drei Söhne „drei Menschen seien. — Der zweite Theil der Welt enthielt „eine unendliche Menge von verschiedenen Mächten. — Der „dritte Theil des Universums enthielt endlich dasjenige, was die „Menschen die Welt nennen. Alle diese Theile der Welt waren „gänzlich getrennt, und sollten nicht im mindesten Zusammenhange mit einander stehen; aber die Mächte des dritten Theiles hatten die Wesen des zweiten Theiles in ihre Sphäre gezogen und gebunden. Um die Zeit des Herodes stieg der Sohn „Gottes aus der Wohnung der Dreieinigkeit herab, um die „Mächte, die in die Schlingen der Mächte des dritten Theiles „der

„der Welt gefallen waren, zu befreien. Der Sohn Gottes, der „vom Himmel auf die Erde herab gestiegen war, war ein „Mensch, der drei Naturen, drei Körper, und drei Mächte „hatte.“

Der Abbe Plüquet, aus dem dieser Artikel entlehnt ist, sagt übrigens nicht, in welchem Jahrhundert Euphrates schwärmte.

EUPOLIS, comischer Dichter der alten Comödie, war von Athen, und blühte um das Jahr 440 vor Christi Geburt. Er betrat in seinem 17. Jahre die Bühne, und wurde mehrmahls gekrönt. Man sagt, er sei vor Gram über ein Gedicht gestorben, welches Alcibiades gegen ihn machte; andere hingegen geben vor, er sei bei einem Schiffbruch umgekommen. Wir haben noch ein Werk von ihm, welches überschrieben

Sententiae, Basel 1560 in 8.

EUPOMPUS, ein berühmter Mahler von Sicyon, lebte mit Timanthes, Parrhasius und andern vortrefflichen Künstlern, um die 93. Olympiade, 407 Jahr vor Christi Geburt. Er mahlte einen siegenden Kämpfer mit einem Palmenzweig in der Hand. Dieser Mahler stand in solchem Ansehen, daß, da die Mahlerei zuvor in zwei Schulen, in die Griechische und Asiatische, abgetheilt war, man zu seiner Zeit dieselbe in die Jonische, Sicyonische und Atheniensische eintheilte. Als er gefragt wurde, welchen er unter seinen Vorgängern nachahme, deutete er auf einen Haufen Volks, und sagte, ein Mahler müsse die Natur, nicht aber die Künstler nachahmen.

EURIPIDES, ein Griechischer tragischer Dichter, 480 Jahr vor Christi Geburt zu Salamis geboren, war in der Beredsamkeit ein Schüler des Prodicus, des Socrates in der Moral, und des Anaxagoras in der Physik. Als ihm die Verfolgungen, welche sich dieser letzte durch seine philosophischen Schwärmereien zuzog, die Philosophie verleideten, widmete er sich der dramatischen Dichtung, zu welcher ihm die Natur viel Talent gegeben hatte. Er schloß sich in eine Höhle ein, um da seine Trauerspiele zusammen zu setzen, und verließ sie nur mit Meisterstücken wieder. Sie wurden die Bewunderung Griechenlands und fremder Länder. Als die Armee der Athenienser, welche Nicias commandierte, in Sicilien überwunden worden war, erkauften sich die meisten Soldaten ihr Leben und ihre Freiheit dadurch, daß sie Verse des Griechischen Dichters recitierten.

Euripides blühte mit Sophocles zu derselben Zeit zu Athen. Die Nacheiferung, welche sich zwischen ihm und diesem fürchterlichen Nebenbuhler erhob, artete in Feindschaft aus. Aristophanes gab ihn in seinen Comödien dem öffentlichen Gelächter preis. Euripides sprach sowohl in Gesellschaft, als auf der Bühne, von den Weibern beständig Böses: er verheirathete sich dem ungeachtet zwei Mahl, und sahe sich zwei Mahl genöthiget, sich von seinen Weibern zu trennen. Dieser Umstand gab dem Griechischen Comiker vielen Stoff zum Spotte.

Euripides kämpfte anfänglich mit jenem edeln Muthe, der dem Genie so gut steht, gegen die Critik. Als die Zuschauer einmahl verlangten, er solle einige Verse aus einem seiner Stücke ausstreichen, kam er bis an den vordersten Rand der Bühne, und sagte zu ihnen: „Ich verfertige meine Stücke nicht „aus der Absicht, um von euch zu lernen, son„dern euch zu unterrichten.“ Ein ander Mahl tadelten sie ihn, daß er den Reichthum das höchste Gut und die Bewunderung der Götter und Menschen genannt hatte. Aber Euripides bat sie, das Ende des Stücks zu erwarten, wo der Bewunderer des Reichthums die verdiente Züchtigung erhielt.

Endlich aber verließ ihn seine Festigkeit. Bei seiner großen Empfindlichkeit konnte er die Spöttereien der Schriftsteller und des Publicums nicht länger vertragen, verließ deßhalb Athen, und begab sich an den Hof des Archelaus, Königs von Macedonien. Dieser Fürst, der ein Beschützer der Gelehrten war, machte ihn zu seinem Premier-Minister, wenn dem Solin zu glauben ist. Euripides hatte, wie einige versichern, ein tragisches Ende. Man sagt, er sei in ein Gehölz gegangen, und habe sich nach seiner Gewohnheit tief in Gedanken verloren, hier sei er in einiger Entfernung von den Hunden des Königes angefallen und zerrissen worden. Er habe nun auf diese oder jene Weise seine rühmliche Laufbahn beschlossen, so setzen die Chronologen seinen Tod in das 407. Jahr vor Christi Geburt.

Euripides hatte bei großen Vorzügen des Geistes und Genies viel Aeußeres. Seine Züge kündigten Stärke an. So viel man aus einer antiken Büste schließen kann, war seine Physiognomie edel, ernst und kräftig; sie war der Abdruck seines Geistes, der von Natur ernst und tief war, und das Große und Erhabene liebte. Er arbeitete schwer. Der Dichter Alcestes, der die Leichtigkeit schlechter Schriftsteller hatte, rühmte sich, in

drei

drei Tagen hundert Verse gemacht zu haben, indeß Euripides nur ihrer drei gemacht hatte. „Es ist aber auch zwi„schen deinen und meinen Schriften der Unter„schied, antwortete Euripides, daß die deinigen drei „Tage, und die meinigen Jahrhunderte hindurch „leben werden.“ –

Von 75 Tragödien, die er schrieb, sind uns nicht mehr als 19 übrig geblieben. Die vorzüglichsten sind: Die Phönicierinnen, Orestes, Medea, Andromache, Iphigenia in Aulis, Iphigenia in Tauris, die Trojanerinnen, Electra, Hercules, Hippolytus. Die beiden letztern Stücke scheinen vor allen andern den Preis erhalten zu haben.

Euripides drücket die Liebe, und vorzüglich die wüthige, leidenschaftliche Liebe, wie sie auf der tragischen Bühne erscheinen muß, vortrefflich aus. Er ist zärtlich, rührend, pathetisch. Er lebte im letztern Jahrhundert in Racine wieder auf, der von seinem Geiste erbte, ihm aber mehrere Reitze lieh, und ihn mit mehr Geschmack begleitete. Man müßte sehr blind, oder für das Alterthum sehr eingenommen sein, wenn man den Griechischen Dichter dem Französischen vorziehen wollte. Aber sein Verdienst ist nicht weniger groß. Die theatralische Kunst entstand damahls erst; und Euripides und Sophocles, so unvollkommen sie auch waren, reüssierten bei den Atheniensern nicht weniger, als Corneille und Racine unter den Franzosen. Ihre Fehler, sagt ein Mann von Geist, kommen auf die Rechnung ihres Jahrhunderts; ihre Schönheiten gehören niemanden als ihnen selbst zu: und Euripides hat deren zuverlässig.

Seine Andromache machte auf die Abderiten einen so lebhaften Eindruck, daß sie alle eine Art von Narrheit erhielten, welche die Darstellung dieses Stücks in ihrer Einbildungskraft verursacht hatte.

Obgleich Euripides nicht so erhaben war, als Sophocles, der Corneille der Griechen, so konnt' er doch groß sein, wenn es der Stoff erforderte. Die gemeinsten Gedanken, indem sie durch seine Phantasie gingen, erhielten jene glückliche Wendung, wodurch sie erhoben werden. Was die Menschheit am meisten interessiert, ist, daß seine Stücke die schönste Moral athmen. Er hatte sie aus der Schule des Socrates geschöpft, und dieser Phi-

losoph ging nie in das Theater, als um die Stücke seines Schülers zu sehen. Hätt' er seine Sentenzen immer mit Kunst angebracht, so könnte man nicht anders, als den Euripides loben.

Die besten Ausgaben des Euripides sind die von Aldus, 1503 in 8. von Plantin, 1571, in 16. von Commelin, 1597. in 8. von Paul Stephan, 1604, in 4. von Josua Barnes, Cambridge 1694, in Folio, welche alle andern verdunkelte. Der Herausgeber setzte die verschiedenen Scholien und alle Bruchstücke hinzu, welche er finden konnte, und bereicherte sie mit gelehrten Anmerkungen und einem Leben des Griechischen Dramatikers.

EURYCLES, ein berühmter Wahrsager zu Athen. Man glaubte, er hätte den Genius, der ihn begeisterte, in seinem Bauche, und nannte ihn deßwegen Engastrimathus. Er hatte Schüler, die nach seinem Namen Eurycaiden und Engestriden genannt wurden.

EUSDEN (LAWRENCE), ein Englischer Geistlicher und Dichter, der 1718 gekrönter Dichter ward. Er hatte verschiedene Feinde, und unter andern Popen, der ihm eine Stelle in seiner Dunciade gab; ob uns gleich nicht bekannt ist, wodurch er einen von ihnen beleidigte, wenn es nicht dadurch geschah, daß er zur Würde eines gekrönten Dichters erhoben wurde. Er war kein unbedeutender Versificator, und starb auf seinem Rectorat zu Coningsby, Lincolnshire, im Jahre 1730.

EUSEBIUS PAMPHYLI, Bischof zu Cäsarea, wurde gegen das Ende der Regierung des Gallienus geboren. Man weiß nichts von seiner Familie, kennt sogar den Ort seiner Geburt nicht. Er schloß mit Pamphylius, einem Priester zu Cäsarea, den engsten Freundschaftsbund. Als sein Freund im Jahr 309 den Märtyrertod starb, nahm er den Namen desselben an, um sein Andenken in seinem Herzen zu verewigen.

Eusebius hatte sich frühzeitig den heiligen und profanen Wissenschaften gewidmet. Man sagte von ihm, er wüßte alles, was vor ihm geschrieben worden war. Er errichtete zu Cesarea eine Schule, die eine Pflanzschule von Gelehrten war. Seine Verdienste machten, daß er im Jahr 313 auf den bischöflichen Stuhl dieser Stadt erhoben wurde.

Der Arianismus verunreinigte damahls die Kirche und das Reich; Eusebius war eine von den geheimen Säulen dieser Heresie.

sie. Die Arianer, die sich geschmeichelt fanden, daß sie einen Mann wie er auf ihrer Seite hatten, machten, daß er zum Bischof von Antiochia ernannt wurde, damit seine Erhöhung unmittelbar auf ihre Secte zurück falle.

Eusebius schlug diesen Stuhl aus, sei es, um durch seine Uneigennützigkeit sein Ansehen zu vermehren, oder weil er sich den Decreten der Kirche, welche diese Veränderungen verdammte, von Herzen unterworfen hatte. Constantin war mit dieser abschläglichen Antwort außerordentlich zufrieden, und beehrte ihn seitdem mit seiner Achtung und seinem Vertrauen. Bei der Nicäischen Kirchenversammlung, im Jahr 315, erhielt er seinen Platz zur Rechten dieses Fürsten. Er anathematisierte hier die Irrthümer des Arius; aber es kostete ihm einige Ueberwindung, das Wort Consubstantiel zu unterschreiben, welches die Väter in ihre Formel setzten.

Im Jahr 331 befand er sich mit den Arianischen Bischöfen auf der Kirchenversammlung zu Antiochia, wo der Heilige Eustachius abgesetzt wurde; damahls war es, als er diesen Sitz ausschlug. Vier Jahre darauf verdammte er den Heiligen Anastasius, mit Beistimmung der Bischöfe der Kirchenversammlungen zu Cäsarea und Tyrus. Dieser Heilige Bischof kam nicht zu diesen Versammlungen, weil er die Kunstgriffe des Eusebius verabscheute, und sein Ansehen fürchtete.

Die zu Jerusalem versammelten Prälaten deputierten ihn an den Kaiser Constantin, um das ungerechte Urtheil zu vertheidigen, welches sie gegen diesen erlauchten Vertheidiger der Gottheit Christi gefällt haben. Dieser höfische Bischof berückte die Religion des Fürsten, und mißbrauchte sein Vertrauen. Er schwärzte die Unschuldigen an, und reinigte die Schuldigen. Er erhielt die Zurückberufung des Heresiarchen Arius und das Exsil des Athanasius. Er kannte die Schwäche des Constantin, und machte aus diesem Stifter des Christenthums im Reiche bisweilen den Verfolger der wahren Christen.

Man glaubt, er habe diesen Fürsten nur kurze Zeit überlebt; er starb um das Jahr 338.

Eusebius hinterließ viele Werke, die es würdig sind auf die Nachwelt zu kommen, welche auch einen Theil derselben besitzt. Die vorzüglichsten sind:

1) *Historia Ecclesiastica*, in 10 Büchern.

Sie

Sie geht von der Ankunft des Messias bis auf den Tod des Licinius, und ist die wichtigste aller seiner Schriften, welche ihm auch den Namen des Vaters der Kirchengeschichte erwarb. Sie kann die Stelle der Original-Geschichtschreiber der drei ersten Jahrhunderte vertreten.

Eusebius verwirft die fabelhaften Erzählungen mit mehrerer Sorgfalt, als es der Heilige Epiphanius und so viele andere Alte gethan haben. Sein Styl, sein Angenehmes und seine Schönheit ist vielmehr die eines Compilators, als eines Geschichtschreibers. Er hatte mehr Feinheit in seinem Character, als in seinem Geiste. Was man ihm nicht verzeihen kann, ist sein verrätherisches Stillschweigen über den Arianismus in seiner Geschichte; ein neuer Beweis gegen diejenigen, welche dem Sinne seiner schlechten Ausdrücke Gewalt anthun, um aus einem intriguanten Menschen, der von dem ganzen Alterthum für einen Arianer, sowohl dem Geist als der Secte nach, erkannt wurde, einen Orthodoxen zu machen.

Einige Schriftsteller haben ihm die Qualität eines Heiligen beigelegt, und Usuard nahm ihn sogar in sein Martyrologium auf. Aber trotz aller Apologisten ist seine Heiligkeit eben so zweideutig geblieben, als die Pönitenz, die er geleistet haben soll. Baronius stieß ihn aus dem Römischen Martyrologio hinaus, und nahm Eusebius von Samosata darin auf.

Unter allen Ausgaben der Kirchengeschichte des Eusebius ist die von Heinrich von Valois, in der Sammlung der Griechischen Kirchengeschichtschreiber, 1669 zu Paris in 3 Foliobänden; 1677 mit einer Lateinischen Uebersetzung, welche die Achtung des gelehrten Publicums erhielt; endlich vermehrt und verbessert, Cambridge 1720, in 3 Foliobänden, die correcteste.

2) *De vita Constantini Magni libri IV.*

Ein Panegyricus unter dem Titel einer Geschichte.

3) *Chronicon*, παντοδαπη ἱϛορια.

Diese Schrift bestand aus zwei Theilen, und umfaßte die Geschichte vom Anfange der Welt, bis auf das 20. Jahr der Regierung Constantins. Die Uebersetzung, welche der Heilige Hieronymus davon machte, war Ursache, daß ein Theil des Originals verloren ging, welches um desto kostbarer war, da Eusebius in alle seine Werke Stellen aus den ältesten Schriftstellern einwebte.

Joseph Scaliger gab vor, die ganze Chronik des Eusebius wieder hergestellt zu haben, deren Bruchstücke er aus verschiedenen Schriftstellern sammelte. Man findet in der That, daß seine Ausgabe, Amsterdam 1658 in Folio bei Janson, mit der Uebersetzung des H. Hieronymus fast ganz übereinstimmt. (Scaliger übersetzte aber den letzten Theil aus der Lateinischen Uebersetzung des Hieronymus erst selbst in das Griechische.)

4) *Praeparationis evangelicae libri XV.* und *Demonstratio evangelica.* Dieß letztere ist der gelehrteste Tractat, der aus dem Alterthum auf uns gekommen ist, um die Wahrheit der christlichen Religion und die Falschheit des Heidenthums zu beweisen.

Von zwanzig Büchern, aus welchen die evangelische Demonstration bestand, sind uns nicht mehr als zehen übrig geblieben. Der Anfang und das Ende des ersten und des zehnten Buchs fehlen in allen Ausgaben; aber Fabricius gab sie in seiner

Bibliothek der Schriftsteller, welche von der Religion handeln, 1725,

heraus.

Die besten Ausgaben der Präparation und der Demonstration sind die von Paris 1628 in 2 Foliobänden, mit einer neuen Uebesetzung der funfzehn Bücher der Präparation von dem Jesuiten Vigier.

5) *Commentarii in Psalmos CXIX.* und *Commentarius in Esaiam,*

herausgegeben vom Herrn von Montfaucon, in den zwei ersten Bänden der

Griechischen Kirchenväter, Paris 1706 in Folio.

Von den Commentarien über die Psalmen ist darin nicht mehr vorhanden, als was der gelehrte Herausgeber in den alten Handschriften fand, d. h. was Eusebius über die ersten 119 Psalmen commentierte: die Commentare über die übrigen 31 Psalmen sind verloren gegangen.

In diesem Werke wird man Beweise des Arianismus finden. Der Pater von Montfaucon wandte gegen die Sitte der Herausgeber, die fast alle enthusiastisch für ihr Original eingenommen sind, mehrere Autoritäten an, um zu beweisen, daß Eusebius ein Arianer war, und diese Autoritäten sind überzeugend.

6) *Opu-*

6) *Opuscula*, vierzehn kleine Schriften enthaltend, die seinen Namen führen, und welche der Pater Sirmond in einer Lateinischen Uebersetzung, 1643 zu Paris in 8. drucken ließ.

Vor der Ausgabe der Kirchengeschichte des Eusebius von Valois kann man die Stellen der Alten für und wider den Eusebius, die eben dieser Valois sehr sorgfältig sammelte, sehen.

Man hat auch von Eusebius

Onomasticon urbium et locorum Sacrae Scripturae. Graece et Latine, cum Jac. Bonfrerii et Joan. Clerici notis et additamentis. Amstel. 1707, fol.

EUSEBIUS, Bischof zu Berytis, nachher zu Nicomedien, und endlich zu Constantinopel, begünstigte die Secte des Arius, deren Irrthümer er angenommen hatte. Er schwor sie auf der Kirchenversammlung zu Nicäa ab; aber diese erzwungene Abschwörung hielt ihn nicht ab, einige Zeit darauf in Bithynien eine Kirchenversammlung zusammen zu rufen, auf welcher Arius mit Pomp wieder eingesetzt wurde. Die Unruhen, die er in der Kirche erregte, nöthigten Constantin, ihn ins Exsil zu schicken. Er schilderte den Arius bei dem Kaiser als den orthodoxesten, und Athanasius als den aufrührerischesten aller Menschen. Er beschuldigte ihn, den Aegyptiern einen Tribut auferlegt, und die Rebellion eines gewissen Philumenus begünstiget zu haben; und um den Prälaten desto sicherer zu unterdrücken, versammelte er Concilien, ließ ihn absetzen, in das Exsil treiben, und den Arius wieder einsetzen.

Im Jahr 338 wurd' er nach Pauls ungerechter Absetzung, dessen Stelle er haben wollte, mit Gewalt zum Bischof von Constantinopel erwählt. Eusebius von Cäsarea verbreitete eifrig den Arianismus; Eusebius von Nicomedien suchte darin seine Ehre. Er ward Chef einer Partei, und wollte es sein. Seine Anhänger wurden Eusebianer genannt.

Einige Monate vor seinem Tode, im Jahr 341, machte er, daß auf einer Kirchenversammlung zu Antiochia die falschen Lehren des Arius als Glaubenspuncte angenommen wurden.

Eusebius von Cäsarea wollte ihn als einen Heiligen angesehen wissen: er lobte selbst seine Fehler; aber dieß sind Lobsprüche eines Parteigängers, der seinen Chef gern canonisieren wollte.

EUSEBIUS EMISENUS, erhielt diesen Beinamen, weil er Bischof zu Emisa in Phönicien war, war der Schüler des Eusebius von Cäsarea, und starb um das Jahr 459. Man schreibt ihm mehrere Werke zu, welche jedoch von neuern Schriftstellern zu sein scheinen. Man sehe den Artikel HILARIUS von Arles.

EUSEBIUS (DER HEILIGE), vom Jahre 340 an erster Bischof zu Vercelli, verdiente diese Erhebung durch seine sanften Sitten, und eine zärtliche Frömmigkeit. Im Jahr 355 bewies er auf der Kirchenversammlung zu Mailand seinen Eifer für den Glauben. Er schlug vor, daß alle Bischöfe das Nicäische Concilium unterschreiben sollten, ehe sie irgend etwas abhandelten; aber der Kaiser Constantius machte sich zum Herrn der Versammlung. Er machte theils durch Drohungen, theils durch Ueberraschung, daß die meisten Bischöfe die Verdammung des Athanasius unterschrieben. Diejenigen, welche den Muth hatten, sich ihm zu widersetzen, wurden in den Bann gethan: Eusebius gehörte auch unter diese Anzahl.

Nach dem Tode des Kaisers kehrte dieser heilige Mann in seine Kirche zurück. Er durchreiste Griechenland, Illyrien, Italien, setzte den Verheerungen des Arianismus überall einen Damm entgegen, und endigte sein Leben im Jahr 370.

Man hält ihn für den ersten, der das Mönchsleben mit dem Leben eines Clericus verband. Er lebte mit seinem Clerus mitten in der Stadt wie Mönche in der Wüste; seine Geistlichen beschäfftigten ihren Geist ohn' Unterlaß entweder mit der Lectüre oder mit Arbeit, wurden nie durch zeitliche Sorgen beunruhiget, nie durch Besuche von müßigen Menschen zerstreut, und durch den Umgang mit Weltmenschen in ihren Religionsübungen nie lau. (So schildert der H. Ambrosius das Leben der Schüler des H. Eusebius.)

Die Kirchen drängten sich, Bischöfe aus seiner Schule zu haben.

Man schreibt ihm eine

Lateinische Uebersetzung der Evangelisten

zu, welche Johann Andreas Irici 1748 zu Mailand in 4. heraus gab. Sollte diese Uebersetzung auch nicht vom H. Eusebius von Vercelli sein, so ist sie darum doch vortrefflich.

In der Bibliothek der Kirchenväter findet man zwei seiner Briefe.

EUSEBIUS (der Heilige), Bischof von Samosata, berühmt durch seinen Glauben und seine Liebe zur Kirche, stand anfänglich mit den Arianern in Gemeinschaft. Als der bischöfliche Stuhl von Antiochia erlediget werden war, kamen sie mit den Orthodoxen überein, den Melecius zu erwählen. Sie vertrauten das Decret dieser Erwählung dem Eusebius an; als sich aber der H. Melecius für den catholischen Glauben erklärt hatte, beschlossen die Arianer, unterstützt durch den Kaiser Valens, ihn abzusetzen. Eusebius, von ihren verderblichen Absichten benachrichtiget, begab sich mit der ihm anvertrauten Acte in seine Diöces. Man schickte ihm nach, und der Abgeordnete des Kaisers drohte ihm, ihm die rechte Hand abhauen zu lassen, wenn er ihm nicht die Erwählungsacte zurück gäbe; aber Eusebius both ihm beide Hände dar, und sagte mit Festigkeit: „Ich will „sie mir lieber beide abhauen lassen, als mich dieser Acte ent„äußern, wenn es wenigstens nicht in Gegenwart aller derer ge„schieht, welche mir dieselbe anvertrauten.“

Dieser würdige Bischof unterschrieb die Nicäischen Glaubensbeschlüsse auf der Kirchenversammlung zu Antiochia, im Jahr 353, und befand sich im Jahr 371 zu Cäsarea in Cappadocien, um auf Bitten des H. Gregorius von Nazianzus, den H. Basilius zum Bischof dieser Stadt zu erwählen.

Die Festigkeit, mit welcher er sich den Arianern widersetzte, zog ihm eine Menge Widerwärtigkeiten zu. Valens exilierte ihn im Jahr 373. Während dieses Exils verkleidete er sich in einen Soldaten, um die verfolgten Rechtgläubigen trösten, die Schwachen stärken, und die Starken ermahnen zu gehen.

Nach dem Tode seines Verfolgers befand sich Eusebius im Jahr 378 auf der Kirchenversammlung zu Antiochia, und sprach daselbst, als ein würdiger Vertheidiger der Gottheit Christi. Er bereisete nachher mehrere Kirchen im Orient. Als er zu Doliche in Syrien den Marius in Besitz des dasigen Bisthums hatte setzen wollen, warf ihm eine Arianerin einen Ziegel auf den Kopf, wodurch er tödtlich verwundet wurde. Der würdige Prälat bat, eh' er verschied, für diese Unglückliche und ihre Mitschuldigen um Gnade.

EUSEBIUS, Advocat zu Constantinopel, erhob sich, da er noch nichts als ein bloßer Laie war, gegen die Häresie des Nesto-

Nestorius, und protestierte im Namen der Catholiken dagegen. Als er Bischof zu Dorylåus geworden war, zeigte er gegen die Irrthůmer des Eutyches denselben Eifer. Dieser Håretiker war sein Freund: er gab sich Můhe, ihn durch Sanftmuth zurůck zu bringen; da er ihn aber immer hartnåckiger fand, ward er auf einer Versammlung von 30 Bischöfen zu Constantinopel sein Ankläger. Die Anhänger des Eutyches råchten sich dadurch, daß sie es dahin brachten, daß er auf jener Versammlung, die man so treffend die Straßenråuberbande von Ephes nannte, abgesetzt wurde.

Eusebius befand sich noch auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Chalcedonien, im Jahr 451, und starb kurze Zeit darauf.

EUSTACHE DE ST. PIERRE. Man sehe den Artikel SAINT-PIERRE.

EUSTACHE DE RIBAUMONT. Man sehe den Artikel RIBAUMONT.

EUSTACHIO (BARTOLOMMEO), Professor der Anatomie und Medicin zu Rom, um das Jahr 1550, hinterließ

Tabulas anatomicas, *Romae* 1728, *folio*. Sie sind sehr geschickt, den Bau des menschlichen Körpers daraus zu lernen. Man findet sie auch in Manget's Theatro anatomico. Albin gab sie 1744 in Folio, mit Lateinischen Erklårungen, von neuem heraus.

Wir haben ferner von Eustachio:

Opuscula, *Delft* 1726, 8.

Erotiani collectio vocum quae sunt apud Hippocratem, *Venet*. 1566, 4.

EUSTATHIUS (DER HEILIGE), geboren zu Sida in Pamphylien, erst Bischof zu Beroe in Syrien, dann im Jahr 325 zu Antiochien. Er zeichnete sich auf dem Concilium zu Nicåa durch seinen Eifer und seine Beredsamkeit aus. Die Arianer, aufgehetzt durch Eusebius von Nicomedien, einem intriguanten und rachsůchtigen Prålaten, verschworen sich zu seinem Untergange. Man richtete eine öffentliche Weibsperson ab, welche eidlich gegen ihn erhårtete, sie habe ein Kind von ihm gehabt. Auf diese falsche Anklage wurd' er abgesetzt, und von Constantius noch Trajanopolis verbannt, wo er um das Jahr 337 starb.

Eustathius war einer der ersten, welche den Arianismus bestritten; er that es mit gleicher Klarheit und Stärke. Die Alten rühmen seine Schriften sehr; wir besitzen sie nicht mehr, und dieß ist ein wahrer Verlust, wenn es wahr ist, daß der Styl derselben so rein, die Gedanken so edel, und die Ausdrücke so elegant waren, als Sozomenus sagt. Man schreibet ihm zu einen Tractat

Ueber die Pythonissa, 1629 in 4.

nebst einem andern Tractat

Ueber das Werk der sechs Tage, herausgegeben von Allatius,

welche letztere Schrift der Herausgeber gleichfalls dem Eustathius zuschreibt.

EUSTATHIUS, ein Griechischer Mönch des 4. Jahrhunderts, war von seinem Stande so sehr eingenommen, daß er alle übrigen Stände des menschlichen Lebens verdammte, und verband mit dieser dummen Einbildung andere Irrthümer, welche vor die Kirchenversammlung zu Gangra gebracht, und im Jahr 342 daselbst verdammt wurden.

Erstlich verwarf er die Ehe, und trennte die Weiber von ihren Männern, und behauptete, verheirathete Personen könnten nicht selig werden.

Zweitens verboth er seinen Anhängern, in den Häusern zu beten.

Drittens zwang er sie, ihre Güter zu verlassen, als welche sich mit der Hoffnung des Paradieses nicht vertrügen.

Viertens zog er dieselben aus den Versammlungen anderer Gläubigen, um die Geheimnisse derselben zu erfahren, und ließ sie eine besondere Kleidung tragen.

Fünftens wollte er, daß man die Sonntage faste, und sagte, die gewöhnlichen Fasten der Kirche wären unnütz, nachdem man einen gewissen Grad von Reinigkeit erlangt hätte.

Sechstens verabscheute er die Capellen, die zur Ehre der Märtyrer erbaut waren, und die Versammlungen, die darin angestellt wurden.

Mehrere Weiber verließen, durch seine Reden verführt, ihre Männer, und viele Sclaven flohen aus den Häusern ihrer Herren.

EUSTATHIUS, Bischof von Thessalonica im 12. Jahrhundert, war ein geschickter Grammatiker. Er hinterließ

Commentare über den Homer und den Geographen Dionysius.

Seine Anmerkungen zu dem Griechischen Dichter sind sehr ausführlich und schätzbar. Außer den Noten findet man in seinem Werke auch historische und philosophische Dissertationen, die mit vielem Scharfsinn geschrieben sind. Man schreibet ihm auch, aber ohne allen Grund den Roman

Ismene und Ismenias

zu.

Die beste Ausgabe der Commentare des Eustathius über den Homer ist die zu Rom, 1542—1550, Griechisch, 4 Bände in Folio. Die von Froben, 1559 und 1560, 2 Bände in Folio, wird weniger geschätzt. Es erschienen auch zu Florenz, 1730, 1732 und 1735, 3 Bände von einer neuen Ausgabe, welche nicht vollendet ist, mit den Anmerkungen und Uebersetzungen des Alexander Politi und Anton Maria Salvini.

Die Commentare über den Dionysius wurden seit 1547, wo sie Robert Stephan bloß mit dem Texte heraus gab, oft wieder gedruckt.

EUSTRATIUS, ein berühmter Erzbischof von Nicäa, behauptete in einem Tractat, der sich in mehreren Bibliotheken handschriftlich befindet, die Ausgehung des Heiligen Geistes nachdrücklich gegen die Griechen. Leo Allatius erwähnt fünf anderer Tractate desselben Schriftstellers; wir haben aber von ihm nichts gedruckt, als einige Commentare über den Aristoteles:

In Analytica, Graece, Venet. 1534, fol.

In Ethica, Graece. Venet. 1536, fol. et Latine, Paris. 1543, fol.

EUTHYCRATES, Sohn des Lysipp, und einer seiner besten Schüler, ob er gleich mehr den Fleiß als die Eleganz seines Vaters nachahmte, und mehr durch einen wilden als angenehmen Styl gefallen wollte, blühte um die 120. Olympiade, ohngefähr 300 Jahr vor Christi Geburt. Er führte daher Werke aus, welche einen solchen wilden Styl erforderten, oder wenigstens zuließen, und Plinius rühmt seinen Hercules zu Delphi, seinen Alexander, Thespis, sammt dessen Töchtern, den Thespiaden,

piaden, seine kämpfenden Reiter, seine Statüe des Trophonius, mehrere Wagen der Medea, seine Jagdhunde, u. a. m.

EUTHYMIUS ZIGABENUS oder ZIGADENUS, ein Mönch des 12. Jahrhunderts im Kloster der heiligen Jungfrau, mit dem Beinamen της περιβλεπτɛ, zu Constantinopel, verfaßte auf Befehl des Kaisers Alexius Comnenus eine Widerlegung aller Ketzereien; sie hat den Titel:

Panoplia dogmatica orthodoxae fidei,

und kam 1586 zu Verona in einer Lateinischen Uebersetzung heraus, und wurde nachher in die große Bibliothek der Kirchenväter aufgenommen.

Man hat von diesem gelehrten Mönche auch

Commentare über die Psalmen, das hohe Lied und die Evangelisten.

EUTICHIUS, ein gelehrter Patriarch von Alexandrien vom Jahr 933 bis 940. Er war von Geburt ein Aegyptier, und hieß in Arabischer Sprache Said Ibn Batrick. Er hinterließ in Arabischer Sprache unter dem Titel:

Contextio gemmarum

Jahrbücher von Erschaffung der Welt bis auf das Jahr 940, welche in Ansehung der Geschichte und Chronologie, wie die meisten Arabischen Geschichtbücher, nicht allzu genau und richtig sind. Eduard Pocock gab diese Annalen 1619 zu Oxford mit einer Lateinischen Uebersetzung heraus. Johann Selden will aus diesen Annalen beweisen, daß in den erstern Jahrhunderten der Kirche zwischen den Bischöfen und Priestern kein wahrer Unterschied Statt fand; aber der gelehrte Assemanni hat ihm das Gegentheil bewiesen.

EUTOCIUS, von Ascalon, Commentator des Apollonius und Archimedes, unter der Regierung des Justinian, ist einer der einsichtsvollsten Mathematiker, welche zur Zeit des Verfalls der Wissenschaften bei den Griechen blühten. Seine beiden Commentare sind sehr gut, und man verdanket ihnen viele Züge über die Geschichte der Mathematik. Der erstere befindet sich bei Halley's Ausgabe des Apollonius, und der letztere wurde 1544 in Folio Griechisch und Lateinisch zu Basel heraus gegeben.

EUTROPIUS, Lateinischer Geschichtschreiber. Man weiß weder woher, noch wer er war, und vermuthet, er sei in Aquitanien geboren worden, und weiß, daß er große Aemter verwaltete. Er sagt selbst, er habe unter dem Julian, bei seinem unglücklichen Feldzuge gegen die Perser, die Waffen getragen; aber der Rang, den er unter seinen Armeen erhielt, ist uns unbekannt. Mehrere glauben, er sei Senator gewesen, weil sich der Titel Clarissimus an der Spitze seines Werkes befindet, und dieser Titel nur den Senatoren gegeben wurde.

Wir haben von ihm ein

Breviarium historiae Romanae

in 10 Büchern, von der Erbauung Roms bis zur Regierung des Valens, dem er sein kleines Werk widmete.

Eutropius hatte, ohne Arzt zu sein, verschiedene Schriften über die Medicin verfaßt. Seine Geschichte ist das einzige seiner Werke, das bis auf uns gekommen ist. Dieses obgleich kurze Epitome, ist ziemlich gut gemacht; die Hauptbegebenheiten sind darin mit Reinheit, aber ohne Eleganz dargestellt.

Die beste Ausgabe dieses Schriftstellers ist die zu Rom 1471 in Folio; die ad usum Delphini, in 4. ist von 1683. Mit einer Griechischen Version ist er zu Oxford 1703, in 8. zu Leyden 1729, in 12. und 1762, in 8. gedruckt. M. Dellin besorgte 1746 zu Paris eine Ausgabe bei Barbou, mit Anmerkungen von Tanaquil Faber. Sie ist sehr schön, wie die meisten Bücher, die aus den Pressen dieses Künstlers kamen.

EUTROPIUS, ein berüchtigter Verschnittener unter der Regierung des Arcadius, und sein liebster Günstling, erlangte die höchsten Würden, und wurde selbst zum Consulat erhoben. Diese ehedem so erhabene Würde war unter dem Caligula einem Pferde gegeben worden; dießmahl wurde sie so erniedriget, daß sie von einem Verschnittenen eingenommen wurde. Seine Insolenz, seine Grausamkeit und Unsittlichkeit empörte alles gegen ihn. Gainas, ein Gothe und Römischer General, machte die Truppen gegen ihn rebellieren, und versprach, sie nur unter der Bedingung wieder zur Ruhe zu stellen, daß man ihm den Kopf des Eutropius bringe. Arcadius, der einer Seits von der Furcht, anderer Seits aber von den Bitten seiner Gemahlin Eudoxia, welcher der Verschnittene gedroht hatte, es so weit zu bringen, daß sie verstoßen würde, gedrängt wurde,

wurde, beraubte ihn aller seiner Würden, und stieß ihn aus dem Pallast. Eutropius, der Rache des Publicums ausgeliefert, flüchtete sich in eine Kirche. Man wollte ihn aus derselben reißen; aber der H. Johannes Chrysostomus besänftigte den Pöbel durch eine Rede, welche für ein Meisterstück der Beredsamkeit gehalten wird. Nach einigen Tagen kam er aus derselben hervor; man machte ihm den Proceß; und dieser Mensch, der es gewagt hatte, nach dem kaiserlichen Throne zu trachten, verlor im Jahr 399 den Kopf auf einem Schaffot.

EUTYCHES, Häresiarch, ging seit seiner frühsten Jugend in ein Kloster bei Constantinopel. Seine Tugenden und seine Kenntnisse reitzten alle seine Mitbrüder so sehr, daß sie ihn einstimmig zu ihrem Abbt ernannten. Er brachte sein ganzes Leben in den Uebungen der strengsten Buße zu, und verließ seine Einsamkeit nur, um die Irrthümer des Nestorius zu bestreiten. Da er aber in den Nestorianismus, welcher in Christo zwei Personen annahm, weil er zwei Naturen hat, zu fallen fürchtete, nahm er an, die beiden Naturen seien in ihm so vereiniget, daß sie nur Eine ausmachen. Er schmolz also die beiden Naturen in eine einzige zusammen, um desto sicherer zu sein, nicht, wie Nestorius, in Jesu Christo zwei Personen anzunehmen.

„Leidenschaft mit Unwissenheit verbunden," spricht der Abbé Plüquet, „sieht nichts, als die Extreme; was zwischen beiden inne liegt, und wo die Wahrheit wohnt, wird nur von aufgeklärten, aufmerksamen und mäßigen Geistern bemerkt. Eutyches lehrte daher seinen Mönchen, daß in Christo nur Eine Natur sei. Er wollte nicht, daß man sage, Christus sei nach der göttlichen Natur mit seinem Vater, und nach der menschlichen mit uns consubstantiell. Er glaubte, die menschliche Natur sei von der göttlichen verschlungen worden, wie ein Tropfen Wassers von dem Meer, oder wie brennbare Materie, in einen Ofen geworfen, von dem Feuer verzehret wird, so daß in Christo nichts Menschliches mehr vorhanden, und die menschliche Natur gewißer Maßen in die göttliche verwandelt worden sei. Der Irrthum des Eutyches betrifft also, wie M. de la Croze vorgiebt, keinen Wortstreit: denn indem Eutyches annimmt, daß die menschliche Natur von der göttlichen verschlungen worden und so mit ihr zusammen geschmolzen sei, daß sie mit ihr nur Eine Natur ausmache, so nimmt er Christo die Eigenschaft des Mittlers, vernichtet die Wahrheit der Leiden, des Todes und der Auferstehung Christi, weil alles dieses zu seiner „mensch-

„menschlichen Natur, und zum Wesen einer menschlichen Seele „und eines menschlichen Körpers, verbunden mit der Person des „Wortes, und nicht zum Worte gehört.“

Eusebius, Bischof zu Doryläus, der Freund und Bewunderer des Eutyches, hatte vergebens versucht, ihn zur Wahrheit zurück zu führen, und ward auf der Kirchenversammlung zu Constantinopel, welche im Jahr 448 von Flavian, dem Bischof dieser Stadt, zusammen berufen wurde, sein Ankläger. Der Häresiarch bestand auf seinen Meinungen, wurde verdammt, vom Priesterthum und der Regierung seines Klosters abgesetzt, und excommuniciert.

Die Strenge seiner Sitten hatte ihm Anhänger erworben; der Verschnittene Chrysaphius, Günstling des Kaisers Theodosius des Jüngern, war sein Freund. Er brachte es bei diesem Fürsten so weit, daß eine Kirchenversammlung zur Durchsicht der Acten des Constantinopolitanischen zusammen berufen und Dioscorus, ein anderer Anhänger des Eutyches, zum Präsidenten desselben ernannt wurde. Dieß war die Kirchenversammlung, welche man den Straßenraub von Ephes nannte. Eutyches wurde frei gesprochen, ohne eine andere Erklärung, als eine zweideutige Bittschrift einzugeben, worin er erklärte, daß er alle Ketzereien anathematisiere. Flavian und Eusebius, seine Gegner, wurden nicht nur abgesetzt, sondern grausam gemißhandelt.

Marcianus, der Nachfolger des Theodosius, war der catholischen Lehre günstiger. Er berief im Jahr 451 die Chalcedonische Kirchenversammlung, die vierte allgemeine, zusammen. Der Eutychianismus wurde auf derselben in die Acht erklärt, Dioscorus abgesetzt, und der Kirche der Frieden wieder gegeben.

Indeß empörte ein gewisser Mönch, mit Namen Theodosius, ein feuriger und aufrührerischer Geist, mehrere seiner Mitbrüder, gegen die Chalcedonische Kirchenversammlung. Er zog die Kaiserin Eudoxia, die Wittwe des Kaisers Theodosius II. zu seiner Partei; sie gab ihm in ihrem Pallaste in Palästina eine sichere Zuflucht. Theodosius ließ sich, unterstützt von dieser Prinzessin, zum Bischof von Jerusalem ausrufen, nachdem er den gesetzlichen Bischof Juvenal vertrieben hatte. Eine Menge von Mönchen, welche von der Freigebigkeit der Kaiserin lebten, verbreiteten sich in alle Häuser, machten bekannt, daß die Kaiserin den Nestorianismus wieder einführen wolle,

wolle, und erregten dadurch Aufruhr. Man legte Feuer an die Häuser der Anhänger der Chalcedonischen Kirchenversammlung; die Provinz war dem Aufruhr und Raube preis gegeben, und Marcianus mußte Soldaten schicken, die aufrühreriſchen Geistlichen in Zaum zu halten.

Theodosius wurde vertrieben. Marcian, der den unruhigen Geist der Griechen kannte, gab verschiedene Gesetze, worin er verboth, öffentlich über die Religion zu disputieren. Seine weisen Edicte konnten die dogmatische Wuth der Eutychianer nicht bändigen.

Diese Ketzerei, welche im ganzen Orient großes Unheil anrichtete, theilte sich mit der Zeit in mehrere Zweige. Nicephorus zählt ihrer nicht weniger als zwölf. Die einen wurden Schematiker oder Apparenten, weil sie Christo nur einen phantastischen Körper zuschrieben; andere Theodosianer, nach dem Bischof von Alexandrien Theodosius; andere nach einem gewissen Jacob, Jacobiten genannt. Diese Branche ließ sich in Armenien nieder, wo sie noch besteht, und von wo sie sich über Aegypten und Syrien verbreitete.

Die andern vorzüglichern Secten sind die Theopaschiten, welche vorgeben, daß es die Gottheit war, welche in Christo die Leiden ertrug; die Acephalen, das heißt, die ohne Haupt; die Severinen, von einem gewissen Severus so genannt, welcher im Jahr 513 den bischöflichen Stuhl zu Antiochia bestieg: man nannte sie auch Corrupticolen und Incorrupticolen.

Die Severinen theilten sich in fünf Factionen: nämlich in die Agnoeten oder Agnoiten; in die Anhänger des Paul oder die Melanen, d. h. die Schwarzen; in die Angeliten, in die Adriaten und endlich in die Canoniten.

EUTYCHIDES von Sicyon, Schüler des Lysipp, bildete die Statüe des Flusses Eurotas, von welcher man sagte, die Kunst sei an ihr flüßiger, als das Wasser des Flusses. Pausanias rühmt von einer Fortuna, welche er für die Syrier am Orontes machte, sie würde von jenem Volke sehr verehrt, und führt die Statüe des Timosthenes, der unter den Knaben im Weltlauf siegte, von eben diesem Künstler zu Olympia an, und Plinius erwähnt eines marmornen Bacchus von ihm mit Lobe.

Ein

Ein anderer Eutychides von Milet gab Hoffnung von sich, den Ruhm des Praxiteles zu erlangen, starb aber im 16. Jahre seines Alters.

EUTYCHIUS, Patriarch von Constantinopel, präsidierte im Jahr 533 bei der allgemeinen Kirchenversammlung in dieser Stadt. Er war anfänglich zu Amasea in Pontus gewesen, und wurde vom Kaiser Justinian, dem er gefallen hatte, auf den Stuhl zu Constantinopel erhoben. Dieser Kaiser war in den Irrthum der Incorruptibeln gefallen, welche behaupteten, der Körper sei keiner Veränderung ausgesetzt gewesen, und habe weder Hunger noch Durst, noch irgend ein anderes natürliches Bedürfniß empfunden, und heiligte diese Schwärmerei in einem Edict. Eutychius wollt' es nicht unterschreiben, fiel in Ungnade, und wurd' im Jahr 565 exsiliert, nachdem er erst auf einer Synode abgesetzt worden war. Nach dem Tode des Justinian wurd' er wieder eingesetzt. Nun schrieb er seinen

Tractat über die Auferstehung,

in welchem er behauptete, der Leib der Auferstandenen sei so fein, daß man ihn nicht mehr fühlen könnte. Es war die Wuth der Griechen, in diesen und den folgenden Jahrhunderten ohn' Unterlaß über Gegenstände Untersuchungen anzustellen, welche die menschliche Unwissenheit nicht ergründen kann, und worüber die Gottheit nichts geoffenbart hat. Der H. Gregorius, Deputierter des Papstes Pelagius II. benahm dem Eutychius seinen Irrthum. Dieser Patriarch starb kurze Zeit darauf, 582, in einem Alter von 70 Jahren.

EUZOIUS, Diaconus zu Alexandrien, wurde von dem H. Alexander, Bischof dieser Stadt, mit dem Arius zugleich abgesetzt, und auf dem Concilium zu Nicäa verdammt. Als er aber im Jahr 335 dem Kaiser Constantin ein dem Anschein nach orthodoxes Glaubensbekenntniß übergeben hatte, wurd' er 361 zum Bischof von Antiochia ernannt, welches Ursache war, daß die Catholiken anfingen, ihre Versammlungen besonders zu halten. Er war es, der den Kaiser Constantius taufte. Er starb im Jahr 376.

EYK (CASPAR VAN), 1625 zu Antwerpen geboren, mahlte Seestücke, in welchen man gemeiniglich Treffen zwischen Christen und Türken sieht. Seine Figuren sind richtig gezeichnet, und nett ausgearbeitet, besonders rühmt man von ihm, daß er den Kanonenrauch und das Feuer vollkommen nachgeahmt habe.

EYK (HUBERT und JOHANN VAN), Gebrüder, Mahler von Maaseyk, folgten der Manier ihres Vaters, und so auch ihre Schwester Margaretha, die aus Liebe zur Kunst sich nie verheirathen wollte. Johann übertraf seinen ältern Bruder sowohl in der Kunst, als in andern Wissenschaften.

Wenn diese Künstler auch weiter nichts geleistet hätten, als daß sie die Erfinder der Oehlfarben waren, so müßt' ihnen dieses allein die Unsterblichkeit schenken: aber sie waren überdieß große Mahler. Ihre vornehmsten Gemählde siehet man zu Gent, Ypern und Brügge. In dieser letzten Stadt hielt sich Johann lange Zeit auf. Fremde und benachbarte Fürsten, die Großen dieser Stadt und alle Kunstliebhaber buhlten um seine Arbeit.

Diese beiden Brüder lebten immer in der vollkommensten Einigkeit. Philipp, Herzog von Burgund, war ihr hoher Gönner, und nahm den Johann unter seine Räthe auf. Hubert starb zu Gent 1426 im 60. Johann 1441 im 71. Jahre seines Alters. Die gute Ausarbeitung in den Werken dieser beiden Künstler, und ihre reine Mischung der Farben muß man bewundern; aber ihre Zeichnung war nicht zierlich genug, und die Absetzung ihrer Farben allzu scharf. Johanns vornehmstes Gemählde ist dasjenige, welches für den Herzog von Burgund verfertigt wurde und zu Gent steht: es ist aus der Offenbarung Johannis genommen, und man zählet an 330 wohl ausgearbeitete Köpfe, unter andern auch beider Brüder Bildnisse, darin. Man bewahret auch in der Kirche S. Maria de Servi zu Venedig ein Gemählde von ihnen, welches die Anbetung der Weisen vorstellt.

Es ist hier anzumerken, daß der Ritter M. Stanzioni in einer Schrift, welche Domenici T. 3. p. 63. anführt, behaupten will, die Kunst in Oehlfarben zu mahlen sei schon seit 1300 zu Neapel im Gebrauch gewesen, welches er mit Gemählden aus diesem Zeitalter zu beweisen sucht. Malvasio macht in Ansehung einiger Gemählde des Lippo Dalmasio dieselbe Anmerkung; man antwortet aber auf diese Einwürfe: Die alten Wasserfarben-Gemählde bekommen mit der Zeit eine Haut, die den Oehlfarben ziemlich ähnlich wird, welches verhindert, daß man sie nicht von einander unterscheiden kann. Der beinahe ein Jahrhundert unterbrochene Gebrauch dieser vorgegebenen Kunst, und die fortgesetzte allgemeine Anwendung der Wasserfarben, bis auf die Zeiten der Gebrüder von Eyk, ist ein neuer Beweis gegen die Richtigkeit jenes Vorgebens.

Van Sompel, P. Jode, P. van Schuppen, Matham und andere Kupferstecher haben nach diesen Brüdern gearbeitet.

EYKE VON REPGOW. Man sehe den Artikel EBKO.

EUKENS (PETER), 1650 zu Antwerpen geboren. Die Werke großer Künstler und die Natur waren seine Lehrmeister, und da er Italien nicht besucht hatte, half er diesem Mangel durch Gemählde, Kupferstiche, Basreliefs u. s. f. ab. Seine Zeichnung ist gut und ohne einige Manier, die Ausdrücke sind richtig und die Charactere wohl überlegt. Seine Gewänder sind gut gefaltet und groß, die Gründe verständig, mit Architectur und Landschaften gehörig ausgeziert. Seine Färbung ist genau nach der Natur, angenehm, glühend und kräftig. Die vornehmsten Kirchen zu Antwerpen besitzen seine Gemählde. Er ward 1689 Director der dasigen Academie.

EUKENS (FRANZ und JOHANN), Söhne des Vorhergehenden. Johann hatte schon viele Proben seiner Geschicklichkeit in der Bildhauerkunst abgelegt, als er den Meißel mit dem Pinsel vertauschte. Er sowohl als sein Bruder mahlte Blumen und Früchte, welche ungemein hochgeschätzt werden.

EZECHIEL, ein Jude und Griechischer Dichter, blühte in der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, oder nach Hüet, ein Jahrhundert, und nach Sixtus von Siena, 40 Jahr vor Christi Geburt. Von einem Trauerspiel, das er über den Auszug der Hebräer aus Aegypten gemacht hatte, ist nichts mehr vorhanden, als einige Bruchstücke, welche Friedrich Morel in Lateinische Prosa und Verse übersetzte, Paris 1598 in 8. Man findet sie auch in dem Corpore Poetarum Graecorum, Genf 1606 und 1614, 2 Bände in Folio.

EZZELINO, ein Tyrann, der aus Deutschland herstammte, aber zu Onera in der Mark Trevisane in Italien geboren wurde, zeigte sich in seiner Kindheit so verkehrt, daß man zu seiner Zeit nachsagte, er sei von dem Teufel gezeugt worden. Nachdem er einige Zeit an der Spitze der Gibelinen gestanden hatte, verließ er diese Partei, um über Verona, Padua und einige andere Städte Italiens, deren er sich bemächtiget hatte, despotisch zu herrschen.

Die

Die Päpste Gregorius IX. Innocens IV. und Alexander IV. schleuderten die Blitze des Vaticans vergebens gegen diesen Bösewicht. Alle Städte der Mark Trevisane und die Fürsten der Lombardei verbanden sich, Italien von ihm zu befreien. Er wurde vor Mailand gefangen genommen, und nach Socino gebracht, wo er 1259 in Verzweiflung starb, nachdem er 40 Jahre hindurch die barbarischeste und abscheulichste Tyrannei ausgeübt hatte.

Die Stadt Padua hatte mehrmahls versucht das Joch abzuwerfen, und Ezzelino brachte mehr als 11,000 ihrer Bürger aus allen Klassen um.

Dieses Ungeheuer war trotz seiner Grausamkeit abergläubig: er unternahm nichts, ohne erst vier Astrologen um Rath gefragt zu haben. Der Pater Gerardo beschrieb in Italiänischer Sprache sein Leben, 1560 in 8. Französisch von Fr. Cortaud, Paris 1644 in 12.

Er hatte den Bruder Johann von Vicenza, einen Dominicaner und berühmten Enthusiasten, welcher sich in seinen Reden rühmte, sich mit Christo, der Jungfrau Maria und den Engeln vertraut zu besprechen, und sich die Gabe der Wunder zuschrieb, in seine Partei gezogen. Das Volk war von seinen Tugenden und Prodigien so sehr überzeugt, daß er von einer zahllosen Menge mit Crucifixen, Fahnen und Rauchfässern begleitet wurde.

Gregorius IX. der von dem Glück, das er mit seinen Betrügereien machte, unterrichtet war, bat ihn, die Städte Italiens, welche gegen einander im Kriege begriffen waren, in Ruhe zu stellen. Er sagte eine allgemeine Versammlung in einer Ebene bei Verona an, und ließ die Grafen, Bischöfe, Obrigkeiten und Abgeordneten der Städte Friede schwören. In der Folge erklärte man ihn zum Herrn von Vicenza, Verona und mehreren andern festen Plätzen. Er fing seine Administration dadurch an, daß er 60 Ketzer, Männer und Weiber, aus den vornehmsten Personen ausgewählt, verbrennen ließ.

Dieser Enthusiast verlor sein Ansehen bald, wurde von den Vicentinern vertrieben, und begab sich nach Bologna, wo er in Vergessenheit starb. Er war es, welcher den Paduanern befahl, den Ezzelin unter ihre Mitbürger aufzunehmen, und ihnen dadurch, wie Landi spricht, ein Geschenk mit dem verabscheuungswürdigsten Tyrannen machte, von welchem die Geschichte spricht.

F.

FAAS oder FAES (PETER). Man sehe den Artikel LELY.

FABER (JOHANN), wie eins seiner Bücher der Hammer der Ketzer genannt, ein Beiname, der ihn von andern seines Namens unterscheidet, wurde in Schwaben geboren, und glänzte auf den Universitäten Deutschlands. Der Bischof von Costnitz macht' ihn im Jahr 1519 zu seinem General-Vicarius, und Ferdinand, Römischer König und nachher Kaiser, erwählte ihn 1526 zu seinem Beichtvater. Derselbe Fürst erhob ihn 1531 zum Bisthum von Wien, welches ihm sein Eifer gegen die Protestanten erworben hatte. Bei Gelegenheit dieser seiner Erhebung sagte Erasmus, Luther habe, aller seiner Armuth ungeachtet, doch das Mittel gefunden, seine Feinde reich zu machen.

Er war im Dispût ein ungestümer Mann. Als man in der Conferenz zu Zürch das Evangelium anführte, vergaß er sich, sagt man, so sehr, daß er sagte, man hätte auch ohne das Evangelium in Frieden leben können. Seine Feinde schreiben ihm noch andere, eben so tadelnswürdige Reden zu, aber wahrscheinlich mit Unrecht.

Er starb 1542, und hinterließ mehrere historische, Controvers- und Erbauungsschriften, in 3 Foliobänden. Diejenige unter seinen Schriften, die ihn am berühmtesten machte, ist sein

Malleus Haereticorum,

in welchem die controversierten Gegenstände mit vieler Wärme behandelt sind.

FABER (BASILIUS), 1520 in Schlesien geboren, war Rector des Augustiner-Collegiums zu Erfurt, und machte sich durch den

Thesaurus eruditionis scholasticae,

den

den er 1571 heraus gab, bekannt. Er lieferte auch eine Deutsche Uebersetzung von Luthers Lateinischen Anmerkungen über die Genesis, und war einer der eifrigsten Schüler desselben.

FABER. Man sehe die Artikel FAVRE und FEVRE.

FABIUS MAXIMUS (QUINTUS), genannt RULLIANUS, ist der erste von der Familie der Fabier, welcher mit dem Beinamen Maximus beehrt wurde, weil er dem gemeinen Volke die Disposition der Wahlen entrissen hatte. Er nahm als General der Cavalerie im Jahr 324 vor Christi Geburt das Lager der Samniter ein, und erfocht einen vollkommenen Sieg. Der Dictator Papirius, welcher darüber aufgebracht war, daß er eine Schlacht ohne Befehl geliefert hatte, wollte seinen Ungehorsam bestrafen, aber das Römische Volk und die Armee erhielten Gnade für ihn.

Fabius war fünf Mahl Consul, zwei Mahl Dictator, und einmahl Censor, und schlug diese Würde zum zweiten Mahl aus, indem er sagte, es sei gegen die Gewohnheit der Republik. Er triumphierte über die Apulejer und Lucerier, dann über die Samniter, und endlich über die Gallier, Umbrier, Marser und Hetrurier. Er war es, welcher verordnete, daß die Römischen Ritter den 15. Juli auf weißen Rossen von dem Tempel der Ehre bis aufs Capitol zögen.

Die Fabische Familie war zu Rom sehr angesehen und sehr mächtig. Sie unternahm den Krieg gegen die Vejenter auf ihre Kosten, und es fielen in diesem Kriege in der Schlacht am Flusse Cremera, 476 Jahr vor Christi Geburt, mehr denn 300 Fabier. Deßwegen sagt Ovid in seinen Fastis:

Una dies Fabios ad bellum miserat omnes;
Ad bellum missos perdidit una dies.

Es blieb, wie man sagt, nur ein einziger am Leben, der in der Folge zu den höchsten Würden erhoben wurde, und der Stammvater der verschiedenen Zweige der Fabischen Familie war. Aber Dionysius von Halicarnaß behandelt diesen, von Livius erzählten Krieg, als eine Fabel.

FABIUS MAXIMUS (QUINTUS), mit dem Beinamen Cunctator, der Zauderer, einer der größesten Feldherren des alten Roms, wurde fünf Mahl zur Würde des Consuls

suls erhoben. Während seines ersten Consulats, im Jahr 233 vor Christi Geburt, schlug er die Ligurier.

Sein, nach der Schlacht am See Trasymenus aufs äußerste gebrachtes Vaterland, nahm seine Zuflucht zu ihm. Man ernannt' ihn zum Dictator. Er erdachte sich eine neue Art, den Hannibal zu schlagen. Er wollte ihn durch Märsche und Gegenmärsche ermüden, ohne jemahls mit ihm handgemein zu werden. Diese List erwarb ihm den Beinamen Zauderer. Die Römer waren über dieses ewige Zaudern, dessen feinen Zweck sie nicht einsahen, mißvergnügt, und riefen ihn unter dem Vorwande, daß er bei einem feierlichen Opfer zugegen sein sollte, zurück, und gaben seinem Lieutenant, Minucius Felix, einem eben so heftigen Manne, als Fabius an sich haltend war, die Hälfte seiner Macht. Sie kamen aber bald von ihrem Irrthum zurück. Der tollkühne Minucius war in einen Hinterhalt gefallen, und sein weiser General riß ihn aus dieser Gefahr.

Minucius, durchdrungen von Dankbarkeit gegen seinen Erretter, gab ihm seine Truppen zurück, und begnügte sich, unter demselben siegen und befehlen zu lernen.

Fabius schlug nun mit seiner gewöhnlichen Klugheit. Man gab ihm öffentlich den Namen Schild des Reichs. Nach der Schlacht bei Cannä schwächte er Hannibals Truppen so sehr, daß sie nicht mehr im Stande waren, sich gegen die Römer zu vertheidigen. Er nahm dem Carhaginensischen General Tarent wieder ab. Als er über die Einlösung der Gefangenen mit ihm einig geworden war, und der Senat diese seine Uebereinkunft nicht genehmigen wollte, verkaufte er alle seine Güter, um sein Wort zu erfüllen. Man sagt, daß Hannibal, als er die List erfuhr, deren sich Fabius bediente, um sich Meister von Tarent zu machen, erstaunt ausgerufen habe: Wie, die Römer haben also auch ihren Hannibal?

Dieser letztere bemühte sich vergebens, die Römer in ein Treffen zu verwickeln. Er ließ dem Fabius eines Tages sagen: „Wenn Fabius der große Feldherr ist, wofür er „gehalten sein will, so komm' er in die Ebene „herab, und nehm' eine Schlacht an.“ — Fabius antwortete kalt: „Wenn Hannibal ein so großer Feld„herr ist, als er selbst zu sein glaubt, so zwing' „er mich zu einer Schlacht.“

Dieser

Dieser große Mann starb einige Jahre darauf, in einem Alter von beinahe 100 Jahren, wenn dem Valerius Maximus zu glauben ist.

FABIUS MAXIMUS (QUINTUS), Sohn des Vorigen. Während seines Consulats begegnete ihm sein Vater, ohne vom Pferde zu steigen; der Sohn befahl ihm abzusitzen. Dieser große Römer umarmte nun seinen Sohn, und sagte zu ihm: „Ich wollte nur sehen, ob du wüßtest, was es „heißt, Consul zu sein."

FABIUS PICTOR, der erste Römer, welcher die Geschichte seines Vaterlandes schrieb, lebte um das Jahr 216 vor Christi Geburt, das heißt, mehr als 500 Jahr nach der Gründung Roms. „Wie viele „Fabeln," sagt der Abbe' Millot, „mußten sich während „dieses Zwischenraumes verbreiten, während dessen Unwissenheit „die Geister mit Blindheit schlug, der Aberglaube alles glaubte, „die Schrift selten, und die Denkmähler des Pontifex Archive „des Wunderbaren waren: und alle diese Denkmähler wurden, „wie Titus Livius berichtet, in dem Brande, welchen „die Gallier verursachten, noch dazu alle vernichtet. Daher so „viele, von dem Geschichtschreiber angenommene, abgeschmackte „Traditionen; daher jene häufigen Wunder ohne Wahrscheinlich„keit. Rom glaubte göttlichen Ursprungs zu sein, und nahm al„les an, was seinen Vorurtheilen schmeichelte." Man ist daher berechtiget zu glauben, daß die Geschichte des Fabius Pictor ein beständiges Gemisch von Falschem und Wahrem war. Das Werk, welches wir unter seinem Namen besitzen, ist untergeschoben, und gehört unter diejenigen, welche Annius von Viterbo herausgab.

Die Familie dieses Fabius nahm den Namen Pictor deßwegen an, weil derjenige, von dem sie abstammte, die Mauern des Tempels der Gesundheit hatte mahlen lassen.

FABIUS DOSSENUS oder DORNESUS, schrieb Farcen, welche von den Römern Atellanae genannt wurden, von der Stadt Atella, im Lande der Osker, wo man zuerst Spiele der Art gab. Horatius, Seneca und Plinius sprechen von diesem Dichter, dessen Zeitalter man nicht kennt.

FABIUS MARCELLINUS, Geschichtschreiber des 3. Jahrhunderts, wird von Lampridius als Verfasser einer Lebensbeschreibung des Alexander Mammäus angeführt.

FABIUS RUSTICUS, Geschichtschreiber aus den Zeiten des Claudius und Nero, war ein Freund des Seneca. Tacitus lobt in seinen Annalen und im Leben des Agricola seinen Styl, und dieses Lob von einem Geschichtschreiber, der für einen Satyriker gehalten wurde, erweckt ein gutes Vorurtheil für die Schriften des Fabius.

FABRETTI (RAFAELE), 1619 in Umbrien geboren, starb 1700 zu Rom, und war Secretär des Papstes Alexander VIII. Canonicus der Kirche des Vaticans und Archivarius der Engelsburg unter Innocens XII. Er widmete sich dem Studium des Alterthums, und es fehlte ihm nichts von dem, was ihn zu einem geschickten Manne in diesem Fache machen konnte; er kannte die Griechische und Römische Geschichte, die Sprachen, die Critik und die Philosophie; er stand mit auswärtigen Gelehrten in Briefwechsel u. s. w.

Man hat von ihm mehrere, von den Alterthumsforschern geschätzte Werke in Lateinischer Sprache:

De aquis et aquaeductibus veteris Romae, Rom 1680 in 12.

De columna Trajana, cum Alphonsi Ciaconii Historia utriusque belli Dacici a Trajano gesti, etc. Rom 1683 in Folio.

Inscriptionum antiquarum explicatio, Rom 1699 in Folio. Dieses Buch wird von den Gelehrten, welche sich mit dem Alterthum beschäfftigen, als ein Schatz betrachtet. Der protestantische Geistliche Elie Benoît dachte jedoch nicht so von demselben.

„Wenn jemand," spricht er, „Verlangen trägt, zu sehen, welchen Gebrauch die Antiquarier von den Inschriften machen, und welche Conjecturen sie darauf stützen, um was ihnen beliebt daraus zu ziehen, so braucht er nur die Sammlung von Raphael Fabretti zu lesen, die 1699 zu Rom bei Dominico Antonio Ercole gedruckt wurde. Er wird darin auch eine große Menge von kostbaren Denkmählern und seltenen Inschriften finden, deren ganzes Verdienst darin besteht, daß sie zu nichts nütze sind.

„In

„In den Inschriften und den Münzen ist die Orthographie oft „schlecht, der Syntax schlecht beobachtet, sind die Barbarismen „sehr gemein, und tausend Fehler gegen die Sprache begangen. „Indeß ist dieses Werk eine von jenen Quellen, aus welcher die „Herren Critiker die Beweise der Conjecturen zur Berichtigung „der Autoren schöpfen.“

Fabretti hatte einen lebhaften Geist, eine geschwinde Fassungskraft und ein vortreffliches Gedächtniß. Er liebte das Studium mit Leidenschaft, und hatte das Sonderbare, daß seine körperliche Beschaffenheit, die bis in sein 30. Jahr sehr schwächlich war, mit dem wachsenden Alter fester wurde.

FABRICIUS (CAJUS), mit dem Beinamen Luscus, im Jahr 282 vor Christi Geburt Römischer Consul, erwarb sich durch mehrere Siege über die Samniter, Brutier und Lucanier die Ehre eines Triumphes. Die Beute, die er bei diesen Siegen machte, war so beträchtlich, daß er, nachdem er die Soldaten belohnt, und den Bürgern von Rom das ersetzt hatte, was sie zur Führung des Krieges hergegeben, noch 400 Talente übrig behielt, die er am Tage seines Triumphs in den öffentlichen Schatz niederlegte.

Zwei Jahre darauf wurd' er gegen den Pyrrhus geschickt, und schlug die Geschenke und Ehrenstellen aus, die ihm dieser Fürst, seine Treue zu bestechen, anboth. Derselbe Fürst erhielt bald einen neuen Gegenstand der Bewunderung. Der Arzt desselben kam zum Fabricius, der damahls Consul war, und erboth sich, seinen Gebiether gegen Erlegung einer gewissen Summe zu vergiften. Der edelmüthige Römer schickte den Niederträchtigen zur verdienten Strafe an den Pyrrhus zurück.

Die Samniter bothen ihm eine beträchtliche Summe an; er antwortete ihren Abgeordneten, und fuhr dabei mit seiner Hand über seine Augen, seinen Mund und seine Ohren: „So lang' „ich allen diesen Theilen meines Körpers gebiethen kann, sind alle eure Anerbiethungen vergebens.

Pyrrhus, der über seine Uneigennützigkeit erstaunte, wollte seine Unerschrockenheit prüfen. Fabricius hatte noch nie einen Elephanten gesehen. Pyrrhus befahl, das größeste dieser wilden Thiere zu bewaffnen, dasselbe an den Ort zu führen, wo er mit dem Römischen Abgeordneten zusammen kommen sollte, und es

daselbst hinter einem Vorhange zu verbergen. Dieser Befehl wurde ausgeführt; und als sich Pyrrhus und Fabricius beisammen befanden, fiel der Vorhang, und dieses ungeheure Thier erschien auf einmahl, erhob seinen Rüssel über den Kopf des Fabricius, und erregte ein fürchterliches Geschrei. Fabricius wandte sich ruhig um, ohne weder Ueberraschung noch Furcht zu zeigen, und sagte lächelnd zu Pyrrhus: „Weder dein Gold be„wegte mich gestern, noch erschreckt mich auch heut „dein Elephant."

Der Philosoph Cyneas, einer von den Höflingen des Königs von Epirus, behauptete an der Tafel dieses Fürsten, daß das höchste Gut des Menschen in einem wollüstigen und von öffentlichen Geschäfften entfernten Leben bestehe. Er sagte mit mehreren Anhängern Epicurs, die Gottheit genüge sich selbst, sei folglich gegen das, was hier unten vorgehe, gleichgültig, und nehme an den Handlungen der Menschen kein Interesse. Während daß Cyneas noch sprach, rief Fabricius aus: „Großer Hercules, könnten doch die Sam„niter und Pyrrhus, so lange sie mit den Römern „Krieg führen werden, diese Lehre befolgen!"

Pyrrhus, welcher mehrere Gelegenheit gehabt hatte, die Weisheit und Klugheit des Fabricius zu bemerken, erboth sich, ihm nach geschlossenen Frieden mit den Römern den ersten Platz unter seinen Freunden und Generalen zu geben, wenn er ihm nach Epirus folgen wollte. „Pyrrhus," antwortete ihm der edelmüthige Römer mit seiner gewöhnlichen Offenheit, „du bist „ohne allen Zweifel ein erlauchter Fürst und ein großer Krieger; „aber deine Völker seufzen in Elend. Welche Tollkühnheit wär' „es, mich nach Epirus zu bringen! Zweifelst du etwan, daß „deine Völker, die bald unter mein Gesetz gethan werden wür„den, die Befreiung von Abgaben den Lasten der Auflagen, und „die Sicherheit des Eigenthums der Ungewißheit desselben nicht „vorziehen würden? Heut wär' ich dein Günstling, und mor„gen würd' ich dein Herr sein." (Man sehe auch den Artikel EPICURUS gegen die Mitte.)

Fabricius war 277 Jahr vor Christi Geburt mit Aemilius Papus, einem eben so strengen Manne als er, zugleich Censor. Das ganze Silbergeräth des erstern bestand in einem kleinem Salzfäßchen, wovon der Fuß noch von Horn war; das Silberwerk des letztern bestand in einer kleinen Schale, worauf er den Göttern seine Opfer darbrachte. Die beiden Censoren cassierten

sierten einstimmig einen Senator, Namens Cornelius Rosinus, welcher zwei Mahl Consul und Dictator gewesen war, weil er zehn Pfund Silbers an Tischgeräthe besaß. „Bewundere," sagt St. Evremont, die Armuth des Fabricius „wer da will; ich lobe seine Klugheit, und finde ihn außerordentlich fein, daß er nicht mehr, als ein silbernes Salzfäßchen „brauchte, um sich so viel Ansehen zu geben, daß er einen „Mann aus dem Senat stoßen konnte, der zwei Mahl Consul, „der Dictater gewesen war, und triumphiert hatte." Es habe nun mit dieser Bemerkung und den Bewegungsgründen des Fabricius welche Bewandtniß es wolle, so lebte und starb dieser große Römer arm. Er genoß Kräuter, welche er selbst erbaute. Der Senat sahe sich genöthiget, die Töchter desselben auf öffentliche Kosten auszustatten.

FABRICIUS VEJENTO, ein Lateinischer Schriftsteller, der um das Jahr 49 vor Christi Geburt unter dem Nero lebte, schrieb Schmähschriften gegen die Senatoren und Pontifices, und wurde seiner Verbrechen wegen aus Italien verbannt. Tacitus bemerkte, daß dieser Fabricius, als er Präter war, Hunde statt der Pferde, an die Wagen spannte. Seine Schriften wurden auf Befehl des Nero als boshafte Satyren verbrannt.

FABRICIUS (ANDREAS), Professor zu Löwen, Rath der Herzoge von Baiern und Propst von Oettingen, aus einem Dorfe im Lüttichschen geboren, starb 1581. Man hat von ihm:

Harmonia Confessionis Augustanae. Colon. 1587 *in folio;*
Tragoediae christianae;
Catechismus Romanus ex decreto concilii Tridentini editus, worin man viele Gelehrsamkeit findet.

FABRICIUS (FRANCISCUS), zu Düren im Herzogthum Jülich geboren, ward Rector des Gymnasiums zu Düsseldorf, und starb daselbst den 25. März 1573 im 47. Jahre. Man hat von ihm Commentare über verschiedene alte Autoren und einige andere Werke, worunter das schätzbarste ist:

Marci Tullii Ciceronis Historia per Consules descripta.

FABRICIUS (GEORG), den 23. April 1516 zu Chemnitz geboren, wo ihn sein Vater Georg Goldschmied, der auch ein Goldschmied war, zu seiner Kunst erziehen wollte. Er stu-

dierte zu Leipzig, durchsuchte als Hofmeister des Herrn Wolfgang von Werther die Alterthümer zu Rom mit großem Fleiße, und begab sich nach Straßburg, worauf er zum Rector des Meißnischen Gymnasiums berufen wurde. Er wurde vom Kaiser Maximilian II. zum Dichter gekrönt, und in den Adelstand erhoben, und starb den 13. Juli 1571.

Er hinterließ

Lateinische Gedichte, Basel 1567, 2 Bände in 8.

Man bemerket darin viel Reinheit und Talente. Er war vorzüglich auf die Wahl der Wörter sehr aufmerksam, und bedient sich in seinen religiösen Gedichten keines einzigen Wortes, welches sich auf die Fabel und das Heidenthum bezieht.

Man hat ferner von ihm eine

Dichtkunst in sieben Büchern und in Lateinischer Sprache, 1589 in 8.

Beschreibung von Rom, die sich im 3. Bande des Grävischen Thesaurus befindet;

Sammlung Lateinischer christlicher Dichter, mit einem Commentar, Basel 1562 in 8.

Man warf ihm vor, die Dichter, die er heraus gab, oft verändert zu haben.

Origines Saxonicae, Lips. 1606, 2 vol. in folio, eine von den Gelehrten geschätzte Compilation. Man findet darin die Porträts der Churfürsten von Sachsen, gestochen von Wolfgang Kilian.

Rerum Misnicarum libri VII. Lips. 1660 in 4. voll von gründlichen Untersuchungen.

Res Germaniae magnae et Saxoniae universae memorabiles. Lips. 1609, 2 vol. in folio,

u. a. m.

FABRICIUS (JOHANN ALBERT), 1668 zu Leipzig geboren, erwarb sich frühzeitig das Ansehen eines guten Litterators und gründlichen Gelehrten. Er hatte einen fähigen Geist, ein glückliches Gedächtniß und viel Scharfsinn. Nachdem er in seiner Vaterstadt seine Studien mit Auszeichnung vollendet hatte, begab er sich nach Hamburg, wo ihm Mayer seine Bibliothek anvertraute.

Die

Die Professur der Beredsamkeit in dieser Stadt war durch den Tod des Vincens Placius erledigt worden, und Fabricius erhielt sie. Diese Stelle band ihn an Hamburg, wo er sein noch übriges Leben geliebt und geehrt zubrachte. Im Jahr 1719 trug ihm der Landgraf von Hessen-Cassel zwei wichtige Posten an, den Lehrstuhl des ersten Professors der Theologie zu Giesen, und die Stelle eines Oberaufsehers der Kirchen von der Augsburgischen Confession. Fabricius war wirklich in Versuchung, diese Anträge anzunehmen; aber der Magistrat von Hamburg, der mehr brannte, ihn zu behalten, als er fortzugehen, erhöhte 1720 seinen Gehalt um 200 Thaler. Diese Aufmerksamkeit hielt ihn zu Hamburg, wo er 1736 im 68. Jahre starb.

Er war ungeachtet des großen Umfanges seiner Kenntnisse ein bescheidener Mann. Seine Sanftheit machte ihn eben so beliebt, als ihm seine Gelehrsamkeit Achtung erwarb. Wenige Gelehrte waren arbeitsamer; er leistete allem Genüge, den öffentlichen Vorlesungen, litterarischen Briefwechseln und der Verfassung gelehrter Werke. Bei einem erstaunlichen Gedächtnisse und einer außerordentlichen Leichtigkeit zu schreiben, ließ er keinen Augenblick unbenutzt. „Da er übrigens," spricht Niceron, „schon „seit seiner frühern Jugend auf die vorzüglichsten Werke, welche „er heraus gab, bedacht war, so hatte er sich über dieselben „frühzeitig Sammlungen gemacht, worin er sich alles mit der „größesten Genauigkeit anmerkte, daß er sie nun nur in Ord„nung zu bringen hatte; und dieß that er in kurzer Zeit, denn „die Lebhaftigkeit seines Geistes erlaubt' es ihm nicht, lange „über einem Werke zuzubringen. Hierzu kam noch, daß er in „seinen Schülern Gehülfen fand, welche ihm besonders in An„sehung der Register über seine Bücher beistanden. Wenn ihm „aber von andern Beistand geleistet wurde, so leistete er ihn wie„der denjenigen gern, welche ihn darum baten. Seine Beschei„denheit machte, daß er eine Stelle in der Academie der Wis„senschaften zu Berlin, und in der königlichen Gesellschaft zu Lon„don, die man ihm beide sehr angelegentlich antrug, ausschlug. „Ueberzeugt, daß man, jemehr Dinge man weiß, auch einsieht, „wie viel man noch nicht weiß, fand er sich nicht beleidiget, „wenn man ihm einige Fehler in seinen Werken zeigte, und „sagte bloß, wenn es sein müßte, so wollte er selbst noch meh„rere Fehler darin zeigen."

Diejenigen Werke, welche ihn in der Republik der Wissenschaften am vortheilhaftesten bekannt machten, sind:

1) *Codex apocryphus Novi Testamenti collectus, castigatus*, Hamburg 1719, 3 Bände in 8. Eine lesenswürdige und fleißige Sammsung vieler, den gemeinen Lesern und selbst den gemeinen Gelehrten unbekannter Stücke. Man findet darin Nachrichten über alle falsche Evangelisten, Apostelgeschichten und Apocalypsen, womit die Kirche seit ihrer Gründung überschwemmt wurde. Diese schätzbare Sammlung ist mit mehreren critischen Anmerkungen, voll von Richtigkeit und Gelehrsamkeit, bereichert.

2) *Bibliotheca Graeca*, 14 Bände in 4. Hamburg 1705 bis 1728. Die darin enthaltenen Nachrichten über die alten Griechischen Schriftsteller, über ihr Leben und ihre Werke, sind für die Bibliographen ein köstlicher Schatz. Es ist übrigens kaum ein einziger Band, der nicht einige Schriften, entweder ganz oder zum Theil, der alten und neuern Griechischen Autoren enthielte.

3) *Bibliotheca Latina Ecclesiastica*, Hamburg 1718 in Folio. Eine Sammlung Lateinischer Schriften, über Kirchen-geschichtliche Gegenstände.

4) *Memoriae Hamburgenses*, 7 Bände in 8. von Evers, dem Schwiegersohne des Fabricius 1745 mit einem 8. Bande vermehrt. Man findet darin Lebensbeschreibungen berühmter Hamburger, nebst Lobschriften auf dieselben.

5) *Codex pseudepigraphus Veteris Testamenti*, 1722, 1723, 2 Bände in 8. Der Verfasser führte darin in Rücksicht des Alten Testamentes dasselbe aus, was er in seinem Codex apocryphus in Ansehung des Neuen gethan hatte.

6) Eine gelehrte Ausgabe des *Sextus Empiricus*, Griechisch und Lateinisch, Leipzig 1718 in Folio, und des *Gallia Orientalis* des Paters *Colomiès*, 1709 in 4.

7) Eine Sammlung Lateinischer Schriften über die Wahrheit des Christenthums, 1725 in 4.

8) Ein vortreffliches Werk in Deutscher Sprache: *Hydrotheologia*, oder Versuch, durch Betrachtung der Wasser die Menschen zur Liebe ihres Schöpfers zu ermuntern, Hamburg 1734, in 8. welches unter dem Titel *Théologie de l'Eau*, Paris 1743 in 8 ins Französische übersetzt wurde, mit neuen dem Uebersetzer mitgetheilten Bemerkungen.

9) Die Deutschen und Nordischen Geschichtschreiber von Lindenbrogius, welche er mit den *Origines Hamburgenses* von Lambeccius, und den Inschriften dieser Stadt

Stadt von Ankelmann vermehrte; das Ganze ist mit gelehrten Anmerkungen und Anhängen geziert.

10) Eine Ausgabe des *Theatrum Anonymorum* von *Placcius* in Folio, vermehrt mit einer Vorrede und dem Leben des Verfassers.

11) *Bibliotheca Latina*, *1707*, *1708*, *1721*, 3 Bände in 8. wieder aufgelegt zu Venedig 1728, 2 Bände in 4. Dieses obgleich gute Buch ist nicht so vollkommen, als seine Griechische Bibliothek. Es hat einige Fehler, die aber, wie Niceron sagt, in einem Werke, wo man nicht alles mit eigenen Augen sehen kann, und genöthiget ist, sich nach oft fehlervollen Catalogen zu richten, unvermeidlich sind.

12) *Bibliotheca mediae et infimae Latinitatis*, *1734*, 5 Bände in 8. wieder aufgelegt zu Padua 1754, 6 Bände in 4.

13) *Bibliographia antiquaria*, Hamburg 1760, 2 Bände. Dieses Werk enthält Nachrichten über die Schriftsteller, welche über die Hebräischen, Griechischen, Römischen und kirchlichen Alterthümer geschrieben haben.

FABRICIUS HILDANUS (GUILIELMUS), den 25. Juni 1560 zu Hilden bei Cöln am Rhein geboren, studierte zu Cöln, ging dann auf Reisen, und that sich als Chirurg sehr hervor. Er erfand einige für die Chirurgie wichtige Instrumente, und schrieb unter andern:

Observationum et curationum medico-chirurgicarum centuriae VI.

Pentateuchus chirurgicus.

Seine Schriften kamen 1652 zu Frankfurt Deutsch, und 1646 Lateinisch heraus, und wurden oft wieder aufgelegt.

FABRICIUS (HIERONYMUS), bekannter unter dem Namen AQUAPENDENTE, dem Orte seiner Geburt, war der Schüler und Nachfolger des Fallopius auf dem Lehrstuhle der Anatomie zu Padua. Er nahm ihn 40 Jahre hindurch mit vieler Auszeichnung ein. Die Republik Venedig gab ihm eine Pension von hundert Goldthalern, und beehrte ihn mit einer Statüe und einer goldenen Kette.

Dieser gelehrte Arzt starb 1603 zu Padua, und hinterließ mehrere Werke über die Chirurgie, Anatomie und Medicin, die von denen, welche sich auf diese nützlichen Künste legen, mit Recht geschätzt werden. Seine

Opera Anatomica

wurden

wurden 1738 zu Leyden in Folio gedruckt. Er bemerkte im Jahr 1574 zuerst die Valvuln der Adern, kannte aber weder ihren Bau noch Gebrauch. Dieser Arzt glaubte mit Recht, daß man die Theorie seiner Kunst mit der Praxis, und diese mit der Chirurgie verbinden müsse. Seinem Nachdenken und seinen Erfahrungen über diese letztere verdanken wir seine

Opera Chirurgica,

die 1723 gleichfalls in Holland in Folio gesammelt wurden.

Fabricius arbeitete mehr für die Ehre, als aus Interesse. Seine Freunde machten ihm zur Belohnung seiner großmüthigen Uneigennützigkeit verschiedene Geschenke. Er stellte sie in einem besondern Cabinet mit der Inschrift: Lucri negleċti lucrum, auf.

FABRINI (GIOVANNI), ein Florentinischer Grammatiker, lebte in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Wir haben von ihm Anmerkungen und Commentare über den Virgil, Horaz, Terenz, und über einige Episteln des Cicero. Sie sind für ihre Zeiten ziemlich gut. Er ist auch Verfasser einiger anderer Werke über die Sprache.

FABROT (CHARLES ANNIBAL), von Aix in der Provence, wo er 1580 geboren wurde. Seine gründliche Gelehrsamkeit und seine ausgebreiteten Kenntnisse in dem bürgerlichen und Kirchen-Rechte, erwarben ihm die Freundschaft des berühmten Peiresc, des Beschützers aller Personen von Verdienst. Der Präsident du Vair zog ihn, als er im Jahr 1617 Siegelbewahrer geworden war, nach Paris. Er war damahls erst 36 Jahr alt, und hatte schon seit 8 Jahren ein Lehramt der Jurisprudenz auf der Universität Aix mit vieler Auszeichnung bekleidet. Nach dem Tode seines Beschützers kehrte er in diese Stadt zurück, und nahm seine ehemahlige Professorstelle daselbst wieder an. Im Jahr 1637 ging er wieder nach Paris, um seine

Noten über die Institutеn des Justinian

daselbst drucken zu lassen. Dieses dem Canzler Seguier gewidmete Werk gereichte dem Verfasser zur Ehre und zum Nutzen. Es machte ihm in der Republik der Gelehrten einen großen Namen, und erwarb ihm eine Pension von 2000 Livres, die ihm deßwegen gegeben wurde, daß er an der Uebersetzung der Basilicorum arbeiten sollte, einer Sammlung derjenigen Römischen Gesetze, die sich im Orient im Gebrauch erhalten,

und derjenigen, welche die Kaiser von Constantinopel gegeben hatten. Dieses unermeßliche Repertorium, die Frucht eines zehnjährigen unermüdeten Fleißes, erwarb seinem Urheber die Stelle eines Raths im Parlement der Provence, deren er nach den damahligen Zeitumständen nicht genießen konnte. Es erschien unter dem Titel

Basilicon, Paris 1647 in 7 Bänden in Folio,

mit welchen man noch das Supplement von Ruhnken, Leyden 1765 in Folio, verbinden muß.

Zwei Jahre darauf besorgte Fabrot eine Ausgabe der Werke des Cedrenus, Nicetas, Anastasius, des Bibliothecars, Constantin Manasses, und der Geschichte des Theophylactus Simocattus in 8 Büchern, welche er mit Anmerkungen und Abhandlungen bereicherte. Man hat von ihm auch

Bemerkungen über einige Titel des Theodosianischen Codex,

einen

Tractat über die Zinsen, gegen den Salmasius,

einige

Maximen des Rechts über Theodor Balzamon.
Ueber die Kirchengeschichte.
Ueber die Päpste,

und mehrere einzelne Abhandlungen, über verschiedene juridische Gegenstände.

Im Jahr 1652 fing dieser gelehrte und unermüdliche Schriftsteller die Revision der

Werke des Cujas

an, die er nach mehreren Handschriften verbesserte, und 1658 zu Paris in 10 Foliobänden mit vortrefflichen und belehrenden Anmerkungen herausgab. Der außerordentliche Fleiß, den er an dieses Werk verwendete, zog ihm eine Krankheit zu, an welcher er den 16. Januar 1659, in seinem 79. Jahre starb.

FACIO (BARTOLOMMEO), zu Specia oder Spezzia im Genuesischen geboren, und 1457 gestorben, war Secretär des Königs von Neapel, Alphons von Aragon. Aeneas Silvius, Papst unter dem Namen Pius II. stand, wie die meisten Gelehrten

lehrten seines Jahrhunderts, in genauer Verbindung mit ihm. Dem Fleiße dieses gründlichen Litterators verdankt man:

De Bello Veneto Claudiano, seu inter Venetos et Genuenses, circiter ann. 1391, Lyon 1578 in 8.

Geschichte seiner Zeit, bis auf das Jahr 1455, in Lateinischer Sprache.

De vitae felicitate, Leyden 1628 in 24.

De Viris illustribus sui aevi, Florenz 1745 in 4.

und einige kleine Schriften, welche Freher 1611 zu Hanover in 4. herausgab.

Dieser Gelehrte war ein unversöhnlicher Feind, und behielt seinen Haß gegen Laurentius Valla, den er in einem in seinen letzten Augenblicken gemachten Epigramm verewigte, bis in sein Grab.

FAERNUS (GABRIELIS), von Cremona in Italien, brachte im 16. Jahrhundert hundert Fabeln des Aesop, in 5 Büchern, in Lateinische Verse. Pius IV. brachte ihn zu dieser Arbeit, und er hatte nicht Ursache, sich dieselbe gereuen zu lassen. Die Moral wird darin auf eine ingeniöse Weise vorgetragen; der Styl hat diejenige Bestimmtheit, Natürlichkeit und Mannigfaltigkeit, die das Hauptverdienst von Werken dieser Art ausmachen. Faernus sahe die Frucht seiner Mühe nicht an das Tagelicht treten: seine

Sammlung von Fabeln erschien 1564.

erst gegen 3 Jahre nach seinem Tode, mit einer Zueignungsschrift an den H. Carl Borromäus, Erzbischof von Mailand. Diese 1564 zu Rom in 4. und 1743 zu London in 4. gedruckte und mit Kupfern gezierte Sammlung machte den Faernus auf der Bühne der Wissenschaften bekannt. Die Liebhaber suchen sie, und die letztere ist nicht gemein. Perrault, von der Französischen Academie, übersetzte sie in Französische Verse, Amsterdam 1718 in 12. De Thou und verschiedene spätere Schriftsteller haben ihn beschuldigt, daß er eine Handschrift von den damahls noch unbekannten Fabeln des Phädrus gehabt, und dieselbe, nachdem er alles daraus genommen, was er brauchen konnte, unterdrückt habe. Aber dieß ist eine Beschuldigung, die keinen Grund hat.

Dieser Schriftsteller war ein eben so guter Critiker, als er ein vortrefflicher Dichter war. Wir haben noch von ihm:

Censura

Censura emendationum Livianarum Sigonii.
Eine Ausgabe des Terenz, Florenz 1565 in 8.
Dialogi Antiquitatum etc.

Er starb 1561 in der Blüthe seines Alters. Pius IV. und Carl Borromäus, der Neffe dieses Papstes, beehrten ihn mit ihrer besondern Achtung, oder ehrten sich vielmehr selbst, indem sie seinem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren ließen.

FAGE (PAUL) oder BUCKLIN, 1504 zu Rheinzabern geboren, wo sein Vater Schulmeister war, zeichnete sich durch seine Kenntnisse in der Hebräischen Sprache aus. Er wurde 1549 von dem Erzbischof Cranmer zu Canterbury nebst Bucer nach England berufen, erhielt zu Cambridge eine öffentliche Lehrstelle, und beide zusammen den Auftrag, eine neue Uebersetzung und Erklärung der heiligen Schrift zu machen. Fage wählte sich das Alte, und Bucer das Neue Testament: sie kam aber wegen des plötzlichen Todes dieser beiden Männer nicht zu Stande. Fage starb im November 1550 zu Cambridge.

Dieser gelehrte Mann trug zur Ausbreitung der Kenntniß der Hebräischen Sprache durch seine Werke vieles bei, von denen wir einige nennen:

Thisbites Elias; Apophthegmata Patrum; Sententiae morales, 1542 in 4.
Thobias Hebraicus, 1542, in 4.
Expositio dictionum Hebraicarum; Notae in Pentateuchum 1546, in folio, etc.

FAGE (RAIMOND DE LA), 1648 oder 1654 zu Lisle in Albigeois geboren, widmete sich ohne Unterstützung, ohne Meister und wider den Willen seiner Aeltern, der Zeichnung, und wurde bald ein vortrefflicher Zeichner. Er legte in seine Werke, vorzüglich aber in die freien Gegenstände, einen Geschmack und Geist, worüber die Künstler staunten. Seine gewöhnliche Arbeitsstube war ein Wirthshaus. Er hatte sich seit mehreren Tagen bei einem Gastwirth aufgehalten, und mehr verthan, als er bezahlen zu können schien. Als er bezahlen sollte, entwarf er auf die Rückseite der ihm übergebenen Rechnung mit Bleistift eine Zeichnung, welche der Wirth zu einem Liebhaber trug. Der Liebhaber zahlte dafür nicht nur so viel, als die Rechnung betrug, sondern schickte dem Künstler noch überdieß Geld.

Dieser Meister starb 1684 oder 1690. Er zeichnete mit der Feder und mit Tusche. Seine Zeichnungen der erstern Art werden mehr gesucht. Carl Maratti schätzte seine Werke sehr. La Fage besuchte diesen Mahler einmahl, welcher, als er ihn sahe, von seiner Arbeit aufstand, und ihm die Pinsel in die Hand gab. La Fage antwortete ihm, er habe sich nie in der Mahlerei geübt. „Wie gut für mich," erwiederte Maratti: „Nach „Ihren Zeichnungen auf die Fortschritte zu schließen, die Sie „in dieser Kunst gemacht hätten, würd' ich Ihnen einen Platz „abgetreten haben, den Sie mehr verdienten, als ich."

Die Kupferstiche nach ihm werden auf 60 bis 70 Blätter geschätzt, worunter einige wenige von ihm selbst sein sollen; wiewohl verschiedene behaupten, er habe nie etwas radiert. Seine Werke sind meistentheils Skizzen, und zeichnen sich durch große Kenntniß in der Anatomie und Proportion aus. Bisweilen findet man in denselben Grazie und Ausdruck, aber nie eine gute Zusammensetzung. Von Licht und Schatten scheint er gar nichts gewußt zu haben. Am meisten zeigt sich sein Genie in Tänzen, Lustbarkeiten und Schwärmereien von Nymphen und Satyrn; sie sind aber meistentheils sehr unanständig.

FAGNANI (PROSPERO), ein berühmter Canonist, der zu Rom wie ein Orakel der Jurisprudenz um Rath befragt wurde. Dieser geschickte Mann verlor in seinem 44. Jahre sein Gesicht, und arbeitete darum nichts desto weniger bis an seinen Tod, der sich 1678 in seinem 80. Jahr ereignete. Wir verdanken ihm einen

Commentar über die Decretalen, Rom 1661, 3 Bände in Folio, Venedig 1697.

Er wurde auf Befehl des Papstes Alexander VII. unternommen. Die Inhaltsanzeige dieses Werkes, ein wahres Meisterstück in seiner Art, ist allein so viel werth, als der Commentar. Sonderbar dabei ist, daß ein Blinder diese Anzeige machen, und zwar sie so genau machen konnte. Sein Buch ist den Ultramontanern sehr günstig.

FAGON (GUI-CRESCENT), 1638 zu Paris geboren, wo sein Vater Kriegscommissarius war, wurde frühzeitig für die Medicin bestimmt. Er ward im Jahr 1664 Doctor. Bei dieser Gelegenheit behauptete er in einer Thesis den Kreislauf des Blutes, ein damahls kühnes Unternehmen, das die alten Docto-

ren

ren einem jungen Studenten nur wegen des Geistes verziehen, mit welchem er dieses, heut zu Tage bewiesene Paradoxon vertheidigte.

Als es Vallot, erster Arzt des Königs, unternommen hatte, den königlichen Garten, das allgemeine Buch aller Botaniker, mit neuen Pflanzen zu bereichern, trug ihm Fagon hierbei seine Dienste an. Er durchkroch die Alpen, die Pyrenäen, Auvergne, die Provence, Languedoc, und kam mit einer sehr reichen Ernte zurück. Sein Eifer wurde durch die Stellen eines Professors der Botanik und Chemie belohnt. Seines erlangten Ansehens wegen wurd' er 1668 zum ersten Arzt der Dauphine ernannt. Einige Monate nachher ward er der erste Arzt der Königin; und nach dem Tode dieser Prinzessin übertrug ihm der König die Sorge für die Gesundheit der Kinder von Frankreich. Nachdem endlich Ludewig XIV. ihn immer näher und näher an sich gebracht hatte, ernannt' er ihn 1693 zu seinem eigenen ersten Arzt. Als er auf diesen Posten erhoben worden war, gab er ein seltenes und sonderbares Schauspiel: er verminderte die Einkünfte seines Amtes sehr. Er entzog sich selbst diejenige Summe, welche die übrigen subalternen Aerzte des Hofes für ihren Eid bezahlen mußten, schaffte die Tribute ab, welche er auf die Ernennung zur Stelle eines königlichen Professors der Medicin auf den verschiedenen Universitäten gelegt fand. Als er im Jahr 1698 Aufseher des königlichen Gartens geworden war, vermocht' er Ludewig XIV. Tournefort in die Levante zu schicken, um diesen Garten mit noch mehreren neuen Pflanzen zu bereichern. Im folgenden Jahre nahm ihn die Academie der Wissenschaften zu ihrem Mitglied an.

Fagon hatte stets eine sehr schwächliche Gesundheit gehabt. Er erhielt sich nur durch eine fast abergläubige Diät, und konnte, spricht Fontenelle, das, daß er lebte, für einen Beweis seiner Geschicklichkeit geben. Die Kunst lag endlich unter, und Frankreich verlor ihn 1718, als er beinahe 80 Jahr alt war.

Er hatte Theil an dem Verzeichnisse des königlichen Gartens, das unter dem Titel

Hortus Regius, 1665

heraus gegeben wurde. Er zierte diese Sammlung mit einem kleinen Lateinischen Gedicht, das ihm seine Liebe zur Botanik eingab. Man hat auch von ihm

Les Qualités du Quinquina, Paris 1703 in 12.

FAHRENHEIT (GABRIEL DANIEL), zu Danzig geboren, wurde anfänglich zur Handlung bestimmt; da ihn aber seine Neigung zur Physik zog, legte er sich auf die Verfertigung von Barometern und Thermometern, und machte sie vortrefflich. Er setzte im Jahr 1720 den Mercur an die Stelle des Weingeistes, und machte dieses letztere Instrument dadurch viel richtiger. Er lebte 1740 noch, und hatte auf verschiedenen Reisen in Holland, Preußen, Curland und Liefland, seine Kenntnisse vervollkommnet. Man hat von ihm eine

Abhandlung über die Thermometer, 1724.

FAIRFAX (EDWARD), ein Englischer Dichter, welcher unter der Regierung der Elisabeth und Jacobs I. blühte. Seine Verdienste waren so groß, daß Waller bekannte, die Kunst der Versification von ihm gelernt zu haben.

FAITHORNE (WILLIAM), ein berühmter Pastellmahler und Kupferstecher in England, lernte beide Künste zu Paris, und starb 1641. Er schrieb ein Buch

Ueber die Zeichnung, Kupferstecher- und Aetzkunst,

weßwegen er von seinem Freunde, dem Dichter Flatman, in einer Elegie gelobt wurde, die sich folgender Maßen schließt:

So long as braſs, ſo long as books endure,
So long as neat-wrought pieces, thou'rt ſecure,
A „Faithorne ſculpſit“ is a charm can ſave
From dull oblivion and a gaping grave.

FALCANDUS (HUGO), aus der Normandie, Schatzmeister von St. Peter zu Palermo, hinterließ eine

Geschichte von Sicilien, von 1152 bis 1169, mit Einfalt und Genauigkeit geschrieben.

Die beste Ausgabe dieses Werkes ist die von Gervais de Tournai, Paris 1550 in 4.

FALCIDIUS, Römischer Volkstribun, brachte das Falcidische Gesetz auf, das von seinem Urheber den Namen erhielt. Es verordnete, daß der vierte Theil des Vermögens eines jeden Testators seinem Testaterben bleiben müsse, welchen vierten Theil man die Quarta Falcidia nennt. Ueber das Uebrige konnte er nach Willkühr disponieren.

FALCONE (Aniello), das Orakel der Bataillen genannt, ein Mahler zu Neapel, lernte bei Joseph Ribera. Er legte sich auf das Schlachtenmahlen, und ward darin so vortrefflich, daß seine Arbeit dem Joseph Cesari gefiel, und er einige Stücke für sich verfertigen ließ. Er verkaufte viele derselben an einen reichen Niederländischen Kaufmann, Namens Caspar Romer, der sich zu Neapel niedergelassen hatte, und durch welchen einige in sein Vaterland gesandt wurden. Jacob Courtois, der größte Schlachtenmahler seiner Zeit, bewunderte dieses Künstlers Arbeit wegen der eigentlichen Darstellungen verschiedener Nationen, und des besondern Geschmacks in der Zeichnung der Kämpfenden. Er machte mit Courtois Freundschaft, und vertauschte zwei Gemählde von seiner Arbeit gegen zwei andere von diesem Meister. Er hielt sich einige Zeit in Frankreich auf, wo er für den König und verschiedene Vornehme seines Hofes arbeitete, und starb 1665 in einem Alter von 65 Jahren in seinem Vaterlande.

FALCONET (Etienne), ein Bildhauer zu Paris, lernte bei J. Baptista le Moine. Von seinen öffentlichen Arbeiten sind bekannt: die Statüen der Flora und Pomona in Stein, für den Marschall von Noailles; der Musik für den königlichen Pallast von Bellevüe; der Flora und einer Melkerin für das Lusthaus Crecy; vier Basreliefs von Genien, welche die Jahreszeiten vorstellen, für den Prinzen von Soubize, u. a. m.

Die Kaiserin Catharina II. ließ ihn 1766 nach Petersburg berufen, um die Ritterstatüe Peters des Großen zu verfertigen. — Falconet schrieb

Bemerkungen über die Bildhauerkunst, Paris 1761 in 12.

und eine

Abhandlung von der antiken Ritterstatüe des Kaisers Marcus Aurelius, Amsterdam 1771.

Die Statüe Peters des Großen wurde den 4. September 1775 gegossen, und ungeachtet ihrer Höhe von 36 Fuß soll das Metall nicht mehr als 3 Linien dick sein.

FALCONIA. Man sehe den Artikel PROBA.

FALCONIERI (Ottavio), ist Verfasser einer gelehrten Abhandlung in Italiänischer Sprache

Ueber die Pyramide des Cajus Sestius.

Nardini nahm sie in seine Roma antica auf. Dieser Schriftsteller war aus Rom, und starb 1676.

FALETI (GERONIMO), Graf von Trigneno, von Savona, legte sich auf die Dichtkunst und Staatsgeschäffte mit gleichem Erfolg. Die Herzoge von Ferrara vertrauten ihm wichtige Aufträge an. Die Werke, die aus seiner Feder gingen, sind

1) ein Italiänisches Gedicht in 4 Gesängen über die Flandrischen Kriege;
2) Gedichte, in 12 Büchern;
3) die Ursachen des Deutschen Krieges, unter dem Kaiser Carl V. 1552, in 8.

Er hatte großen Antheil an der unermeßlichen Sammlung, welche unter dem Titel Polyanthea erschien, und blühte im 16. Jahrhundert.

FALLOPIO (GABRIELE), ein Italiänischer Arzt, der in der Botanik, Astronomie, Philosophie, und besonders in der Anatomie gründliche Kenntnisse besaß. Er wurde nach dem Peter Niceron 1523 zu Modena geboren, und starb 1562 im 39. Jahre zu Padua; aber M. Floy setzt seine Geburt auf das Jahr 1490, und läßt ihn im 73. Jahre sterben, welche letztere Angabe nicht so gewiß zu sein scheint.

Dieser Arzt durchreiste einen Theil von Europa, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen. Er war in seinen Vorlesungen methodisch, geschwind in seinen Dissectionen, und glücklich in seinen Curen. Ob man gleich glaubt, er habe jenen Theil der Mutter entdeckt, den man die Trompete des Fallopius nennt, so muß man doch bekennen, daß er den Alten nicht unbekannt war. Er eignete sich noch andere Entdeckungen zu, die man ihm streitig machte. Seine zahlreichen Werke wurden 1584—1606 zu Venedig in 4 Foliobänden gesammelt. Dieß ist die beste Ausgabe davon.

FALSTAFF. Man sehe den Artikel FASTOLFF.

FALZ (RAIMUND), einer der größesten Medaillörs seiner Zeit, von Stockholm gebürtig, arbeitete einige Jahre zu Paris unter Cheron, wo er sich durch seine Münzen eine Pension von 1200 Livres erwarb. Im Jahr 1688 wurd' er nach Berlin berufen, wo er 1703 im 45. Jahre seines Alters starb. Der

berühmte Bildhauer Permoser verfertigte ihm ein schönes Grabmahl in der Peterskirche, welche aber 1730 durch den Brand verwüstet wurde. — Falz war in der Aehnlichkeit seiner Bildnisse und in der Zeichnung unvergleichlich. Seine geprägten Münzen scheinen zwar etwas hart, aber die gegossenen sind desto vortrefflicher.

FANACHEN. Man sehe den Artikel AACHEN.

FANNIUS (Cajus), mit dem Beinamen Strabo, Römischer Consul mit Valerius Messala, 161 Jahr vor Chr. Geb. Unter seinem Consulat wurde das Fannische Gesetz gegen den großen Aufwand bei der Tafel gegeben. Dieses Gesetz bestimmte die Summen, die man auf Gastereien verwenden durfte. Zwanzig Jahre nachher war man genöthiget, es zu erneuern. Der Luxus stieg täglich immer höher, und war eine Folge der allzu großen Macht der Römer. Scipio gestand dieses selbst ein, und klagte darüber. Er änderte die Formel des Gebets, das man am Schluß eines Lustrums zu halten pflegte, und worin man die Götter bat, die Macht der Republik zu vermehren. Er setzte ein anderes an dessen Stelle, worin man die Götter bat, die Republik immer in demselben Zustande zu erhalten.

FANNIUS (Cajus), ein Lateinischer Schriftsteller unter dem Trajan, verfaßte eine Geschichte der Grausamkeiten des Nero, und der letzten Stunden derer, welche dieses Ungeheuer umbringen ließ, oder in das Exsil schickte, in 3 Büchern. Die Gelehrten, vorzüglich aber die Philosophen, können den Verlust dieses interessanten Werkes nicht genug bedauern.

FANNIUS (Quadratus), ein Lateinischer Dichter. Seine obgleich lächerlichen Werke wurden nebst seiner Büste in der öffentlichen Bibliothek aufgestellt, welche August in dem Tempel des Apollo anlegen ließ. Horaz, sein Zeitgenosse, nannte ihn einen Parasiten, und spottete seiner sehr.

FANO (Geronimo da), ein Römischer Mahler, und Dominico Carnovale erhielten nach des Daniel Ricciarelli Tode den Auftrag, die allzu entblößten Figuren des von Michel Angelo gemahlten letzten Gerichts in der Sixtinischen Capelle des Vaticans mit Gewändern zu übermahlen, und einige schadhafte Stücke des Plafonds auszubessern.

Fano starb über dieser Arbeit, welche von Carnovale vollendet wurde, um das Jahr 1570.

FANSHAW (RICHARD), ein Engländer, der von Carl I. und II. an die Höfe von Madrid und Lissabon gesandt wurde, war 1607 geboren und starb 1666 zu Madrid. Er zeichnete sich bei seinen Gesandtschaften eben so sehr aus, als auf dem Parnaß. Man hat von ihm einige Werke in Versen und Prosa, London 1646 in 4. die man ehedem viel las.

FANTONI (ANDREA), ein geschickter Bildhauer von Rovetta bei Bergamo, lernte daselbst bei Peter Rames, den er übertraf. Man bewundert seine Werke in der Hauptkirche dieser Stadt auf dem Altare der H. Maria, und an den vier vortrefflichen Statüen, welche das Pult der St. Martinskirche zu Alzano, vier Meilen von Bergamo, unterstützen, und von allen Reisenden, als eins der schönsten von dieser Art in ganz Italien, besehen wird: ingleichen die Basreliefs in der Sacristei dieser Kirche, in Holz geschnitzt. Er starb um das Jahr 1735

FA PRESTO, ein Beiname von Lucas Giordano.

FAREL (GUILLAUME), 1489 zu Gap geboren, kam frühzeitig nach Paris, und war einige Zeit Rector am Collegium des Cardinals Le Moine. Jacob Le Fevre d'Etaples, sein Freund, theilte ihm die Aufklärungen in der Religion mit, welche Luther in Deutschland und Zwinglius in der Schweiz verbreitete. Farel war vor Calvin Prediger zu Genf, und predigte daselbst die Reformation. Als er 1538 aus dieser Stadt vertrieben wurde, begab er sich nach Basel, und von da nach Neufchatel, wo er 1565 starb. Seine Gelehrsamkeit, die mittelmäßig war, wurde durch seine Halsstarrigkeit und seine Neigung zu allen Arten von Meinungen verdunkelt. Man hat von ihm:

Le Glaive de l'esprit, ein Werk, welches trotz der Sonderbarkeit seines Titels über die Libertins viel Gutes enthält.
De la sainte Cène du Seigneur.

Er wurde von seiner Partei beschuldiget, die Irrthümer Pauls von Samosate erneuern zu wollen; aber eine Synode von Lausanne sprach ihn von dieser Beschuldigung frey.

FARET (NICOLAS), um das Jahr 1600 zu Bourg en Bresse geboren, war eins der ersten Mitglieder der Französischen Academie,

Academie, und brachte die Statuten dieser entstehenden Gesellschaft in Ordnung. Er war Secretär des Grafen von Harcourt, und Freund von Vaugelas, Boisrobert, Coeffeteau und Saint-Amand, und starb 1640 im 46. Jahre zu Paris. Er war ein ziemlich dicker Mann, von guter Miene und hoher Gesichtsfarbe; und da sein Teint zeigte, daß er wohl genährt war, und sich sein Name auf Cabaret (Schenke, Weinhaus) reimte, gab man ihm das Prädicat eines lustigen Debauché. Man hat von ihm schlechte Prosa und noch schlechtere Verse.

1) *L'Histoire Chronologique des Ottomans*, am Ende seiner *Histoire de George Castriot*, Paris 1621 in 4.

2) *L'Honnête-Homme*, aus dem Italiänischen des Castiglione, in 12.

FARIA DE SOUSA (EMMANUEL), ein Portugiesischer Edelmann, Ritter des Christusordens, starb 1649 im 59. Jahre zu Madrid in einem dürftigen Zustande. Die Wissenschaften machten, daß er die Glücksgüter allzu sehr vernachlässigte. Er hatte eine Reise nach Rom gemacht, wo er sich die Achtung der Gelehrten erwarb, die um den Papst Urban VIII. waren. Faria war ein etwas sonderbarer Mann. Er kleidete sich mehr als Philosoph, denn als ein Mann, der am Hofe gelebt hatte. Seine Laune, von niemanden abzuhängen, und sein ernsthaftes und strenges Wesen, wenn er sich jemanden vorstellte, hinderten ihn ohne Zweifel, sein Glück zu machen. Dem ungeachtet war er unter seinen Freunden ein sehr angenehmer und munterer Mann. Man hat von ihm die

Geschichte von Portugall bis auf die Regierung des Cardinals Heinrich,

mehrmahls gedruckt. Die letzte und beste Ausgabe ist die von 1730 in Folio, mit einer Fortsetzung und andern lesenswürdigen Aufsätzen.

Das Portugiesische Europa, Asien und Africa, in 6 Foliobänden; 2 für Europa, 3 für Asien und 1 für Africa.

Das Portugiesische Asien enthält die Geschichte der Portugiesen in Ost-Indien, von ihrer ersten Fahrt, 1497, dahin, bis auf das Jahr 1640. Dieses genaue und lesenswürdige Werk ist in das Italiänische, Französische und Englische übersetzt. Faria hinterließ auch 7 Bände Gedichte.

FARINACCIO (PROSPERO), ein berühmter Rechtsgelehrter, 1554 zu Rom geboren, glänzte daselbst vor den Gerichtsstellen. Er fand ein Gefallen daran, die schlimmsten Prozesse zu vertheidigen. Diese, für viele Familien traurige Wuth, verbunden mit der außerordentlichen Härte und Strenge, mit welcher er die Stelle eines Fiscal-Procurators verwaltete, erregte Murren gegen ihn, und verursachte ihm Verdrüßlichkeiten. Dieser gegen andere so harte Mann, war gegen sich selbst sehr nachsichtig. Der Papst Clemens VIII. sagte bei dieser Gelegenheit, mit Anspielung auf seinen Namen, von ihm: Das Mehl ist vortrefflich, aber der Sack, worin es ist, taugt nichts.

Er starb zu Rom an seinem Geburtstage, den 30. October 1618 im 64. Jahre. Seine Werke wurden 1620 zu Antwerpen in 13 Foliobänden gesammelt, und werden von den ultramontanischen Rechtsgelehrten sehr gesucht. Sie enthalten:

Decisiones Rotae, 2 vol.
Rotae novissimae, 1 vol.
Rotae recentissimae, 1 vol.
Repertorium judiciale, 1 vol.
De Haeresi, 1 vol.
Consilia, 2 vol.
Praxis criminalis, 4 vol.
Succus praxis criminalis, 1 vol.

FARINATO (PAOLO), genannt DEGLI UBERTI, ein Mahler von Verona, lernte bei Niclas Giolfino und Anton Badile. Er zeigte von seiner frühen Jugend an eine große Lebhaftigkeit in Erfindungen, Fertigkeit im Zeichnen, Herzhaftigkeit im Colorit, Erfahrenheit im Bildformieren, Verstand in der bürgerlichen und Kriegsbaukunst u. s. w. Mit diesen vorzüglichen Eigenschaften erwarb er sich die Gunst auswärtiger Fürsten und seiner Mitbürger. Seine Gemählde sind in Italien sehr selten, weil er die meiste Zeit seines Lebens in Spanien und im Escurial arbeitete. Er arbeitete bis an seinen Tod, welcher sich 1606 im 84. Jahre ereignete, (seine Gattin starb in demselben Augenblicke auch) mit unermüdetem Fleiße. Sein Gemählde von der Speisung der 5000 Menschen in der St. Georgs-Kirche zu Verona wird sehr hoch geschätzt, obgleich sein Colorit etwas schwer und schwärzlich ist. Seine Zeichnung ist meistentheils unrichtig. Er hat einige schöne Stücke, unter andern den Durch-

Durchgang durch rothe Meer und die Kreuzerfindung, nach seiner Zusammensetzung geätzt. Villamena, J. Valegio, Ph. Thomassin und andere haben nach ihm gearbeitet.

FARINELLI (CARLO BROSCHI, genannt), einer der größesten Musiker dieses Jahrhunderts, hatte die schönste Stimme, die man vielleicht jemahls hörte, wurde 1705 zu Neapel geboren, und war frühzeitig die Bewunderung und Freude der Italiänischen Bühnen. Sein Name drang bis an den Hof von Spanien, und dieser zog ihn in seine Dienste, und überhäufte ihn mit Ehre und Reichthum. Philipp V. und die Königin Elisabeth behandelten ihn als ihren Günstling. Als dieser Fürst in eine tiefe Melancholie verfiel, die ihn von der Besorgung der Geschäffte abhielt, und ihn sogar hinderte, sich den Bart abnehmen zu lassen, und sich im Rathe zu zeigen, versuchte die Königin die Macht der Musik zu seiner Genesung. Sie ließ im geheim neben dem Zimmer des Königes ein Concert veranstalten, worin Farinelli auf Einmal eine seiner schönsten Arien sang. Der Monarch, der außerordentlich viel Gefühl für Harmonie hatte, schien anfänglich betroffen und bald darauf gerührt. Beim Schluß der zweiten Arie rief er den Musiker, überhäufte ihn mit Liebkosungen, und fragte ihn, welche Vergeltung er haben wolle. Farinelli bat ihn, sich den Bart abnehmen zu lassen, und in den Rath zu gehen. Von diesem Augenblick an ward die Krankheit des Königes für Heilungsmittel empfänglich. Dieß war der Ursprung der Gunst des Farinelli. Er ward gleichsam erster Minister, und vergaß nie, daß er zuvor nur Sänger gewesen war. Die Großen vom Hofe Philipps, die täglich in seinem Pallaste speisten, erhielten es nie von ihm, daß er sich mit an ihre Tafel setzte. Man erzählt, er habe, als er eines Tages in das Zimmer des Königs ging, den Officier von der Garde zu einem andern, der keinen Zutritt hatte, sagen hören: „Ehre und Gunst „regnet auf einen elenden Gaukler herab, und ich, der ich seit „30 Jahren diene, bekomme keine Belohnung!“ Der Musiker klagte gegen den König, daß er seine Diener vernachlässige, und brachte ihn dahin, daß er auf der Stelle ein Brevet schrieb, welches er mit folgenden Worten dem Officier gab: „Ich habe „Sie sagen hören, daß Sie seit 30 Jahren dienten. Sie hatten „unrecht, hinzu zu setzen, daß sie keine Belohnung bekämen; „denn sehen Sie, welche Ihnen der König giebt!“ Nach dem Tode Philipps V. begab sich Farinelli nach Bologna, wo er in einem glücklichen Alter die Bewunderung der Einwohner und Fremden genoß, und 1782 starb.

Farinelli verband mit der gründlichsten Kenntniß der Musik den feinsten Geschmack, und kannte bei so seltenen Verdiensten weder Stolz noch Neid. Er hatte ein edles, großmüthiges Herz. Ein Schneider von Madrid hatt' ihm ein Kleid gemacht, und wollte keine andere Bezahlung dafür annehmen, als ihn eine Arie singen hören. Farinelli drang vergebens in ihn, sein Geld anzunehmen, und schloß sich endlich mit ihm in ein Zimmer ein, und bezauberte ihn durch seine glänzende und sonore Stimme. Als die Arie zu Ende war, dankte ihm der außer sich selbst gebrachte Schneider, und wollte gehen. „Nein," sagte Farinelli zu ihm, „ich hab' eine empfindsame und stolze Seele, und bloß „dadurch hab' ich einige Vorzüge vor andern Sängern erlangt. „Ich hab' Euch nachgegeben, und es ist billig, daß Ihr mir „nun auch nachgebt." Zugleich zog er seine Börse, und gab dem Schneider doppelt so viel, als das Kleid kosten konnte. — Man erzählt auch, Farinelli hab' einmahl in der Italiänischen Oper die Rolle eines gefangenen Helden gespielt, und einen wilden und grausamen Tyrannen für sich und seine Geliebte in einer rührenden Arie um Gnade gefleht. Der Actör, welcher den Tyrannen machte, wurde durch Farinelli's klagende Melodie so gerührt, daß er, anstatt ihm seine Bitte abzuschlagen, wie es das Stück verlangte, seinen Character ganz vergaß, in Thränen zerfloß, und den Gefangenen in seine Arme schloß. — Es giebt jedoch Schriftsteller, welche diese Anekdote andern Musikern zuschreiben. — Im Jahr 1734 war er auf einige Zeit nach England berufen worden, wo seine Ankunft in den Zeitungen bekannt gemacht wurde, und wo man von ihm sagte: Ein Gott und Ein Farinelli!

FARNABIUS (THOMAS), 1575 zu London geboren, wo sein Vater Zimmermann war, machte seine ersten Studien zu Oxford, und vollendete sie in einem Jesuiter-Collegium in Spanien. Er begleitete Franz Drake und Johann Hawkins auf ihren Seereisen. Nach seiner Zurückkunft ward er in den Niederlanden Soldat, desertierte, und kehrte in sein Vaterland zurück. Er eröffnete in der Grafschaft Sommerset eine Schule der Lateinischen Sprache, setzte zu London dieselbe Arbeit fort, zog gute Schüler, und erwarb sich das Ansehen eines geschickten Sprachmeisters. Seine Anhänglichkeit an die königliche Familie zog ihm Verfolgungen zu, die aber nicht fähig waren, seine Treue zu erschüttern. Er antwortete denen, welche ihm anlagen, sich für die republikanische Partei zu erklären, beständig:

ständig: „Ich will lieber nur Einen, als fünf hundert Könige „haben!“ Er starb 1647 im 72. Jahre im Exsil.

Wir haben von ihm Ausgaben des Juvenal, Persius, Seneca, Martial, Lucan, Virgil, Terenz, Ovid, mit Anmerkungen, die seiner Gelehrsamkeit und seinem Scharfsinn Ehre machen; sie sind weder zu lang noch zu kurz; das Latein ist ein wenig hart und bisweilen incorrect.

FARNEWORTH (RICHARD), war einer der ersten Schüler des Georg Fox, des Stifters der Secte der Quaker. Er vermehrte die ausschweifenden Schwärmereien seines Meisters mit der im Quakerismus auf das gewissenhafteste beobachteten Vorschrift, keinen Menschen, und selbst die Könige nicht ausgenommen, anders als du zu nennen. Er schrieb ein Buch, diese Impertinenz zu beweisen, und behauptete darin, der entgegen gesetzte Gebrauch sei eine Schmeichelei, welche der Kinder des Lichts unwürdig wäre — dieß war der Titel, den die Quaker annahmen. Fox billigte die Ideen dieses Unsinnigen, und war, obgleich etwas weniger Narr als er, der erste, der sich darnach richtete. Diese Unhöflichkeit ist noch bis auf diesen Tag ein unterscheidender Character des Quakerismus.

FARQUHAR (GEORGE), ein ingeniöser comischer Schriftsteller, war der Sohn eines Geistlichen in Irland, und 1678 zu Londonderry geboren. Hier empfing er seine erste Erziehung, und fühlte frühzeitig ein den Musen gewidmetes Genie in sich. Im Jahr 1696 kam er nach London, und wurde von seinem Freunde, dem berühmten Schauspieler Wilks, ermuntert, ein Schauspiel zu schreiben; aber er wurde durch eine bequeme Lage, welche ihm gestattete, in Muße seinem Genie zu folgen, dazu eingeladen: denn der Graf von Orrery, der ein Freund der Wissenschaften und selbst Meister in denselben war, gab ihm unter seinem Regiment in Irland eine Lieutenants-Stelle, welche Farquhard mehrere Jahre behielt, und sich dabei sehr gut benahm, indem er sowohl von Muth als Geschicklichkeit verschiedene Beweise gab. Seine Comödien sind:

Love and a Bottle;
Constant Couple, or Trip to the Jubilee;
Sir Harry Wildair, or The Sequel of the Trip to the Jubilee;
The Inconstant, or The Way to win him;
The Stage Coach;

The

The Twin Rivals;
The Recruiting Officer;
The Beaux's Stratagem, deren vollen Erfolg zu genießen er nicht erlebte.

Er starb im April 1707, eh' er noch 30 Jahr alt ward. Seine Comödien sind außerordentlich unterhaltend, zeigen aber mehr einen muntern und blühenden, als großen und gründlichen Geist.

FASTOLFF (SIR JOHN) oder FALSTAFF, ein tapferer und berühmter General, während der Eroberungen der Engländer in Frankreich. Er wurde 1377 geboren, und starb 1459. Er war der Wohlthäter beider Universitäten, indem er Cambridge ein ansehnliches Legat zur Erbauung der Schulen der Philosophie und des bürgerlichen Rechtes vermachte, und sich gegen das Magdalenen-Collegium zu Oxford so gütig bewies, daß sein Name daselbst noch jährlich in einer feierlichen Rede genannt wird. Shakespear wurde sehr ungerecht beschuldigt, seinen Sir John Falstaff aus der Absicht geschildert zu haben, um diesen großen und vortrefflichen Mann lächerlich zu machen.

FATTORE (IL). Man sehe den Artikel PENNI.

FAULKNER (GEORGE), ein würdiger Buchdrucker von Dublin, von nicht geringer Celebrität, indem er der erste war, der seine Kunst in Irland zu einem hohen Grade von Credit brachte. Er war der vertraute Drucker des Dechants Swift, und genoß die Freundschaft und den Schutz des Grafen von Chesterfield, dessen ironische Briefe an Faulkner, den er mit Atticus vergleicht, vielleicht der beste Theil seiner Schriften sind. Er ließ sich kurz nach dem Jahr 1726 zu Dublin als Buchdrucker und Buchhändler nieder, und machte durch sein bekanntes Journal und andere lobenswürdige Unternehmungen ein sehr aufmunterndes Glück. Als er das Unglück gehabt hatte, seinen Schenkel zu brechen, führte ihn Foote, welcher keines Menschen schonte, unter dem Character des Peter Paragraph in den Rednern, 1762, auf eine lächerliche Weise auf. Er fing einen Prozeß gegen den Mimiker an, und hatte die Ehre, daß der Lord Townshend den Streit schlichtete. Er starb als Alderman von Dublin den 28. August 1775.

FAVORINUS, ein berühmter Sophist unter dem Kaiser Adrian, von Arles. Einige Schriftsteller wollen, er sei ein Verschnittener, andere, ein Hermaphrodit gewesen. Er lehrte zu Athen

Athen und nachmahls zu Rom mit grossem Ansehen. Adrian fand ein Vergnügen darin, ihm zu widersprechen.

Man sagt, Favorinus habe sich über drei Dinge verwundert: „daß er, als ein Gallier, so gut Griechisch sprach; daß er, als „ein Verschnittener, des Ehebruchs beschuldiget wurde, und, als „ein Feind des Kaisers, noch lebe."

FAUR (GUI DU), Herr von Pibrac, 1528 zu Toulouse aus einer angesehenen Familie geboren, glänzte als Advocat in dieser Stadt. Er reiste in seiner Jugend nach Italien, um sich in der Kenntniß des Rechts zu vervollkommnen. Nach seiner Zurückkunft wurd' er zum Juge-Mage erwählt. Als Abgeordneter von den Staaten von Orleans, 1560, legte er dem Könige im Namen der Stadt Toulouse die Beschwerden vor, die er selbst aufgesetzt hatte. Einige Zeit darauf ernannte ihn Carl IX. zu einem seiner Gesandten auf dem Tridentinischen Concilium. Er behauptete darauf mit vieler Beredsamkeit das Interesse der Krone und die Freiheiten der Gallicanischen Kirche. Der Kanzler von L'Hopital, der von seinem Verdienst tief durchdrungen war, machte, daß ihm 1565 die Stelle des General-Advocaten im Parlement von Paris gegeben wurde.

Pibrac erweckte die Vernunft und Beredsamkeit im Barreau wieder, welches seit langer Zeit in Barbarei und Indecenz gefallen war. Im Jahr 1570 wurd' er zum Staatsrath ernannt. Zwei Jahre darauf schrieb er seine berühmte

Apologie de la St. Barthélemi;

aber man glaubt, daß er sich nicht eher an diese Acte machte, die der Sanftheit seines Characters so entgegen ist, bis er durch hohen Befehl dazu genöthiget wurde.

Als der Herzog von Anjou die Krone Polen bekommen hatte, begleitete Pibrac diesen Fürsten, und beantwortete in seinem Namen die Reden der Unterthanen. Der neue König erfuhr den Tod seines Bruders, verließ Polen heimlich, und ließ Pibrac in Cracau zurück, dem Zorne der Polen ausgesetzt, welche die Flucht des Königs an der Person seines Ministers rächen wollten. Er kam glücklich nach Frankreich zurück, von wo aus man ihn wieder nach Polen sandte, um seinem Gebiether die Krone zu erhalten, welches ihm aber nicht gelang.

Nach seiner Zurückkunft nach Frankreich war er glücklicher, denn er bewerkstelligte zwischen dem Hofe und zwischen den Protestanten

testanten einen Friedenstractat, dessen Schiedsrichter er war, wie er der Urheber desselben gewesen war. Heinrich III. gab ihm zum Lohn für seine geleisteten Dienste die Stelle eines Präsidenten à mortier. Die Königin von Navarra und der Herzog von Alençon erwählten ihn zu ihrem Kanzler.

Er starb 1584 in einem Alter von 56 Jahren, und Frankreich verlor in ihm eine große Magistratsperson und einen guten Schriftsteller. Der Abbe' von Condillac wirft ihm, andern Geschichtschreibern zu Folge, einen wichtigen Fehler vor. Pibrac war an den Hof des Königs von Navarra gesandt worden, welcher die Nothwendigkeit fühlte, einen Mann für sich zu gewinnen, der das ganze Vertrauen der Königin Catharina von Medicis besaß; Margaretha, Gemahlin Heinrichs IV. die die Nothwendigkeit, ihn sich zu verbinden, so gut als ihr Gemahl kannte, suchte in ihm Liebe zu entzünden. „Sie machte „sich ein boshaftes Vergnügen daraus, diesen würdigen Mann „unterliegen zu sehen. Pibrac that, was sie wollte; und Ca„tharina, die in einem so weisen Kopfe eine thörichte Leidenschaft „nicht vermuthet hatte, ließ sich von ihrem Vertrauten, der „Margarethens Führung folgte, leiten.“ (Cours d'Histoire T. 13. p. 390.)

Pibrac rechtfertigte sich in einer Apologie, die einige Zweifel erregen muß, wegen dieses Fehlers, worüber Margaretha selbst triumphierte. Bedenkt man neben dieser Apologie seinen lebhaften und ungeduldigen Character, eine andere Leidenschaft, von welcher er schon eingenommen war, und Margarethens Eigenliebe, die überzeugt war, man könne sie nicht sehen, ohne sie zu lieben, und die daher einen Mann von den ausgezeichneten Verdiensten Pibracs gern unter ihre Liebhaber rechnen konnte, so wird man vielleicht mit Dom Vaissette und dem Abbe' d'Artigny Pibrac gegen den Präsidenten de Thou, Perefixe, la Faille, Bayle, den Präsidenten Hesnault und den Abbe' von Condillac u. a. m. in Schutz nehmen müssen.

Wir haben von Pibrac verschiedene Werke in Prosa und Versen:

Plaidoyérs, Harangues, in 4.

Discours de l'ame & des sciences, adressé au Roi.

Brief über die St. Bartholomäus-Nacht, 1573, in 4. in Lateinischer Sprache.

Außer

Außer diesen Schriften, die gegenwärtig bekannt sind, hat man von ihm

Quatrains, die 1574 zum ersten, und 1746 zum letzten Mahle heraus kamen, und jedermann kennt.

Der Gegenstand dieser kleinen Producte ist die Moral; ihr Character, Einfalt und Würde. Pibrac vereinigte in dem seinigen diese beiden Eigenschaften: das Nützliche und Angenehme sind darin mit Geschmack gemischt. Seine Quatrains wurden anfänglich von Florent Chretien und Pierre du Moulin in das Griechische übersetzt; andere Schriftsteller brachten sie in Lateinische Verse, und endlich wurden sie in die Türkische, Arabische und Persische Sprache übersetzt. Die Franzosen nahmen sie eben so gut auf, als auswärtige Völker. Man ließ sie die Kinder auswendig lernen, und liest sie trotz ihres Alters noch heut zu Tage mit einigem Vergnügen, indeß die des Godeau und Desmarais von Würmern gefressen werden; aber diese letztern haben nicht den Geschmack des Alterthums, nach welchem sich Pibrac bildete.

FAVRE und nicht FAURE (ANTOINE), auf Lateinisch FABER, 1557 zu Bourg-en Bresse geboren, war nach und nach Juge Mage von Bresse, Präsident von Genevois für den Herzog von Nemours, erster Präsident des Senats von Chambery und Gouvernör von Savoien u. s. w. Er starb im Jahr 1624.

Seine Werke bestehen aus 10 Bänden in Folio, und enthalten:

Jurisprudentia Papinianaea, Lyon 1658, 1 B.
De erroribus interpretum Juris, 2 B.
Comment. in Pandectas, seu De erroribus Pragmaticorum, 1659, 5 B.
Codex Fabrianus, 1661, 1 B.
Conjecturae Juris ciuilis, 1661, 1 B.

Man verbindet damit

H. Borgiae inuestigationes Juris civilis in Conjecturas A. Fabri, Neapel 1678, 2 Bände in Folio.

Unter den Quatrains von Pibrac findet man auch einige von Favre. Er ist auch Verfasser eines Trauerspiels:

Les Gordians, ou l'Ambition, 1596 in 8.

Favre klärte mehrere dunkele Meinungen auf, trieb aber in der Untersuchung gewisser Rechtsfragen die Subtilitäten allzu weit, und entferne sich zuweilen von den Principien. Er hatte einen viel umfassenden, zu den Geschäfften und zum Studieren gleich geschickten Geist. Er war es, dem es aufgetragen wurde, über die Vermählung der Christina von Frankreich mit Victor Amadäus von Piemont zu negociieren. Der König von Frankreich trug ihm die Stelle des ersten Präsidenten des Parlements von Toulouse vergebens an. Er blieb in Diensten des Herzogs von Savoien.

FAVRE (CLAUDE), Herr von Vaugelas und Freiherr von Peroges, der Sohn des Vorhergehenden, wurde zu Bourg-en Bresse geboren. Sein Vater hatte sein ganzes Leben im Studium des Rechts zugebracht. Der Sohn war seines Vaters nicht unwürdig; aber er hatte einen richtigern Verstand. Der junge Vaugelas kam frühzeitig an den Hof. Er ward mit der Zeit Kammerherr von Gaston, Herzog von Orleans, dem er außerhalb des Königreiches überall hin folgte. Er starb 1650 im 95. Jahre in Armuth.

Die Ursache seines Todes war eine Zersprengung im Magen, die ihm seit einiger Zeit heftige Schmerzen verursachte. Arzeneien verschafften ihm Linderung, und er glaubte sich geheilt. Da aber an einem Morgen sein Uebel mit großer Heftigkeit wieder ausbrach, schickte er einen seiner Bedienten nach Hülfe. Ein anderer Bedienter kam dazu, fand ihn, wie er eben das Abgerissene durch den Mund von sich gab, und fragte ihn erstaunt, was das wäre? Vaugelas antwortete ihm kalt und ohne Bestürzung: „Du siehest hier, mein Freund, wie wenig der Mensch ist.“ Kurze Zeit darauf verschied er.

Man könnte sich vielleicht wundern, daß Vaugelas, der am Hofe geschätzt wurde, in seinem Aufwande sehr ordentlich war, und nichts unterlassen hatte, sein Glück zu machen, fast in Elend starb; aber die Herumschweifungen Gastons und andere Zufälle hatten seine Vermögensumstände sehr in Unordnung gebracht. Ludewig XIII. gab ihm 1619 eine Pension von 2000 Livres. Diese Pension, die man ihm nicht mehr auszahlte, wurde ihm von dem Cardinal Richelieu wieder gegeben, damit er am Wörterbuche der Academie arbeiten solle. Als er dem Cardinal für diese Gnade dankte, sagte ihm dieser lachend: „Sie werden „wenigstens das Wort Pension im Wörterbuche nicht vergessen.“

„sen." — „Nein, Monseigneur, antwortete Vaugelas; und „noch weit weniger das Wort Reconnoissance."

Dieser Litterator war einer der liebenswürdigsten wie der vornehmsten Academiker; er hatte eine angenehme Gestalt, und einen Geist, wie seine Gestalt. Er studierte sein ganzes Leben hindurch die Französische Sprache und arbeitete sie zu reinigen. Seine

Traduction de Quinte-Curce, 1647 in 4.

war die Frucht einer dreyßigjährigen Arbeit. Diese Uebersetzung, von welcher Balzac in seinem emphatischen Style sagte: „Der Alexander des Quintus Curtius ist unüberwindlich, und der des Vaugelas ist unnachahmlich," wurde für das erste gute, und in Französischer Sprache correct geschriebene Buch gehalten. Ob der Styl gleich jene Weichheit, Aufmerksamkeit und Grazie nicht hat, die man seitdem der Französischen Sprache gab, so sind doch wenige Ausdrücke darin, die veraltert wären.

Vaugelas leistete durch seine

Remarques sur la Langue Françoise

den Schriftstellern der Französischen Nation nicht geringere Dienste. Ob dieses Werk gleich jetzt nicht mehr so nothwendig ist, als es ehedem war, weil die meisten darin enthaltenen Zweifel gegenwärtig keine Zweifel mehr sind; so leistet es doch immer noch gute Dienste, besonders wenn man es mit den Bemerkungen liest, mit welchen es Thomas Corneille und andere bereicherten.

FAUSTINA (GALERIA), im Jahr 104 geboren, (ihr Vater war Annius Verus, Präfect von Rom) verband mit dem Glanze einer sehr vornehmen Geburt, eine vollkommene Schönheit und einen feinen und insinuanten Geist. Sie vermählte sich mit Antonin lange vorher, eh' er zur Regierung gelangte. Das Verlangen zu gefallen und ihr Hang zur Wollust verleitete sie anfänglich zur Galanterie, und zuletzt zu zügellosen Ausschweifungen. Sie ward die Fabel von Rom. Antonin, der ihre Ausschweifungen kannte, seufzte bloß darüber. Sie starb, wie sie gelebt hatte, im Jahr 141. Antonin errichtete ihr Altäre und Tempel. Faustina, ihre Tochter, von welcher wir im folgenden Artikel sprechen, bildete sich nach dem gefährlichen Muster, das ihr ihre Mutter gab.

FAUSTINA (ANNIA), die jüngere genannt, Tochter Antonins des Frommen und der Vorhergehenden, vermählte sich mit dem Kaiser Marcus Aurelius. Die Natur hatte ihr Schönheit, Geist und Grazie gegeben, und Faustina mißbrauchte ihre Gaben. Von Vergnügen ging sie zur Debauche über, und von der Debauche zu den äußersten Ausschweifungen der Wollust. Sie genoß wechselsweis mit dem Römischen Senator und Ritter und mit dem Freigelassenen und Klopffechter. Um ihre Greuel zu vollenden, überließ sie sich ihrem Schwiegersohn, und hörte ohne zu erröthen die Vorwürfe, die ihr ihre Tochter darüber machte. Sie hatte keine Spur von Schaam mehr. Diese Tochter und Gattin eines Philosophen ließ öfters Kloppfechter und Matrosen in einem Zustande vor sich erscheinen, welchen uns der Wohlstand zu verhüllen befiehlt, um diejenigen aus ihnen zu wählen, die ihr am geschicktesten zu sein schienen, ihrer viehischen Wollust Genüge zu thun. Man sagt, ihr Gemahl, der ihre Ausschweifungen kannte, habe gethan, als wiss' er nichts davon, und, als man ihm rieth, sie zu verstoßen, geantwortet: „Ich müßt' ihr also ihr Eingebrachtes (das heißt, das Reich) „wieder geben.“ Diese des Marcus Aurelius unwürdige Antwort, ist um desto weniger glaubwürdig, da sie voraus setzt, daß die kaiserliche Würde erblich war. Man setzet hinzu, daß dieser philosophische Fürst diejenigen, die sein Bette befleckten, zu den ersten Würden des Reiches erhob, und das Volk nicht unterließ, darüber zu lachen. Dem sei jedoch wie ihm wolle, so wurde Faustina, ungeachtet ihrer ungeheuern Ausschweifungen, doch als eine Gottheit in Tempeln verehrt. Man setzte ihr zu Ehren die Faustinianischen Feste ein, und erkaufte Priester streuten auf die Altäre dieser Prostituierten eben so vielen Weihrauch, als auf die Altäre der Göttin der Jungfrauen, Diana.

Sie starb im Jahr 175 am Fuße des Berges Taurus, und wurde bei Gelegenheit des Regens, der zur Rettung der Römischen Armee nieder fiel, Mater castrorum genannt. (Man sehe den Artikel MARCUS AURELIUS ANTONINUS.) Jacques Marchand bemühte sich, die Faustina in einer Abhandlung zu rechtfertigen (s. Mercure de France, 1745), die jedoch das Zeugniß verschiedener Geschichtschreiber nicht entkräftigen kann.

FAUSTINA, welche der Kaiser Heliogabalus als seine dritte Gemahlin nahm, war die Tochter des Claudius Severus, eines vornehmen Senators, und der Vibia Aurelia, der dritten Tochter

Tochter des Marcus Aurelius und der Faustina. Diese Prinzessin wurde für eine der schönsten Personen von Rom gehalten. Der Glanz ihrer Geburt und ihrer Reize wurde durch eine Weisheit erhöht, die sie von den beiden Faustinen, ihrer Mutter und Großmutter, nicht geerbt hatte. Sie wurde zuerst mit Pomponius Bassus, Consul gegen das Ende der Regierung des Septimius Severus, und Gouvernör von Mösien unter Caracalla, vermählt. Dieser Mann verband mit einer ausgezeichneten Geburt eine Rechtschaffenheit, welche an die Tugend der ersten Helden der Republik erinnerte. Heliogabalus, gerührt von Faustinens Reizen, faßte, da er sie nicht verführen konnte, den Entschluß, Bassus auf die Seite zu schaffen: er ließ ihn im Jahr 221 unter dem Vorwand, er habe sich zum Censor seiner Aufführung aufgeworfen, ermorden. Heliogabalus ließ sie einige Tage ihren erlittenen Verlust bedauern, und brachte sie dahin, sich mit ihm zu vermählen. Faustina hatte nicht Tugend genug, dem Mörder ihres Gemahls ihre Hand zu versagen, indem sie wahrscheinlich der Stolz, den Thron ihrer Vorfahren wieder zu besteigen, allzu sehr dahin riß. Sie besaß ihn indeß nicht lange; denn ihr wunderlicher Gemahl, welchen nur die Mannigfaltigkeit der Wollüste reitzte, hörte bald auf, sie zu lieben, beraubte sie aller ihrer Titel, und schickte sie in ihren Pallast zurück. Hier lebte sie als Privatperson, indeß sich Heliogabalus noch zweimahl vermählte, und seine zweite Gemahlin Aquilia Severa wieder zu sich nahm.

FAWKES (FRANCIS), ein ingeniöser Englischer Dichter und Geistlicher, 1721 geboren. Er gab 1761 eine Sammlung Gedichte in 8. auf Subscription, und seitdem verschiedene einzelne Gedichte heraus. Seine größeste Stärke bestand jedoch im Uebersetzen, wie sein Anacreon, seine Sappho, sein Bion, Moschus, Musäus und Theocrit beweisen. Sein Name steht vor einer

Family Bible, with notes, 1761 in 8.

Er starb den 26. August 1777.

FAYDIT (ANSELME), ein Provensalischer Dichter, gestorben um das Jahr 1220, wurde von den Fürsten seiner Zeit gesucht. Er war ein junger Mann von vielem Geiste, und angenehmen Umgange. Er führte von ihm geschriebene Comödien selbst auf. Sie erhielten Beifall, und er ward in kurzem reich; aber sein Hang zur Eitelkeit, zur Verschwendung und zu Ausschwei-

schweifungen stürzte ihn bald in den äussersten Mangel. Richard Löwenherz, König von England, zog ihn durch seine Freigebigkeit an seinen Hof. Dieser mit Berengere von Barcelona vermählte Fürst fand an der Provensalischen Dichtkunst Geschmack, deren Sprache der Catalonischen damahls sehr nahe kam.

Nach dem Tode seines Beschützers kehrte Faydit nach Aix zurück, verheirathete sich mit einem geistvollen und schönen Mädchen, welche sich über sein unordentliches Leben grämte, und kurz darauf starb. Der Dichter begab sich nun zu dem Herrn von Agoult, wo er sein Leben beschloß. Er hatte geschrieben ein

Gedicht über den Tod des Königs Richard, seines Wohlthäters;

Den Pallast der Liebe, ein Gedicht, welches Petrarca nachher nachahmte;

Mehrere Comödien, unter andern eine mit dem Titel: *L'Heregia dels Prestres*, d. h. die Ketzerei der Priester. Er schmeichelte darin der Neigung verschiedener ausgezeichneter Personen seiner Zeit zu den Meinungen der Waldenser und Albigenser.

FAYETTE (MARIE MADELEINE PIOCHE DE LA VERGNE, COMTESSE DE LA), war die Tochter des Feldmarschalls Aymar de la Vergne, Gouverneurs von Havre-de-Grace. Sie vermählte sich im Jahr 1655 mit Franz, Grafen von La Fayette. Sie war eine Beschützerin der schönen Künste, und cultivierte sie selbst mit Erfolg. Die schönsten Geister ihrer Zeit suchten sie: ihr Hotel war der Versammlungsplatz derselben. Der berühmte Herzog von La Rochefoucault stand mit ihr in der vertrautesten Freundschaft. Sie verstand es, ihm Tugend einzuflößen. „Der Herzog Rochefoucault," pflegte sie zu sagen, „hat mir Geist gegeben; aber ich habe sein „Herz gebessert. Unter den Gelehrten sahe sie Hüet, Menage, La Fontaine und Segrais am öftersten. Dieser letztere Schriftsteller fand, als er genöthiget war, das Haus der Demoiselle Montpensier zu verlassen, bei ihr eine eben so vortheilhafte als ehrenvolle Aufnahme. Die Hochachtung, welche so gute Richter der Gräfin Fayette bewiesen, stimmt wenig mit dem überein, was in den Memoiren der Madam von Maintenon von ihr gesagt wird. „Sie „hatte (nach La Beaumelle) jene Geschmeidigkeit nicht, „welche die gesellschaftliche Unterhaltung liebenswürdig und „gründlich

„gründlich macht; man findet in ihren Schriften eben so viele „Annehmlichkeiten, als sie deren in ihren Gesprächen wenig „hatte. Sie war allzu ungeduldig; bald liebkosend, bald ge„bietherisch; verlangte gränzenlose Hochachtung, und erwiederte „sie oft durch Verachtung."

Wenn dieses Porträt treu ist, welches wir jedoch nicht verbürgen können, so muß man glauben, daß man ihr ihrer Talente wegen diese Fehler verzieh. Die Madam von Sevigne', welche mehr Gelegenheit hatte, ihr Herz und ihren Geist zu studieren, schildert sie nicht mit diesen Farben. „Sie ist," schreibt sie an ihre Tochter, „ein liebenswürdiges und schätzbares Weib, „welches du lieben wirst, so bald du mit ihr zusammen sein, und „ihren Geist und Verstand kennen lernen wirst; je mehr man sie „kennt, desto mehr schließt man sich an sie an."

Diese große Wohlthäterin der Gelehrten wurd' ihnen im Jahr 1693 entrissen. Die Schriften, die aus ihrer Feder flossen, machten, und zwar mit Recht, daß man sie in Ansehung des Geistes und Geschmacks für die erste Person ihres Geschlechtes hielt. Die vorzüglichsten derselben sind:

Zaide, un Roman, der sehr oft aufgelegt, und selbst von denen gelesen wurde, welche Werke der Art hassen.

La Princesse de Clèves, 2 vol. in 12. ein anderer Roman, von welchem Fontenelle sagt, er hab' ihn vier Mahl gelesen; die einzige Schrift der Art, die er so oft las. Dieses obgleich weit vollkommnere Buch, als alle, die man bisher gesehen hatte, wurde von Valincourt, der als er noch nicht 22 Jahr alt war, eine Critik desselben schrieb, mit vielem Geiste angefallen.

Madam la Fayette achtete den Ruhm so wenig, daß sie diese beiden liebenswürdigen Producte unter Segrais's Namen heraus gab. Dieser schöne Geist hatte bloß zur Anordnung des Gebäudes etwas beigetragen, und die ingeniöse Dame hatt' es allein verziert.

La Princesse de Montpensier, in 12. der vorhergehenden würdig.

Die Romane der Madame Fayette, spricht der Verfasser des Jahrhunderts Ludewigs XIV. waren die ersten, worin man mit Grazie geschilderte Sitten und natürliche Begebenheiten findet. Vor ihr schrieb man wenig wahrscheinliche Dinge in einem schwülstigen Styl.

Memoires de la Cour de France pour les années 1688 & 1689, in 12. ein Werk, das mit Kunst, mit Grazie und selbst mit Wärme geschrieben ist, und mehrere wohl getroffene Porträts und wissenswürdige Anecdoten enthält. Man wirft ihr bloß vor, daß sie der Madame von Maintenon (spricht ihr Geschichtschreiber) den Ruhm, in ihrer Jugend liebenswürdiger gewesen zu sein, als sie, hab' entgelten lassen.

Histoire d'Henriette d'Angleterre, in 12. Man findet darin wenige interessante Umstände.

Divers Portraits de quelques Personnes de la Cour.

Alle diese Werke werden noch sehr gesucht. Sie hatte noch viele andere Memoiren über die Geschichte ihrer Zeit geschrieben, welche durch die Gefälligkeit des Abbé de la Fayette, ihres Sohnes, der die Handschriften seiner berühmten Mutter einem jeden mittheilte, der ihn darum bat, verloren gegangen sind. Sie verstand Lateinisch, und hatt' es in drei Monaten gelernt. Sie war es, welche die Uebersetzer mit Badienten verglich, welche die Complimente, die man ihnen aufträgt, in Grobheiten verwandeln. Unter allen Lobsprüchen, die man ihr gab, schmeichelten ihr keine so sehr, als folgende, daß sie noch mehr Beurtheilungskraft als Geist habe, und die Wahrheit in allen Dingen liebe.

FEBURG (JOHANN), war im Jahr 1523 erster Secretär des Königs von Dänemark. Als er sich zu einem Rang empor gehoben sah, der weder seiner Geburt noch seinen Verdiensten gebührte, verachtete er den Adel und verläumdete die Großen bei dem Könige. Er schwor auf den Untergang von Torbern, Gouvernör von Copenhagen und einer der Mächtigsten im Reich. Der König Christian II. liebte eine Buhlerin, Namens Columbine, leidenschaftlich. Feburg, der die Schwäche seines Herrn kannte, überredete ihn, Torbern habe an den Gunstbezeigungen seiner Geliebten auch einigen Antheil. Der Gouvernör, der diese Verunglimpfung erfuhr, faßte den Entschluß, sich durch eine Unwahrheit derselben Art zu rächen. Er ließ dem Könige durch die Spione, welche Befehl hatten, diejenigen zu beobachten, welche zu Columbinen gingen, hinterbringen, der Staatssecretär würde von ihr nichts weniger als gehaßt. Christian verbarg seinen Gram, und schickte Feburg unter dem Vorwand, dem Gouvernör einen wichtigen Brief von ihm eigenhändig zu überreichen, nach Copenhagen. Feburg brachte diesen Brief zu Torbern; er enthielt den Befehl, den Ueberbringer auf den

den kleinsten Verdacht einer Schuld hinzurichten. Der Gouvernör, der sich sehr freute, daß es ihm nun leicht war, sich zu rächen, ließ ihn an den nächsten Galgen bei Copenhagen aufhängen. Einige Zeit darauf sahe die Schildwache auf den Festungswerken der Stadt, dem Galgen gegenüber, des Nachts über Feburgs Kopfe eine Flamme. Die Unkenntniß der natürlichen Ursachen, welche der Grund dieser Erscheinung waren, machte, daß man dieselbe für ein Wunder hielt. Der König wollte selbst Augenzeuge dieses Wunders sein, welches sich in seiner Gegenwart erneuerte. Die Flamme, die durch das Oehlichte, welches sich in dem Kopfe des Cadavers befand, herbei gezogen wurde, zeigte sich ziemlich lange. Christian bediente sich dieses Wunders, um die Vornehmsten seines Königreiches glauben zu machen, daß es ein Zeichen von Feburgs Unschuld sei, der von dem Gouvernör Torbern ungerechter Weise zum Tode verdammt wurde. Dieser letztere wurde hingerichtet, und der höchst aufgebrachte Adel bereitete sich zu einer Empörung, aber das angebliche Wunder beruhigte ihn. Feburg wurde für unschuldig, und Torbern für schuldig gehalten. So urtheilt die Unwissenheit.

FEIJOO (Benedict Hieronymus), ein Spanischer Benedictiner-Mönch, gestorben 1765, trug durch seine critischen Stücke eben so viel bei, seinen Landsleuten über ihre Fehler und Laster die Augen zu öffnen, als Michael Cervantes durch seinen Dom Quixotes zur Verbesserung der Fehler seines Jahrhunderts beigetragen hatte. Man hat von ihm ein

Critisches Theater, 14 Bände in 4.

Ein Theil dieser Sammlung ist von Mr. d'Hermilly in 12 Duodezbänden in das Französische übersetzt worden.

FEITHIUS (Everardus), von Elburg in Geldern, lebte im 16. Jahrhundert, und war in der Griechischen und Hebräischen Sprache sehr geschickt. Die Unruhen in den Niederlanden nöthigten ihn, sich nach Frankreich zu flüchten, wo er sich Casaubons, Düpuy's und des Präsidenten von Thou Achtung erwarb. Er lehrte einige Zeit hindurch daselbst die Griechische Sprache. Als er aber eines Tages zu Rochelle mit seinem Bedienten spatzieren ging, wurd' er gebeten, in das Haus eines Bürgers zu kommen, und seitdem konnte man aller Untersuchungen des Magistrats ungeachtet nicht herausbringen, wo er hingekommen sei. Man hat von ihm ein gelehrtes und lesenswürdiges Buch, unter dem Titel:

Antiquitates Homericae, Straßburg 1743 in 12.

FÉLIBIEN (ANDRÉ), Herr von Avaux und Javerci, 1616 zu Chartres geboren, begleitete den Gesandten von Frankreich als Secretär nach Rom. In dieser Vaterstadt der schönen Künste hatt' er Gelegenheit, Poussin kennen zu lernen. Er stiftete Freundschaft mit ihm, und vervollkommnete unter diesem Künstler seinen Geschmack zur Mahlerei, Bildhauerkunst und Baukunst. Foucquet und nach ihm Colbert stellten diesen talentvollen Mann an. Im Jahr 1666 erhielt er die Stelle eines Historiographen der Gebäude des Königs, und 1673 ward er Aufseher über die Alterthümer. Zwei Jahre vorher war er zum Secretär der Academie der Baukunst ernannt worden. Seine Rechtschaffenheit, die so bekannt war, als seine Gelehrsamkeit, erwarb ihm die Achtung und Liebe der geschicktesten und bravsten Männer von Frankreich. Die Einen beweinten ihn, wie die Andern, als er 1695 in seinem 76. Jahre starb.

Er war ein ernsthafter und strenger Mann, und dem ungeachtet war sein Umgang bei Gelegenheit nicht nur angenehm, sondern bisweilen selbst lustig. Er hatte einen richtigen Verstand, und ein rechtschaffenes Herz, und war mehr Freund der Tugend, als Sclav des Glücks. Er war Mitglied der Academie der schönen Künste, und machte ihr durch mehrere elegante, gründliche und geschmackvolle Werke Ehre. Voltaire aber warf ihm mit Recht vor, er sage in allzu vielen Worten allzu wenig Sachen, und habe keine Methode. Diese Fehler bemerket man in allen seinen Schriften. Die vorzüglichsten derselben sind:

Entretiens sur les Vies & les Ouvrages de plus excellens Peintres, Paris 1685, 2 vol. in 4. Amsterdam 5 vol. in 12. Trévoux 6 vol. Die letzte Ausgabe dieses Werkes ist mit der Idée du Peintre parfait und mit Abhandlungen über die Zeichnungen, Kupferstiche und die Kenntniß der Gemählde und des Geschmacks der Nationen vermehrt. Der Verfasser war voll von seinem Gegenstande. Die Mannigfaltigkeit der unter einander vermischten Dinge würde die Lectüre derselben sehr angenehm machen, wenn sein Styl, der zwar im allgemeinen edel ist, nicht allzu verworren und an manchen Stellen wenig natürlich wäre.

Traité de l'origine de la Peinture, in 4.

Les Principes de l'Architecture, Peinture & Soulpture, Paris 1690, in 4. Man sieht, daß Felibien über alle diese Künste nachgedacht hatte. Dieses Werk, voll von gründlichen und scharf-

scharfsinnigen Untersuchungen über die Theorie und Praxis, half den Künstlern, und belehrte die Gelehrten.

Les Conferences de l'Academie Royale de Peinture, in 4.

Les quatre Elémens peints par le Brun & mis en Tapisseries, décrits par Félibien; in 4.

Description de la Trappe, in 12.

Traduction du Château de l'Ame de Ste. Thérèse, de la Vie du Pape Pie V. de la Disgrace du Comte Olivarès, 1650, in 8.

Le Tableau de la famille de Darius, in 4.

Les Divertissemens de Versailles, donnés par le Roi à toute sa Cour, in 12,

Description sommaire de Versailles, avec un plan gravé par Sebast. le Clerc, in 12.

Er hinterließ drei Söhne: Nicolas Andreas, der 1711 als Dechant der Kirche von Bourges starb, und die beiden folgenden Schriftsteller.

FÉLIBIEN (JEAN FRANÇOIS), Sohn des Vorhergehenden, 1733 gestorben, folgte seinem Vater in allen seinen Stellen nach, und hatte wie dieser den Geschmack der schönen Künste. Man hat von ihm:

Recueil historique de la Vie & des Ouvrages des plus célèbres Architectes, Paris 1687, in 4. ein Werk, das zu Paris und in fremden Ländern mit den Unterhaltungen seines Vaters über die Mahler, zu welchen es das Seitenstück ist, mehrmahls wieder gedruckt wurde.

La Description des Versailles ancienne & nouvelle, in 12. mit der Beschreibung und Erklärung der Statüen, Gemählde und anderer Zierden dieses königlichen Schlosses.

La Description de l'Eglise des Invalides, 1706, in fol. 1756.

FÉLIBIEN (DOM MICHEL), Bruder des Vorhergehenden, Benedictiner-Mönch von der Congregation des H. Maur, 1666 zu Chartres geboren, behauptete den Ruhm, den sich sein Vater und Bruder erworben hatte. Die Schöppen (échevins) von Paris, die seine Verdienste kannten, erwählten ihn zum Geschichtschreiber dieser Stadt. Er hatte schon viel an der Geschichte derselben geschrieben, als er 1719 starb. Sie wurde von Dom Lobineau fortgesetzt, und 1725 zu Paris in 5 Foliobänden heraus gegeben. Man hat auch von Dom Felibien

L'Histoire de l'Abbaye de S. Denys, Paris 1706, 1 vol. in *fol.* mit Kupfern, voller Gelehrsamkeit, Untersuchungen und gelehrten Abhandlungen.

Der Pater Felibien war ein Mann von richtiger Beurtheilungskraft und gefälligem Geiste; aber seine schwächliche Gesundheit hinderte ihn sehr am Studieren.

FELICIANI (PORFIRIO), Bischof von Foligno, war Secretär des Papstes Paul V. und starb 1632 im 70. Jahre. Er schrieb in Lateinischer und Italiänischer Sprache mit vieler Reinheit, und keiner seiner Zeitgenossen war in der Italiänischen Poesie über ihn. Man hat von ihm einige Briefe und Gedichte.

FELICISSIMUS, Diaconus von Carthago, trennte sich um das Jahr 251 mit den in die Verfolgung gefallenen Christen von dem H. Cyprian. Er wollte, daß man sie auf eine bloße Empfehlung der Märtyrer und ohne Pönitenz geleistet zu haben, wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufnähme. Er verband sich mit Novatus und einigen andern Priestern, und wurde von Cyprian excommuniciert.

FELIX (MINUTIUS). Man sehe dieses letztere Wort.

FELIX III. ein Römer, Aeltervater des H. Gregorius des Großen, wurde im Jahr 483 zum Nachfolger des Simplicius auf dem bischöflichen Stuhl zu Rom ernannt. Er fing gleich damit an, daß er das vom Kaiser Zeno gegebene Edict der Union verwarf, und diejenigen, welche es annahmen, in den Kirchenbann that. Acacius von Constantinopel verwirrte damahls die Kirche, und Felix bemühte sich, ihn durch Briefe voller Sanftheit zurück zu bringen; als er aber erfuhr, daß er nicht aufhöre, mit Peter Monzus, einem anathematisierten Häretiker gemeine Sache zu machen, gab er ein Absetzungs- und Excommunications-Urthel. Dieses Urthel wurde ihm durch Acemeten-Mönche auf den Mantel geheftet, welchen diese Kühnheit das Leben kostete.

Felix berief im Jahr 487 eine Kirchenversammlung nach Rom, um diejenigen wieder mit der Kirche zu vereinigen, welche sich während der Verfolgung in Africa hatten wiedertaufen lassen. Er war der erste Papst, welcher sich in seinen Briefen der Indiction bediente, und starb im Jahr 492.

FELIX, Bischof von Urgel in Catalonien, Freund des Bischofs von Toledo Elipand, behauptete wie dieser, daß

Christus ein adoptierter Sohn Gottes sei. Er kam auf folgende Weise auf diesen Irrthum. Die Muhamedaner, mit welchen Spanien damahls angefüllt war, behandelten alle diejenigen, welche mehrere Personen in der Gottheit annahmen, als Götzendiener. „Sie erkannten (spricht der Abbe' Plüquet) Christum „als einen großen Propheten an, welcher den Geist Gottes hätte; konnten es aber nicht ertragen, daß man ihn Gott und vermöge seiner Natur Gottes Sohn nannte. Die Juden hatten „damahls, und haben gegenwärtig noch diese Grundsätze, ob„gleich die Propheten den Messias als den wirklichen Sohn Got„tes ankündigten. Um diese Schwierigkeiten zu beantworten, „ohne doch dem Dogma von der Einheit Gottes Eintrag zu thun, „sagten die Christen von Spanien, Christus sei nicht von Natur, „sondern durch Adoption Gottes Sohn. Es scheint, daß diese „Antwort von den Priestern zu Cordua angenommen wurde, und „in Spanien ziemlich allgemein war. Elipand, der ein „Schüler von Felix von Urgel gewesen war, fragte ihn, „was er von Christo denke, und ob er ihn für einen natürlichen „oder adoptierten Sohn Gottes halte? Felix antwortete, Chri„stus sei nach der menschlichen Natur nichts als der adoptierte „oder nuncupative, d. h. bloß dem Namen nach der Sohn Got„tes, und behauptete diese Meinung in seinen Schriften. Da „nach Felix von Urgel Christus ein neuer Mensch war, so mußt' „er auch einen neuen Namen haben. Wie wir in der ersten Ge„burt, durch welche wir nach dem Fleische geboren werden, un„sern Ursprung nicht anders als von Adam herleiten können, so „bekommen wir in der zweiten, in der geistlichen Geburt, die „Gnade der Adoption nur durch Christum, welcher die eine wie „die andere, und zwar die erstere durch die Jungfrau, seine „Mutter, und die letztere in seiner Taufe erhielt. In seiner „Menschheit ist Christus der Sohn Davids Gottes Sohn. „nun aber ist es, sagte Felix, unmöglich, daß ein Mensch zwei „natürliche Väter haben kann; einer ist daher der natürliche, „der andere aber angenommen."

Die Irrthümer des Felix von Urgel wurden auf den Kirchenversammlungen von Regensburg im Jahr 792, von Frankfurt 794, und von Rom 799 verdammt. In dieser letzten Versammlung wurde Felix von seinem Bisthum abgesetzt, und nach Lyon verwiesen. Er starb um das Jahr 818.

FELL. Man sehe den Artikel FOX (George).

FELL (JOHN), im Jahr 1175 Bischof von Oxford, starb 1686 im 61. Jahr, und war der königlichen Familie Stuart sehr zugethan. Er wurde von den Anhängern des Parlements verfolgt, schloß sich in sein Cabinet ein, und erwand sich dadurch sehr ausgebreitete Kenntnisse. Man hat von ihm den ersten Theil der

Rerum Anglicarum Scriptores, Oxford 1684, in Folio.

Der Tod verhinderte ihn an der Fortsetzung dieses gelehrten und nützlichen Werkes. Er hatte mit Pearson zugleich eine sehr schöne Ausgabe vom H. Cyprian, Oxford 1682 in Folio, mit gelehrten Anmerkungen, besorgt. Sein

Griechisches Neues Testament mit Varianten, 1675 in 12.

wird geschätzt.

FELLER (JOACHIM FRIEDRICH), 1673 zu Leipzig geboren, war Secretär des Herzogs von Weimar. Er brachte den größesten Theil seines Lebens mit Reisen zu, um Gelehrte und Bibliotheken zu besuchen, und starb 1726. Man hat von ihm:

Monumenta inedita, in Form eines Journals, Jena 1714, 12 Theile in 4.

Miscellanea Leibnitiana, Lips. 1718, in 8.

Geschlechtsregister des Hauses Braunschweig 1717, in 8.

FENELON (FRANÇOIS DE SALIGNAC DE LA MOTTE), den 6. August 1651 auf dem Schlosse Fenelon in Querci, aus einem alten, im Staat und in der Kirche ausgezeichneten Hause geboren. Glückliche Neigungen, ein sanftes Gemüth, verbunden mit einer großen Lebhaftigkeit des Geistes, waren die Verkündiger seiner Tugenden und Talente. Der Marquis von Fenelon, sein Oheim, General-Lieutenant der Armeen des Königs, ein Mann von ungemeinem Muth und Geist, und von exemplarischer Frömmigkeit, behandelte dieses Kind, wie seinen eigenen Sohn, und ließ ihn zu Cahors unter seinen Augen erziehen. Der junge Fenelon machte reißende Fortschritte; die schwersten Wissenschaften waren ihm nichts, als Zeitvertreibe. In seinem 19. Jahre predigte er, und erhielt alle Stimmen. Der Marquis, welcher fürchtete, das Getöse des Beifalls und die Liebkosungen der Welt möchten eine so schöne Seele verderben, brachte seinen Neffen zu dem Entschluß, sich in Zurückgezogenheit und Stille noch mehr zu befestigen.

Er

Er gab ihn unter die Leitung des Abbe Trançon, Superior von St. Sulpice zu Paris. In seinem 24. Jahre wurd' er ordiniert, und vollzog die schwersten Verrichtungen des Priesterstandes in der Kirche St. Sulpice. Harley, Erzbischof von Paris, vertraute ihm 3 Jahre darauf die Direction der Nouvelles Catholiques an. In dieser Stelle war es, wo er die ersten Versuche von seinem Talent zu gefallen, zu unterrichten und zu überreden machte. Als der König von dem glücklichen Erfolge seiner Bemühungen unterrichtet wurde, ernannt' er ihn zum Vorsteher einer Mission auf die Küsten von Saintonge und in das Land Aunis. Einfach und zugleich gründlich, mit sanften Gebehrden und einer starken Beredsamkeit, hatt' er das Glück, viele Irrende zur Wahrheit zurück zu führen. Im Jahr 1689 erntete er die Früchte seiner Arbeit: Ludewig XIV. übertrug ihm die Erziehung seiner Enkel, der Herzoge von Burgund, von Anjou und von Berri. Diese Wahl erhielt so vielen Beifall, daß sie die Academie zu Angers zum Gegenstande des Preises machte, welchen sie jährlich austheilt.

Fenelon, spricht ein Geschichtschreiber, ward der Mann nach der Mode, und der Heilige des Hofes. Er war mit dem Herzog von Burgund einfach, mit Bossuet erhaben, glänzend mit den Höflingen, und wurde überall gewünscht. Unter einem solchen Meister ward der Herzog von Burgund alles, was er wollte. Fenelon schmückte seinen Geist, bildete sein Herz, und legte den Samen des Glückes des Französischen Reiches in dasselbe.

Seine Dienste blieben nicht unbelohnt: er ward 1695 zum Erzbischof von Cambrai ernannt. Als er dem Könige dafür dankte, stellt' er ihm, spricht Madame de Sevigné, vor, daß er eine Gnade, die ihn von dem Herzog von Burgund entferne, nicht für eine Belohnung ansehen könne. Er nahm sie nur unter der Bedingung an, daß er nur drei Monate den Prinzen, und das Uebrige des Jahres seiner Diöces widmen dürfe. Zu gleicher Zeit gab er seine Abbtei St. Valery und seine kleine Priorei ab, indem er überzeugt war, daß er bei seinem Erzbisthum kein anderes Benefiz besitzen dürfe.

Aber mitten in der hohen Gunst, die er genoß, erhob sich ein Ungewitter gegen ihn. Bei einem zärtlichen Herzen und starken Verlangen, Gott in der Stille zu lieben, verband er sich mit Madam Güyon, in der er nichts als eine reine Seele sah, die mit ihm gleiches Verlangen trug. Die Ideen der Spiritualität dieses Weibes erregten den Eifer der Theologen und

vorzüglich

vorzüglich Bossuets. Dieser Prälat verlangte, daß der Erzbischof von Cambrai, der ehedem sein Schüler, und jetzt sein Nebenbuhler war, die Madam Güyon mit ihm zugleich verdamme, und seine Pastoral-Instructionen unterschreibe. Fenelon wollte weder seine Gesinnungen, noch seine Freundin aufopfern. Er glaubte, alles was man ihm vorwarf, auszugleichen, als er sein Buch

Explication des Maximes des Saints, 1697, in 12.

heraus gab. Der Styl desselben war rein, elegant und lebhaft, die Grundsätze waren darin mit Kunst vorgetragen, und die Widersprüche mit Geschicklichkeit gehoben. Man sah darin einen Mann, der eben so sehr fürchtete, beschuldiget zu werden, er folge dem Molinos, als, er verlasse die Heilige Therese; der bald der christlichen Liebe zu viel, und der Hoffnung bald zu wenig giebt. Bossuet, der in Fenelons Schrift viele Maximen fand, die sich von der Sprache der wahren Mystiker entfernten, erhob sich heftig gegen dieses Werk. Die Namen Montanus und Priscilla, die Fenelon und seiner Freundin häufig gegeben wurden, schienen der Mäßigung eines Bischofs unwürdig zu sein. Bossuet, sagt ein schöner Geist dieses Jahrhunderts, hatte auf eine zu harte Weise Recht, und Fenelon war selbst bei seinem Unrecht sanft.

Der Erzbischof von Cambrai schrieb zu seiner Vertheidigung und zur Auseinandersetzung der Meinung viel; aber ungeachtet aller seiner Schriften wurd' er im Monat August 1697 in seine Diöces zurück geschickt. Er ertrug diesen Streich ohne niedergeschlagen zu werden, und ohne zu klagen. Sein Pallast zu Cambrai, seine Möbeln, Papiere, Bücher waren zu gleicher Zeit von den Flammen verzehret worden, und er hatte die Nachricht davon mit derselben Ruhe gehört. Innocens XII. verurtheilte ihn endlich im Jahr 1699, nach einer neunmonatlichen Untersuchung. Dieser Papst hatte sich weniger an der Erklärung der Maximen der Heiligen, als an der übertriebenen Hitze seiner Widersacher geärgert. Er schrieb an einige Prälaten: Peccauit excessu amoris diuini; sed vos peccastis defectu amoris proximi.

Fenelon unterwarf sich ohne Rückhalt und unbedingt, schrieb eine Verordnung gegen sein Buch, und verkündigte seine Verurtheilung selbst von der Kanzel. „Es kostet mich zuverlässig viel, „mich zu erniedrigen; (sagt' er in einem Briefe an den Bischof von Arras) „aber der geringste Widerstand gegen den heiligen „Stuhl

„Stuhl würde meinem Herzen hundert Mahl mehr kosten.“ Er folgte dem Rathe, den er den Mystikern im Vorberichte zu seinem Buche gegeben hatte, in allem, worin er sagt: „Möchten „doch diejenigen, die sich in den Grundsätzen der Lehre täuschten, „sich nicht begnügen, ihren Irrthum zu verdammen, sondern „auch eingestehen, daß sie ihn glaubten; möchten sie Gott die „Ehre geben, und sich nicht schämen, geirrt zu haben, da Irr„thum der natürliche Antheil des Menschen ist; möchten sie de„müthig ihre Irrthümer bekennen, da sie ja nicht mehr Irrthü„mer sind, so bald sie dieselben bekennen.“

Um seiner Diöces ein Denkmahl seiner Reue zu geben, ließ er zur Ausstellung des H. Sacraments eine von zwei Engeln getragene Sonne machen, deren einer verschiedene ketzerische Schriften, auf deren einer der Titel der seinigen stand, mit Füßen trat. Nach dieser Erniedrigung, die für ihn eine Art von Triumph war, lebte er in seiner Diöces als ein würdiger Erzbischof, Gelehrter und christlicher Philosoph. Er war der Vater seines Volkes, und das Muster seiner Clerisei. Die Sanftheit seiner Sitten, die sich über seine gesellschaftliche Unterhaltung, wie über seine Schriften verbreitete, machte ihn beliebt und geschätzt, selbst bei den Feinden von Frankreich. Der Herzog von Marleborough wandte im letzten Kriege Ludewigs XIV. alle Sorgfalt an, seiner Ländereien zu schonen. Er war dem Herzog von Burgund beständig theuer; und als dieser Prinz im Laufe desselben Krieges nach Flandern kam, sagt' er beim Abschiede zu demselben: „Ich weiß, was ich Euch „schuldig bin, und Ihr wißt, was ich Euch bin.“

Man sagt, er hätte Theil an der Regierung genommen, wenn ser Prinz länger gelebt hätte. Der Lehrer überlebte seinen erlauchten Schüler, der 1712 starb, nur kurze Zeit; er wurde den 7. Januar 1716, in einem Alter von 63 Jahren, der Kirche, den Wissenschaften und dem Vaterlande entrissen. Auf seinem Grabmahle, sagt d'Alembert, liest man eine ziemlich lange und frostige Inschrift, an deren Stelle man folgende setzen könnte: „Unter diesem Steine ruhet Fenelon! Wande„rer, lösche durch deine Thränen diese Inschrift „nicht aus, damit auch andere sie lesen, und wei„nen, wie du.“ Aber d'Alembert würdigte diese Inschrift, die man auf dem Denkmahle liest, das ihm seine Familie in der Metropoliten-Kirche zu Cambrai setzen ließ, zu sehr herab. Wir führen daraus nur folgende Stellen an, worin Fenelon nach dem Leben gemahlt ist:

Saeculi litterati decus,
Omnes dicendi lepores virtuti sacravit
Ac veritati;
Et, dum sapientium Homerus alter spirat,
Se suosque mores inscius retexit.

In utraque fortuna sibi constans,
In prospera aulae fauores nedum prensaret,
Adeptos etiam abdicavit;
In adversa Deo magis adhaesit.

Antistitum norma
Gregem sibi creditum assidua fouit praesentia,
Verbo nutrivit, erudivit exemplo,
Opibus sublevavit.

Exteris perinde carus ac suis,
Gallos inter et hostes cum esset medius,
Hos et illos ingenii fama et comitate
Morum sibi devinxit.

Maturus Coelo
Vitam laboribus exercitam,
Claram virtutibus
Meliore vita commutavit.

Die verschiedenen philosophischen, theologischen und belletristischen Schriften aus Fenelons Feder machten ihm einen unsterblichen Namen. Man siehet in ihnen einen Mann, der mit dem Besten der alten und neuern Litteratur genährt, und von einer sanften, lebhaften und lachenden Phantasie belebt ist. Sein Styl ist fließend, anmuthig, harmonisch; Männer von feinem Geschmack wünschten, daß er reißender, gedrängter, stärker, feiner, mehr gedacht und ausgearbeitet sein möchte; aber vollkommen zu sein, ist den Menschen nicht gegeben.

Seine vorzüglichsten Werke sind:

1) *Les Aventures de Telemaque*,

nach Einigen am Hofe geschrieben, und nach Andern die Frucht seiner Einsamkeit in seiner Diöces. Ein Kammerdiener, dem Fenelon dieses sonderbare Werk, das zugleich Roman und episches Gedicht ist, abzuschreiben gab, nahm davon eine Copie für sich selbst. Er ließ anfänglich nur einen Theil davon drucken, und es waren noch nicht mehr als 208 Seiten aus der Presse gekommen, als Ludewig XIV. der ungerechter Weise gegen den

Ver-

Verfasser eingenommen war, und in dem Buche nichts als eine beständige Satyre auf seine Regierung zu sehen glaubte, den fernern Druck dieses Meisterwerkes verboth. So lange dieser Fürst lebte, durfte in Frankreich an der Vollendung desselben nicht gearbeitet werden.

Nach dem Tode des Herzogs von Burgund verbrannte der Monarch alle Handschriften, die sein Enkel von seinem Lehrer aufbewahret hatte. Fenelon galt in seinen Augen immer für einen schimärischen Schön-Geist und einen undankbaren Unterthanen. Sein Telemach stürzte ihn vollends ganz am Hofe von Frankreich. Uebelgesinnte suchten Anspielungen darin, und machten davon Anwendungen. Sie sahen, was Fenelon vielleicht nie gesehen hatte: Madam de Montespan in der Calypso, Demoiselle de Fontanges in der Eucharis, die Herzogin von Burgund in der Antiope, Louvois im Protesilas, den König Jacob im Idomeneus, Ludewig XIV. im Sesostris.

Personen von Geschmack bewunderten, ohne sich bei jenen von Müßigkeit und Bosheit erdachten Anspielungen aufzuhalten, in diesem moralischen Roman alle Pracht Homers, verbunden mit Virgils Eleganz, alle Annehmlichkeiten der Fabel, in Verbindung mit der Stärke der Wahrheit. Sie glauben, daß die Fürsten, welche ihn studierten, Menschen sein, Glückliche machen, und glücklich sein lernen konnten. „Mit Telemach (sagt der Censor des Werkes) „lernt man sich in gutem und bösem „Schicksal an die Religion halten, seinen Vater und sein Va„terland lieben, König, Bürger, Freund und selbst Sclav sein, „wenn es das Schicksal will. Ueberglücklich diejenige Nation, „für welche dieses Werk dereinst einen Telemach und einen „Mentor bilden wird!“

Einige Gelehrte, wie Faydit und Gueudeville, schlossen ihre Augen vor den großen Schönheiten zu, hefteten sie bloß auf die kleinen Fehler, und warfen dem Verfasser Anachronismen, nachlässige Redensarten, öftere Wiederhohlungen, Weitschweifigkeit, geringfügige Details, mit einander wenig zusammenhängende Begebenheiten, und allzu einförmige Schilderungen des ländlichen Lebens vor; aber ihre Critiken fielen in Vergessenheit, und nahmen dem critisierten Werke nichts von seinem Werthe. Sie hinderten nicht, daß man von ihm verschiedene Ausgaben veranstaltete, und seitdem noch immer veranstaltet. Die besten derselben sind die, welche seit 1717, als dem Jahre, in welchem die Familie des Erzbischofs von Cambrai dieses Werk,

nach der Handschrift des Verfassers, in 2 Duodezbänden heraus gab, erschienen, und die schönste ist die von Amsterdam, 1754 in Folio, mit prächtigen Kupfern. Es giebt deren auch in 4. welche nicht so schön sind. Aber man zeichnet diejenige aus, welche Didot unlängst besorgte. Man veranstaltete zu Rotterdam, Lüttich und anderwärts Ausgaben, wo man in satyrischen Noten alle Anspielungen erklärte, welche das Publicum anfänglich machte.

2) *Dialogues des Morts, 2 vol. in 12.*

Der Telemach, oder vielmehr die vorzüglichsten Betrachtungen Telemachs waren dem Herzoge von Burgund als Themata zu Ausarbeitungen aufgegeben worden; und diese Dialogen wurden aufgesetzt, ihm irgend eine Tugend einzuflößen, oder ihn von irgend einem Fehler zu heilen. Fenelon schrieb sie der Reihe nach ohne Vorbereitung nieder, so wie er glaubte, daß sie für den Prinzen nöthig wären, daher darf man sich auch nicht wundern, wenn sie bisweilen leer von Gedanken sind. Außerdem wollt' er auch seinen Schüler mehr durch das Gefühl, als durch die Dialectik leiten.

3) *Dialogues sur l'Eloquence en général & sur celle de la Chaire en particulier, avec une Lettre sur la Rhétorique & la Poesie, 1718, in 12.*

In diesen Unterhaltnngen sind die Regeln und Vorschriften der Redekunst lebhaft, rein und angenehm zusammen gestellt. Der Verfasser untersucht mehrere wichtige Fragen; er fragt, ob es für den Prediger und das Predigen besser sei, zusammen zu setzen, zu schreiben und aus dem Gedächtniß zu predigen, oder ganz ohne Vorbereitung, oder nur nach einer flüchtigen Vorbereitung zu sprechen, indem man sich bloß den Bewegungen seines Herzens überläßt. Er sagt das Für und Wider über diese Frage, die gegenwärtig von dem Tribunal geistvoller Männer entschieden ist; denn, sagt der Pater Rapin, so sehr als überdachte Dinge vor denen den Vorzug haben, die man ohne vorhergegangene Ueberlegung sagt, eben so sehr übertreffen niedergeschriebene Dinge die, welche man bloß überdachte. Der berühmte Erzbischof von Cambrai erhebt sich in seinem Werke gegen den Gebrauch der Abtheilungen in Reden. Sie sind ein Ueberbleibsel jener Barbarei, jenes schlechten Geschmackes, der so lange Zeit auf der Kanzel herrschte.

Sein

Sein Brief an die Französische Academie ist ein vortreffliches Stück, welches diese Dialogen nicht entstellt. Der Verfasser des Telemach war im Jahr 1693 an Pelissons Stelle in diese Gesellschaft aufgenommen worden. Er leistete ihr durch seine Liebe zu den schönen Künsten, und durch seine große Kenntniß der Sprache mehr als Ein Mahl gute Dienste.

4) *Direction pour la conscience d'un Roi*, aufgesetzt für den Herzog von Burgund, eine sehr geschätzte Broschüre in 12. Sie erschien 1748, und wurde 1774 zu Paris in 8. wieder aufgelegt.

5) *Abrégé des Vies des anciens Philosophes*, wieder eine Frucht der Erziehung des Herzogs von Burgund, in 12. Dieses Werk ist nicht vollendet, und selbst nichts als ein erster Entwurf.

6) *Traité de l'Education des Filles, in 12.* Ein vortreffliches Werkchen.

7) *Oeuvres philosophiques ou Demonstration de l'existence de Dieu par les preuves de la Nature*, wovon die beste Ausgabe 1726 zu Paris in 12. heraus kam.

Der Herzog von Orleans, nachheriger Regent des Reichs, hatte, spricht der Verfasser des Jahrhunderts Ludewigs XIV. den Erzbischof von Cambrai über verschiedene spitzfindige Puncte, welche alle Menschen interessieren, und an die wenige Menschen denken, um seine Meinung gefragt. Er fragte, ob man das Dasein Gottes beweisen könne? ob dieser Gott einen Gottesdienst wolle? und that, als Philosoph, der Belehrung sucht, viele andere Fragen dieser Art. Der Erzbischof antwortete als Philosoph und Theolog. Fenelon stellt die Nothwendigkeit eines öffentlichen Gottesdienstes, die unmittelbar aus der Idee des höchsten Wesens folgt, und die wahren Charactere dieses Gottesdienstes dar. Er läßt den innern in der wärmsten Liebe des unendlich liebenswürdigen Wesens, und den äußern in den sichtbaren Zeichen dieser Liebe bestehen. Es ist nicht genug, sie in sich selbst zu nähren, man muß auch den allgemeinen Vater öffentlich preisen, seine Barmherzigkeit singen, und ihn denen kennen lehren, welche ihn noch nicht kennen, und die, welche ihn vergessen, zu ihm zurück führen. Nun untersucht der gelehrte Prälat, wo dieser Gottesdienst, der einzige wahre und nothwendige, ist. Er war nicht im Heidenthum, welches nichts als leblose Statüen anrief, und um nichts als zeitliches Glück bat. Dieser Gottesdienst fand sich bei den Juden, welche ein göttliches Wesen kannten,

und ihm ihre Liebe widmeten; aber diese Liebe war weder allgemein, noch vollkommen. Nur bei den Christen ist sie öffentlich und herrschend. Das Christenthum ist daher die einzige wahre Religion; und nichts ist richtiger und wahrer, als was Fenelon gegen diejenigen behauptet, welche annahmen, die Verehrung eines beschränkten Willens sei eines unendlich vollkommenen Wesens unwürdig.

Seine Widerlegung des Spinozismus ist eben so lichtvoll: und in allen diesen verschiedenen Schriften ist es nicht ein Meister, der mit Ansehen und Autorität spricht, sondern ein Bruder und Freund, der unserer Delicatesse schont, und mit uns zweifelt, um unsere Zweifel zu lösen.

8) *Oeuvres spirituelles, 4 vol. in 12.*

9) *Sermons, 1744, in 12.* größten Theils in der Jugend des Verfassers aufgesetzt.

Man hat bemerkt, daß man nur dann beredt sei, wenn das Herz an dem Gegenstande Theil nimmt; und Fenelon bringt sein Herz überall mit. Aber wenn er viel empfindet, so räsonniert er sehr wenig. Man möchte sagen, es wären Discourse ohne alle Vorbereitung; man findet zwar darin sehr pathetische Stellen, aber auch viele, die nachlässig und schwach sind. Dieses Gemisch von Schönheiten und Mängeln, von Stärke und Schwäche machte, daß man seine Reden in den zweiten Rang stellte. Fenelon hatte das Talent, aus dem Stegreif zu predigen; aber diese Leichtigkeit schadete seiner Zusammensetzung. Er schrieb, wie er sprach, und mußte daher etwas nachlässig schreiben.

10) Mehrere Werke für die Bulle *Unigenitus* und das Formular.

Die Feinde des Erzbischofs von Cambrai gaben sehr fälschlich vor, er habe aus keiner andern Ursache gegen den Jansenismus Partei genommen, als weil sich der Cardinal Noailles gegen den Quietismus erklärt hatte. Es gab selbst einen boshaften Spötter, welcher folgende Grabschrift, oder vielmehr folgendes sehr ungerechte Sinngedicht auf ihn machte:

Ci-gît qui deux fois se damna,
L'une pour Molinos, l'autre pour Molina.

Die Jansenisten sagten noch, er wolle dem Pater Tellier, ihrem Feinde, den Hof machen; aber seine edle und offene Seele, spricht d'Alembert, war eines solchen Bewegungsgrundes

grundes unfähig. „Bloß die Sanftheit seines Characters, und „die Idee, die er sich von der höchsten Güte machte, hielt ihn „ab, der Lehre des Paters Quenel, den er einen unversöhnlichen und hoffnungslosen Mann nannte, sehr „gewogen zu sein.“ Er folgte in der Widerlegung desselben dem Triebe seines Herzens. „Gott,“ sagte er, „ist in ihren Augen „nichts, als das furchtbare, in den meinigen, ist er das „gütige und gerechte Wesen. Ich kann mir ihn un„möglich als einen Tyrannen denken, der uns in Ketten und „Banden legte, uns zu gehen befahl, und uns bestraft, wenn „wir nicht gehen.“

Indem er aber diejenigen Grundsätze verwirft, welche ihm allzu hart schienen, und deren Folgen von denen gemißbilliget wurden, welchen man die Behauptung derselben vorwarf, konnte er es nicht ertragen, daß man sie verfolge. „Lasset uns,“ sagte er, „gegen sie sein, was Gott gegen die Men„schen nach ihrer Meinung nicht sein soll, voll „von Barmherzigkeit und Langmuth.“

Man stellte ihm vor, daß die Jansenisten seine erklärten Feinde wären, und nichts unterließen, seine Lehre und Person verdächtig zu machen: Dieß ist ein Grund mehr,“ antwortete er, „sie zu dulden und ihnen zu verzeihen.“

Was den Cardinal von Noailles anlangt, so schrieb er 1714, das heißt, ein Jahr vor seinem Tode, in Betreff desselben: „Ich „bin wahrhaft gerührt, wenn ich mir seine Noth und Unruhe „vorstelle, und fühle sie selbst mit ihm. Ich erinnere mich des „Vergangenen nur, um mir alle die Güte zurück zu rufen, deren „er mich so viele Jahre hindurch würdigte. Alles Uebrige ist, „Gott sei Dank, aus meiner Seele verwischt.“

Fenelon hatte für die Prinzen, seine Zöglinge, eine vortreffliche Uebersetzung von Virgils Aeneide geschrieben, man weiß aber nicht, wo die Handschrift hingekommen ist. Welcher Verlust, wenn diese Uebersetzung im Style des Telemach war!

Ramsay, ein Schüler des Erzbischofs von Cambrai, gab 1724 zu Haag das Leben seines großen Lehrers heraus. Wer es liest, wird sich nicht enthalten können, Fenelon zu lieben und zu beweinen.

Eine seiner Maximen war: Man muß seine Familie mehr als sich selbst, sein Vaterland mehr als

seine Familie, und das menschliche Geschlecht mehr als sein Vaterland lieben. Ludewig XVI. ließ 1777 von Le Comte seine Statüe in Marmor bilden.

FENN (Sir John), ein sehr gelehrter Englischer Alterthumsforscher, 1739 geboren, starb im Februar 1794, und zeichnete sich durch seine Liebe zur Naturgeschichte und den Alterthümern von England sehr aus, welche ihn in den Stand setzte, eine starke Sammlung von

Original Lettres, written during the reigns of Henry VI. Edward IV. Richard III. and Henry VII. 4 vol. in 4.

heraus zu geben. Sie sind von Personen geschrieben, welche am Hof' und im Felde gegenwärtig, und damahls in der Grafschaft Norfolk von großer Wichtigkeit waren. Sie enthalten viele wichtige und zuverlässige Staatsanekdoten, die sich nicht allein auf Norfolk, sondern auch auf das ganze Königreich und die Kriege in Frankreich beziehen.

FENTON (Sir Geoffrey), ein vorzüglicher Schriftsteller und Staatsmann unter der Regierung der Königin Elisabeth und des Königs Jacob I. starb 1608. Er ist durch eine Uebersetzung der

Geschichte der Italiänischen Kriege, aus dem Italiänischen des Guicciardini

bekannt.

FENTON (Elijah), Secretär des Grafen von Orrery, ein eleganter Dichter, und einer der würdigsten und bescheidensten Männer, welche jemahls den Hof des Apollo zierten. Er gab im Jahr 1717 einen Band Gedichte heraus, und brachte 1723 sein Trauerspiel Mariamne auf die Bühne. Pope liebte ihn sehr, und beehrte ihn nach seinem Tode (1730) mit folgender Grabschrift:

This modest stone, what few vain marbles can,
May truly say, here lies an honest man:
A poet, bless'd beyond a poet's fate,
Whom Heaven kept sacred from the proud and great:
Foe to loud praise, and friend to learned ease,
Content with science in the vale of peace.
Calmly he looked on either life, and here
Saw nothing to regret, or there to fear:
From Nature's temperate feast rose satisfy'd,
Thank'd Heaven, that he had liv'd, and that he dy'd.

FERA-

FERAJUOLO (NUNZIO), DEGLI AFFITTI genannt, ein Mahler von Nocera de Pagani, lernte bei Lucas Giordano und Franz Solimena. Er mahlte Landschaften in Oel- und Frescofarben, mit einer schönen und fertigen Manier, in welchen er den größesten Meistern gleich geachtet wurde. Ferajuolo machte aus den Werken dieser Künstler einen Auszug des Schönsten, Angenehmsten und Lieblichsten in der Zärtlichkeit, Stärke, Absetzung der Farben, Fernungen, Lüften, Bewegung der Baumblätter und Wasser, Verschiedenheit der Gründe u. s. w. richtete auch seine Figuren darnach ein, und besaß in diesem allem eine ungemeine Geschicklichkeit. Viele von seinen Landschaften sind auch von Franz Monti mit Figuren staffiert. Ferajuolo arbeitete zu Bologna, und starb daselbst 1735 im 75. Jahre seines Alters.

FERDINAND I. Kaiser von Deutschland, zweiter Sohn des Erzherzogs Philipp und Bruder Carls V. wurde 1503 zu Medina Celi in Altcastilien geboren, 1527 zum König von Ungarn und Böhmen, 1531 zum Römischen Könige ernannt, und folgte 1558, in einem Alter von 55 Jahren, seinem Bruder nach. Der Papst Paul IV. wollt' ihn nicht als rechtmäßigen Kaiser erkennen, weil, wie er sagte, die Niederlegung der Regierung Carls V. ohne Erlaubniß des heiligen Stuhls geschehen, und daher null und nichtig sei; aber Pius IV. sein Nachfolger, glaubte, diese Schwierigkeiten nicht machen zu müssen.

Ferdinand drang in diesen Papst, seinen Unterthanen in Oestreich das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu erlauben; der Papst erließ eine Bulle, welche die beiden Parteien vereinigen sollte, als der Kaiser den 25. Juli 1564, in einem Alter von 61 Jahren, zu Wien an der Wassersucht starb.

Dieser weise und mäßige Fürst wollte der Kirche von Deutschland Frieden verschaffen. Er bemühte sich, ihn im Reiche zu erhalten, machte mit den Türken einen Waffenstillstand von 8 Jahren, stiftete zwischen mehreren feindlichen Fürsten Friede, und endigte die Streitigkeiten der Könige von Dänemark und Schweden. Ein Testament, welches er 1543, 20 Jahr vor seinem Tode, machte und in seinem letzten Willen nicht aufhob, streute den Samen des Krieges aus, welcher 200 Jahre später Europa verheerte. Dieses Testament ernannte in Ermangelung von Erben von seinen Söhnen seine Töchter zu Nachfolgerinnen in Böhmen und Ungarn. Diese Verordnung war die Ursache der

Ansprüche, welche das Churhaus Bayern 1740 auf diese Reiche machte, indem die Erzherzogin Anna, Tochter Ferdinands I. mit Herzog Albert V. von Bayern vermählt gewesen war.

Außer dieser Prinzessin hinterließ Ferdinand von Elisabeth Anna, Prinzessin von Ungarn und Böhmen, drei Söhne und neun Töchter. Die Söhne sind: Maximilian II. der ihm auf dem kaiserlichen Throne nachfolgte; Ferdinand, mit dem Beinamen der Kluge, Graf von Tyrol; Carl, Erzherzog von Grätz in Steyermark. Er hatte noch einen vierten Sohn gehabt, Namens Johann, welcher in der Blüthe seines Alters starb. (Man sehe den Artikel Ungarn in den chronologischen Tafeln.)

FERDINAND II. Erzherzog von Oestreich, Sohn des Herzogs Carl von Steyermark und Enkel Ferdinands I. 1578 geboren, ward 1617 König von Böhmen, 1618 von Ungarn, und 1619, in einem Alter von 41 Jahren, Kaiser.

Die empörten Böhmen hatten sich Friedrich V. Churfürsten von der Pfalz, ergeben, und ihn gekrönt. Der Kaiser überfiel den neuen König, sowohl in seinem Königreiche Böhmen, als auch in seinem Churfürstenthum. Die Schlacht von Prag, die er 1620 gewann, entschied sein Schicksal. Sein Churfürstenthum wurde seinem Besieger, dem Herzog Maximilian von Baiern, gegeben.

Christian IV. König von Dänemark, verband sich mit andern Fürsten zur Unterstützung des unglücklichen Churfürsten von der Pfalz. Tilly, einer der größesten Generale des Kaisers, schlug ihn 1626, entzog ihm alle Hülfsquellen, und zwang seinen Vertheidiger, den König Christian, im Jahr 1629 den Frieden zu unterschreiben.

Ferdinands Siege erregten die Eifersucht der protestantischen Fürsten von Deutschland; sie verbanden sich mit Ludewig XIII. König von Frankreich, und Gustav Adolph, König von Schweden, gegen ihn. Gustav, der Held des Norden, erfocht 1631 bei Leipzig einen entscheidenden Sieg über Tilly, und verlor im folgenden Jahre, mitten in seinen Triumphen in der Schlacht bei Lützen das Leben. Bannier, General des gebliebenen Königs, verfolgte seine Eroberungen, und behauptete den Ruhm der Schwedischen Waffen. Der Kaiser unterbrach durch die 1634 bei Nördlingen gewonnene Schlacht den Lauf dieser

ser Siege. Im folgenden Jahre schloß er den Prager Frieden, und war zwei Jahre darauf glücklich genug, seinen Sohn zum Römischen Könige erklären zu lassen.

Endlich starb er nach einer 18jährigen, durch innerliche und auswärtige Kriege unruhigen Regierung, 1637, in einem Alter von 59 Jahren. Er hatte von seiner ersten Gemahlin, Mariane von Baiern, Ferdinand III. der ihm im Reiche nachfolgte, und Leopold Wilhelm, Bischof zu Straßburg. Seine Tochter Mariane vermählte sich mit dem Churfürsten Maximilian von Baiern, und Cäcilia Renate mit dem Könige Uladislas von Pohlen. Mit seiner zweiten Gemahlin Eleonore, Tochter des Herzogs Vincens von Mantua, hatt' er keine Kinder.

Die grössesten Feinde dieses Kaisers konnten der Größe seiner Seele, seiner Klugheit, Festigkeit und seinen übrigen Tugenden ihre Lobsprüche nicht versagen. Er scheint, wie sich ein Geschichtschreiber ausdrückt, über die Begebenheiten erhaben gewesen zu sein, und fand selbst in seinen Verlusten die Mittel, seine Absichten zu erreichen. Man könnte ihm allzu vielen Stolz vorwerfen; aber die Protestanten, deren Macht er demüthigen wollte, übertrieben es ohne Zweifel, wenn sie ihm den Plan, sich zum unumschränkten Herrn des Reiches zu machen, zuschrieben. Wahr ist es, daß er der Wiederhersteller der catholischen Religion in Deutschland und des kaiserlichen Ansehens gewesen wäre, wenn er für beides einen bessern Eifer gehabt hätte.

FERDINAND III. mit dem Beinamen Ernst, ältester Sohn Ferdinands II. 1608 geboren, ward 1625 König von Ungarn, 1627 von Böhmen, 1636 Römischer König und 1637 Kaiser. Der Tod des Vaters änderte die Gestalt der öffentlichen Angelegenheiten nicht, und der Krieg wurde unter dem Sohne mit derselben Lebhaftigkeit fortgesetzt.

Er erhielt anfänglich einige Vortheile über die Schweden; aber Bernhard von Sachsen, Herzog von Weimar, war für Ferdinand III. ein eben so gefährlicher Feind, als es Gustav Adolph für Ferdinand II. gewesen war. Dieser General erfocht in weniger als 4 Monaten vier Siege. Bannier war unter dieser Regierung nicht weniger glücklich, als er es unter der vorigen gewesen war. Er wagte es, Regensburg, wo der Kaiser seinen Reichstag hielt, zu belagern, und hätte sich ohne ein plötzliches Aufthauen Meister desselben gemacht.

Die

Die Franzosen hatten sich mit den Schweden verbunden. Der Marschall von Guebriant nahm in der Schlacht bei Ordingen, 1643, Lamboi und seine Truppen gefangen. Der Herzog von Enguien, nachher der große Conde genannt, eroberte im folgenden Jahre die Verschanzungen von Friburg, und gewann 1645 die Schlacht von Nördlingen, in derselben Ebene, wo elf Jahre vorher die Schweden nach dem Tode Gustavs geschlagen worden waren. Torstenson, ein anderer Schwedischer General, drängte Oestreich von der einen, und Conde und Turenne von der andern Seite.

Ferdinand, durch so vieles Unglück gebeugt, schloß endlich 1648 den Westphälischen Frieden. Die zu Osnabrück und Münster unterzeichneten Friedensschlüsse sind heut zu Tage der politische Codex und das vornehmste der Fundamentalgesetze des Deutschen Reichs. Die Könige von Schweden wurden durch diesen Frieden Reichsfürsten, indem ihnen der schönste Theil von Pommern abgetreten werden mußte; der König von Frankreich ward Landgraf vom Elsaß, ohne jedoch Reichsfürst zu sein, und die Römische, Lutherische und Calvinische Religion wurden autorisiert. Es hatte sich niemand über diese Friedensschlüsse zu beklagen, als der Papst und der König von Spanien.

Ohngefähr 10 Jahre darauf, 1657, starb der Kaiser Ferdinand, nicht so gefürchtet und mehr bedauert, als sein Vater. Er war großmüthig, sanft, leutselig, religiös, ein Freund der Wissenschaften, that seinen Völkern Gutes, belohnte ihm geleistete Dienste und ermunterte die Künstler. Aber man wirft ihm vor, seine Günstlinge nicht immer gut gewählt, und seinen Rath mit schlechten Politikern und herrschsüchtigen Köpfen, die zum Theil an seinem Unglück Schuld waren, angefüllt zu haben. Seine Gemahlinnen waren: 1. Maria Anna, Tochter Philipps III. Königs von Spanien; 2. Maria Leopoldina, Tochter des Herzogs Leopold von Tirol; 3. Elonore, Tochter Carls II. Herzogs von Mantua. Unter seinen Kindern nennen wir nur Leopold Ignatius, nachher Kaiser, dessen älterer Bruder Ferdinand, in einem Alter von 21 Jahren als Römischer König starb. Sie waren beide aus der ersten Ehe.

FERDINAND I. König von Castilien und Leon, genannt der Große, zweiter Sohn von Sanches III. König von Navarra, lieferte 1037 dem Könige von Leon Alphons eine Schlacht, worin derselbe blieb. Meister dieses Reiches durch

das Recht seiner Eroberung und seiner Gemahlin, ließ er sich 1038 zum Könige von Leon und Asturien krönen. In der Folge kehrt' er seine Waffen gegen die Mauren, nahm ihnen viele Städte weg, und verfolgte seine Eroberung bis in das Herz von Portugall, wo er den Fluß Mondego zur Gränze zwischen beiden Reichen setzte.

Einige Zeit darauf erklärt' er seinem Bruder Garcias IV. König von Navarra, den Krieg. Garcias verlor sein Königreich und Leben.

Ferdinand starb im Jahr 1065, nachdem er 30 Jahre in Castilien und 28 in Leon regiert hatte. Er war ein weiser Fürst und großer Feldherr, und man wirft ihm nur den in jenen barbarischen Zeiten allzu oft vorkommenden Fehler, seine Staaten unter seine drei Söhne, die alle Könige wurden, getheilt zu haben, vor; ein Fehler, der immer die Quelle von bürgerlichen Kriegen war.

FERDINAND IV. mit dem Beinamen der Vorgeforderte, weil er in einem Anfalle von Zorn zwei Große des Reichs von einem Felsen stürzen ließ, die ihn, ehe es an ihnen geschah, binnen 30 Tagen vor Gottes Gericht forderten, und weil er mit Verlauf dieser Frist starb. Dieses Jahrhundert war das Jahrhundert der Forderungen vor Gottes Gericht: Clemens IV. und Philipp der Schöne waren von dem Großmeister der Tempelherren auch gefordert worden.

Es habe mit diesen Sagen welche Bewandtniß es wolle, so starb Ferdinand 1312, in einem Alter von 27 Jahren, plötzlich. Er war 1295, in einem Alter von 10 Jahren, zum Throne von Castilien gelangt. Die erstern Jahre seiner Regierung waren sehr stürmisch; aber die Königin Maria, seine Mutter, benahm sich dabei mit so viel Klugheit und Festigkeit, daß sie ihrem Sohne die Krone sicher stellte. Er zeichnete sich durch seine Eroberungen über den König von Grenada und die Mauren aus, welchen er Gibraltar, das damahls nicht so fest war, als jetzt, wegnahm. Er war ein heftiger und despotischer Fürst.

FERDINAND V. der Catholische genannt, Sohn Jacobs II. Königs von Arragon, wurde zu Sos an den Gränzen von Navarra geboren. Er vermählte sich 1469 mit Isabelle von Castilien, der Schwester Heinrichs IV. Diese Vermählung

lung verband Castilien mit Arragon. Ferdinand und Isabelle lebten, spricht ein Geschichtschreiber, nicht als zwei Gatten, deren Güter unter der Verwaltung des Mannes gemein sind, sondern als zwei Monarchen mit einander, die ihres eigenen Interesses wegen auf das genauste verbunden sind. Sie bildeten eine Macht, wie Spanien noch nie gesehen hatte.

Ferdinand erklärte dem Könige Alphons von Portugall den Krieg, schlug ihn 1476 zu Torro, und endigte den Krieg durch einen vortheilhaften Frieden. Das Königreich Grenada reizte seinen Ehrgeitz: er eroberte es nach einem Kriege von acht Jahren. Meister von Castilien durch seine Gemahlin, von Grenada durch seine Waffen, und von Arragon durch seine Geburt, fehlte ihm nichts, als Navarra, welches er in der Folge gleichfalls an sich brachte.

Zu eben der Zeit, als Ferdinand in Europa Eroberungen machte, entdeckte Christoph Colombo America, und machte ihn zum Souverän einer neuen Welt. Aber auch dieses war Ferdinanden noch nicht genug. Er sandte Gonsalvo de Cordova, der große Capitän genannt, nach Italien, welcher sich eines Theils vom Königreich Neapel bemächtigte, indeß sich die Franzosen Meister des andern machten. Diese letztern wurden in der Folge von den Spaniern, welche sie in Ansehung der Gränzen zu chicanieren suchten, gänzlich daraus vertrieben.

Hierauf folgte die Eroberung von Navarra. Heinrich VIII. König von England, war sein Schwiegersohn; er schlug ihm die Eroberung von Guienne vor. Der junge König schickte eine Armee, und sein Schwiegervater bediente sich derselben zur Eroberung von Navarra. Nach dieser Usurpation sucht' er Gründe, sie zu rechtfertigen, und konnte nichts, als eine angebliche Bulle finden, welche den König von Navarra in die Acht that, und sein Königreich dem zusprach, der es zuerst in Besitz nahm.

Ferdinand, der in Spanien der Weise und Kluge, und in Italien der Fromme genannt wurde, wurde in Frankreich und England nicht anders als der Ehrsüchtige und Treulose genannt. Diese Fehler verdunkelten seine großen Eigenschaften; denn man kann es nicht läugnen, sagt M. Desormeaux, daß er der größeste König seines Jahrhunderts, daß er fein, geschmeidig, geschickt, arbeitsam, aufgeklärt war, die Menschen und die Geschäffte kannte, immer Hülfsquellen fand, die Zufälle und Begebenheiten

vorher

vorher sahe, und den Krieg nicht als ein Paladin, sondern als ein König führte.

Dieser Monarch starb 1516, in dem Dorfe Madrigalejo, an einer Wassersucht, die durch einen Trank verursacht wurde, den ihm Germaine de Foix, seine zweite Gemahlin, eingab, um ihn dadurch zur Zeugung von Kindern fähig zu machen.

Er war sehr abergläubig. Man erzählt, es hätten ihm Astrologen geweißagt, daß er in Madrigal, einem Flecken in Castilien, sterben würde, und er niemahls seinen Fuß hätte dahin setzen wollen. Er schleppte seine Melancholie von Ort zu Ort, und kam, ohne darauf Acht zu haben, in das Dorf Madrigalejo, um daselbst zu sterben, dessen ziemlich gleich lautender Name den wichtigen Astrologen, welche fürchteten, diese Begebenheit möchte sie einer Unwahrheit strafen, wieder Muth gab.

Unter seiner Regierung wurden die Juden aus Spanien vertrieben; und diese Vertreibung hatte schlimme Folgen. Aber dieß war die einzige Wunde, die er Spanien schlug. Er demüthigte den hohen Adel, gab den Gesetzen ihre Kraft wieder, reformierte die Geistlichkeit, verminderte die Auflagen, ließ die weisesten Verordnungen ergehen, bestrafte die Beamten, die gegen ihre Pflichten treulos waren; und was in den Augen von Philosophen weit weniger als alles dieses ist, er eroberte Grenada, Neapel, Navarra, Oran, die Küsten von Africa. Philipp II. sagte nicht ohne Grund: „Er ist es, dem wir „alles schuldig sind.“ Er selbst aber war Gonsalvo von Cordova, gegen den er undankbar war, und Ximenes (man sehe diese beiden Artikel) nicht wenig schuldig.

Seine Eroberungen kamen seiner Rechtschaffenheit hoch zu stehen. Seine Gesandten berichteten ihn eines Tages, daß sich Ludewig XII. beklage, zwei Mahl von ihm betrogen worden zu sein. „Zwei Mahl? rief Ferdinand, da irrte sich der „Trunkenbold sehr; ich hab' ihn mehr als zehen „Mahl betrogen.“ Ein mit ihm zugleich lebender Italiänischer Fürst sagte von diesem Monarchen: „Eh' ich auf „seine Verspechungen rechne, wollt' ich, daß er „bei einem Gott schwöre, an den er glaubt.“ — Man muß glauben, sagt ein geschätzter Schriftsteller, daß man ihn nur zum Spott den Catholischen nannte: denn zuverlässig hatte nie jemand den Geist der catholischen Religion weniger.

Ein

Ein anfänglich allzu gut aufgenommener, und in der Folge allzu sehr verachteter Schriftsteller (Varillas) entwarf ein Porträt von Ferdinand, welches viele sehr gut gesehene und aufgefaßte Züge enthält: dieß veranlaßt uns, diese Schilderung um desto mehr hier aufzunehmen, je weniger man sie dort suchen möchte. „Er ließ sich keine Gelegenheit entgehen, von den Feh„lern seiner Nachbarn und den Vergehungen seiner Völker Vor„theil zu ziehen. Er wußte es so einzurichten, daß die beiden „einzigen Zufälle, welche seine Macht schwächen konnten, zur „Befestigung derselben beitragen mußten: ich meine, den Tod „seiner Gemahlin, und die Geistesschwachheit seiner Tochter. „Er ward, durch den Tod seines Bruders, in einer Conjunctur „der Aelteste seines Hauses, welche die Krone von Arragon zur „durchaus nothwendigen Bedingung machte, um die Krone von „Castilien zu erlangen; und seine Vermählung mit der Kö„nigin Isabelle war nicht so sehr die Frucht seiner Wahl, „als des Bedürfnisses Isabellens, seinen Arm und seine Waffen „zu haben, um sich in den Besitz eines ihr streitig gemachten „Erbes zu setzen. Er kam seinen Nebenbuhlern zuvor, und „siegte über seine Feinde. Er brachte eine Menge in ihren Sit„ten verschiedene Völker unter Eine Regierung, und verstand „die Waffen derer, welche sie wider ihn erhoben hatten, gegen „die Ungläubigen zu kehren. Er verfolgte mit halsstarriger Be„ständigkeit den Krieg mit Grenada, und machte sich durch We„ge, die bis jetzt noch nicht bekannt gewesen waren, Meister die„ses Königreiches; er theilte endlich das Königreich Neapel mit „den Franzosen, und nahm ihnen nachher ihren Theil wieder ab. „Er machte alle Bemühungen, ihn wieder zu erlangen, unnütz, „und erweckte ihnen so viele und so furchtbare Feinde, daß sie ihn „Navarra, indeß sie selbst im Stande waren, ihn davon abzu„halten, wegnehmen ließen. Er gewann Schlachten in Africa, „unterjochte daselbst Königreiche, erhielt daselbst Hafen zur Si„cherheit des Handels, und füllte sie mit Colonien von Juden, „von welchen er Spanien zu reinigen eben im Begriff war. Er „war für seine Nachfolger beständig auf die Nothwendigkeit des „Geldes bedacht, verschaffte ihnen alle Reichthümer der neuen „Welt, und hinterließ ihnen alle zur Begründung einer Univer„sal-Monarchie geeigneten Maßregeln. Er übertraf endlich „alle Fürsten seiner Zeit in der Kenntniß des Cabinets, und der „erste und souveraine Gebrauch der neuern Politik ist ihm zuzu„schreiben."

Dieser

Dieser Fürst hinterließ nur Töchter. Sein Sohn Johann war vor ihm durch einen Sturz vom Pferde gestorben. Von vier Prinzessinnen, die er mit Isabellen erzeugte, vermählten sich die älteste und die dritte nach einander mit Emanuel, König von Portugall; Catharina, die jüngste, mit Heinrich VIII. König von England, und Johanne, die zweite, gab dem Erzherzog von Oestreich Philipp, der von seiner Mutter die 17 vereinigten Provinzen der Niederlande und die Grafschaft Burgund geerbt hatte, und zu diesem großen Erbe noch nach dem Tode des Kaisers Maximilian, seines Vaters, die ganzen Besitzungen des Hauses Oestreich bekommen sollte, ihre Hand.

Johanne hatte nicht die Geistesstärke ihres Vaters. Ihr Gehirn gerieth in Unordnung, und Philipp machte einen Zufall, dessen Ursache er zum Theil selbst war, öffentlich bekannt, um sie derjenigen Rechte zu berauben, welche sie ihm mitgebracht hatte. Auf diese Weise hatte der von außen so glückliche Ferdinand häuslichen Gram, der ihm die letzten Tage verbitterte.

Der Beiname der Catholische wurd' ihm nach der Vertreibung der Mauren von dem Papste gegeben, und seine Nachfolger machten daraus einen für die Könige von Spanien erblichen Titel. Der Abbé Mignot schrieb seine Geschichte in 2 Bänden in 12.

Man sehe den Artikel CANNAMARES.

FERDINAND VI. der Weise genannt. Sohn Philipps V. und der Maria von Savoien, seiner ersten Gemahlin, stieg nach dem Tode seines Vaters, 1746, auf den Thron. Er fing seine Regierung mit Wohlthaten an, gab den Gefangenen die Freiheit wieder, verzieh den Schleichhändlern und Ueberläufern, und setzte zwei Tage in der Woche fest, worin er seinen Unterthanen das Recht sprach.

Er nahm Theil an dem Kriege von 1741, und vorzüglich an dem 1748 unterzeichneten Frieden, welcher dem einen seiner Brüder die Krone beider Sicilien, und dem andern die Herzogthümer Parma und Piacenza erwarb. Er benutzte diese Ruhe zur Ausrottung der in den Finanzen eingerissenen Mißbräuche, stellte die Seemacht wieder her, schaffte das dem Staate lästige Tribunal der Nunciatur ab, reformierte die regulierte Geistlichkeit, und

beschützte die Handlung, die Künste und den Ackerbau. Das durch seine gute Regierung fruchtbar gemachte Spanien sah Manufacturen aller Art aus seinem Schooße hervorgehen. Die Spanier, die vorher der Industrie anderer Nationen zinsbar waren, sahen sich durch seine Sorge in Ueberfluß der rohen Materialien und der Producte der Kunst gesetzt. In verschiedenen Theilen des Staats augelegte Canäle brachten dem Lande Ueberfluß. Carl III. sein Bruder, unterstützte seine Unternehmungen würdigst.

Ferdinand VI. starb den 10. August 1759 in einem Alter von 46 Jahren zu Madrid ohne Nachkommen. Er war beständig von schwächlicher Gesundheit, welche ihn abhielt, alles das zu thun, was er zu thun wünschte. Er hatte sich 1728 mit Maria Magdalena Theresia, Infantin von Portugall, vermählt.

FERDINAND I. Großherzog von Toscana, folgte seinem Bruder Franz II. der 1587 starb, nach. Er regierte seinen kleinen Staat mit einer Weisheit, welche ihm die Liebe seiner Unterthanen, und die Achtung aller Europäischen Fürsten erwarb. Er befreite seine Staaten gleich vom Anfange seiner Regierung an von einer zahllosen Menge Banditen, die sich darin so festgesetzt hatten, daß sie ordentliche Niederlassungen hatten.

Das Mittelländische Meer wurde von Corsaren beunruhiget, welche an den Italiänischen Küsten ohn' Unterlaß raubten, und durch ihre beständigen Seeräubereien den Handel störten. Ferdinand rüstete, um diesen Unordnungen abzuhelfen, eine Flotte aus, vertrieb die Corsaren, erhielt große Vortheile über sie, nahm ihnen mehrere Schiffe weg, und verfolgte sie bis nach Africa, wo er sich Meister einiger Plätze machte, und dieselben schleifen ließ. Seine Vortheile waren so groß, daß nur wenig fehlte, so nahm seine Flotte Famagosta in Cypern weg.

Der Großherzog wollte sich, durch seine Fortschritte ermuntert, von dem Joche der Spanier ganz befreien. Er handelte dabei mit so vieler Geschicklichkeit und Klugheit, daß er sie endlich dahin brachte, daß sie die Länder seiner Herrschaft verließen.

Freund der Gerechtigkeit nahm er beständig die Partie ungerechter Weise verfolgter Fürsten, und stand ihnen mit seinem Rath und seinen Schätzen bei. Frankreich ist ihm für das Geld

ver-

verbindlich, welches er Heinrich IV. lieh, um sich gegen die Wuth der Ligue zu behaupten.

Ferdinand starb 1609, und wurde für einen guten Staatsmann gehalten. Er hatte den Cardinalshut zurück geschickt, um Großherzog zu sein.

FERDINAND II. Großherzog von Toscana, Nachfolger von Cosmus II. erwarb sich durch seine Klugheit nicht weniger Achtung, als Ferdinand I. Er beobachtete in den zwischen Frankreich und Spanien ausgebrochenen Kriegen eine vollkommene Neutralität; und da der Friede, welchen er seine Unterthanen genießen ließ, seine Einkünfte vermehrte, so machte er dadurch einen edeln Gebrauch davon, daß er Italien vertheidigte, und den Venetianern in dem Kriege mit Candia beistand.

Er starb im Jahr 1668, und regierte den Staat von Toscana seit 1620.

Geht man die Geschichte dieses und der übrigen Fürsten von Medicis mit Aufmerksamkeit durch, so siehet man, daß es nicht der Krieg ist, welcher die Staaten erhält und glücklich macht. Sie erlangten fast alles durch eine weise Politik, eine oft weit schätzbarere Eigenschaft, als alle kriegerischen Talente.

Ferdinand war mit Victoria, der Enkelin des letztern Herzogs von Urbino, Franz Maria, vermählt. Man wollte ihm rathen, sich in den Besitz dieses Herzogthums zu setzen; aber er hörte einen Vorschlag nicht, der zwar seine Besitzungen vermehrte, ihn aber einem Krieg' aussetzte. Er ließ daher diesen Staat mit dem Kirchenstaate vereinigen, von dem er ein Lehn war.

FERDINAND VON CORDOVA, ein gelehrter Spanier des 15. Jahrhunderts, wurde für ein Wunder seiner Zeit gehalten, und würde in der unsrigen keins sein. Er hatte die Scholastiker, den Aristoteles, Alexander de Hales, Scotus u. a. inne; dieß wären gegenwärtig kein Gegenstand der Bewunderung, nicht einmahl des Lobes. Aber mehr zu schätzen war an ihm, daß er, so gut als irgend jemand seiner Zeit, mahlte, sang, tanzte, und musicalische Instrumente spielte. Die Vereinigung so vieler Talente machte, daß ihn einige seiner Zeitgenossen für einen Zauberer oder Antichrist hielten.

Er gab sich auch mit Vorhersagung der Zukunft ab; und man sagt, er habe den Tod des Herzogs von Burgund, Carls des Kühnen, vorher gesagt. Die Gelehrten von Paris sollen ihn um 1445 auch sehr bewundert haben; aber damahls gab es noch keine Academie der Wissenschaften in dieser Stadt. Man schreibt ihm eine Abhandlung

De Artificio omnis et investigandi et inveniendi natura scibilis.

Commentarii in Almagestum Ptolemaei,

und über verschiedene Bücher der heiligen Schrift, vorzüglich aber über die Offenbarung, zu.

FERDINAND (CHARLES), von Brüges, Dichter, Musiker, Philosoph und Redner, obgleich seit seiner Kindheit blind, war Professor der schönen Wissenschaften zu Paris, und starb 1494 als Benedictiner. Er hinterließ einige Werke, unter andern eine

Abhandlung über die Ruhe der Seele,

eine für einen Blinden sehr nothwendige Eigenschaft.

FERDINAND (JUAN), ein Jesuit von Toledo, starb 1595. im 59. Jahre, zu Valencia, und ist Verfasser eines Werkes, welches betitelt ist

Divinarum Scripturarum Thesaurus, 1594 in folio.

Es enthält die Erklärung schwerer Stellen der heiligen Schrift, in alphabetischer Ordnung; er wollt' es in zwei andern Bänden fortsetzen.

Man darf ihn nicht mit einem andern Juan Ferdinand verwechseln, der aus Arragon und ein Dominicaner war, und 3 Jahre vor seinem Tode, der sich 1625 ereignete, einen

Commentar über den Prediger Salomonis, Rom in Folio,

heraus gab. Er beweiset darin die Uebereinstimmung der Vulgate mit dem Hebräischen Text.

FERDOUSI, der berühmteste unter den Persischen Dichtern, ersetzte die Dunkelheit seiner Geburt durch die Schönheit seines Genies. Er war ein Schüler des Assedi, übertraf seinen Meister weit, und erwarb sich die Bewunderung der ganzen Levante. Man hat von ihm

Die Geschichte der Könige, in Versen,

worin er die alten Beherrscher Persiens besingt. Der Fürst, unter welchem Ferdousi lebte, fand, sagt man, an diesem Gedichte so vielen Geschmack, daß er dem Dichter für jedes Distichon ein Goldstück gab, und das Werk bestand aus 60,000 Distichen. Er blühte um das Jahr 1020 nach Christi Geburt.

FERG (Franz de Paula), ein Mahler von Wien, lernte bei seinem Vater Pancratius, bei Baschneber, Hans Graf und Joseph Orient. Er mahlte Zechen und lustige Gesellschaften mit wohl gezeichneten und gemahlten kleinen Figuren, Landschaften, Dorfmärkte, Fischereien, Thiere u. s. f. mit solcher Zierlichkeit und guter Erfindung, daß es ihm wenige gleich thun, keiner aber ihn leicht übertreffen konnte. Seine Gemählde sind sehr selten, weil er wegen unglücklicher und verdrießlicher häuslicher Umstände wenig und sehr langsam arbeitete. Er hielt sich lange Zeit zu London auf, wo er 1740 im 51. Jahre plötzlich starb. Man hat einige kleine, sehr wohl gezeichnete und geätzte Kupferstiche von seiner Hand. Die Kupferstecher Wagner, Vivares, Th. Major, Geyser, Keill u. a. haben auch nach ihm gearbeitet.

FERGIONI (Bernardino), ein Römischer Mahler, verfertigte anfänglich viele vortreffliche Thierstücke, nachher aber Seestücke, wodurch er sich vielen Beifall und Ruhm erwarb. Er staffierte sie mit lebhaften und schicklichen Figuren. Seine Arbeit kam in unzählige fürstliche Palläste, und wurde von Fremden begierig aufgekauft. Er lebte um das Jahr 1710 in seiner Geburtsstadt.

FERGUSON (James), eine außerordentliche Erscheinung von Selbstbildung, besonders in der Astronomie, wurde 1710 in Bamffshire in Schottland geboren. Seine Abhandlungen in der Mechanik und andern Zweigen der Mathematik erwarben ihm die Gunst des Königs Georg III. der ihm einen Jahrgehalt gab. Er starb den 16. November 1776 als Mitglied der königlichen Gesellschaft.

FERGUSON (William), ein geborner Schottländer, lernte die Anfangsgründe der Kunst in seinem Vaterlande, und hielt sich hernach in Frankreich und Italien auf. Seine Gegenstände sind meistentheils todtes Geflügel, insonderheit Tauben und Repphühner; oft mahlte er auch andere todte Thiere, z. B. Hasen und Kaninchen, nebst andern leblosen Dingen. Kein

Mahler hatte in diesem Styl einen feinern Pinsel, und keiner arbeitete seine Gemählde zierlicher aus. Seine Gegenstände haben viel Wahrheit und Stärke, sind mit ungemeiner Kunst und Leichtigkeit gruppiert, und die Natur war immer sein Muster. Da er die wahren Grundsätze des Helldunkels sehr gut inne hatte, so vertheilte er sein Licht auf eine nachdrückliche und oft in Erstaunen setzende Manier. Er starb um das Jahr 1690.

FERMAT (PIERRE), Parlementsrath von Toulouse, wurde 1590 geboren, und starb 1664. Er trieb die Rechtswissenschaft, die Dichtkunst und die Mathematik. Descartes, Pascal, Roberval, Huyghens und Carcapi standen mit ihm in Verbindung. Seine Werke kamen 1679 zu Toulouse, unter dem Titel

Opera mathematica, 2 vol. in fol.

heraus. Der erste Band enthält den Tractat über die Algebra des Diophantus, mit einem Commentar und mehreren analytischen Erfindungen. In dem zweiten findet man seine mathematischen Entdeckungen, seinen Briefwechsel mit den berühmtesten Mathematikern seiner Zeit, und den Keim aller Methoden der Messung unendlicher Größen, die wir Leibnitz und Newton verdanken.

Fermat leistete in der Mathematik zuverlässig fast eben so viel, als Descartes, ob er gleich bei weitem nicht so berühmt ist. Er war nicht allein der Wiederhersteller der alten, sondern auch der Vorläufer der neuern Geometrie, und übrigens als Magistratsperson eben so rechtschaffen als aufgeklärt.

FERNANDEZ DE CORDOVA. Man sehe den Artikel GONSALVO.

FERNEL (JEAN FRANÇOIS), von Mont-Didier in der Picardie, wurde 1496 geboren. Nachdem er sich mehrere Jahre der Philosophie und Mathematik gewidmet hatte, legt' er sich auf die Medicin, und übte sie mit vielem Erfolg aus. Man sagt, er sei deßwegen, weil er das Geheimniß fand, die Königin Catharina von Medicis fruchtbar zu machen, an den Hof Heinrichs II. gezogen, und zu seinem ersten Arzt erhoben worden. Die Königin machte ihm ansehnliche Geschenke. Dieser geschickte Mann starb 1558.

Keiner unter den Neuern, seit Galen, schrieb vor ihm besser über die Natur und die Ursachen der Krankheiten. Zum Beweise dessen dient seine

Pathologie.

Fernel sahe noch bei seinen Lebzeiten in öffentlichen Schulen darüber lesen.

Man hat von ihm mehrere andere Werke, die nicht weniger geschätzt werden; die vorzüglichsten sind:

1) *Medicina universa*, Utrecht 1656 in 4. eine Sammlung verschiedener Aufsätze von ihm.
2) *Medici antiqui Graeci, qui de febribus scripserunt. Venet. 1594 in folio.*

Die Lateinischen Aerzte, die über dieselbe Materie geschrieben haben, wurden 1547 gedruckt.

Dieser berühmte Wiederhersteller der Medicin billigte den öftern Gebrauch des Aderlassens nicht; und man lobt ihn mit Recht, daß er sich von der Methode des Herelius, der allzu viel Blut vergoß, entfernte. Außerdem daß Fernel ein vortrefflicher Arzt war, war er auch ein guter Schriftsteller. Er sprach und schrieb die Lateinische Sprache mit so vieler Reinheit, daß man ihn oft den ultramontanischen Gelehrten entgegen setzte, welche den Französischen Schulen ein barbarisches Latein vorwarfen. Studieren war seine Hauptleidenschaft, und er machte sich kein Bedenken daraus, wenn er Gäste bei sich hatte, sie gegen das Ende des Gastmahls zu verlassen, und sich auf sein Studierzimmer zu begeben.

FERRABOSCO oder FORABOSCO (GERONIMO), ein Mahler von Padua, arbeitete um das Jahr 1630 zu Venedig, und ward in Historien und Bildnissen berühmt. Er hatte ein edles und durchdringendes Genie, welches der gründlichsten mahlerischen Studien fähig war, so daß er eine fleißige Ausarbeitung mit dem Angenehmen, und dieses mit dem Kräftigen zu verbinden wußte. Der Kunstkenner findet in seinen Werken vielen Verstand, und der Liebhaber viel Vergnügen. Er liebte das Wahre, und bemühte sich, es stark und fühlbar auszudrücken. Aber sein meistes Bemühen ging auf Bildnisse, worin er eine so lebhafte Einbildungskraft besaß, daß er bloß mit vier Strichen einen Kopf zeichnete, und dann die Personen des verdrüßlichen Sitzens überhob, und die Bildnisse aus dem Gedächtniß sehr

kenntlich mahlte. Zu Padug sieht man verschiedenes von seiner Arbeit.

FERRACINA (BARTOLOMMEO), 1692 zu Solagna bei Bassano geboren, zeigte von der frühsten Jugend an, was die Natur ohne fremde Beihülfe vermag. Er war ein Holzsäger, und erfand, als er aus den Jahren der Kindheit trat, eine Säge, welche vermittelst des Windes in kurzer Zeit eine ziemliche Menge Holz auf das genaueste sägte. In der Folge macht' er Weinfässer ohne Reifen, die fester waren, als die, welche Reifen haben. Diese Erfolge erweiterten bald die Sphäre seiner Erfindungen. Er arbeitete nun in Eisen, und machte aus dieser Materie Uhren, welche, obgleich sehr einfach, verschiedene Wirkungen hervor brachten. Er erfand selbst eine eben so einfache hydraulische Maschine, vermittelst welcher er große Kammräder machte. Worüber aber die Mathematiker am meisten erstaunten, war die hydraulische Maschine, die er für den Procurator Belegno machte. Diese Maschine treibt das Wasser 35 Fuß hoch. Diesem berühmten Mechaniker verdankt die Stadt Bassano auch die Brücke über die Brenta, die wegen ihrer Festigkeit und ihres Baues gleich bewundernswürdig ist. Dieser geschickte Mann lebte 1765, noch. Franz Memo gab die Beschreibung des Lebens und der Erfindungen dieses Mechanikers 1764 zu Venedig heraus.

FERRAND (JACQUES), von Agen in Guienne gebürtig, Doctor der Heilkunde um den Anfang des letztern Jahrhunderts, hinterließ einen

Traité sur la maladie d'Amour, Paris 1623 in 8.

FERRAND (JACQUES PHILIPPE), ein Französischer Miniatur- und Schmelzmahler, der Sohn eines Arztes von Ludewig XIII. wurde 1653 zu Joigny in Burgund geboren. Er war Kammerdiener von Ludewig XIV. und Mitglied der Academie der Mahlerei. Er durchreiste einen Theil von Europa und starb 1732 im 79. Jahre zu Paris. Man hat von ihm eine lesenswürdige

Abhandlung über die Schmelzmahlerei, Paris 1732 in 12.

wobei auch ein kurzer Aufsatz über die Miniaturmahlerei befindlich ist.

FERRANTINI (GABRIELE), genannt DAGLI OCCHIALI, weil er sich wegen seines schwachen Gesichtes von Jugend an der Brillen bedienen mußte, war von Bologna, und lernte bei Dionysius Calvart. Er arbeitete mehr auf frischen Mörtel, als in Oehlfarben, und zog mit seiner schönen und angenehmen Manier, welche von besserm Geschmack als die seines Lehrers war, viele Schüler an sich. Die Kirchen zu Bologna sind vielfältig mit seiner Arbeit geziert. Er blühte um das Jahr 1588.

FERRARI (FRANCESCO BERNARDINO), von Mailand, 1577 geboren, starb 1669, in einem Alter von 92 Jahren. Er durchreiste auf Befehl des Cardinals Friedrich Borromäus, Erzbischof dieser Stadt, Spanien und Italien, um Bücher und Handschriften zu sammeln. Er machte eine reiche Ernte, und von nun an erhielt die Ambrosianische Bibliothek in dem gelehrten Europa einen Namen. Wir verdanken ihm mehrere Werke, die, voll von Gelehrsamkeit und schönen Untersuchungen, rein und methodisch geschrieben sind. Die vorzüglichsten sind:

De ritu sacrarum concionum, Mediol. 1620, in 4.

Johann Georg Grävius gab dieses gelehrte Werk über die alten Gebräuche der Kirche bei den Predigten 1692 in 4. zu Utrecht wieder heraus.

Einige Bibliographen haben gesagt, der Erfolg dieses Buches habe die Eifersucht des Cardinals rege gemacht, und er habe zur Unterdrückung desselben alles mögliche gethan, weil er sahe, daß sein Buch

De concionante Episcopo,

das er zu eben der Zeit heraus gab, von Ferrari verdunkelt wurde; aber diese Anecdote ist falsch. Das Buch des Erzbischofs erschien erst 1632, nach seinem Tode, und 12 Jahr nach dem des Ferrari, das 1620 gedruckt wurde.

De Veterum acclamationibus ac plausu, libri VII. Mediol. 1627, in 4.

De funeribus Christianorum veterum.

FERRARI (GIOVANNI BATTISTA), Jesuit von Siena, gestorben 1655, gab 1622 ein Syrisches Wörterbuch, unter dem Titel

Nomenclator Syriacus, in 4.

heraus, welches für diejenigen, die sich auf die Orientalischen Sprachen legen, von großem Nutzen ist. Der Verfasser bemüht sich vorzüglich, die Syrischen Wörter der Bibel zu erklären, in welcher Arbeit er durch gelehrte Maroniten unterstützt wurde. Man hat auch von ihm

De Malorum aureorum cultura, Romae 1646, in folio.
De Florum cultura, Romae 1633, in 4. und in Italiänischer Sprache 1638, in 4.

FERRARI (OTTAVIANO), 1518 zu Mailand geboren, war Professor der Philosophie zu Padua, starb in seiner Vaterstadt 1586, und wurde sowohl wegen seiner Tugend, als seiner großen Gelehrsamkeit geschätzt. Man hat von ihm

Clavis philosophiae Aristotelicae, 1606, in 8.
De Origine Romanorum. Mediol. 1607, in 8. eine gelehrte Abhandlung, welche Grävius in den ersten Band seiner Römischen Alterthümer aufnahm, und die nöthigen Berichtigungen beifügte. Ferrari's Styl ist rein und ziemlich elegant.

FERRARI (OTTAVIO), wurde 1607, wie der Vorhergehende, zu Mailand geboren, und nicht weniger geschätzt. Er war erst Professor der Rhetorik, dann der Politik zu Mailand, sodann aber der Beredsamkeit und der Griechischen Sprache zu Padua, wohin ihn die Republik Venedig berufen hatte, der dasigen Universität ihren vorigen Glanz wieder zu geben. Ludewig XIV. die Königin Christina und die Stadt Mailand machten ihm Geschenke, und gaben ihm Pensionen, die er sich durch seine Gelehrsamkeit, welche in der Kenntniß des Alterthums ungemein groß war, verdiente.

Wir haben von ihm mehrere gelehrte und lesenswürdige Werke:

1) *De Lucernis sepulchralibus*, im 12. Bande, und
2) *De Re vestiaria libri VII.* im 6. Bande des Grävischen Thesaurus.

Er beweist in dem erstern Werke, daß die immerwährenden Lampen, welche ohne sich zu verzehren brennen, eine Chimäre sind. (Man sehe den Artikel TULLIA.)

3) *De Mimis et Pantomimis, 1714, in folio.*

4) *Ori-*

4) *Origines linguae Italicae*, 1676, *in folio*, ein Buch voller Gelehrsamkeit, worin er aber die Italiänische Sprache zu sehr erhebt.

5) *Opuscula*, *Helmstad.* 1710, *in 8.*

Dieser Gelehrte starb 1682, in einem Alter von 74 Jahren. Er war ein Mann von sanftem, aufrichtigem, leutseligem und friedfertigem Character, man nannte ihn daher auch Pacificator und Conciliator. Sein Styl ist elegant, correct und ohne Affectation; er weiß den für seinen Gegenstand schicklichen Ton zu treffen, einige Stellen ausgenommen, wo er den Ton der Dichter ein wenig zu sehr nachahmt.

FERRARI. Man sehe die Artikel GIOLITO DE FERRARI und GALATEO.

FERRARS (GEORGE), ein gelehrter Jurist, wichtiger Geschichtschreiber, berühmter Dichter, und der vollkommenste Hofmann unter der Regierung Heinrichs VIII. Eduards VI. der Maria und Elisabeth, wurde 1512 geboren, und starb 1579.

FERRATA (ERCOLE), ein Bildhauer von Pelsotto di Como, lernte bei Thomas Orsolino und Alexander Algardi. Man sieht von seiner schönen Arbeit in Marmor und Stuck in den vornehmsten Kirchen zu Rom, von welchen man zu Ehren dieses Künstlers folgende anführt: die Statüe des Papstes Clemens X. auf dessen Grabmahl in der St. Peterskirche; die H. Agnes in Basrelief auf dem Altare dieser Heiligen, und in ihrer Kirche auf dem Platze Navona; die Statüen des Apostels Andreas und des seligen Andreas Avellino an der Vorderseite der Kirche S. Andrea della Valle; einige Bilder an den Grabmählern der Cardinäle Pimentelli und Bonelli, in der Kirche Minerva; die Statüen der Gerechtigkeit an dem Grabmahle des Papstes Clemens XI. in der Kirche S. Maria maggiore u. a. m. Er hielt eine zahlreiche Schule, welche besonders von den Florentinern stark besucht wurde, und starb zu Rom 1686 im 76. Jahre seines Alters.

FERRERAS (DOM JUAN DE), 1652 zu Labaneza in Spanien geboren. Nachdem er seine Studien auf der Universität Salamanca mit vielem Erfolg gemacht hatte, erhielt er die Pfarrei zu St. Jacob von Talavera, in der Diöces Toledo. Durch seinen Beichtvater wurd' er in der Folge an St. Petrus zu Madrid versetzt. Einige Zeit darauf schlug er zwei bedeu-

tende

tende Bisthümer aus, obgleich der Hof in ihn drang, sie anzunehmen. Die Academie zu Madrid erwählte ihn im Jahr ihrer Stiftung 1713 zu einem ihrer Mitglieder. Als der König eine Wahl bestätigte, welche alle Gelehrten billigten, macht' er ihn zugleich zu dem Bibliothecar derselben.

Ferreras leistete der erst entstehenden Academie durch seine Gelehrsamkeit große Dienste, vorzüglich aber durch die Verfertigung des

Spanischen Wörterbuchs,

das von dieser erlauchten Gesellschaft unternommen und 1739 in 6 Foliobänden heraus gegeben wurde. Ferreras war 4 Jahre vorher, 1735, gestorben.

Man hat von diesem gelehrten Spanier mehrere theologische, philosophische, bellettristische und historische Schriften, die wichtigste und bekannteste ist seine

Geschichte von Spanien,

in seiner Muttersprache geschrieben, und von Mr. d'Hermilly in das Französische übersetzt, Paris 1751, 10 Bände in 4.

FERRERIO (MARCO), genannt AGRATO, ein Bildhauer zu Mailand, machte sich durch die Statüe des geschundenen H. Bartholomäus, welche er für die dasige Domkirche aus Marmor verfertigte, sehr berühmt. Man hält sie wegen des genauen Ausdrucks der Muskeln für eine vollkommene Schule in der Anatomie. Indeß beging Agrato bei der Verfertigung dieses vortrefflichen Kunstwerkes den lächerlichen Fehler, daß er den Kopf dieses Heiligen an der über die Achsel hängenden Haut vorstellte, so daß dieses Bild zwei Köpfe hat. Die Mailänder geben vor, man habe diese marmorne Statüe mit gleichem Gewichte an Silber feil machen wollen.

FERRETI, Dichter und Geschichtschreiber von Vicenza, im 14. Jahrhundert, geboren um das Jahr 1296, war einer von denen, welche die Barbarei aus Europa vertrieben, und den guten Geschmack wieder einführten. Unter den Producten dieses Gelehrten in Prosa und Versen befindet sich eine lesenswürdige

Geschichte seiner Zeit in 7 Büchern, von 1250 bis 1318.

Muratori gab sie im 9. Bande seiner Geschichtschreiber von Italien heraus. Man hat auch von ihm

Carmen heroicum de Scaligerorum origine in laudem Canis Grandis.

FERRETI (EMILIO), 1489 zu Castel-Franco im Bolognesischen geboren, ward Secretär des Papstes Leo X. dann Parlementsrath von Paris, und starb 1552 zu Avignon. Er opferte mitten unter dem Geräusch des Hofes den Musen, und war ein bescheidener, freigebiger Mann, dessen ganzes Vergnügen im Spielen der Laute und im Spatzierengehen bestand. Er ließ über den Lehrstuhl der Jurisprudenz zu Avignon, den er auf seine Kosten machen ließ, die Inschrift setzen: Peritum orno, imperitum dedecoro. Man hat von ihm

Opera juridica, 1598 in 4.

Er hatte eine Menge Werke in der Handschrift, verbrannte sie aber, wie man sagt, in seiner letzten Krankheit, weil sie entweder nicht gut genug gearbeitet waren, oder weil vielmehr seine Bescheidenheit der Religion dieses Opfer bringen wollte.

FERRI. Man sehe die Artikel CIRO FERRI und LOCRES.

FERRIER (ARMAND DU), Professor des Rechts zu Toulouse, seiner Vaterstadt, dann Président aux enquêtes und Maître des requêtes zu Paris, wurde zum Abgeordneten auf das Tridentinische Concilium ernannt. Er behauptete daselbst Frankreichs Interesse mit einer Festigkeit und Lebhaftigkeit, welche den Italiänischen Prälaten mißfiel. Um ihren Unmuth zu beruhigen, schickte man Ferrier als Gesandten nach Venedig. Hier lernt' er Fra-Paolo kennen, und gab ihm zu seiner Geschichte des Tridentinischen Conciliums Memoiren. Er starb 1585 als Siegelbewahrer des Königs von Navarra, nachher Heinrich IV. in einem Alter von 79 Jahren, und hinterließ einige Werke. Er bekannte sich in seinen letztern Jahren zum Calvinismus.

FERRIER (JERÉMIE), ein protestantischer Geistlicher und Professor der Theologie zu Nimes, nahm die catholische Religion an, nachdem er in einer öffentlichen Disputation behauptet hatte, der Papst Clemens VIII. sei der eigentliche Antichrist, und ward Staatsrath. Er starb 1626. Man schreibet ihm

Le Catholique d'état, 1625 in 8.

zu, welcher eine Antwort auf die Verläumdungen enthält, die die Anhänger von Spanien gegen Frankreich verbreiteten. Er ist auch Verfasser vom

Traité de l'Anti-Christ & de ses marques, Paris 1515 in fol.

Seine

Seine Tochter heirathete den berüchtigten Criminal-Lieutenant Tardieu, welcher nebst ihr 1664 von Straßenräubern ermordet wurde. Sein Schwiegersohn und seine Tochter, welche Muster des schmutzigsten Geitzes waren, sind in Boileau's Satyre gegen die Weiber ohne alle Schonung durchgezogen.

FERRIER (LOUIS), von Avignon, ein Französischer Dichter, wurde wegen folgender Maxime:

L'Amour pour les mortels est le souverain bien,

vor die Inquisition seiner Vaterstadt gezogen. Dieser Vers stehet in seinem

Préceptes galans,

einem Gedichte, das eh' er es 1678 in 12. zu Paris heraus gab, in der Handschrift herum ging. Als er auf Bitten seiner Freunde von diesem Gericht frei gesprochen worden war, begab er sich nach Paris, und ward daselbst Hofmeister der Söhne des Herzogs von St. Aignan. Er starb 1721 in einem Alter von 69 Jahren in der Normandie, wo er sich das Gut Martiniere gekauft hatte. Außer seinen Préceptes galans hat man noch andere Stücke von ihm, welchen es weder an Geist noch Talent fehlt; aber seine Versification ist schlecht und sein Styl unrichtig. Vorzüglich fallen seine Fehler in seinen Trauerspielen Anna von Bretagne, Adrast und Montezuma in die Augen. Sie wurden jedoch alle drei, und die erste wird noch bisweilen gegeben. Die letzte fing auf eine allzu riesenhafte Art an, um sich auf diesem Tone halten zu können. Man erblickte gleich einen Pallast in barbarischem Styl, in dessen Grunde sich Sclaven mit Pfeilen bewaffnet befanden. Der Americanische Fürst, ganz mit Gold und Diamanten bedeckt, saß auf seinem Throne, und sprach zu 8 Caciquen, die zu seinen Füßen auf der Erde lagen, folgende zwei aus Voltaire genommene Verse:

Levez-vous: votre Roi vous permet aujourd'hui
Et de l'envisager & de parler à lui.

Diese prächtige Eröffnung der Bühne war alles, was in diesem Stück das Auge und die Aufmerksamkeit auf sich zog.

FERRIER. Man sehe den Artikel VINCENT FERRIER.

FERRON (ARNAULD DU), Parlementsrath zu Bordeaux, seiner Vaterstadt, ist Verfasser einer

Fortsetzung der Geschichte des Paulus Aemilius.

gelehrter

gelehrter Anmerkungen über die Gesetze und andere Werke, welche ihm den von Scaliger ihm gegebenen Beinamen der Attische versicherten. Er wurde zu großen Geschäfften gebraucht, und starb 1563, in einem Alter von 48 Jahren.

Seine Fortsetzung des Paulus Aemilius, Paris 1555 in 8. bei Vascosan, ist stark, ohne allzu weitläuftig zu sein. Sie geht von der Vermählung Carls VIII. bis auf die Regierung Franz's I. Die von ihm erzählten Anecdoten sind interessant, und seine Details sehr genau. Sein Vater war gleichfalls Parlementsrath.

FERRUCCI (FRANCESCO), genannt Tadda, war unter den vielen Künstlern, welche seine Familie in der Bildhauerkunst hervor gebracht hatte, der einzige, welcher das Glück hatte, die Manier zu erfinden, die Meißel, vermittelst eines von gewissen Kräutern abgezogenen Wassers, so zu härten, daß man damit in Porphyr arbeiten konnte. Mit diesen verfertigte Tadda die große Schaale, welche zu einem schönen Brunnen in dem prächtigen Pallaste Pitti zu Florenz dient, die Statüe des Herzogs Cosmus, und das Bild der Gerechtigkeit auf der Dreifaltigkeitssäule, sämmtlich von Porphyr. Er starb 1585.

Sein Sohn Romulus erbte von seinem Vater das Geheimniß in Porphyr zu arbeiten, und verfertigte aus solchem ohne sonderliche Mühe allerhand sehr wohl ausgearbeitete Thiere. Er starb 1625.

FERTEL (MARTIN DOMINIQUIN), Buchdrucker zu St. Omer, starb daselbst 1752, in einem Alter von ohngefähr 80 Jahren, und ist Verfasser der

Science-Pratique de l'Imperimerie. Saint-Omer 1723 in 4.

Ein lesenswürdiges Werk, welches alles enthält, was sich auf diese Kunst bezieht.

FESTUS (SEXTUS oder JULIUS POMPEJUS), ein berühmter Grammatiker des Alterthums, machte aus dem Werke des Verrius Flaccus

De verborum significatione

einen Auszug, der nach Scaligers Urtheile für diejenigen, welche die Lateinische Sprache gründlich erlernen wollen, von großem

großem Nutzen ist. Dacier gab diesen Auszug zu Paris 1681 in 4. ad usum Delphini, und 1699 zu Amsterdam in 4. heraus. Diese letztere Ausgabe ist nicht so schön, als die Pariser.

FETI (DOMENICO), genannt Mantuano, ein Mahler, geboren zu Rom 1589, lernte bei Ludewig Cardi. Der Cardinal Ferdinand, nachheriger Herzog von Mantua, nahm ihn mit sich dahin, wo Feti die Werke des Julius Romanus studierte, und dessen Manier nachher glücklich nachahmte. In der Absicht, seine Kunst zu vervollkommnen, und sich im Colorit zu stärken, ging er nach Venedig, verkürzte aber seine Tage durch ein unordentliches Leben, und starb daselbst 1624.

Er besaß eine große Manier und ein starkes Colorit, welches er mit feinen Gedanken, lebhaften Ausdrücken, einer geistreichen und reitzenden Ausarbeitung zu verbinden wußte. In einigen von seinen Gemählden vermißt man eine genaue Richtigkeit in der Zeichnung, und zuweilen fällt seine Färbung ins Schwarze. Die Zeichnungen dieses Meisters sind von großem Geschmack und sehr selten. Einige Kupferstecher haben ohngefähr 24 Blätter nach ihm radiert. Der Herzog Ferdinand ließ auch dieses Künstlers Schwester Lucrina, eine geschickte Mahlerin, nach Mantua kommen, wo sie in ein Kloster ging, und es mit Gemählden auszierte. Sie arbeitete auch für andere Klöster dieser Stadt.

FEVARDENT (FRANÇOIS), ein Franciscaner-Mönch, Doctor der Universität zu Paris, 1539 oder 1541 zu Coutance in der Niedernormandie geboren, starb 1610. Er schrieb Commentare über einige Bücher der heiligen Schrift, übersetzte einige Werke der Kirchenväter in das Französische, und war ein eifriger Widersacher der Protestanten. Wir bemerken seine

Theomachia calvinistica.

FEUILLÉE (LOUIS), Minimit, Mitglied der Academie der Wissenschaften, Botaniker des Königs von Frankreich, wurde 1660 zu Mane in der Provence geboren. Er unternahm auf Befehl Ludewigs XIV. mehrere Reisen in verschiedene Theile der Welt, und machte der Wahl des Monarchen Ehre. Der König belohnte ihn mit einer Pension, und ließ ihm zu Marseille ein Observatorium bauen. Der Pater Feuillée starb, geschwächt durch seine gelehrten Arbeiten, 1732 in dieser Stadt.

Ein

Ein bescheidenes und einfaches Betragen erhöhte das Verdienst seiner Kenntnisse. Man hat von ihm ein

Journal des Observations Physiques, Mathématiques & Botaniques, faites sur les côtes de l'Amérique méridionale & à la Nouvelle-Espagne, Paris 1714 & 1725, 2 vol. in 4. Dieses in einem harten Styl geschriebene, aber genaue und interessante Journal kann den Reisenden zum Muster, und denen, welche in America schiffen, zum Compas dienen. Nach seiner Zurückkunft aus dem Südmeer übergab er dem Könige ein dickes Volumen in Folio, worin er alles, was dieses große Land an Seltenheit hat, nach der Natur gezeichnet hatte. Dieses interessante Werk befand sich, wie das

Journal de son voyage aux Canaries, zur Bestimmung des ersten Meridians, im Original in der königlichen Bibliothek; am Ende dieses Journals hat er eine kurzgefaßte Geschichte dieser Inseln angehängt.

FÊVRE (CLAUDE LE), ein Mahler von Fontainebleau, lernte bei Eustachius le Süeur und Carl le Brün. Er erwarb sich durch Porträte einen großen Ruhm, welche Gattung er nach le Brüns Rathe wählte. Er hatte ungemeine Talente, die Aehnlichkeit und gewisser Maßen den Character auszudrücken. Seine Pinselstriche waren wohl angebracht und geistreich, seine Färbung frisch und reitzend. Er mahlte auch einige historische Stücke mit gutem Erfolg. Er ward 1663 Mitglied der königlichen Academie zu Paris, und nachher Professor. Er arbeitete zu Venedig, wo er sich so lange Zeit aufhielt, daß er bei seiner Zurückkunft den Beinamen der Venetianer erhielt. Er ging nach England, und starb daselbst 1675, im 42. Jahre seines Alters. Er hat vier Porträts, nämlich seiner Mutter, Roger's de Piles, Carl Patin's und Alexander Boudans eigenhändig radiert; die übrigen Kupferstiche nach ihm werden auf 55 Blätter geschätzt.

FEVRE (GUI LE), Herr von la Boderie, 1541 zu Boderie in der Nieder-Normandie geboren, ein großer Kenner der Morgenländischen Sprachen, hatte vielen Antheil an der berühmten Antwerpischen Polyglotte, die dem Arias Montanus anvertraut wurde, wozu er jedoch nicht so viel beitrug, als man gemeiniglich glaubt. Le Fevre begab sich mit einem seiner Brüder zur Ausführung dieses großen Werkes nach

Antwerpen. Er arbeitete lange daselbst, kam nach Frankreich zurück, und brachte für alle seine Arbeit viel Mühseligkeit und einigen wenigen Ruf mit sich zurück. Nach seiner Zurückkunft ward er Secretär des Herzogs von Alençon, des Bruders Heinrichs III. wurde wie zu Antwerpen schlecht bezahlt, und starb 1598 zu la Boderie.

Man hat von ihm mehrere Werke in Prosa und Versen. Er mischte in die Dornen des Sprachstudiums die Blumen der Dichtkunst, und erlangte zu seiner Zeit einen ziemlich großen Ruf in dieser letztern Gattung; aber alles, was von ihm bis auf uns gekommen, ist, einige Stücke ausgenommen, worin man eine gewisse Naivetät findet, die trotz der Barbarei der Sprache gefällt, von dem barbarischesten Geschmack: der Styl ist schwülstig, die Redensarten sind unverständlich, die Gleichnisse gezwungen, die Anspielungen kindisch, die Wortspiele lächerlich, die Scherze kalt. Man sehe Nicerons Memoiren, in deren 38. Bande ein Verzeichniß seiner langweiligen Producte zu finden ist.

FEVRE (JACQUES LE), Doctor der Sorbonne, Groß-Vicarius von Bourges, in der Mitte des 17. Jahrhunderts zu Coutance geboren, machte sich durch vortreffliche Werke, die er zur Vertheidigung der Kirche heraus gab, einen Namen. Die vorzüglichsten sind:

Entretiens d'Eudoxe & d'Euchariste sur l'Arianisme & sur l'Histoire des Iconoclastes du P. Maimbourg, Jésuite, 1674, in 12. Dieses gründlich geschriebene Werk machte zu seiner Zeit Aufsehen.

Motifs invincibles pour convaincre ceux de la Réligion Prétendue-Réformée, Paris 1682, in 12.

Nouvelle Conférence avec un Ministre, touchant les causes de la séparation des Protestans, 1605 in 12. Dieses Buch hatte einen großen Erfolg.

Instructions pour confirmer les nouveaux Convertis dans la Foi de l'Eglise.

L'Anti-Journal des assemblées de Sorbonne, ein Werk voll von Geist und feiner Critik u. s. w.

Dieser gelehrte Geistliche starb 1716 zu Paris.

FÈVRE (JACOBUS FABRI oder JACQUES LE), mit dem Beinamen D'ETAPLES (STAPULENSIS), vom Orte seiner Geburt

Geburt in der Diöces Amiens, erblickte das Licht der Welt im Jahr 1435. Er studierte zu Paris, und ward in der Folge Professor der schönen Wissenschaften und der Philosophie daselbst. Damahls herrschte noch die barbarischeste Scholastik. Le Fevre wußte sich über die Chicane der Schule zu erheben, und war einer der ersten, welche Geschmack für gründliche Studien, und besonders für das Studium der Stammsprachen einflößten.

Wilhelm Briçonnet, Bischof von Meaux, ernannte ihn 1523 zu seinem Groß-Vicar; als dieser Prälat beschuldiget worden war, die Neuerer in der Religion zu begünstigen, mußt' ihn Le Fevre verlassen, um nicht das Opfer der ungerechten Verfolgung zu werden, die man gegen denselben erregt hatte. Er begab sich nach Straßburg, und von da nach Paris, wo er zum Lehrer des dritten Sohnes von Franz I. (Carl, Herzog von Orleans, der 1545 starb) ernannt wurde. Die Königin Margaretha, Schwester dieses Fürsten, nahm im Jahr 1530 Le Fevre mit sich nach Nerac, wo dieser geschickte Mann 1537 sein Leben beschloß.

Man sagt, er habe am Tage seines Todes, als er bei der Königin Margaretha nebst andern Gelehrten, die sie oft zu sich einlud, zu Mittag speiste, über der Tafel sehr traurig geschienen, und selbst Thränen vergossen; die Königin hab' ihn um die Ursache seiner Traurigkeit gefragt, und er habe geantwortet, die Größe seiner Verbrechen stürz' ihn in dieselbe. „Ich bin," sprach er, „hundert und ein Jahr alt; hab' immer sehr keusch „gelebt; in Rücksicht der übrigen Leidenschaften, welche die „Menschen zu Unordnungen hinreißen, fühl' ich mein Gewissen „ziemlich ruhig; aber ich halt' es für ein sehr großes Verbrechen, „daß ich die Wahrheit kannte; sie mehreren Personen lehrte, „welche sie mit ihrem eigenen Blute besiegelten, und dabei die „Schwachheit hatte, mich weit von denjenigen Orten, wo die „Märtyrerkronen ausgetheilt wurden, in Sicherheit zu be„geben."

Die Königin, die sehr beredt war, sprach ihm Trost zu: er machte mündlich sein Testament, ging, sich zu Bette zu begeben, und wurde einige Stunden darauf todt in demselben gefunden. Die Königin ließ ihn mit großem Trauergepränge unter denselben Marmor begraben, den sie zu ihrem eigenen Grabmahle bestimmt hatte.

Die vorzüglichsten Früchte der Nachtwachen dieses Gelehrten sind:

Dissertationes II. de Maria Magdalena, triduo Christi resurgentis et ex tribus una Maria.

Psalterium quintuplex conciliatum, Paris. 1509 in folio, mit Anmerkungen, die wenig geschätzt werden.

Commentarii in quatuor Evangelia, epistolas catholicas et Psalmos, gelehrt, aber übel verdaut, und schlecht geschrieben. Eine

Französische Uebersetzung der ganzen Bibel, Antwerpen 1530, 1534, 1541, in Folio, und 1728 in 4 Quartbänden.

Die Ausgabe von 1534, von den Doctoren zu Löwen durchgesehen, ist die correcteste, genauste und seltenste, weil sie unterdrückt wurde. Diese Uebersetzung, seine Meinung über die Monogamie der H. Anna, und seine Unterscheidung der drei Marien brachten viele Doctoren gegen ihn auf, wodurch er genöthiget wurde, in seiner Schrift

De duplici et unica Magdalena, in 4.

zu widerrufen, um zu beweisen, daß man eben sowohl behaupten könne, es hab' ihrer zwei, als es habe nur Eine gegeben. Um dieser Untersuchung Mannigfaltigkeit und Wendung zu geben, hat er sie so sehr verwirrt, daß man gar nicht weiß, was er davon dachte. Man verfolgte ihn damahls um Dinge lebhaft, die jetzt keine Aufmerksamkeit erregen würden.

FÊVRE (NICOLAS LE), 1544 zu Paris geboren, stach sich, indem er eine Feder schnitt, ein Auge aus. Dieser Zufall unterbrach seine Studien nicht. Er fing zu Toulouse die Rechte zu studieren an, ergriff dann das Studium des Alterthums, und reiste, um sich darin zu vervollkommnen, nach Rom. Nach seiner Zurückkunft nach Frankreich widmete er sich dem ruhigen Studieren, indeß die meisten Gelehrten von Paris sich, wüthend wie der Pöbel, zu allen Ausschweifungen des Fanatismus hinreißen ließen.

Als Heinrich IV. ruhiger Besitzer seiner Krone geworden war, erwählt' er Le Fevre zum Lehrer des Prinzen von Condé, und nach dem Tode dieses großen Königs vertraute ihm die Königin die Erziehung Ludewigs XIII. Er starb 16 Monate darauf, 1612, in einem Alter von 69 Jahren.

Ob

Ob Le Fevre gleich sein ganzes Leben hindurch arbeitete, so trug er doch nach dem Schriftsteller Titel kein Verlangen, oder fürchtete vielleicht die Klippen des Geschäfftes. Seine

Opuscules, *Paris* 1614, *in* 4.

wurden von Le Bègue heraus gegeben. Man findet hierin einen scharfen Ton, ohne allzu kühn zu sein; er ist scharfsinnig in seinen Conjecturen, und räsonniert richtig. Sein Styl ist rein, nett und gedrängt. Wenn ihm seine Talente Achtung erwarben, so machte ihn sein Character nicht weniger liebenswürdig: er war artig, sanft und mittheilend. Er lebte in der Einsamkei mit der Politesse eines Hofmanns, und am Hofe mit der Einfalt eines Einsiedlers.

FÊVRE (NICOLAS LE), ein berühmter Chemiker des letztern Jahrhunderts, Demonstrator der Chemie im königlichen botanischen Garten zu Paris, wurde nach England berufen, das chemische Laboratorium, welches Carl II. zu St. James errichtet hatte, zu dirigieren. Dieser Fürst nahm ihn mit Auszeichnung auf. Man hat von ihm eine

Chymie théoretique & pratique, 2 *vol. in* 8. wovon 1664 die 3. Auflage erschien.

Man glaubt, der Verfasser sei kurz darauf gestorben. Sein Buch ist eins der ersten, worin die Grundsätze der Chemie und die in derselben gemachten Entdeckungen zusammen gestellet sind. Die Bestimmtheit, womit er alle Proceduren dieser Wissenschaft beschreibt, die Genauigkeit, mit welcher er von Erfahrungen Rechenschaft giebt, machen, daß man es noch sucht. Er war ein großer Bewunderer des Paracelsus, und glaubte, wie dieser, das Geheimniß gefunden zu haben, abgelebten und thierischen Körpern Gesundheit und Kräfte wieder zu geben. Er hatte, sagt man, dem berühmten Boyle, mit dem er in der genausten Verbindung stand, dieses Geheimniß mitgetheilt; aber dieser Gelehrte hielt es ohne Zweifel für weiter nichts, als für eins von jenen Geheimnissen, welche Charlatanismus und Fanatismus so oft als untrüglich anpreisen.

FÊVRE (ROLAND LE), genannt der Venetianer, ein Mahler aus Anjou gebürtig, mahlte Porträts, und fand sein Vergnügen, in vielen derselben den Character und das Temperament durch übertriebene Umrisse mit Beibehaltung der Aehnlichkeit auszudrücken, wodurch das entstand, was die Italiäner

Caricaturen nennen. Er arbeitete zu Venedig, Paris und London, und starb in dieser letzten Stadt 1677, ohngefähr 69 Jahr alt.

FÊVRE (LE), Jesuit, 1755 gestorben, ist durch zwei Werke unter den Theologen bekannt, worin er die Ungläubigen mit Erfolg bestreitet. Das erstere ist sein

Traité de la véritable Religion, contre les Athées, les Déistes &c.

und das letztere führt den Titel

Bayle en petit, ou Anatomie des Ouvrages de ce Philosophe.

Beide sind in 12. und können mit Nutzen gelesen werden.

FÊVRE (TANNEGUI LE), 1615 zu Caen geboren, machte sich durch seine Fortschritte in dem Studium der Griechischen und Lateinischen Sprache frühzeitig einen Namen. Der Cardinal Richelieu gab ihm eine Pension von 2000 Livres, um über die im Louvre gedruckten Werke die Aufsicht zu führen. Dieser erlauchte Belohner der Gelehrten hatte die Absicht, ihn zum Principal eines Collegiums zu machen, das er unter dem Namen Richelieu errichten wollte. Sein Tod raubte den Gelehrten diese Wohlthat und dem Le Fevre einen Beschützer. Als sich Tanaquil von allen Hülfsquellen entblößt sah, ward er ein Protestant, und erhielt zu Saumür eine Klasse als Lehrer, wodurch ihm sein Lebensunterhalt gesichert wurde. Mehr Philosoph als Hugonott, sagt der Verfasser des Jahrhunderts Ludewigs XIV. verachtete er seine Secte, und lebte unter ihr.

Seine Verdienste wurden bald bekannt. Er besaß nicht nur die Kunst, den Studien das Dornichte zu nehmen, sondern auch des Talent, Annehmlichkeiten über sie zu verbreiten. Man schickte ihm junge Leute aus allen Provinzen des Königreiches und selbst aus fremden Ländern. Die Geistlichen und selbst die Professoren machten sich ein Vergnügen daraus, seinen Lehrstunden beizuwohnen. Im Jahr 1672 bereitete er sich vor, Saumür zu verlassen, und nach Heidelberg zu gehen, als ihn ein beständiges Fieber, im 57. Jahre seines Alters, dahin riß.

Le Fevre liebte das Vergnügen, und schonte nichts, wenn er nur seinen Lüsten Genüge leisten konnte. Er parfümierte sich, wie ein Kleinmeister. Es fehlte ihm zwar das freie Wesen der großen Welt, aber er ersetzte diesen Mangel durch die Feinheit seines Geistes.

Die

Die Früchte seiner Feder sind:

Anmerkungen zu dem Anacreon, Lucrez, Virgil, Horaz, Terenz, Phäder, Longin, Aristophanes, Aelian, Apollodor, Eutrop, Aurelius Victor, Dionys von Alexandrien u. a. m.

Le Fevre commentierte diese Schriftsteller nicht als ein Mann von centnerschwerer Gelehrsamkeit, sondern als ein Mann, der alle Feinheiten der Sprachen und den Geist derselben kennt.

Epistolae criticae, 1659, 1665, in 4.

Les Vies des Poetes Grecs, in 12. sie befinden sich auch im 4. Bande von Gronovs Thesaurus. Die beste Ausgabe ist die von Rolland, mit Anmerkungen.

Lateinische und Griechische Gedichte, der besten Jahrhunderte würdig.

Sein Gedicht Adonis und seine Lockmanischen Fabeln können mit dem Vortrefflichsten, was aus dem Alterthum auf uns gekommen ist, verglichen werden. Das Latein von Le Fevre ist rein, schön und fein, aber nicht ganz von Gallicismen frei; so schwer ist es, eine todte Sprache rein zu schreiben.

Uebersetzungen verschiedener Stücke aus dem Plato und Plutarch, mit Anmerkungen.

Sein Französisch hat nicht die Grazie seines Latein; man höret darin einen Schulmann, der sich bemüht, den Ton eines Weltmanns anzunehmen. Er will die Ernsthaftigkeit des Balzak mit der Munterkeit des Voitüre vereinigen, und verdirbt beide.

Seine Gelehrsamkeit war nicht das Schätzbarste an ihm, sondern seine Rechtschaffenheit, seine Einfalt und unveränderliche Anhänglichkeit an seine Freunde. Zur Zeit, als Pellissoit Staatsgefangener war, hatt' er den Muth, ihm seinen Lucrez zu widmen.

Außer der Madam Dacier, seiner Tochter, hatt' er einen einzigen Sohn, der Verfasser eines kleinen paradoxen Aufsatzes ist, unter dem Titel:

De futilitate Poetices, 1697, in 12.

FEVRET (CHARLES), 1583 zu Saumür geboren, ward in seinem 19. Jahre Parlementsadvocat zu Dijon, und starb 1661 in dieser Stadt. Man hat von ihm

Traité de l'abus & du vray sujet des appellations qualifiées du nom d'Abus, verfaßt auf Bitten Ludewigs II. Prinzen von Condé, wovon die beste Ausgabe zu Lyon 1736 in 2 Foliobänden, mit Anmerkungen des berühmten Gibert und Brünet, veranstaltet wurde. Fevret erschöpfte diese Materie, und sein für die Canonisten unentbehrliches Werk ist die Frucht der langwierigsten Untersuchungen. (Man sehe den Artikel HAUTESERRE.)

Man hat auch von ihm

L'Histoire de la sédition arrivée à Dijon en 1630 in 8.

und andere Lateinische Werke in Prosa und Versen. Er hatte sich zum Wahlspruch genommen: Conscientia virtuti satis amplum theatrum est.

FEVRET DE FONTELLE (CHARLES MARIE), Urenkel des Vorhergehenden, 1710 zu Dijon geboren, wurde 1736 Parlementsrath dieser Stadt. Vier an die Discussion eines Criminalprozesses, welcher die öffentliche Sicherheit von Burgund interessierte, verwendete Jahre erwarben ihm 1751 eine Pension von 1200 Livres vom Hofe; im Jahr 1770 erhielt er eine zweite von derselben Summe.

Er hatte sich eine lange Reihe von Jahren bemüht, eine zahlreiche Sammlung von Werken und Aufsätzen über die Geschichte von Frankreich, sowohl gedruckt als in Handschriften zusammen zu bringen. Seine Absicht dabei war, eine neue Ausgabe der

Bibliothèque Historique de la France du P. le Long

zu besorgen. Durch die beträchtlichen Vermehrungen, welche aus seinen Nachsuchungen und Arbeiten entsprangen, ward dieses Werk, welches nur einen einzigen Band in Folio, 1719, ausmachte, zu einem unermeßlichen Repertorium in 4 Foliobänden, die Tafeln ungerechnet, welche den 5. ausmachen.

Diese Magistratsperson, wegen seiner geselligen Tugenden eben so lobenswürdig, als wegen seiner Kenntnisse in der Jurisprudenz, seiner Vaterlandsliebe und seines Eifers für die Wissenschaften, starb den 16. Februar 1772, als Director der Academie zu Dijon. Das Jahr vor seinem Tode war er zum Mitgliede der Academie der schönen Wissenschaften zu Paris aufgenommen worden.

M. Bar-

M. Barbeau des Bruyeres, dem er seit 1764 sein Manuscript übergeben hatte, führte über den Druck seines Werkes, von welchem der Verfasser nur die beiden ersten Bände sahe, die Aufsicht.

FEYERABENDT. Diese Familie machte sich zu Frankfurt am Main durch Zeichnungen, Gemählde, Holzschnitte, Bücher-Drucken, und durch gelehrte Schriften und Gedichte berühmt.

Der älteste Formschneider dieses Geschlechts war Johann, von welchem man ein kleines Lateinisches Neues Testament hat. Er war der Vater oder Großvater Siegmunds, eines Mahlers, Formschneiders und gelehrten Buchdruckers, der viele ziemlich wohl gezeichnete und vortrefflich in Holz geschnittene Werke für eine Druckerei verfertigte, unter welchen sich einige Stücke in einer Bibel von 130 Blättern befinden, die 1569 gedruckt ist.

S. H. Feyerabendt, Siegmunds Bruder oder Vetter, hat auch einige Blätter zu dieser Bibel geschnitten.

Von M. Feyerabendt hat man einige schöne Figuren, die Melchior Borch 1578 gezeichnet. Eben dieser Meister, L. Feyerabendt und V. Feyerabendt haben Jost Amanns Zeichnungen in Holz geschnitten.

Carl Siegmund, Siegmunds Sohn, ein Buchhändler zu Frankfurt, blühte um das Jahr 1590. Er sammelte eine Menge Holzschnitte seiner Voraltern, und machte davon verschiedene Ausgaben; die von 1599 ist ein kleiner Quartband, der aus 299 Blättern besteht, die er dem Kaiser Rudolph II. zueignete. Der berühmteste unter den Formschneidern, welche die Stöcke dieser Sammlung geschnitten haben, ist oben bemeldeter Jost Amann von Nürnberg, welchen Papillon irriger Weise von Jost Amann von Zürch unterscheidet.

FIALETTI (EDUARDO), ein Mahler und Kupferstecher von Bologna, lernte bei Johann Baptista Cremonini, und zu Venedig bei Jacob Robusti, in dessen Schule er so sehr zunahm, daß Boschini 38 öffentlicher Gemählde erwähnt, welche Fialetti, ungerechnet einige Privatarbeiten, für die dasigen Kirchen verfertigt hatte. Er radierte auch nach den Werken seines Lehrmeisters, des Pordenone, Polydor Caldara u. a. m.

Man hat auch von ihm zwei Zeichenbücher, ein Werkchen, die scherzende Liebe genannt, eins von den Kleidungen und Waffen aller Nationen, welche in allem 220 Blätter ausmachen. Er zeichnete auf allerlei Arten, besonders aber mit der Feder, mit solcher Festigkeit, daß dieser Zeichnungen mit dem Grabstichel verfertiget zu sein scheinen. Er starb 1638, im 60. Jahre seines Alters, zu Venedig.

FIAMINGO (ANSELMO), Schüler von Lucas Giordano, copierte die Gemählde seines Lehrmeistees so gut, daß man Mühe hat, seine Arbeit von den Originalen zu unterscheiden. Er würde auch vermuthlich aus eigener Erfindung Werke von gutem Geschmacke verfertiget haben, wenn es sein frühzeitiger Tod nicht gehindert hätte. Er blühte um das Jahr 1680.

FIAMINGO (CORNELIO), ein Beiname von CORT.

FIAMINGO (EGIDIO), ein Beiname von RIVIERA.

FIAMINGO (FERDINANDO), ein Beiname von VOET.

FIAMINGO (FRANCESCO), ein Beiname von QUESNOY.

FIAMINGO (FRIDERICO), ein Beiname von SUSTER.

FIAMINGO (GERARDO), ein Beiname von HONTHORST.

FIAMINGO (HENRICO), kam als ein erfahrner Mahler aus den Niederlanden unter Gregorius XIII. nach Rom, wo er in der St. Peterskirche, in der päpstlichen Bibliothek, in der Kirche Santa Maria maggiore, im Campo santo u. a. vortreffliche und wohl ausgearbeitete Gemählde in Oehl- und Frescofarben verfertigte. Er starb daselbst um das Jahr 1600, im 78. seines Alters. Er hat in seinen Gemählden einige Aehnlichkeit mit Heinrich van Cleef.

FIAMINGO (GIOVANNI), ein vortrefflicher Landschaft- und Seemahler, arbeitete um 1700 zu Neapel. Unter diesem Namen sind auch Calcar, Sanzio und Schwarz bekannt.

FIAMINGO (NUBERT), ein Beiname von HUBERT VAN EYCK.

FIAMIN-

FIAMINGO (PAOLO), ein Beiname von FRANCESCHI.

FIAMINGO (GUALTERO und GIORGIO), mahlten nach Georg Vasari's Zeichnungen viele Fenstergläser für die Kirchen von Florenz, und waren in dieser Arbeit die berühmtesten Künstler ihrer Zeit. Sie lebten um das Jahr 1560.

FIASELLA (DOMENICO), genannt Sarzana, 1589 daselbst geboren. Er lernte bei Aurelius Lomi, J. Baptista Paggi zu Genua, und zu Venedig bei Jacob Robusti. Er studierte mit solchem Fleiß und so gutem Erfolge zu Rom, daß man ihn für fähig hielt, in Gesellschaft des Dominicus Passignano und Joseph Cesari daselbst zu arbeiten. Er war in Bildnissen vortrefflich, und verfertigte viele derselben bloß aus dem Gedächtniß. Nach seiner Zurückkunft erhielt er die Aufsicht über die Mahlereien der Republik Genua. Er arbeitete unaufhörlich bis in das 80. Jahre seines Alters, in welchem er 1669 starb. C. Bloemaert, S. Bouillement, J. A. Blancus u. a. haben nach ihm in Kupfer gestochen.

FICHARD (JOHANN), ein Rechtsgelehrter von Frankfurt am Main, Syndicus dieser Stadt, starb daselbst 1681, im 70. Jahre seines Alters. Er hatte die Sprachen und die Geschichte des Rechts inne. Man hat von ihm

Onomasticon philosophico-medico-synonymum, 1574, in 8.
Concilium matrimoniale, 1580, in folio.
De Cautelis, 1577, in folio.
Vitae Virorum, qui eruditione claruerunt, in 4.
Vitae Jurisconsultorum, 1565, in 4. et caet.

FICINO (AMBROSIO). Man sehe den Artikel FIGINO.

FICINO (MARSILIO), 1433 zu Florenz geboren, war Domherr in seiner Vaterstadt, Professor der Philosophie, und besaß in der Griechischen und Lateinischen Sprache große Kenntnisse. Er hatte eine Menge Schüler; denn, ob er gleich die Träumereien der Astrologie glaubte, einer Manie, die ihm mit den Philosophen seiner Zeit gemein war, so war er doch übrigens ein verdienstvoller Mann. Er verdankte der Freigebigkeit der Medicis angenehme Landhäuser um Florenz, und hielt sich mit ausgewählten Freunden, welche mit ihm philosophierten, und die Reitze der Vernunft und Einsamkeit mit ihm theilten, daselbst so lang' als ihm möglich war auf.

Ficino hatte die Landluft nöthig. Sein Temperament war melancholisch, seine Gesundheit schwächlich, und er erhielt sich nur durch eine fast abergläubige Diät. Er wechselte stündlich 6 bis 7 Mahl seine Kappe. Er starb 1499, in einem Alter von 66 Jahren.

Seine Werke wurden 1591 in 2 Foliobänden zu Basel gesammelt. Man findet darin nicht eben allzu treue Uebersetzungen Griechischer Schriftsteller, des Plato und Plotinus, aus welchen er Christen machen wollte; Aufsätze über die Physik, Metaphysik und Moral; Briefe in 12 Büchern, die 1495 zu Venedig in Folio besonders gedruckt wurden, und selten sind, wie seine Ausgabe der Platonischen Philosophie, Florenz 1482 in Folio.

FICQUET (ETIENNE), ein geschickter Französischer Kupferstecher, von welchem man eine gute Anzahl wichtiger kleiner Bildnisse von berühmten Männern im Staate, in den Künsten u. s. f. hat. Er stach einen Theil von den Bildnissen in Descamps Vies des peintres Flamands. Seine Arbeit wird wegen der genauen und saubern Ausarbeitung, der ausnehmenden Zartheit, der erstaunlichen Leichtigkeit des Grabstichels und der außerordentlichen Stärke, die man in seinen auserlesenen Blättern findet, sehr hoch geschätzt, und in ungewöhnlich hohem Preise bezahlt. Er lebte um das Jahr 1760 zu Paris.

FIDANZA (PAOLO), ein Mahler und Kupferätzer zu Rom, gab 1757 und 1763 eine

Sammlung von Köpfen

heraus, welche aus Raphaels Gemählden im Vatican genommen sind. Dieses Werk ist in 4 Theile getheilt, welche zusammen 144 Blätter ausmachen, wovon 10 nach Guido Reni sind. Da sie durch Fler gezeichnet sind, so sollten sie ziemlich richtig sein können; allein sie sind sehr schlecht radiert. Fidanza verfertigte bloß den ersten Theil, die übrigen 3 Theile sind von jungen Leuten gestochen. Eben dieser Fidanza hat auch einige historische Blätter nach Raphael, Han. Carraccio u. a. und Architecturstücke nach J. P. Panini radiert.

FIDDES (DR. RICHARD), 1671 geboren, starb 1725. Er war ein Englischer Theolog und ein guter biographischer und theologischer Schriftsteller. Sein Hauptwerk ist

Lebens=

Lebensbeschreibung des Cardinals Wolsey, 1724 in Fol.

Außerdem schrieb er ein

Corpus Theologiae

und eine

Epistel über Homers Iliade an den Doctor Swift,

und verschiedene andere Werke.

FIELDING (HENRY), Sohn eines General-Lieutenants, wurde den 22. April 1707 zu Sharpham-Park in Somersetshire geboren, und von Mr. Oliver im väterlichen Hause erzogen. Er scheint vor diesem seinem Lehrer nicht allzu große Achtung gehabt zu haben, wenn es wahr ist, daß er in seinem Joseph Andrews unter der Person des Predigers Trulliber eine Schilderung seines Characters machte. Man schickte ihn in der Folge in das Eton-Collegium, wo er mit dem Lord Lyttleton, Fox und Pitt, seinen Mitschülern, in der vertrautesten Freundschaft lebte. Von hier ging er in einem Alter von 18 Jahren nach Leyden, studierte daselbst 2 Jahre unter den berühmtesten Civilisten, und kehrte sodann nach London zurück.

Er hatte eine lebhafte und sogar ausschweifende Einbildungskraft, und ergab sich von seinem 20. Jahre an der Debauche so sehr, daß er seine Gesundheit schwächte, und sein mittelmäßiges Vermögen durchbrachte. Er theilte seine Zeit unter Bacchus und Apoll, Venus und Minerva. Seine Zerstreuungen schwächten jedoch seine Neigung zum Studieren, und seine Leidenschaft für die Litteratur nie. Da unangenehme Eindrücke nicht lang in seinem Gemüthe blieben, und er also durch die Zerrüttung seiner Vermögensumstände nicht sehr beunruhiget wurde, so schmeichelte er sich, in seinem Witz und seiner Erfindungskraft Mittel zu finden, die ihm den erlittenen Schaden wieder ersetzen würden. Dem zu Folge fing er 1727 an, ein dramatischer Schriftsteller zu werden. Von diesem Jahr bis 1743 schrieb er 25 dramatische Stücke von mancherlei Art und verschiedenem Erfolg.

Sechs bis sieben Jahre, nachdem er die dramatische Laufbahn betreten hatte, verliebte er sich in Miß Craddock, eine junge Dame aus der Grafschaft Salisbury, von großer Schönheit, heirathete sie, und bekam ohngefähr 1500 Pfund mit ihr. Kurz darauf starb ihre Mutter, und hinterließ ihr etwas über 200 Pfund jährlicher Einkünfte. Aber alles, was ihm seine Gattin zubrachte, war bald in Vergnügungen und Gastfreiheit durchgebracht.

Fielding wollte nun advociern; aber das Podagra, das ihn auf einmahl befiel, nöthigte ihn, diese Laufbahn zu verlassen, zu welcher er ohnedem wenig geschickt war. Die Verfassung mehrerer Romane und die Stelle eines Friedensrichters in der Grafschaft Middleser schützten ihn vor der Dürftigkeit. Eine Kraftlosigkeit, welche ihn seit einiger Zeit überfallen hatte, veranlaßte ihn nach Portugall zu gehen, um seine Gesundheit wieder herzustellen; ohngefähr zwei Monate nach seiner Ankunft zu Lissabon starb er daselbst, 1754, im 48. Jahre seines Lebens.

Er hatte sich zum zweiten Mahl vermählt, und in dieser Ehe vier Kinder gezeugt, die durch die Wohlthaten eines edelmüthigen Freundes ihres Vaters sehr gut erzogen wurden.

Fielding war von starker Leibesbeschaffenheit, und von mehr als 6 Fuß Länge. Seine Leidenschaften, Begierden und seine Reizbarkeit waren außerordentlich stark. Er war standhaft und sehr warm in der Freundschaft, und heftig im Hasse; wußte aber in der Gesellschaft und in seinen Schriften seine Heftigkeit mit aller Schonung, welche der Wohlstand fordert, zu mäßigen. Heiter, offen, gesellig, edelmüthig, verschwendete er sein Vermögen an seine Freunde, und gab denen den Vorzug, welche das Glück mißhandelt hatte. Die Uebel seiner Familie waren die seinigen, und er war ein eben so guter Gatte, als guter Vater, und hätte diesen Namen noch weit mehr verdient, wenn er nicht zu unklug und verschwenderisch gewesen wäre. Als seine Umstände gegen das Ende seines Lebens besser wurden, wendete er, statt sich einer weisen Sparsamkeit zu befleißigen, seine Einkünfte an eine gute und überflüssig besetzte Tafel.

Die Grundsätze der Religion waren ihm in einem irreligiösen Land' und Jahrhundert beständig heilig. Er liebte die Vergnügungen zu sehr, war aber nie aus Character lasterhaft. Seine feine und prompte Urtheilskraft ließ ihn durch die verborgensten Falten des menschlichen Herzens die Eigenliebe, Falschheit, Eitelkeit, den Geitz, die eigennützige Freundschaft, Undankbarkeit und Trägheit der Seele entdecken; er strafte diese Laster mit den Zügen des bittersten, und oft des glücklichsten Spottes.

Seine Romane sind

Geschichte des Tom Jones, 4 Bände,
Amalia, 3 Bände,
Joseph Andrews, 2 Bände,
Roderich Randon, 3 Bände,
Denkwürdigkeiten des Ritters von Kilpar, 2 Bände.

Fielding

Fieldings Comödien haben nicht das erste Verdienst; aber sie enthalten doch angenehme Scenen, und einige neue, mit Wahrheit, Energie und Originalität gemahlte Lächerlichkeiten.

Was seine Romane anlangt, so findet man darin schöne Situationen, rührende Sentiments und vortreffliche Charactere, deren einige neu sind; aber der Verfasser macht darin allzu viel Betrachtungen und Digressionen, giebt darin niedrige Porträts und die kleinsten Details. Tom Jones ist indeß nach dem Urtheile des de la Harpe das am besten geschriebene Buch der Engländer. „Die Hauptidee, auf welche sich dieses Werk gründet, ist in der Moral ein wahrer Geniestreich. Von zweien „der vornehmsten Actörs, welche die Scene einnehmen, scheint „der eine immer Unrecht, und der andere immer Recht zu haben; und es findet sich doch am Ende, daß der erstere ein „rechtschaffener Mann, und der letztere ein Narr ist. Aber der „eine, voll von Unbefangenheit und Etourderie der Jugend, begehet alle die Fehler, welche den Leser gegen ihn einnehmen „können. Der andere, der seiner selbst immer Meister ist, bedient sich seiner Laster mit so vieler Geschicklichkeit, daß er zugleich die Unschuld zu verschwärzen und die Tugend zu betrügen „versteht. Der eine hat nur Fehler, zeigt sie, und giebt Blößen; der andere hat Laster, verbirgt sie, und thut nur mit „Sicherheit Böses. Dieser Contrast ist die Geschichte der Gesellschaft. Alle Personen sind in einem hohen Grade vortrefflich gezeichnete Originale, die man täglich in der Welt finden „kann, und die der Verfasser nicht durch überflüßige Worte, „sondern durch die Wahrheit der Handlungen mahlt.“ Der Faden der Hauptintrigue geht durch episodische Begebenheiten hindurch, ohne daß man ihn je aus dem Gesicht verliert, und die Entwickelung wird eben so schön verspätiget, als herbei gebracht.

Fielding gab einige Monate hindurch eine Art von
Moralischem Journal
heraus, welches die Unvollkommenheiten seiner Romane, aber nicht die Schönheiten derselben hatte. Es war ein Gewebe von Beobachtungen, die in der Geschwindigkeit, und so zu sagen auf den Straßen gemacht worden waren, mit satyrischen und moralischen Gemeinplätzen besetzt. Ein Jahr nach seinem Tode, 1755, kam auch seine
Reisebeschreibung nach Lissabon, in 12.
zu London heraus.

FIEL-

FIELDING (SARAH), Heinrichs Schwester, und Verfasserin von

David Simple, einer Novelle von großem Werthe,

und Uebersetzerin von

Xenophons Denkwürdigkeiten,

wurde 1714 geboren und starb 1768.

FIELDING (SIR JOHN), Heinrichs Stiefbruder, eine vortreffliche Magistratsperson, und Urheber mancher nützlichen Anstalten in der Polizei von London und Westmünster, starb 1780.

FIENNES (WILLIAM), Lord Say und Sele, ein Mann von litterarischem Verdienst, aber nicht so merkwürdig deßhalb, als vielmehr, weil er an der großen Rebellion gegen Carl I. Theil hatte, wurde 1582 geboren, und starb 1662.

FIENUS (THOMAS), 1566 zu Antwerpen geboren, ward Arzt des Herzogs von Baiern, dann Professor der Medicin zu Löwen, wo er 1631 starb.

Man hat von ihm:

De viribus imaginationis, in 8.
De formatione et animatione foetus, in 8.
Apologia pro libro praeced. 1629, in 8.
De cauteriis, in 8.
Libri chirurgici, 1649 in 4.

und andere, zu seiner Zeit wohl aufgenommene Schriften.

Sein Vater Johann Vienus, Arzt zu Antwerpen, 1585 zu Dordrecht gestorben, gab einen Tractat

De flatibus humanum corpus molestantibus, 1582 in 8.

heraus, der lesenswürdig ist.

FIESCO (GIOVANNI LODOVICO DE), Graf von Lavagna, aus einer der größesten Familien von Genua, wurde mit Eigenschaften geboren, die ihm ein glückliches Leben verschaffen konnten; aber sein Stolz richtete ihn zu Grunde. Das große Glück des Andreas Doria machte seine Eifersucht rege; er verband sich anfangs mit den Franzosen, welche Genua wieder erobern wollten. Einer der Verschwornen hatte ihm merken lassen, es sei die Unternehmung einer feigen Seele, sein

Vater-

Vaterland lieber Fremden in die Hände spielen, als es für sich selbst erobern, und er arbeitete daran, sich Meister desselben zu machen. Fiesco sagte zu seiner Gemahlin, Eleonore Cibo: „Madam, Sie sehen mich entweder nie wieder, „oder sehen Sich über alle Weiber in Genua er„haben."

Mit Einbruch der Nacht des 1. Januars 1547 fingen die Verschwornen an, ihr Project auszuführen. Sie hatten sich schon Meister der Darsena, des Ortes, wo die Galeeren liegen, gemacht, als die Planke, auf welcher der Graf stand, um in eine Galeere zu steigen, umfiel; er stürzte in das Meer und ertrank, im 22. Jahre seines Alters. Der Tod des Anführers kühlte den Eifer der Verschwornen ab, und die Republik wurde gerettet.

Man bestrafte Fiesco's Verbrechen an seiner Familie; sie wurde bis in die 5. Generation aus Genua verbannt, und sein Pallast geschleift. Der Cardinal von Retz schrieb die

Geschichte dieser Verschwörung, 1665 in 8.

welche jedoch nur eine Art von Auszug aus der Geschichte derselben Verschwörung ist, die Mascardi Italiänisch schrieb, und Fontenay Ste-Geneviève, 1639 in 8. in das Französische übersetzte. Man sehe den Artikel ANDREA DORIA gegen das Ende.

FIGINO (AMBROSIO), ein vortrefflicher Geschichts- und Bildnißmahler zu Mailand, lernte bei J. Paul Lomazzo. Er mahlte eine große Menge Bildnisse, weil er in dieser Kunst sehr berühmt war. Eins davon, welches er in ganzer Statur und lebensgroß gemahlt hatte, wurd' in einer öffentlichen Versammlung der Mahler auf 1000 Thaler geschätzt. Der Dichter Marino rühmt in seinen Versen das von Figino gemahlte Bildniß des Herzogs von Savoien. Er zeichnete die Handrisse Michel Angelo's mit großem Fleiß und Aehnlichkeit nach, und starb 1608. R. Sadeler hat einen Leichnam Christi auf dem Schooße seiner Mutter nach ihm in Kupfer gestochen.

FIGULUS. Man sehe den Artikel NIGIDIUS.

FILARETE (ANTONIO), ein Bildhauer zu Florenz, verfertigte mit Simon Fiorentino, des Donatello Bruder, auf Befehl des Papstes Eugenius IV. der 1431 erwählt wurde, die metallene Pforte der St. Peterskirche zu Rom, mit welcher Arbeit sie 12 Jahre zubrachten. Dieses Werk ist schlecht

und barbarisch, in Vergleichung mit den Pforten der St. Johanniskirche zu Florenz, ob diese gleich vor jener von Lorenz Ghiberti gemacht wurde. Eine alte Handschrift schreibt Filarete's und seines Gehülfen Arbeit dem Anton Averolino zu. Filareti ging alsdann nach Mailand, und machte daselbst Zeichnungen zu einigen öffentlichen Gebäuden. Er schrieb ein Buch über die Baukunst, und widmete es dem Herzog Peter von Medicis. Dieser Künstler starb im 60. Jahre seines Alters zu Rom, und wurd' in die Kirche Santa Maria della Minerva begraben.

FILICAJA (VINCENZO DE), ein Italiänischer Senator von Florenz, seiner Vaterstadt, wurde 1642 geboren, und starb 1707. Er war Mitglied der Academien della Crusca und der Arcadier. Seine

Gedichte 1707 in Folio, von seinem Sohne herausgegeben, und 1747 in 3 Duodezbänden zu Venedig nochmahls gedruckt,

sind schön, und athmen den Geist eines Mannes, der in der großen Welt lebte. Er war nicht reich: die Königin Christina, welche wußte, daß er kaum seine Familie erhalten konnte, that ihm Gutes, und ihre Großmuth gegen ihn war um desto größer, da sie dabei ganz unbekannt handeln wollte. Man sehe Crescimbeni's Lebensbeschreibungen der Arcadier.

FILIPEPI (ALESSANDRO), ist unter dem Namen SANDRO BOTTICELLI bekannter. Er war ein Mahler von Florenz, und lernte bei Fra Philipp Lippi. Er wurde nach Rom berufen, wo er in der Sixtinischen Capelle des Vaticans arbeitete. Man findet viele von seinen Werken zu Florenz: als in der Kirche Santa Maria Maggiore eine Himmelfahrt Mariä mit sehr vielen Figuren der Erzväter, Propheten, Apostel u. s. f. nebst dem Bildniß des Angebers; ein sehr schönes Gemählde, welches sich bis auf unsere Zeiten so wohl erhalten hat, daß es scheint, als ob es erst vor einem Jahre verfertiget worden wäre. Eine Anbetung der Weisen, die in dem Großherzoglichen Pallaste aufbehalten wird, nähert sich der Manier des A. Mantegna; die Engel in diesem Gemählde gleichen Raphaels Manier sehr viel. Er war ein vortrefflicher Zeichner, und die Mahlereien, die er mit Fleiß ausarbeitete, verdienen alles Lob. Man hält ihn für den ersten, der auf Tuch mahlte. Er verfertigte viele schöne Kirchenfahnen, die bei öffentlichen Processionen gebraucht werden. Wegen seines unordentlichen Lebens gerieth er

in

in Armuth, starb 1515 im 78. Jahre seines Alters, und wurd' in die Kirche aller Heiligen begraben.

Filipepi unternahm eine Ausgabe von Dante's Hölle, die 1481 zu Florenz in Folio gedruckt, aber unvollkommen ist, indem er nur einen Theil von den Figuren, mit welchen er sie zu zieren vorhatte, in Kupfer stach; die übrigen Stellen, welche für Figuren bestimmt waren, findet man in diesem Werke weiß gelassen. Es ist hierbei anzumerken, daß Papillon diese Figuren für Holzschnitte hält. Botticelli gab auch um das Jahr 1460 Bildnisse der Propheten und Sibyllen mit seinem Zeichen, welches ein zusammen gebundenes A und B ist, heraus. Diese Blätter wurden alsbald in Deutschland copiert, geriethen aber so schlecht, daß man daraus schloß, die Deutschen wären nicht die Erfinder des Kupferstechens, wie sie behaupten wollten. — Dieß ist Basan's Urtheil, aber kein bündiger Schluß zur Entscheidung der Streitfrage; denn es ist nichts außerordentliches, daß Nachahmer in kurzer Zeit den Erfinder übertreffen. Man sehe den Artikel FINIGUERRA.

FILLEAU (JEAN), Professor des Rechts und königlicher Advocat zu Poitiers, 1682 gestorben, ist vorzüglich durch seine

Rélation juridique de ce qui s'est passé à Poitiers touchant la nouvelle doctrine des Jansenistes, in 8.

bekannt. Diese Relation ist unter dem Namen der Fable de Bourgfontaine bekannt. Filleau berichtet in vollem Ernst, es haben sich 6 Personen, die er nicht anders, als mit den Anfangsbuchstaben ihres Namens zu nennen wagt, versammelt, um über die Mittel zu berathschlagen, wie die Religion umgestürzt, und der Deismus auf ihre Trümmer gebaut werden könne. Solche Verläumdungen verdienten das Narrenspital, oder eine exemplarische Strafe. Die Jesuiten unterließen nicht,

Le Réalité du projet de Bourgfontaine, 1756, 2 vol. in 12.

drucken zu lassen. Ihr Gegner antwortete ihnen durch

La Verité & l'Innocence victorieuses de la Calomnie, ou Huit Lettres sur le projét de Bourgfontaine, 1758, 2 vol. in 12.

Die Realität war durch einen Schluß des Parlements vom 21. April 1758, als eine Schrift, die seit langer Zeit her widerlegte Unwahrheiten enthielte, zum Feuer verdammt worden.

FINAEUS, FINE, FINEUS (ORONTIUS), 1494 zu Briançon im Dauphiné geboren, wurde von Franz I. zum Professor der Mathematik am königlichen Collegio ernannt. Als er sich mit einigen seiner Collegen dem Concordat widersetzte, wurd' er 1518 in das Gefängniß geworfen, in welchem er 1524 noch war, erhielt aber endlich seine Freiheit wieder.

Er hatte viel Genie zur Mechanik, und machte eine Uhr von besonderer Erfindung. Man hat von ihm mehrere

Geometrische, optische, geographische und astrologische Werke,

die 1532, 1542 und 1556 in 3 Foliobänden heraus kamen. Er war der Astrologie sehr zugethan, und mehr, als es ein Geometer hätte sein sollen; aber, die Geometrie lässet den Geist, wie sie ihn fand.

Finäus starb 1555 vor Gram, die Belohnungen, die ihm vom Hofe versprochen worden waren, nicht erhalten zu haben, sehr arm. Er hinterließ eine Wittwe mit 6 Kindern. Das Andenken an das Verdienst des Vaters that für sie, was das Verdienst selbst nicht hatte thun können. Die schönen Geister überluden sein Grab mit Inschriften und Grabmählern.

Er hatte zum Wahlspruch: Virescit vulnere virtus, wahrscheinlich um damit auf seine Gefangenschaft und die Verfolgungen seiner Neider damit anzuspielen.

FINCH (HENEAGE), Graf von Nottingham, Großcanzler von England, 1621 geboren, starb 1682. Ob er gleich in einer sehr unruhigen und kützlichen Zeit lebte, so erhielt er sich doch die gute Meinung sowohl des Königs als des Volks. Er zeichnete sich durch seine Weisheit und Beredsamkeit aus, und war ein so vortrefflicher Redner, daß ihn einige den Englischen Roscius, den Englischen Cicero u. s. w. nannten. Dryden schilderte in seinem Absalom und Ahitophel unter dem Namen Amri seinen Character.

FINET (SIR JOHN), 1571 zu Kent geboren, wurde am Englischen Hofe auferzogen, wo er durch seinen Witz, seine Laune und ungemeine Geschicklichkeit in der Verfassung von Liedern Jacob I. sehr gefiel. Im Jahre 1626 wurd' er von Carl I. bei dem er gleichfalls sehr in Gnaden stand, zum Ceremonienmeister gemacht.

gemacht. Er starb 1641. Nach seinem Tode kamen unter dem Namen Finetus Philorenus

Some chaire observations, touching the Reception, Precedence, Treatment and Audience of foreign Ambassadors in England. London 1656, 8.

von ihm heraus.

FINIGUERRA (MASO oder TOMMASO), ein Goldschmid zu Florenz, erlangte in der Grabstichel- und Punzenarbeit einen großen Namen, denn man hat niemahls so viele Figuren auf einen so kleinen Raum bringen sehen, als er that. Man zeigt dergleichen kleine Stücke in dem Schatze der Kirche St. Johannes, worauf er das Leiden Christi abbildete. Er stritt auch in dieser Arbeit mit Anton Pollajuolo um den Vorzug, und wird für einen Schüler des Thomas Massaccio gehalten.

Finiguerra macht noch heut zu Tage den Deutschen die Ehre, die Kupferstecherkunst erfunden zu haben, streitig; allein diese haben den Vortheil über die Italiäner, daß sie die Kupferstiche eines Israel von Mecheln, eines Martin Schön und anderer, welche dem Finiguerra im Zeitalter wenigstens gleich sind, aufweisen können, da hingegen jene, ungeachtet aller angewandten Mühe, weder von diesem Goldschmiede, noch von andern Italiänern, etwas gründliches zeigen können, welches dem Zeitalter vorgedachter Deutschen gleich komme.

Finiguerra blühte um das Jahr 1460.

FIORAVENTE (RODOLFO), genannt Aristotile, ein großer Zeichner, Civil- und Kriegsbaumeister von Bologna, versetzte 1455 den Kirchthurm von S. Maria del Tempio in die Weite von 35 Fuß. Er richtete auch den Thurm der Kirche St. Blasius zu Cento, welcher sechsthalb Fuß überhing, wieder auf. In Ungarn baute er eine Brücke über die Donau, daher ihn der König zum Ritter schlug, und ihm die Freiheit ertheilte, unter seinem eigenen Namen und mit seinem Bildnisse Münzen prägen zu lassen. Bayle berichtet, der Czaar Johann Basilides habe diesen Aristotile nach Moscau berufen, und viele Kirchen von ihm bauen lassen.

FIRMICUS MATERNUS (JULIUS), schrieb unter den Söhnen Constantins eine vortreffliche Schrift

De errore profanarum religionum.

Der Verfasser zeigt die Falschheit des Götzendienstes, und setzet verschiedene Puncte der christlichen Religion in ein helles Licht. Man gab dieses Werk 1672 in 8. zu Leyden mit dem Minucius Felix, und 1609 mit Johann Wouvers Anmerkungen heraus. Man schreibet ihm auch

Libri VIII. Matheseos, sive de vi et potestatibus stellarum

zu, die Aldus Manutius 1499 in Folio druckte; aber dieses Werk scheint von einem andern Julius Firmicus zu sein, der zu derselben Zeit lebte. Es ist voller Schwärmereien.

FISCHER oder VISCHER (PETER), von Nürnberg gebürtig, war einer der berühmtesten Kunstgießer. Von seiner Arbeit siehet man in der St. Sebaldskirche das Grabmahl dieses Heiligen, welches einen kurzen Begriff von seiner Kunst abgeben kann In einer metallenen Tafel von seiner Arbeit, welche das Grabmahl Friedrichs des Weisen, Churfürsten von Sachsen, in der Schloßkirche zu Wittenberg zieret, bewundert man besonders die Schönheit der Gewänder. Dieser Künstler sandte vieles von seiner Arbeit nach Pohlen, Böhmen, Ungarn und Italien. Er starb um das Jahr 1530. Seine Söhne Herrmann, Johann Paul, Jacob und Peter waren seine Mitarbeiter.

FISHER (JOHN), 1459 in Yorkshire geboren, Doctor und Canzler der Universität Cambridge, Präceptor Heinrichs VIII. und Bischof von Rochester, wollte seinen Zögling nicht als Oberhaupt der Englischen Kirche anerkennen, als er sich von der Römischen Kirche trennte. Gewisse Mitglieder der Geistlichkeit hatten ihm einige Zeit vorher vorgeschlagen, die kleinen Klöster einzuziehen; der Prälat widersetzte sich ihrem Plane tapfer. Er sahe sehr gut voraus, daß man dem Könige dadurch ein Mittel zeigte, die größesten Abbteien zu unterdrücken. Er erzählte ihnen bei dieser Gelegenheit die Fabel von der Axt, „welche „einen kleinen Wald bat, ihr nur einen kleinen Ast von einem „Baume zu geben, sich einen Griff daraus zu machen; so bald „sie dieses erlangt hatte, stürzte sie den ganzen Wald selbst nie„der.“

Als Heinrich fand, daß er ihm in allen seinen Ideen zuwider war, ließ er ihn in das Gefängniß werfen; und als er erfuhr, Paul III. woll' ihm ein Cardinalshuth schicken, sagte er: „Mag „er doch seinen Cardinalshuth schicken, wem er will; ich will es „schon so einzurichten suchen, daß, wenn er ankommt, der Kopf „nicht mehr vorhanden ist, für den er bestimmt war.“ Heinrich ließ

ließ wirklich diesem ehrwürdigen Greise sogleich den Proceß machen, und er wurde den 21. Juni 1535 enthauptet. Sein fast achtzigjähriges Alter, und die Dienste, die er diesem Monarchen geleistet hatte, hätten ihn eines so grausamen Todes überheben sollen.

Fisher hatte einen großen Verstand und eine gründliche Urtheilskraft. Er war einer der besten Controversisten seiner Zeit.— Seine sämmtlichen Werke wurden 1597 zu Würzburg in Einem Foliobande heraus gegeben.

FITZ-JAMES (JAMES OF), Herzog von Berwick, ein natürlicher Sohn von Jacob V. Herzog von York, dann König von England, und von Arabella Churchill, Schwester des Herzogs von Marleborough. Der Stern des Hauses Churchill, spricht der Präsident von Montesquieu, wollt' es, daß zwei Männer aus demselben Hause geboren werden sollten, deren einer bestimmt war, die zwei größesten Monarchien von Europa zu erschüttern, und der andere zu derselben Zeit sie aufrecht zu erhalten.

Der Herzog von Berwick wurde 1671 zu Moulins nach der Zurückkunft seiner Mutter aus den Bädern zu Bourbon geboren. Er führte von seiner zartesten Jugend an die Waffen, und war 1686 bei der Belagerung von Ofen, wo er verwundet wurde, und 1687 bei der Schlacht zu Mohatz, in welcher der Herzog von Lothringen über die Türken siegte. Der junge Berwick zeigte an diesem Tage seine Tapferkeit.

Als Jacob II. im Jahr 1688 von seinem Schwiegersohne vom Thron geworfen wurde, folgte ihm Berwick nach Frankreich, seinem Asil. Er ging in der Folge wieder nach England zurück, um in der Abwesenheit des Lords Tyrconel, der Vice-König von Irland war, daselbst zu commandieren. Er zeichnete sich 1690 bei der Belagerung von Londonderri und in der Schlacht am Boyne aus, wo ihm ein Pferd unter dem Leib' erschossen wurde. Im ganzen Verlaufe dieses Krieges und in den erstern Feldzügen des folgenden zeigte Berwick nicht geringere Tapferkeit.

Im Jahr 1703 gab ihm Ludewig XIV. das General-Commando über die Truppen, welche er Philipp V. schickte. Der Hof von Spanien, sagt Montesquieu, war von der Intrigue angesteckt, Die Regierung war sehr schlecht, weil jedermann regieren wollte. Alles artete in Zänkereien aus, und einer der vor-

vorzüglichsten Artikel seiner Sendung war, sie zu schlichten. Alle Parteien wollten ihn gewinnen; er schlug sich zu keiner, betrachtete die besondern Interesses nur als besondere Interesses, und dachte dabei nur an die Monarchie. Er machte sich in einem einzigen Feldzuge Meister von einer Menge Plätzen und Festungen.

Er wurde nach Frankreich zurück berufen, und stellte sich an die Spitze der Truppen, die gegen die Reformierten in Sevennes bestimmt waren. Nachdem er diese Rebellen gedämpft hatte, zog er vor Nizza, belagerte es, machte sich den 14. November 1705 Meister desselben, und unterwarf sich die ganze Grafschaft. Dieser Feldzug erwarb ihm den Marschallsstab von Frankreich: dieß geschahe den 15. Februar 1706. Der König ernannt' ihn noch in demselben Jahre, die Truppen in Spanien zu commandieren, und er hielt das Vordringen der siegreichen Feinde auf. Die Portugiesen waren bis Madrid vorgedrungen. Der Marschall machte durch seine Weisheit, und ohne nur eine einzige Schlacht zu liefern, Castilien von dem Feinde leer, und trieb seine Armee nach Valenzia und Arragon zurück. Er führte sie hier von Posten zu Posten, wie ein Hirt die Heerde.

Dieser, durch die dabei gezeigte Fähigkeit schon so glorreiche Feldzug bereitete einen zweiten vor, der nicht weniger merkwürdig war. Er siegte den 25. April 1707 in der wichtigen Schlacht bei Almanza über Gallowai, erschlug ihm 5000 Mann, machte 9000 Gefangene, eroberte 120 Fahnen und die ganze Artillerie. Diese Schlacht sicherte Philipp V. den Thron.

Dieser Fürst belohnte den Sieger, wie es so große Dienste verdienten: er machte ihn zum Herzog von Leiria und Xerica, im Königreiche Valencia, und zum Ritter des goldenen Vließes: er verband mit seinem Herzogthum die Stelle eines Grande von der ersten Klasse, welche Stelle der Marschall seinem Sohne aus der ersten Ehe, mit der Erbin des Hauses Veraguas in Portugall, abtrat.

Berwick behauptete den in der Schlacht bei Almanza errungenen Ruhm durch die Eroberung von Barcellona, den 12. September 1714; er war damahls Generalissimus der Spanischen Armeen.

Da der Tod des Königs von Polen, August II. im Jahr 1733 den Krieg zwischen dem Deutschen Reiche und Frankreich wieder entzündete, ging Berwick als General der Französischen Truppen

Truppen in Deutschland vor Philippsburg, und belagerte es. Ein Kanonenschuß endigte den 12. Juni 1734 seine glorreiche Laufbahn; der Platz wurde erst den 12. Juli eingenommen.

Frankreich verlor seine beiden größesten Generale, Berwick und Villars, zu gleicher Zeit; sie besaßen beide das Talent eines Kriegers in einem hohen Grade. Meistern der Kunst kommt es zu, zu unterscheiden, wodurch sich einer vor dem andern auszeichnete. Das besondere Talent des Marschalls Berwick, sagt Montesquieu, bestand darinn, einen Defensivkrieg zu führen, verzweifelte Dinge gut zu machen, und alle Hülfsmittel zu kennen, deren man sich in Unglücksfällen bedienen kann. Er mußte seine Stärke, setzt derselbe Schriftsteller hinzu, in dieser Rücksicht gut kennen, „denn ich hab' ihn „oft sagen hören, er habe sein ganzes Leben hin„durch am meisten gewünscht, einen guten Platz „zu vertheidigen zu haben."

Gehen wir von dem öffentlichen zu dem Privatmanne über, so finden wir auch an ihm zu loben. „Sein kaltes, ein wenig „trockenes und bisweilen selbst strenges Betragen machte, daß „er unter der Französischen Nation als ein Fremdling hätte er„scheinen können, wenn große Seelen und persönliches Verdienst „ein besonderes Vaterland hätten. Er konnte nie diejenigen „Dinge sagen, die man jolies choses nennt. Vorzüglich war „er frei von jenen zahlenlosen Fehlern, welche diejenigen beständ„dig begehen, die eine allzugroße Eigenliebe haben. Wenn er „aber keine allzu gute Meinung von sich selbst hatte, so hatt' er „darum auch kein größeres Mißtrauen in sich: er betrachtete „und kannte sich mit eben dem gesunden Verstande, mit welchem „er alle andern Dinge sah. Er liebte seine Freunde. Er leistete „uns Dienste, ohne davon zu reden; es war eine unsichtbare „Hand, die uns diente. Er hatte viel Religion. Nie beobach„tete ein Mensch die Gesetze des Evangeliums besser, welche „Personen von Welt so viel kosten. Ueberhaupt übte niemand „die Religion so viel aus, und sprach so wenig davon. Er „sprach nie von jemanden Böses, und lobte nie Personen, die „er des Lobes für unwürdig hielt. Er haßte jene Dispüte, welche „unter dem Vorwande der Ehre Gottes nur persönliche Dispüte „sind. Die Unglücksfälle des Königes, seines Vaters, hatten „ihm gelehrt, daß man sich großen Fehlern aussetzt, wenn man „selbst gegen diejenigen Personen, deren Character das meiste „Ehrwürdige hat, allzu leichtgläubig ist. Niemand hat ein grö-

„ßeres Beispiel von der Geringschätzung des Geldes gegeben.
„Er hatte in seinem Aufwande eine Bescheidenheit, die ihn in „Wohlstand hätte setzen sollen; denn er machte nie einen unnö„thigen Aufwand. Und dennoch kam er immer zurück, weil er, „ungeachtet seiner natürlichen Frugalität in seinen Commando's „vielen Aufwand machte. Alle Englische und Irländische arme „Familien, welche mit jemanden von seinem Hause verwandt „waren, hatten eine Art von Recht, sich bei ihm einzuführen; „und es ist eigen, daß dieser Mann, welcher in seine Armee eine „so große Ordnung einzuführen wußte, dessen Projecte alle so „sehr berechnet waren, von allem dem nichts hatte, wenn es „auf sein eigenes Interesse ankam. Er gehörte nicht unter die „Zahl derjenigen, die sich bald über die Urheber einer Unannehm„lichkeit beklagen, und bald ihnen zu schmeicheln suchen. Er „ging zu dem hin, über den er sich zu beklagen Ursache zu haben „glaubte, sagte ihm die Meinung seines Herzens darüber, und „damit war es gut. — — Nie hat etwas den Zustand, in „welchem sich Frankreich bei Türenne's Tode befand, bes„ser dargestellt, als die Bestürzung, welche die Nachricht von „Berwicks Tode verursachte. Beide hinterließen unterbro„chene Plane; beide eine Armee in Gefahr. Beide beschlossen „ihr Leben durch einen Tod, welcher mehr als ein gemeiner Tod „interessiert. Beide besaßen jenes bescheidene Verdienst, welches „man gern liebt, und gern bedauert. Er hinterließ eine zärtliche „Gattin, welche ihr übriges Leben in Trauer um ihn zubrachte, „und Kinder, die durch ihre Tugenden eine bessere Lobschrift auf „ihren Vater waren, als ich zu verfassen fähig bin.“ (Oeuvres posthumes de Montesquieu, pag. 228 & suiv.) Man sehe die Mémoires de Barwick, 2 vol. in 12. vom Abbe' de Margon.

FITZ-MORITZ (JAMES), ein unruhiger und rebellischer General, wollte 1597, während der Stürme, welche die Catholiken von Irland unter Elisabeths Regierung verursachten, eine Revolution in England erregen. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, die Königin, es koste was es wolle, vom Throne zu stürzen, und wandte sich deßhalb anfänglich an Heinrich III. König von Frankreich, und an die Guises, um Truppen von ihnen zu erhalten, und versprach ihnen, England und Irland unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. Als sein Plan an diesem Hofe als der Traum eines überspannten Gehirns verworfen worden war, leistete er darum auf seine stolzen Ideen noch nicht Verzicht: er

ging

ging nach Rom, wo er eine bessere Aufnahme fand. Zwei Geistliche (Nicolaus Sander und Alan) der eine von England und der andere von Irland, führten ihn beim Papst Pius V. ein, den er durch die glänzendsten Versprechungen für sich gewann.

Fitz-Moritz geht, ausgerüstet mit einer vom Papst selbst geweihten Fahne und mit Empfehlungsschreiben, nach Spanien, und erhält daselbst sieben Compagnien Basquer: mit diesen Hülfstruppen zieht er nach Irland, und landet auf der Halbinsel Kerrey. Hier läßt er durch Priester aus seinem Gefolge einen Platz einweihen, und legt ein Fort an, unter welches er seine Schiffe bringt. Aber sie wurden alsbald von Thomas Courtenay, welcher sein Quartier nicht weit von diesem Platze hatte, angefallen; er machte sich Meister desselben, und verschloß dadurch dem Fitz-Moritz den Weg zur See.

Die Spanier geriethen über diesen Stoß in große Bestürzung: statt der zahlreichen Truppen, welche ihnen die Irländischen Priester versprochen hatten, sahen sie von allen Seiten nichts, als eine schreckliche und verzweiflungsvolle Oede, und bereueten bald ihre Leichtgläubigkeit. Indeß erweckte Fitz-Moritz, um ihnen wieder Muth zu machen, die Hoffnung naher Hülfe in ihnen. Er versuchte sogar, die Bauern von Ultonie und Connacie, zweier Provinzen von Irland, zur Ergreifung der Waffen für ihn zu bewegen; aber es war vergebens; die Bauern kehrten ihre Waffen gegen den rebellischen Anführer, erschlugen die meisten seiner Leute, und schossen ihm selbst eine Kugel durch den Kopf, von welcher er sogleich hingestreckt wurde. Sein Leichnam wurde in Stücken zerrissen, und sein Kopf am Thore der Stadt Kilmalock auf eine Pike gesteckt, wo er zum Schreckbilde derer, die in Versuchung gerathen möchten, ihn nachzuahmen, diente.

FIZES (ANTOINE), ein berühmter Arzt zu Montpellier, seiner Vaterstadt, starb 1765 daselbst in einem Alter von 75 Jahren. Die dasige medicinische Facultät zählet ihn unter diejenigen ihrer Professoren, welche zu ihrem Glanze am meisten wirkten. Er klärte die Praxis seiner Kunst durch eine lichtvolle Theorie auf.

Wir haben mehrere Werke von ihm, die ihm in Europa einen Namen machten. Die vorzüglichsten sind:

Opera

Opera medica, 1742 in 4.
Leçons de Chymie de l'Université de Montpellier, 1750 in 12.
Tractatus de Febribus, 1749 in 12. ein vortreffliches Werk, das 1757 in das Französische übersetzt wurde.
Tractatus de Physiologia, 1750 in 12.
Mehrere Dissertationen über verschiedene medicinische Gegenstände.

Fizes war ein sehr großer Arzt, und der Hippocrat von Montpellier, und verband mit sehr ausgebreiteten und mannigfaltigen Kenntnissen eine große Einfalt der Sitten. Mr. Estève gab 1765 in 8. eine Lebensbeschreibung von ihm heraus.

FLACCUS. Man sehe den Artikel VALERIUS FLACCUS.

FLÁCIUS ILLYRICUS. Man sehe den Artikel FRANCOWITZ.

FLAMEL (NICOLAS), ein guter Mahler, Dichter, Philosoph und Mathematiker, von Pontoise gebürtig, lebte als Schriftsteller zu Paris. Er war von Geburt ohne Vermögen, und erschien auf Einmahl als ein in seinen Verhältnissen reicher Mann. Er hatte nur für Unglückliche Reichthümer; unterstützte Wittwen und Waisen, stiftete Hospitäler und baute mehrere Kirchen wieder auf. Naudé schreibt seine Reichthümer, die nicht so beträchtlich waren, als man sagt, der Kenntniß zu, die er von den Angelegenheiten der Juden hatte, und setzet hinzu, er habe, als sie 1394 aus Frankreich vertrieben wurden, und ihre Güter dem Könige anheim fielen, mit ihren Schuldnern um die Hälfte ihrer Schulden tractiert, und ihnen versprochen, sie nicht anzugeben. Diese Erzählung wird aber von St. Foix im I. Bande seiner Essais sur Paris sehr gründlich widerlegt.

Paul Lucas, der lügenhafteste aller Reisebeschreiber, erzählt in vollem Ernst, ein gewisser Derwisch hab' ihm versichert, Flamel sei nicht gestorben, man hab' an seiner Statt ein Stück Holz begraben, und er habe sich zu der Zeit, als er selbst schrieb, in Indien befunden. Welch ein Roman! Flamel starb zu Paris, und wurd' auf den Gottesacker des Saints Innocens begraben. Was die Quelle seines Reichthums anlangt, so ist zu glauben, daß er ihn der Kenntniß von den Grundsätzen des Handels verdankte, zu einer Zeit, wo sie die ganze Welt nicht kannte. Er lebte noch im Jahr 1399. Man sehe über diesen sonderbaren Mann

L'Histoire critique de Nicolas Flamel & de Pernelle sa femme, recueillie d'Actes anciens, qui purifient l'origine & la médiocrité de leur fortune; à Paris chez Desprez, 1761, in 12. Dieses Werk ist vom Abbé Villain.

Man schrieb dem Flamel fälschlich ein

Sommaire philosophique, en vers, 1561 in 8.

und einen

Traité de la Transformation des Métaux, 1628 in 8.

zu. Mit diesen beiden Büchern wurde zusammen gedruckt

Explication des Figures hiéroglyphiques que mit Flamel au Cimetiere des Innocens, Paris 1682 in 4.

FLAMEN (ALBERT), ein Niederländischer Kupferätzer, der um das Jahr 1650 lebte. Man hat von ihm Landschaften, Aussichten, Thiere, Vögel, Fische u. s. w. jede Gattung in kleine Sammlungen abgetheilt, ferner zwei Sammlungen von Sinnbildern in 150 Blättern, alles von seiner eigenen Erfindung. Die Vögel sind nicht sonderlich; hingegen hat man keine bessere Fische in der Kunst aufzuweisen. Man siehet Zeichnungen von seiner Hand, welche die Stadt Paris vorstellen.

FLAMEN (ANSHELM), ein Bildhauer von St. Omer in Artois, lernte bei Caspar Marcy. Er arbeitete zu Paris, wo er 1701 Professor der königlichen Academie ward, und starb daselbst 1717 im 70. Jahre seines Alters. Man findet in den Tuillerien die Gruppe Orithyja und Boreas von ihm.

FLAMINIO (ANTONIO), ein Sicilianischer Litterator, war gegen den Anfang des 16. Jahrhunderts Professor der schönen Wissenschaften am Collegium zu Rom. Er liebte das eingezogene Leben so sehr, daß er die Gesellschaft der Gelehrten und Nichtgelehrten gleich sehr vermied. Er sah und sprach niemanden, und wollte niemanden sehen und sprechen. Er trieb diese düstere Laune selbst so weit, daß er keine Bedienung haben wollte, und hohlte sich sein Essen im Gasthofe selbst. Der Wirth, der ihn in 3 Tagen nicht gesehen hatte, drang durch ein Fenster im Garten in sein Zimmer, und fand ihn todt unter seinen Büchern. Er hat Episteln und zwei Bücher

De excentricis, epicyclis et absidibus

geschrieben.

FLAMINIUS (Titus Quintus), ward 198 Jahre vor Christi Geburt, als er noch nicht 30 Jahr alt war, zum Consul von Rom erhoben. Er nahm sich Scipio zum Muster, und es fehlte ihm, um dem Ruhm dieses Helden gleich zu kommen, nichts, als eben so fürchterliche Feinde zu bekämpfen zu haben. Flaminius hatte wie Scipio alle bürgerliche und kriegerische Tugenden.

Er wurde zum Anführer der Römischen Truppen gegen Philipp V. König von Macedonien, ernannt, und schlug die Armee dieses Fürsten in den Defileen von Epirus; unterwarf der Republik fast diese ganze Provinz, befreite Thessalien, Phocis und Locris. Er spielte in Griechenland die glänzendste Rolle; ließ auf den Nemeischen Spielen durch einen öffentlichen Gesandten verkündigen, daß die Griechen in Freiheit gesetzt wären. Er war in der That ihr Befreier und Vater.

Die Republik schickt' ihn in der Folge gegen Prusias, um den Kopf Hannibals, unter dem leeren Vorwande, er habe etwas gegen Rom im Sinn, zu fordern. Er benahm sich bei diesem Fürsten so geschickt, daß sich die Römer von diesem schrecklichen Feinde befreit sahen.

FLAMSTEED (John), 1646 zu Derby in England geboren, sah' eine Himmelskugel von Sacrobosco, und fand Geschmack an der Astronomie. Er trieb diese Wissenschaft mit vielem Erfolge, ward 1670 Mitglied der königlichen Gesellschaft zu London, und wurd' in demselben Jahre zum Astronomen des Königs, mit einem Gehalt von 100 Pfund Sterling, und in der Folge zum Director des Observatoriums zu Greenwich ernannt. Er starb 1719, in einem Alter von 73 Jahren.

Dieser Astronom hatte seine Zeit auf eine sonderbare Weise eingetheilt: er widmete den Tag den Caffeehäusern und die Nacht den Sternen. Er war ein kleiner hagerer Mann, hatte einen Widerwillen gegen das weibliche Geschlecht, und starb unverheirathet. Man hat von ihm:

Historia coelestis Britannica, Lond. 1725, 2 vol. in folio.

Ephemerides.

Doctrina de Sphaera, 1681, mit dem neuen System der Mathematik des Jonas Morus, Flamsteeds eifrigsten Beschützers.

Atlas coelestis, der in 25 Charten alle Constellationen, die in England zu sehen sind, enthält.

FLASSANS (TARAUDET DE), ein Provenzalischer Dichter, zu Flassans, einem kleinen Flecken in der Provence, in der Diöces Frejus, geboren, erhielt von Foulques de Pontèves für ein Gedicht, welches betitelt war:

Enseignemens pour éviter les trahisons de l'Amour,

einen Theil dieses Landguts. Le Moine, genannt le Monge des Isles d'Or, versichert, dieses Werk sei viel mehr werth, aber für den Verkäufer und Käufer von keinem Nutzen gewesen, indem beide von ihren Mätressen betrogen worden wären. Taraudet lebte um das Jahr 1354.

Die Königin Johanne bediente sich seiner, um dem Kaiser Carl IV. der in die Provence kam, Vorstellungen zu machen, und entledigte sich dieses Auftrags sehr gut.

FLASSANS (DURAND DE PONTÈVES, SEIGNEUR DE), ein Edelmann aus der Provence, unternahm es im 16. Jahrhundert die catholische Religion zu vertheidigen, wie Muhameds Schüler die seinige geprediget hatten. Er stellte sich im Jahr 1562 an die Spitze einer Truppe junger Tollköpfe, wie er selbst war, überfiel zu Aix die Protestanten, und opferte seinem Eifer alle diejenigen auf, welche das Unglück hatten, in seine Hände zu fallen. Diese Handlung machte, daß man ihn den Ritter des Glaubens nannte, nöthigte ihn aber auch zur Flucht, um der Strafe zu entgehen, die er durch seinen Fanatismus verdient hatte. Er irrte an verschiedenen Orten umher, und begab sich endlich auf die Inseln St. Margaretha, wo er nicht ohne Gefahr ankam.

FLATMANN (THOMAS), ein Englischer witziger Kopf und Dichter, 1633 geboren, starb 1688. Man hat angemerkt, daß Flatmann in seinen jüngern Jahren einen Widerwillen vor der Ehe hatte, und ein Lied machte, worin er die Beschwerlichkeiten derselben schilderte, und welches sich folgender Maßen anfing:

Like a dog with a bottle tied close to his tail,
Like a tory in a bog, or a thief in a jail, etc.

Als er sich aber in der Folge in ein schönes Mädchen, und, nach Wood, noch weit mehr in ihr Geld verliebte, heirathete er sie im Jahr 1672, wobei ihm seine ingeniösen Cameraden, als er eben in den Umarmungen seiner Geliebten lag, mit dem oben genannten Lied' eine Serenade brachten.

FLAVIA-

FLAVIANUS (DER HEILIGE), Patriarch von Antiochia, von hoher Geburt und noch höherer Tugend, wurde bei Lebzeiten des Paulinus auf den patriarchalischen Stuhl gesetzt. Diese Wahl, welche im Jahr 382 von dem Concilium zu Constantinopel bestätiget wurde, war die Quelle eines Schisma, das unter dem Papst Innocens I. ausgerottet wurde.

Flavianus vertrieb die Messalianer (man sehe den Artikel SABAS), die ihn mit ihren Irrthümern angesteckt hatten, aus seiner Diöces, bat den Kaiser Theodosius um Gnade für sein Volk, und erhielt sie. Die Einwohner von Antiochia hatten bei einem Aufruhr die Statüe der Kaiserin Priscilla umgestürzt und gemißhandelt; Flavianus redete für sie mit der Beredsamkeit, mit welcher Cicero einst für Ligarius sprach. Der Heilige Chrysostomus, der ihn zum Priester ordinierte, hatte, sagt man, seine Rede aufgesetzt.

Dieser große Prälat starb 404, nachdem er seiner Kirche 23 Jahr vorgestanden hatte.

FLAVIANUS (DER HEILIGE), folgte im Jahr 447 dem Proclus im Patriarchat zu Constantinopel nach. Chrysaphius, Günstling des Kaisers Theodosius des Jüngern, sucht' es dahin zu bringen, daß er von seinem Stuhl vertrieben würde; aber der heilige Prälat trotzte seinen Drohungen. Nicht weniger fest zeigt' er sich gegen Eutyches, der um dieselbe Zeit seine Irrthümer auszustreuen anfing. Er anathematisierte ihn auf einer Kirchenversammlung; aber die Anhänger des Häresiarchen verdammten und setzten ihn im Jahr 449 auf der berüchtigten Synode ab, die unter dem Namen der Straßenräuberbande von Ephesus bekannt ist. Dioscorus, Bischof von Alexandrien, begleitet von einer Menge Soldaten und Mönche, führte auf dieser aufrührerischen Versammlung den Vorsitz. Flavian appellierte gegen diese Verurtheilung; aber Dioscorus antwortete auf seine Gründe nur mit Fuß- und Faustſtößen. Dieser Wüthende mißhandelte ihn endlich so grausam, daß Flavianus 3 Tage darauf starb.

FLAVIUS JOSEPHUS. Man sehe den Artikel JOSEPHUS.

FLÉCHIER (ESPRIT), 1632 zu Pernes, einer kleinen Stadt in der Diöces Carpentras, geboren, wurde bei seinem Oheim Hercules Audiffret, General der Väter von der Christlichen Lehre, im Schooße der Wissenschaften und der Tugend auferzogen.

Nach

Nach dem Tode seines Oheims verließ er diese Congregation, und erschien zu Paris als schöner Geist und Prediger. Er machte sich in beiden Gattungen einen berühmten Namen, und nahm Theil an den Wohlthaten, welche Ludewig XIV. den Gelehrten erzeigte. Flechier, angefeuert durch diese Belohnungen, strengte seine Kräfte noch mehr an, und erreichte Bossuets Ruhm in der Trauerrede bald. Die auf Türenne, sein Meisterstück, erweckte die Thräne des Helden, und machte seinen Rednerruhm vollkommen. Man bewundert darin vorzüglich die schöne Parallele zwischen dem Marschall von Frankreich und Judas Maccabäus.

Der Hof belohnte 1685 seine Talente durch das Bisthum Lavaur, und 1687 durch das Bisthum Nimes. Als ihn Ludewig XIV. zu dem erstern ernannte, sagt' er zu ihm: „Wundert Euch „nicht, daß ich Euer Verdienst so spät belohne; ich fürchtete „mich vor der Beraubung des Vergnügens, Euch zu hören.“

Die Diöces Nimes war voller Protestanten; er benahm sich gegen sie als ein guter catholischer Hirt. Er unterrichtete sie, und brachte durch den Geist des Friedens, der Sanftmuth und Nachsicht viele wieder zur catholischen Kirche zurück. Die christliche Liebe, die er gegen den Theil seiner von der herrschenden Kirche getrennten Heerde ausübte, war demjenigen, der im Schooß der Kirche selbst seiner Güte und Hülfe bedurfte, noch fühlbarer. Ein unglückliches Mädchen, das seine Aeltern gezwungen hatten, eine Nonne zu werden, hatte das Unglück gehabt, der Liebe unterzuliegen, und ihrer Superiorin die kläglichen Folgen ihrer Schwachheit nicht mehr verbergen zu können. Flechier erfuhr, daß diese Superiorin sie dafür auf die grausamste Weise bestraft, und sie in ein unterirdisches Gewölbe hatte einschliessen lassen, wo sie auf Stroh liegend und bei wenigem Brote, das man ihr kaum noch gab, den Tod, als das Ende ihrer Leiden, erwartete. Der Bischof von Nimes begab sich in das Kloster, und ließ sich nach vielem Widerstande die Thüre des abscheulichen Gefängnisses öffnen, worin diese Unglückliche in Verzweiflung schmachtete. Als sie ihren Hirten erblickte, streckte sie ihm als ihrem Befreier ihre Arme entgegen. Der Prälat warf einen zornigen Blick auf die Superiorin, und sagte zu ihr: „Wenn ich nicht die menschliche Gerechtigkeit hörte, so sollt' ich „Euch an die Stelle dieses Opfers Eurer Barbarei hinwerfen; „aber der Gott der Gnade, dessen Diener ich bin, gebiethet mir, „gegen Euch eine Nachsicht auszuüben, die Ihr gegen sie nicht

„ausübtet, und die er dem ehebrecherischen Weibe widerfahren „ließ.“ Er befahl, die Nonne augenblicklich aus diesem schrecklichen Behältniß zu ziehen, und ihrer mit der allergrößesten Sorgfalt zu pflegen. Aber seine liebevollen Verordnungen konnten sie dem Leben nicht wieder geben; sie starb einige Monate darauf, unter den Segnungen ihres tugendhaften Bischofs.

Eine von Flechier's liebsten Sorgen war, die Unglücklichen seines Sprengels über die Leiden zu trösten, die ihnen die Vorsehung zur Prüfung zuschickte. „Ergebet Euch,“ schrieb er an eine alte und schwache Person, „in den Willen Gottes; er „schickt seinen Kindern keine Leiden zu, die sie nicht ertragen „können.“

In der Theurung von 1709 theilt' er unermeßliche Wohlthaten aus. Die Catholiken und Protestanten nahmen gleichen Theil daran, und er sahe hierbei nur auf das, was sie litten, nicht aber, was sie glaubten.

Er gab Fonds, die zu Almosen bestimmt waren, zu dem Bau einer Kirche nicht her, und sprach: „Welche Gesänge sind so „schön, als die Lobgesänge des Armen, und welches Schauspiel „ist der Blicke Gottes würdiger, als das Schauspiel unverschul„deter, und von seinen Priestern abgetrockneter Thränen!“ Wenn man von seinem allzu großen Eifer und seiner allzu großen Wohlthätigkeit gegen die Armen sprach, rief er: „Sind „wir denn Bischöfe um nichts?“ Man sahe ihn mehr als Einmahl mit der der ersten Jahrhunderte würdigen Einfalt durch die Straßen von Nimes zu Fuße gehen, und mit der einen Hand Almosen und mit der andern den Segen austheilen. Durch diese öffentlichen Handlungen der bischöflichen Wohlthätigkeit glaubt'er die bittern Aeußerungen der Protestanten gegen den Stolz und die Pracht, die sie der Römischen Kirche vorwerfen, beantworten zu müssen. Aber er wußte auch eben diese Wohlthaten geheim zu halten, wenn sie Personen betrafen, welche ihr Stand nöthigte, ihr Elend zu verbergen.

Mit so vielen Tugenden verband Flechier eine edle Bescheidenheit. Er war, obgleich der Sohn eines Lichtziehers, bis zum Bischof gestiegen, und hatte weder die Thorheit, seine niedrige Herkunft zu verheimlichen, noch die feinere Eitelkeit, in dieser Niedrigkeit selbst eine Ursache des Ruhmes zu suchen. Indeß überschritt er leider eines Tages seine gewöhnliche Einfalt. Ein Edelmann fand es sehr sonderbar, daß man ihn aus dem Laden seiner Aeltern

tern gezogen hätte, um ihn auf den bischöflichen Stuhl zu setzen, und hatte die Unklugheit, ihm sein Befremden merken zu lassen. „Mit dieser Art zu denken," antwortete ihm der Bischof von Nismes, „würden Sie, wie ich sehr fürchte, noch Lichter ziehen, wenn „Ihr Vater ein Lichtzieher gewesen wäre." Man erzählet auch, der Marschall de la Feuillade hab' ihm eines Tages gesagt: „Gestehen Sie nur, daß Ihr Vater sehr erstaunen würde, wenn „er sähe, was aus Ihnen geworden ist." — Nein, antwortete Flechier, „denn man hat nicht den Sohn meines Vaters, sondern mich zum Bischof gemacht.

Flechier hatte einige Zeit vor seinem Tode einen Traum, der für ihn ein Vorbote seines nahen Endes war. Er befahl auf der Stelle einem Bildhauer, eine sehr bescheidene Zeichnung zu seinem Grabmahl zu machen, denn er fürchtete, Dankbarkeit oder Eitelkeit möchte seiner Asche ein allzu merkwürdiges Denkmahl errichten. Der Künstler machte zwei Zeichnungen; aber die Neffen des Prälaten hinderten ihn, ihm dieselben vorzulegen, indem sie, wenn es möglich wäre, vom Geiste ihres Oheims eine für sie peinigende Idee zu entfernen suchten. Flechier beklagte sich über diese Säumniß, deren Ursache der Künstler nicht verheimlichen konnte. „Meine Neffen," antwortete der Prälat, „thun vielleicht, was ihre Pflicht ist; aber thun Sie das, warum ich Sie gebeten habe." Er besahe die beiden Zeichnungen, wählte die bescheidenste aus ihnen, und sagte zum Künstler: „Fangen Sie sogleich an, denn es ist hohe Zeit."

Er starb wirklich kurze Zeit darauf, den 16. Februar 1710, zu Montpellier, beweint von den Catholiken, bedauert von den Protestanten, und für seine Mitbrüder ein würdiges Muster des Eifers und der Wohlthätigkeit, der Einfalt und Beredsamkeit. Dieß sind die Ausdrücke des Herrn von Alembert. Flechier verließ den Armen mehr den 20,000 Thaler. Der Abbé du Farry hielt seine Leichenrede. Die Französische Academie hatt' ihn nach Godeau's Tode zum Mitglied angenommen. Er bildete nach dem Muster dieser Gesellschaft die zu Nimes, deren Mentor und Vater er war.

Man hat von ihm:

1) *Oeuvres mêlées, en vers & prose, in 12.*

Seine Lateinischen und Französischen Verse wurden mit Recht gelobt; die Gedanken derselben sind fein, die Ausdrücke glücklich und gut gewählt, und der Rythmus ist harmonisch.

2) Die Ausgabe eines sehr lesenswürdigen Werkes von Anton Maria Gratiani *De Casibus illustrium Virorum, in 4.* mit einer Lateinischen Vorrede. Der Styl derselben ist eben so rein als elegant.

3) *Panégyriques des Saints, Paris 1690 1 vol. in 4. 2 tom. in 12.* Wird den besten Werken dieser Art gleich geschätzt.

4) Eine Sammlung von *Oraisons funèbres, 1 vol. in 4. & in 12.*

In denen des Bossuet ist weniger Zierlichkeit und Reinheit der Sprache, aber man findet darin eine stärkere, männlichere und nervichtere Beredsamkeit. Flechiers Styl ist fließender, runder, gleicher; Bossuets Styl, der nicht so gleich und stätig ist, kennt mehr von jenen kühnen Zügen, von jenen lebendigen und treffenden Figuren, welche das Genie characterisieren. Flechier ist in der Wahl und Anordnung der Worte glücklicher; aber sein Hang zu Antithesen verbreitet eine Art von Monotonie über seinen Styl. Er verdankte der Kunst eben so viel, als der Natur; Bossuet verdankte der Natur mehr, als der Kunst. Flechier sagte, „man redet für die Sinne, und schreibet für den Geist.“ Bossuet that beiden Genüge. Er erweckte die Einbildungskraft, und gab zu gleicher Zeit zu denken. Flechier hat in einem weit geringern Grade das große Verdienst des Denkers, das mit dem eines Redners so selten verbunden ist.

5) *Sermons, 3 vol. in 12.* Sie haben nicht die Stärke, als seine Trauer- und Lobreden. Man findet darin schöne Perioden und sehr wenig Gedanken.

Er hatte frühzeitig in den alten Französischen Predigten rednerische Wendungen und ingeniöse Gedanken gesucht, von denen er einen noch ingeniösern Gebrauch machte: daher findet man auch bisweilen eine gewisse antike Form, die Form des Anfanges von seinem Jahrhundert. Er predigte im alten Geschmack und im modernen Styl; daher gesuchte Wendungen, nicht allzu natürliche Contraste, und Gedanken, die witziger als gründlich sind. Er las oft zum Zeitvertreibe die Italiänischen und Spanischen Postillen, die er oft zum Scherz seine Narren nannte; aber ihre Verfasser, die er lächerlich machte, ließen ihm etwas von ihrem Tone zurück.

6) *Histoire de l'Empereur Théodose le Grand, Paris 1679 in 4.* die wegen der Zierlichkeit des Styles mehr geschätzt wird, als wegen der Richtigkeit der Untersuchungen. Der Verfasser schmeichelt seinem Helden ein wenig.

7) *Vie*

7) *Vie du Cardinal Ximenès*, *2 vol. in 12. & 1 vol. in 4.* Man fühlt auf jeder Seite, daß der Geschichtschreiber auch ein Traner- und Lobredner war. Er schildert den Spanischen Cardinal als einen Heiligen: der Abbe Marsollier macht in einer Geschichte des Ximenes, die mit Flechiers Lebensbeschreibung ohngefähr zugleich heraus kam, einen Staatsmann aus ihm; und sein Werk, das mit größerer Wahrheitsliebe, obgleich nicht mit so vieler Zierlichkeit geschrieben ist, wurde mehr gesucht.

8) *Lettres*, *2 vol. in 12.* deren Styl rein, aber wenig epistolisch ist.

9) *La Vie du Cardinal Commendon*, *traduite du Latin de Gratiani*, *in 4. & 2 vol. in 12.* Der Uebersetzer hatte vorher, unter dem Namen Roger Akakia, eine Ausgabe des Originals dieser Geschichte besorgt.

10) *Oeuvres posthumes*, *2 vol. in 12.* Sie enthalten seine Verordnungen und Hirtenbriefe, worin christliche Philosophie und bischöfliche Zärtlichkeit mit allen ihren Reitzen ausgedrückt sind. Man nahm auch verschiedene Discourse, Complimente und Haranguen darin auf.

Der Verfasser des Dictionnaire Critique in 6 Bänden schreibt ihm auch

11) *Récueil sur les Antiquités du Languedoc*, 6 Foliobände im Manuscript

zu, aber es ist gewiß, daß diese Sammlung nicht von ihm ist; sie ist das Werk eines Bürgers von Nimes, Namens Aulne Rûlman.

Menard hatte die vollständige Sammlung von Flechiers Werken angefangen; aber es erschien nicht mehr, als der erste Band in 4. Im Jahr 1782 kam zu Nimes eine neue in 10 Octavbänden heraus.

FLECKNOE (RICHARD), ein Englischer Dichter und dramatischer Schriftsteller, unter der Regierung Carls II. Nach Endigung der Revolution war Dryden, weil er einige Zeit vorher catholisch geworden war, unfähig, seine Stelle als gekrönter Dichter zu behalten. Sie wurde ihm daher genommen, und Flecknoe gegeben, einem Manne, gegen den Dryden, wie es scheint, schon eine entschiedene Abneigung hatte; und dieß veranlaßte ihn, eine Satyre gegen ihn zu schreiben, die er Mac

Flecknoe betitelte. Sie ist so beißend und gut geschrieben, als irgend eine Satyre in der Englischen Sprache. Pope scheint die Idee seiner Dunciade aus Drydens Mac Flecknoe genommen zu haben.

FLEETWOOD (WILLIAM), 1656 aus einer edeln Familie, die aus der Provinz Lancaster herstammte, im Tower zu London geboren, machte sich unter der Regierung Wilhelms III. durch seine Schriften bekannt.

Die Königin Anna, die von seinem Verdienst unterrichtet war, gab ihm 1702 ein Canonicat zu Windsor, und 1708 das Bisthum St. Asaph. Im Jahr 1714 wurd' er auf das Bistbum Ely versetzt, wo er 1723 starb. Seine vorzüglichsten Schriften sind:

An Essay upon Miracles;

The reasonable Communicant, or, An Explanation of the Doctrine of the Sacrament of the Lord's Supper;

Sixteen Practical Discourses upon the relativ duties, of Parents and Children, Husbands and Wives, Masters and Servants; with three Sermons upon the case of Self-murder.

Vor diesen Reden befindet sich die Lebensbeschreibung des Verfassers, von einem Manne, der die Pflichten eines Biographen kannte und erfüllte.

Chronicon pretiosum, or, An account of the English money, the price of corn, and other commodities, for the last 600 years.

Der Character des Bischofs Fleetwood war groß in jeder Rücksicht. Seine Tugend war nicht fanatisch, und seine Religion hatte nicht den mindesten Anstrich von Aberglauben, und doch übte er beide vollkommen aus. Er war unläugbar der beste Prediger seiner Zeit, und kann in Rücksicht der Casualreden als Muster gelten.

FLETCHER (JOHN), ein Englischer dramatischer Schriftsteller, 1576 geboren, war der Sohn des Bischofs von London, D. Richard Fletcher. Er schrieb in Verbindung mit Beaumont (man sehe diesen Artikel) Schauspiele, ob es gleich nicht bekannt ist, was jeder von ihnen dabei that, doch glaubt man gemeiniglich, daß Beaumont gewöhnlich den Styl verbesserte, und Fletchers überflüßigen und üppigen Witz beschnitt.

Dessen-

Oeffentliche Gasthäuser waren sein Parnaß. Er recitierte eines Tages in einem derselben ein Trauerspiel, worin eine Verschwörung gegen das Leben eines Königs vorgestellt wurde; Leute, die durch die Straße gingen, gaben ihn als einen Hochverräther an. Man warf ihn ins Gefängniß, sahe aber bald, daß der Verschwörer die Könige nur auf der Bühne ermorde.

Er starb 1625 zu London an der Pest.

FLEURY (Claude), 1640 zu Paris geboren, advocierte 9 Jahre hindurch mit Erfolg. Liebe zur Einsamkeit und zu den Wissenschaften gaben ihm Geschmack für den geistlichen Stand. Er nahm ihn an, und hatte die Tugenden desselben. Er hielt oft mit gewählten Personen Conferenzen, deren vorzüglichster Gegenstand die heilige Schrift war. Er ward 1672 Lehrer des Prinzen Conti, und in der Folge des Grafen von Vermandois. Seine Treue gegen seinen Zögling erwarb ihm 1684 die Abbtei Lac-Dieu, und die Stelle eines Unterlehrers der Herzoge von Burgund, Anjou und Berri. Fenelons Mitgehülfe in diesem edeln Geschäfft, besaß er wie dieser die Kunst, durch sanfte und angenehme Lehren, und durch sein Beispiel, das überzeugender war, als seine Lehre, die Tugend seinen Zöglingen liebenswürdig zu machen.

Ludewig XIV. hatte seinen Talenten einen Spielraum gegeben, und wußte sie auch zu belohnen. Er gab ihm 1706 die reiche Priorei Argenteuil. Als sie der Abbe' Fleury übernahm, gab er die Abbtei Lac-Dieu zurück. Hätt' er nach größern Gütern und höhern Würden gestrebt, er hätte sie erhalten; aber seine Uneigennützigkeit war so groß, als seine übrigen Tugenden. Er lebte am Hofe einsam. Ein Herz, voll von Rechtschaffenheit, reine Sitten, ein einfaches, arbeitsames, erbauliches Leben, aufrichtige Bescheidenheit, gewannen ihm den Beifall selbst der verdorbensten Höflinge.

Der Herzog von Orleans machte ihn 1716 zum Beichtväter Ludewigs XV. weil er weder Molinist, noch Jansenist, noch Ultramontaner sei. Diese Wahl wurde allgemein gebilliget: nur das einzige, was dabei zu tadeln war, sagt der Abbe' Dorsanne, war sein Alter von 75 Jahren.

Fleury hatte das Herz des Vaters gebildet, und bildete nun das Herz des Sohnes. Sein Alter nöthigte ihn, im Jahr 1722 sein Amt nieder zu legen. Er starb im folgenden Jahre, im 83. seines Alters, am Schlagfluß.

Er war Mitglied der Französischen Academie. Seine Werke sind:

1) *Moeurs des Israelites*, ein Buch, welches als das treuste Gemählde vom Leben der Väter des alten Testamentes betrachtet werden kann.

2) *Moeurs des Chrétiens*, mit dem Vorhergehenden in einem einzigen Duodezbande vereiniget. Das erstere kann als Einleitung in die heilige Geschichte, und das letztere als Kirchengeschichte dienen.

3) *Histoire ecclésiastique*, *20 vol. in 12. & in 4.* oder *13 vol. in 4. Caen 1777.* Der erste, der 1691 erschien, fängt mit der Gründung der Kirche an, und der letzte, der 1722 gedruckt wurde, schließt mit dem Jahr 1414. Dieß ist das vollständigste Gebäude der Kirchengeschichte, das in Französischer Sprache vorhanden ist. Man findet darin fast alles, was sich in den Originalen und den wichtigen Auszügen aus den Kirchenvätern und den Concilien auf das Dogma und die Disciplin bezieht. Nichts desto weniger, spricht der Abbé Lenglet du Fresnoy, sind es mehr an einander gereihte Auszüge, als eine richtige und fortlaufende Geschichte. Glaubet man dem Abbé de Longuerue, so arbeitete dieser Schriftsteller sein Buch aus, indem er die Geschichte der Religion eben erst studierte. Man fühlt es, daß er seiner Materie nicht Meister ist; er geht einen zitternden Schritt, und tritt fast immer in die Fußtapfen des Labbe und Baronius, welche mehr als Einmahl irre gingen.

Die Einleitungen in dieses Werk, die in einem Duodezbande besonders gedruckt wurden, sind allein so viel werth, als seine ganze Geschichte. Sie enthalten die Quintessenz alles dessen, was je Vernünftiges und Weises über die Revolutionen der Religion, über die Kreuzzüge, über die Mönche, und über die Streitigkeiten zwischen dem Reich und der Priesterschaft, und endlich über die wichtigsten und delicatesten Materien gedacht worden ist.

4) *Institution au Droit Ecclésiastique*, *2 vol. in 12.* Ein gutes obgleich sehr schwaches Werk. U. a. m.

FLEURY (ANDRÉ HERCULE DE), den 22. Juni 1653 zu London geboren, wurde in seinem 6. Jahre nach Paris gebracht. Er studierte die Humaniora im Jesuiter-Collegium, und die Philosophie im Collegium Harcourt, und glänzte in beiden. Er

war zum geistlichen Stande bestimmt, und ward anfänglich Canonicus von Montpellier und Doctor der Sorbonne. Er wurde bei Hofe eingeführt, und ward Almosenierer der Königin und dann des Königs. Eine angenehme Gestalt, ein feiner Geist, eine mit Anecdoten gewürzte Unterhaltung und feiner Spott gewannen ihm die Herzen der Männer und Weiber. Man verwendete sich lebhaft für ihn. Ludewig XIV. ernannt' ihn 1698 zum Bischof von Frejus. „Ich hab' Euch lange warten lassen," sprach dieser Fürst, „aber Ihr habt so viele Freunde, daß ich „dieses Verdienst allein um Euch haben wollte."

Der Bischof von Frejus befand sich in seiner Dioces, als sich die Armee der Alliierten über die Provence ausbreitete. Er hatte das Wohlwollen der feindlichen Generale; der Herzog von Savoien und der Prinz Eugen gestanden ihm alles zu, was er wollte. Die Contribution war mäßig. Die Stadt Frejus erfuhr keine Verheerung, und das Land umher wurde geschont.

Ludewig XIV. ernannt' ihn noch auf seinem Sterbebette zum Lehrer Ludewigs XV. Nachfolger der Bossüets und Fenelons in dem wichtigen Geschäfft, Könige zu erziehen, bemühte er sich wie diese den Geist und das Herz des jungen Monarchen zu bilden, und machte frühzeitig aus ihm den Vielgeliebten.

Im Jahr 1726 ward er Cardinal, und kurz darauf stellte ihn sein Zögling an die Spitze des Ministeriums. Er war damahls schon über 70 Jahr alt. Die Last der Regierung erschreckte ihn nicht, und er zeigte bis nahe an sein 90. Jahr einen gesunden, freien und den Geschäfften gewachsenen Kopf. Von 1726 bis 1740 gelang und gedieh alles. Er fing den Krieg gegen Carl VI. glorreich an, und endigte ihn glorreich. Er brachte Lothringen an Frankreich. Der Krieg von 1733 wurde 1736 durch einen Frieden, der nur auf einige Jahre Europa Ruhe gab, geendiget. Im Jahr 1740 entspann sich ein neuer Krieg, welcher Fleurys letzte Augenblicke beunruhigte.

Er starb den 29. Januar 1743 in seinem 90. Jahre zu Issy bei Paris, mit dem Schmerz, in diesem letzten Kriege nichts als Unglücksfälle, und zwar Unglücksfälle, die das Publicum einzig auf seine Rechnung setzte, erlebt zu haben. Er hatte die Seemacht immer vernachlässiget: die wenige Seemacht, die Frankreich noch hatte, wurde von den Engländern zerstöhrt. Er wollte die Oeconomie, die er in seinem Hause eingeführt hatte,

so viel als möglich auch in der Staatsverwaltung einführen. Aus diesem Grunde ließ er keine Schiffe bauen. Sein ruhiger Character machte, daß er thätige und gründliche Köpfe wenig schätzte, und sogar fürchtete; er entfernte sie allzu sehr von wichtigen Posten. Er war mißtrauischer gegen die Menschen, als daß er sich bemüht hätte, sie kennen zu lernen. Seinem Character, sagt ein Mann, der ihn sehr kannte, fehlte Erhabenheit. Dieser Mangel hing mit seinen Tugenden, seiner Sanft- und Gleichmuth, seiner Liebe zur Ordnung und zum Frieden zusammen. Er ließ Frankreich ruhig seinen Schaden wieder gut machen, und sich durch einen unermeßlichen Handel bereichern, ohne irgend eine Neuerung zu machen. „Er regierte," spricht der Abbe Millot, „wenn auch nicht als ein Genie, welches große Dinge ausführt, doch wenigstens als ein kluger Mann, der sich nach den Zeitumständen richtet, das Wesentliche dem Scheinbaren vorzieht, und die öffentliche Ruhe als den Grund des Glückes betrachtet."

Wenn er die Financiers allzu auszeichnend beschützte, wenn er auf die Uneinigkeiten des Jansenismus allzu sehr achtete, so muß man das alles weniger ihm, als den Personen zurechnen, die um ihn waren. Er störte nicht gern die Ruhe eines andern, und ließ sich auch die seinige nicht gern stören. Er war glücklich, so sehr als es ein Minister sein kann, und behielt noch im höchsten Alter und in der größesten Verwirrung der Geschäffte die Heiterkeit und Munterkeit seiner ersten Jahre.

Nie kostete ein Minister einem Staate weniger. Er hatte weder Richelieu's Prachtliebe, noch Mazarins Geitz. Seine ganzen Einkünfte beliefen sich nicht auf 100,000 Livres. Er wendete die Hälfte davon zu geheimen Wohlthaten, und die andere Hälfte zur Unterstützung eines mäßigen Hauses und einer nicht überflüßigen Tafel an. Sein Stolz, der verborgener als stürmisch war, und mehr aus den Umständen, als aus seinem Character entsprang, blieb in den engsten Gränzen.

Im Leben des Marschalls Villars, von ihm selbst geschrieben, wird der Cardinal Fleury mehr als ein gesunder, denn als ein starker Kopf, als ein geschickter Hofmann, ohne Energie im Character, ohne aufrichtige Zuneigung zum Staate, und als ein Mann geschildert, der geschickter war, die Cabalen des Hofes zu unterdrücken, als für das politische Interesse der Monarchie zu wachen. — Dieses von Villars entworfene

worfene Porträt weicht ein wenig von dem ab, das wir in diesem Artikel von ihm machten. Aber die Strenge, die er gegen diesen Minister ausübte, entsprang wahrscheinlich daher, daß er die vom Marschall vorgeschlagenen harten Maßregeln verwarf; Maßregeln, welche Frankreich in einen Krieg gestürzt hätten, der um desto schrecklicher gewesen wäre, je mehr die Finanzen erschöpft waren. Es war ein wirkliches Glück, daß in dem Zustande der Unordnung, worin die Verschwendung Ludewigs XIV. und die Operationen der Reichsverwesung die Ressourcen der Regierung und der Particuliers gestürzt hatte, Fleurys friedfertiger Character dem kriegerischen Ungestüm des Marschalls Villars das Gleichgewicht hielt. Wäre dem Cardinal geglaubt worden, so hätte sich Frankreich auch den Krieg von 1741 erspart. Er sagte, daß, da der König durch die den 3. October 1735 unterzeichneten Friedenspräliminarien die Execution der Pragmatischen Sanction garantiert hatte, welche der Königin von Ungarn die Untheilbarkeit der Staaten des Kaisers versicherte, Frankreich seinen Versprechungen treu bleiben müsse. Aber er wurde durch die Sollicitationen des Königs und der Königin von Spanien, und durch die beständigen Zudringlichkeiten der vornehmsten Herren des Hofes, und vorzüglich des Grafen von Belle-Isle, dahin gerissen, der, wie die übrigen, auf das Avancement des Krieges wartete. Endlich warfen die Feinde des Cardinals Fleury ihm vor, er habe die ersten Neigungen begünstiget, welche Ludewig XV. von der Königin trennten. Aber unterrichtete Personen wissen, daß der Cardinal, der weit entfernt war, diese Verbindungen zu knüpfen, vielmehr dem Könige Vorstellungen darüber zu machen wagte, welcher ihm antwortete: „Ich hab' „Euch die Leitung meines Königreiches übergeben, und hoffe, „daß Ihr mich Meister meiner eigenen lassen werdet.“

FLEURY (ABBÉ JULIEN), Canonicus zu Chartres, starb 1725 zu Paris, wo er am Collegium von Navarra Professor der Beredsamkeit war. Er war ein schätzbarer Litterator, dessen man sich zu den Ausgaben ad usum Delphini bediente. Ihm wurde der Apuleius übertragen, den er 1688 in 2 Bänden in 4. unter dem Namen Julianus Floridus, mit belehrenden Anmerkungen heraus gab. Er hatte auch angefangen, den Ausonius drucken zu lassen, aber der Druck desselben hörte mit der 150. Seite auf, wegen der Unsittlichkeiten, womit dieser Schriftsteller seine Gedichte befleckte.

FLINCK (GOVERT), 1616 zu Cleve geboren, hatte seit seiner frühsten Jugend eine starke Neigung zur Zeichenkunst. Seine Aeltern gaben ihn zu einem Mahler (Lambert Jacobs), bei welchem er reißende Fortschritte machte. Als er sich im Stande sahe, allein zu arbeiten, ging er nach Amsterdam. Der herrschende Geschmack war damahls für Rembrands Manier. Flinck begab sich ein Jahr unter die Leitung dieses berühmten Mahlers, und man versichert, er habe nichts bedurft, um diesen Meister vollkommen nachzuahmen. In der Folge verließ er seine Manier, um die der Italiäner nachzuahmen, deren er sich vollkommen bemächtigte. Die Werke, die er seitdem lieferte, erwarben ihm einen so großen Ruf, daß ihm die Burgermeister von Amsterdam vor allen andern Künstlern 8 große und 4 kleinere historische Gemählde auftrugen. Er starb mitten unter dieser Arbeit, den 2. December 1660, in einem Alter von 44 Jahren. Van Dalen, Bartsch, A. Blooteling, C. Ploos, G. F. Schmidt, E. C. Hoffmann u. a. haben nach ihm in Kupfer gestochen.

FLIPART (JEAN JACQUES), 1718 zu Paris geboren, lernte bei Aveline und Cars. Er war ein geschickter Kupferstecher, und arbeitete nach den besten Meistern seiner Zeit, als Natoire, Vien, Vernet, Greuge u. a. Er starb den 11. Juli 1782 zu Paris. Le Paralytique, l'Accordée de Village, le Gâteau des Rois gehören unter seine besten Blätter.

FLODING (PETER), ein junger Schwede, arbeitete um 1760 zu Paris, und war nebst Charpentier der Erfinder einer neuen Manier, nach getuschter Zeichnungsart in Kupfer zu gravieren.

FLOOD (HENRY), ein sehr berühmter Senator, erst von Irland, aber zuletzt von England, wurde 1732 geboren. Die Größe seiner Talente, der Umfang seiner Kenntnisse und die Macht seiner Beredsamkeit, gereichten nicht bloß seinem Vaterland, sondern dem ganzen menschlichen Geschlecht zur Ehre. Er war mehrere Jahre hindurch eins der vornehmsten Mitglieder des Hauses der Gemeinen, und arbeitete unablässig darauf hin, die politische Verfassung zu verbessern, die innern Quellen zu vermehren, und den allgemeinen Wohlstand von Irland zu erhöhen. Als Redner war Demosthenes sein Muster, er eiferte ihm in Ansehung der Kraft und Stärke nach, ohne nach der Weitschweifigkeit und dem Glänzenden des Cicero zu streben;

und

und als Schriftsteller zeichneten Energie, Stärke und Inhalt seine Producte mehr aus, als eine ausgearbeitete Setzung der Worte oder fleißig gerundete Sentenzen. Wenn irgend ein geschickter und unparteiischer Mann die Geschichte von Irland schreibt, so wird er den verehrungswürdigen Namen von Heinrich Flood, der die Irländer zuerst erweckte, ihre constitutionelle Freiheit zu behaupten, gewiß zu dem ausgezeichnetsten Range erheben. — Flood starb den 2. December 1791.

FLORIDUS (JULIANUS). Man sehe den letzten Artikel FLEURY.

FLORIO (JOHN), der Entschlossene, wie er sich selbst zu nennen pflegte, wurde zu London unter der Regierung Heinrichs VIII. geboren, und starb 1625 an der Pest. Er war Verfasser verschiedener Werke, nämlich

First fruits, which yield familiar speech, merry proverbs, witty sentences, and golden sayings;

Second fruits to be gathered of twelve trees, of divers but delightsome tastes to the tongues of Italian and English men;

Garden of Recreation, yielding six thousand Italian Proverbs;

Dictionary, Italian and English, welches nachher von ihm vermehrt, und 1611 in Folio unter dem Titel:

Queen Anna's New World of Words heraus gab.

FLORIS (FRANZ VAN VRIENDT, genannt), um das Jahr 1520 zu Antwerpen geboren, lernte anfänglich die Bildhauerkunst bei seinem Vater oder Oheim Claudius Floris. In seinem 20. Jahre bekam er Lust zur Mahlerei, die er bei Lambert Lombard lernte, und hernach denselben beständig nachahmte. Zu Rom studierte Floris nach den Antiken und den Werken des Michel Angelo Buonaroti. Er zeichnete mit einer feinen und kecken Manier. Man bewunderte in seinem Vaterlande die Richtigkeit und Gründlichkeit seiner Zeichnung, und den guten Geschmack in der Zusammensetzung. Seine Werke bestehen meistens in großen historischen Stücken, die man in Kirchen und Pallästen zu Antwerpen und an vielen andern Orten findet. Er wurde schon zu seiner Zeit der Niederländische Raphael genannt. Viele Kupferstecher haben mehr als hundert Blätter nach ihm in Kupfer gestochen. Franz wurde

für den größten Säufer in ganz Flandern gehalten. Er starb 1570.

FLORUS (LUCIUS ANNAEUS JULIUS), ein Lateinischer Geschichtschreiber, aus der Familie der Annäer, aus welcher Seneca und Lucan stammte, schrieb ohngefähr 200 Jahre nach dem August eine

Kurzgefaßte Römische Geschichte in 4 Büchern,

wovon sehr viele Ausgaben vorhanden sind. Die besten sind die des Elzevir, 1638 in 12. die von Grävius, cum notis variorum, 1702, 2 Bände in 8. und der Madam Dacier, ad usum Delphini, 1674 in 4.

Florus schrieb in einem blühenden, zierlichen aber bisweilen schwülstigen Style. Sein Werk ist mehr ein Panegyricus auf das Römische Volk, als eine gut zusammen hängende Geschichte. Man darf sich nicht wundern, daß Florus in seiner Geschichte bisweilen schwülstig war, denn er war Dichter. Spartian berichtet, daß sich der Kaiser Adrian mit ihm in einen Wettstreit einließ, und beide Verse gegen einander machten. Der Kaiser warf dem Dichter vor, er liebe den Trunk; und der Dichter hätte dem Kaiser vorwerfen können, er liebe die Dichtkunst allzu sehr.

FLORUS (DREPANIUS), mit dem Beinamen Magister, ein berühmter Diaconus der Kirche zu Lyon im 9. Jahrhundert, wurde kurz vor seinem Tode zum Priester erhoben. Er starb vermuthlich um das Jahr 859 oder 860. Seine Schriften sind:

Collectio de electionibus & officio episcoporum;
De canone Missae; er fällt darin zu sehr in den mystischen Ton, und hält sich nicht genug an den buchstäblichen Sinn;
Commentarius in omnes epistolas S. Pauli;
Liber de praedestinatione contra Joannis Scoti erroneas definitiones,

und eine dreifache

Sammlung von Gedichten.

Man findet seine Werke in einigen Ausgaben des Beda und in der Bibliothek der Kirchenväter.

FLUDD oder DE FLUCTIBUS (ROBERT), ein Schottischer Dominicaner, der Sucher genannt, weil er viele Untersuchungen in der Mathematik und Philosophie anstellte, wurde 1574 zu Milgat in der Provinz Kent geboren, und von einigen Ignoranten auf das zahlreiche Namensverzeichniß der Zauberer gesetzt. Er hinterließ Schriften über die Medicin, Philosophie, Alchymie, die 1617 und die folgenden Jahre zu Oppenheim und Gouda in 5 Foliobänden heraus kamen. Die vorzüglichsten sind:

Apologia pro Fraternitate de rosea cruce;
Tractatus Theologo-Philosophicus de vita, morte et resurrectione;
Utriusque cosmi Metaphysica, Physica et Technica historica;
Veritatis Proscenium;
Sophiae cum Moria certamen;
Monochordum mundi symphoniacum;
Summum bonorum, quod est verum Magiae, Cabbalae, Alchymiae Fratrum roseae crucis verorum verae subjectum;
Philosophia Mosaica;
Amphitheatrum Anatomiae;
Philosophia Sacra etc.

Gassendi schrieb gegen ihn. Er starb den 8. September 1637 zu Oxford.

FO, ein vortrefflicher Schweizerischer Formschneider, und Zeitgenoß des berühmten Holbein, hat die schönen Figuren zu Conrad Geßners Naturgeschichte in Holz geschnitten. Dieses Buch ist 1551 zu Zürch in Folio bei Christoph Froschauer gedruckt. Der Name dieses Künstlers hat das Ansehen einer Abbreviatur.

FOE (DANIEL OF), ein Englischer Dichter, wurde von seinen Aeltern zu einer Profession bestimmt, die er aber bald verließ, um sich seiner Neigung zur Dichtkunst zu überlassen. Er nahm lebhaften Antheil an dem Interesse des Königs Wilhelm, Prinz von Oranien, erfuhr verschiedene Unannehmlichkeiten, die er sich durch seine satyrische Feder zuzog, und starb 1731. Man hat von ihm

Die Abenteuer Robinsons Crusoe, 1719, die Richard Steele, einem Mitarbeiter am Zuschauer, fälschlich zugeschrieben wurden. Dieser Roman ist so natürlich geschrieben,

schrieben, daß er lange Zeit für eine genaue Erzählung eines wahrheitsliebenden Reisebeschreibers gehalten wurde.

Der wahre Engländer von Geburt, ein Gedicht, bei Gelegenheit der Revolution geschrieben, welche Wilhelm auf den Englischen Thron brachte, und zwar als Antwort auf ein Werk, welches Die Fremden betitelt ist.

Die Reformation der Sitten, worin er die Personen vom höchsten Range unverdeckt anfällt, die sich ihres Ansehens zur Unterstützung der Gottlosigkeit und Unordnung bedienten.

Das kurze Mittel gegen die Non-Conformisten, welches ihm eine öffentliche, mehr schimpfliche als grausame Strafe zuzog.

FOEDEROWITZ. Man sehe den Artikel MICHAEL FOEDEROWITZ.

FOEDOR oder FEDOR, ältester Sohn des Czars Alexis, stieg 1676 auf den Russischen Thron. Er war zum Kriege und zu dem Cabinet durch seine Erziehung gebildet worden. So bald er sich die empörte Ukraine unterworfen, und mit den Türken Friede gemacht hatte, beschäfftigte er sich mit der Policierung seiner Staaten. Er munterte mehrere Bürger von Moscau auf, anstatt ihrer Hütten steinerne Häuser zu bauen, vergrößerte diese Hauptstadt, gab allgemeine Polizeiordnungen, brachte aber die Boyaren gegen sich auf, als er sie reformieren wollte. Er hatte noch die größesten Veränderungen vor, als er 1682 in der Blüthe seines Alters ohne Kinder starb.

Sein zweiter Bruder Peter, der erst 10 Jahr alt war, und schon Hoffnungen fassen machte, folgte ihm in der Regierung nach, und vollendete, was Födor angefangen hatte. Dieser Fürst hatte gute Absichten; aber er hatte weder Kenntnisse, noch Thätigkeit, noch selbst Gesundheit genug, um sie glücklich auszuführen.

FOES oder FOESIUS (ANUTIUS), ein gelehrter und berühmter Arzt von Metz, 1528 geboren, starb 1595. Seine Liebe zu den Wissenschaften hielt ihn ab, sich an Fürsten anzuschließen, die sein Glück hätten machen können. Er ist Verfasser einer sehr getreuen

Lateinischen Uebersetzung der Werke des Hippocrates, mit Verbesserungen des Textes und mit Scholien, Genf 1657, 2 Bände in Folio.

Er übersetzte auch den Commentar des Galen über das zweite Buch des Hippocrates, und gab eine Art von

Wörterbuch über den Hippocrates, Frankfurt 1588 in Folio

heraus.

FOGGINI (Giovanni Battista), 1652 zu Florenz geboren, lernte bei Jacob Giorgi, Jacob Maria Foggini, Ludewig Salvetti, Hercules Ferrata und Ciroferri, und ward durch die Unterweisung so vieler geschickter Lehrmeister ein fertiger und herzhafter Bildhauer, der viel schöne Werke für Kirchen und Privatgebäude verfertigte. Man siehet von ihm in der Carmeliterkirche drei große Basreliefs, und in der Capelle St. Andreas Corsini den Sarg dieses Heiligen. Er copierte einige antike Statüen für den Großherzog von Toscana und den König von Frankreich, machte auch einige Basreliefs für das Grabmahl des H. Franz Xaverius zu Goa u. s. f. Foggini ward Baumeister der Capelle S. Laurentius und der großherzoglichen Gallerie.

FOGLIETTA oder FOLIETA (Uberto), ein gelehrter Genueser, 1518 geboren, nahm Theil an den Unruhen, die zu Genua ausbrachen, und wurde deßhalb ins Exsil geschickt. Um sich über die Trübsale zu trösten, die er in der Welt erduldet hatte, wollte er keinen andern Umgang haben, als mit den Büchern und Wissenschaften. Der Cardinal Hippolyt von Este nahm ihn zu Rom in seinen Pallast auf, wo er 1581 starb.

Unter seinen Werken zeichnet man aus:

De ratione scribendae Historiae, interessant und gut geschrieben.

Historia Genuensium, 1585 in folio; selten, weitschweifig, aber treu und elegant geschrieben. Franz Serdonati machte davon eine Italiänische Uebersetzung, welche geschätzt wird.

Tumultus Neapolitani, 1571 in 4.

Elogia clarorum Ligurum, in 4.

De sacro foedere in Selimum, in 4.

De linguae Latinae usu et praestantia, 1725 in 8.

De caussis magnitudinis Turcarum imperii, in 8.

De similitudine normae Polybianae, in seinen *Opusculis*, Rom 1579 in 4.

Della Republica di Genova, *in 8.* ein interessantes Werk für diejenigen, welche diese Republik, wenigstens wie sie im 16. Jahrhunderte war, kennen lernen wollen.

FOHI, erster König von China, bildete die Sitten der damahls noch barbarischen Chineser, und gab ihnen Gesetze, erfand musicalische Instrumente, und setzte, wie man sagt, astronomische Tafeln auf. Er regierte, sagt man, zur Zeit der Patriarchen Heber und Phaleg; aber man weiß nichts Zuverlässiges von diesem Monarchen, und seine Geschichte ist nicht auf authentische Denkmähler gegründet. Er soll nicht weniger als 115 Jahre regiert haben.

FOIX (LOUIS DE), ein Baumeister von Paris, lebte um das Ende des 16. Jahrhunderts. Er setzte sich am Spanischen Hofe in großes Ansehen, und erhielt von Philipp II. Befehl, den Pallast und das Kloster Escurial zu bauen, welche unter seiner Aufsicht mit königlicher Pracht aufgeführt wurden. Er baute selbiges nach einem Modelle, welches aus 22 andern, die dem berühmten Vignola übergeben wurden, um daraus eins zusammen zu setzen, das er selbst ausführen sollte, ausgewählt wurde.

Foix machte auch seine Geschicklichkeit in Frankreich bekannt, da er den alten Canal des Flusses Adour verstopfte, und 1579 einen neuen für den dasigen Seehafen errichtete. Er baute ferner 1585 den Leuchtthurm am Einflusse der Garonne, welchen man gemeiniglich den Thurm von Cordouan nennt.

FOLARD (CHEVALIER CHARLES DE), 1669 zu Avignon mit militärischen Neigungen geboren, fühlte bei der Lesung des Julius Cäsar, daß seine Neigung wuchs. Er ging in seinem 16. Jahre unter die Soldaten, ward wieder los gekauft, und ging noch einmahl darunter: seine Aeltern ließen ihn nun dem Triebe der Natur folgen. Vom Cadett unter dem Regiment Berri ward er Sous-Lieutenant, und machte den ganzen Krieg von 1688 hindurch den Parteigänger; und dieses Metier, welches für so viele nichts als eine Art von Straßenräuberei ist, war für ihn eine Schule. Er führte im Kleinen alles aus, was er im Großen hatte ausführen sehen; nahm Charten auf, zeichnete Plane, und zeigte sich schon damahls als einen seltenen Mann.

Der Krieg von 1701 gab ihm neue Gelegenheiten, seine Geschicklichkeit und Kenntnisse zu zeigen. Der Herzog von Vendome machte ihn zum Generaladjutanten, und trat ihn nur ungern an seinen Bruder, den Großprior, ab, der damahls die Lombardische Armee commandierte.

Der Ritter Folard entsprach der Idee, die er von ihm hatte; er trug zur Eroberung von Hestiglia und Cassine de la Bouline, welche ihm das St. Ludewigs-Kreuz und eine Pension von 400 Livres erwarb, viel bei. In der Schlacht Cassano 1705 wurd' er gefährlich verwundet, und dachte mitten unter den Schmerzen, die ihm 3 Schüsse verursachten, über die Anordnung dieser Schlacht nach, woraus sein System über die Colonnen entstand.

Nachdem er sich bei mehreren Belagerungen in Italien, und vorzüglich bei der von Modena, ausgezeichnet hatte, ging er nach Flandern, wurde bei Malplaquet verwundet, und einige Zeit darauf gefangen genommen. Der Prinz Eugen, der über einen solchen Mann eifersüchtig war, konnte ihn durch die vortheilhaftesten Anerbietungen nicht gewinnen. Folard, der ein eben so guter Franzos, als ein vortreflicher Capitän war, lockte ihn in ein schlimmes Manöuvre, welches Villars aus einer sehr gefährlichen Stellung riß.

Nach seiner Zurückkunft nach Frankreich erhielt er das Commando von Bourbourg, welches er bis an seinen Tod behielt. Im Jahr 1714 ging er nach Malta, welches von den Türken belagert wurde, und zeigte sich hier so, wie er sich überall gezeigt hatte.

Das Verlangen unter Carl XII. zu dienen zog ihn, mehr als Interesse, nach Schweden. Er sahe diesen Soldaten-König, und seine neuen Ideen über den Krieg erhielten den Beifall desselben. Carl bestimmte den Ritter Folard zu einem Werkzeuge, dessen er sich bei einer vorhabenden Landung in Schottland bedienen wollte; aber der Tod des Helden, der bei der Belagerung von Friedrichshall erschossen wurde, vereitelte alle Projecte, und nöthigte Folard, nach Frankreich zurück zu kehren.

Im Jahr 1719 dient' er unter dem Herzog von Berwick als Mestre-de-camp, und dieß war sein letzter Feldzug. — Er hatte sein ganzes Leben hindurch die Kriegskunst als Philosoph studiert, und drang noch tiefer in sie ein, als er sich selbst wieder gegeben wurde. Er gab dem Grafen von Sachsen Unterricht, und weißagte schon damahls seine Erfolge. Ein solcher

Schüler sagt zum Lobe des Meisters mehr, als ein langer Panegyricus. Der Ritter Folard setzte seine neuen Entdeckungen in seinen

Commentaires sur Polybe, 1727, 6 *vol. in* 4.

aus einander. Man vermehrte sie noch in Holland mit einem 7. Bande. Der Verfasser kann mit Recht der neue Vegetius genannt werden. Als Gelehrter betrachtet, wußt' er alles das, was er zur Belehrung für geschickt hielt, aus den verborgensten Quellen zu schöpfen; und als Kriegsmann setzt' er es mit vieler Einsicht aus einander. Die Sachen sind vortrefflich, aber die Form derselben ist nicht so angenehm. Der Ueberfluß an Ideen veranlaßte eine Verschwendung der Worte. Sein Styl ist nachlässig, seine Bemerkungen hängen mit einander nicht zusammen, seine Digressionen sind entweder nutzlos, oder allzu lang.

Man hat auch von diesem geschickten Manne ein Buch

Nouvelles Découvertes sur la Guerre, in 12. Die Ideen darin sind eben so gründlich, und methodischer vorgetragen, als in seinem Commentar.

Traité de la Defence des Places.

Traité du Métier de Partisan, eine Handschrift, welche der Marschall von Belle-Isle besaß.

Der Ritter Folard starb 1752 zu Avignon. Wenn er große Talente hatte, so besaß er nicht minder große Tugenden. Er hätte ein ziemlich großes Glück machen können; aber seine Verbindungen mit den Vertheidigern der Wunder, welche man dem Mr. Pâris zuschrieb, machten, daß ihn der Cardinal Fleury mit einem ungestümen Auge betrachtete.

Wer diesen großen Mann besser kennen lernen will, lese die

Mémoires pour servir à l'histoire de Mr. le Chévalier de Folard,

die 1753 in 12. zu Paris unter dem Druckort Regensburg herauskamen.

FOLENGO (Teofilo), bekannter unter dem Namen MERLINO COCCAJO, stammte aus einer edeln Familie von Mantua her. Seine Jugend war sehr stürmisch. Er studierte die Humaniora unter Virago Coccajo, und ging sodann nach Bologna, die Philosophie daselbst unter Peter Pomponacius zu studieren. Sein Vater wollte, daß sein erster

Lehrer

Lehrer ihn dahin begleite, und zugleich über seine Aufführung wache; aber die Lebhaftigkeit seines Geistes, und seine Liebe zur Dichtkunst machten, daß er seine Studien vernachlässigte, und alles, was Coccajo thun konnte, ihn dazu anzutreiben, war fruchtlos.

Sein erstes Werk war ein Gedicht, welches

Orlandino

überschrieben ist, und wobei er sich Limerno Pittoco nannte. Er mußte kurz darauf Bologna verlassen, und sein Lehrer gleichfalls, um nicht in die Hände der Gerechtigkeit zu fallen. Man weiß nicht, weßwegen dieses geschehen mußte; aber wahrscheinlicher Weise wegen einer jugendlichen Thorheit.

Sein Vater, der nicht Ursache hatte, mit den Fortschritten zufrieden zu sein, die er in der Philosophie gemacht hatte, nahm ihn sehr übel auf. Diese Aufnahme stürzte ihn so sehr in Verzweiflung, daß er einige Zeit in der Welt umher lief, und zuletzt unter die Soldaten ging. Er ward dieses Lebens überdrüßig, und begab sich zu Bresse in das Benedictinerkloster der Heiligen Euphemia, von der Congregation des Monte Cassino, in welchem er schon einen Bruder hatte. Die Geistesstimmung dieser beiden Brüder war sehr verschieden; der eine widmete sich der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, und der andere der Bouffonnerie und Türlüpinade. Theophilus war sehr aufgeweckt und Dichter; ein doppelter Grund, sich Feinde zu machen. Seine Mitbrüder verursachten ihm verdrießliche Vorfälle, weil er sie in seinen Versen nicht schonte; aber er entging, unter dem Schutz mehrerer vornehmer Herren, ihren Verfolgungen. Er starb 1544, in einem Alter von 51 Jahren, in seiner Priorei zum Heiligen Kreuz bei Bassano.

Unter allen seinen Werken ist sein

Opus Macaronicum, Tusoul. 1621, cum fig. Venet. 1561, in 12. Amstel. 1692, in 8. cum fig.

das bekannteste.

Der Beiname macaronisch, den man allen Producten von derselben Art giebt, kommt von dem Italiänischen Worte Macaroni her, welches der Name von gewissen Nudeln ist, die man in Italien von Mehl, Eiern und Käse macht.

Das Gedicht des Folengo wurde in einem Jahrhundert, in welchem pedantische Narrenspossen für Witz, Anagrammen für Bons-mots, und Logogryphen für Gedanken galten, mit Entzücken aufgenommen. Schwerlich kann man einen sonderbarern Gebrauch von seinem Geiste machen. Er überlässet sich ganz seiner Einbildungskraft, die eben so lebhaft als bizarr ist, ohne einige Rücksicht weder auf die Lateinische Sprache, aus welcher er ein monströses Gemisch mit der Italiänischen macht, noch auch auf den guten Geschmack zu nehmen, den er alle Augenblicke beleidiget. Merkwürdig ist hierbei, daß der Verfasser, der ganz für einen Narren gilt, und in seiner Macaronica keinen andern Titel verdient, dennoch in dieses Werk vortreffliche Betrachtungen über die Laster der Menschen einstreute. Er macht die leeren Titel der Großen lächerlich, erhebt sich mächtig gegen die Leidenschaften, und vorzüglich gegen die Trägheit, den Neid, die Wollust, die Neugierde. Gleich Rabelais, einem seiner Nachahmer, zeigt er eine große Kenntniß der Wissenschaften, Künste und Alterthümer.

Wir führen einige seiner Moralen an, um dem Leser eine Idee von seinem Styl und der Wendung seines Genies zu geben;

Sum felix, quisquam pro me vult ponere vitam;
Sum pauper, nemo pro me vult ponere robbam.

Non mancant homines me consiliare scientes,
At mancant homines, heu! me ajutare volentes.

Fallitur extremam qui se conducit ad horam,
Sperans deleri modico sua crimina luctu;
Non amor hunc tangit, Baratri sed maximus horror.

Indem er von der Beichte spricht, sagt er:

Quis tam sanctus homo, quem non quandoque patescat
Esse caro, pressusque ruat sub pondere carnis?
Ast peccare hominis nunquam emendare diabli est.
Hinc ordita fuit patribus Confessio; verum
Hoc opus, hic labor est; facinus committere paulum
Nos pudet ante Deum, homini sed dicere multum.

Sein Werk brachte, wie alle Schriften, die Erfolg haben, Nachahmer hervor. Die Ansteckung verbreitete sich bis nach Frankreich, und die schlechtesten Reimer wurden von ihr ergriffen.

Das Macaronische Gedicht wurde 1606 ins Französische übersetzt. Diese barbarische Uebersetzung wurde 1734 in 2 Bänden in 12. ohne irgend eine Veränderung wieder gedruckt. Sie war weder wichtig noch geschätzt genug, um eine neue Auflage zu verdienen.

Man hat von Folengo noch drei ziemlich gesuchte Gedichte:

Orlandino da Limerno Pittoco, Vinegia 1526, 1539, 1550, in 8. Lond. 1773, in 8.

Caos del Tri per uno, Vineg. 1527, 1546, in 8. Ein Gedicht, über die 3 Alter des Menschen, zum Theil im macaronischen Styl.

La Humanita del Figlio di Dio, in ottava rima, Vinegia 1533, in 4.

FOLKES (MARTIN), ein Englischer Alterthumsforscher, Mathematiker und Philosoph, und Präsident der königlichen Gesellschaft zu London, wurde 1690 zu Westmünster geboren, und starb 1754 zu London. Er zog für die Kenntniß der Alterthümer große Vortheile aus einer Reise nach Italien, und eine andere, die er nach Frankreich that, bracht' ihn mit den Gelehrten dieses Königreiches in Verbindung. Die Memoiren, die er der Gesellschaft vorlegte, handeln von dem Gewicht und Werthe der Römischen Münzen, von den Maßen der Trajanischen und Antoninischen Säule, von den Goldmünzen Englands, seit der Regierung Eduards III. Er beschloß seine litterarische Laufbahn durch eine von seiner Nation geschätzte Schrift:

Ueber die Silbermünzen von England, von der Eroberung dieser Insel durch die Normanen an, bis auf seine Zeit.

FONTAINE (JEAN DE LA), den 8. Juli 1621, ein Jahr nach Moliere, zu Château-Thierry geboren. In seinem 18. Jahre ging er aus langer Weile zu den Vätern des Oratoriums, die er nach 18 Monaten wieder verließ. Er kannte in seinem 22. Jahre seine besondern Talente zur Dichtkunst noch nicht. Er hörte Malherbe's schöne Ode auf die Ermordung Heinrichs IV. vorlesen, und von diesem Augenblick an fühlt' er sich als Dichter. Einer seiner Vettern sahe seine ersten Versuche, munterte ihn auf, und gab ihm die besten alten und neuern, Französischen und ausländischen Schriftsteller zu lesen: Rabelais, Marot, d'Urfe machten ihm großes Vergnügen, der eine durch seine Spöttereien, der andere durch seine

Naivetät, und der dritte durch seine ländlichen Bilder. Der Geist der Einfalt, Unschuld, Naivetät, der ihm in diesen Schriftstellern so sehr gefiel, characterisierte bald seine Werke, und characterisierte ihn selbst. Nie hat ein Schriftsteller in seinen Werken sich selbst besser gemahlt. Er war sanft, edel, natürlich, aufrichtig, leichtgläubig, gefällig, schüchtern, ohne Stolz, ohne Galle, und nahm alles von der guten Seite, und, sagt ein Mann von Geist, war eben so einfach, als die Helden seiner Fabeln. Er war ein wahres Kind, aber ein Kind ohne Bosheit. Er sprach wenig, und sprach schlecht, wenigstens wenn er sich nicht unter vertrauten Freunden befand, oder die Unterhaltung nicht Gegenstände betraf, welche sein Genie erwärmen konnten. Mit einem solchen Character schien er wenig zur Ehe gemacht zu sein; und ließ sich dem ungeachtet verheirathen. Man verheirathete ihn mit Marie Hericard, einer jungen Person von einer Figur und einem Character, welcher ihr die Herzen gewann, und von einem Geiste, der sie selbst in den Augen ihres Gatten schätzbar machte. Er schrieb nichts, ohne sie dabei zu Rathe zu ziehen; aber sein Geschmack zur Hauptstadt, und seine Abneigung gegen alles, was nach Zwang schmeckte, rissen ihn von ihr. Die nach Château Thierry verwiesene Herzogin von Bouillon hatte La Fontaine kennen gelernt, und ihn, sagt man, selbst zur Verfertigung seiner ersten Erzählungen angetrieben. Als sie nach Paris zurück gerufen wurde, nahm sie den Dichter mit. La Fontaine hatte einen seiner Vettern bei Foucquet. Das Haus des Sürintendanten wurd' ihm geöffnet, und er erhielt eine Pension von ihm, gegen welche er ihm jedes Vierteljahr eine Quittung in Versen schrieb. Nachdem sein Wohlthäter in Ungnade gefallen war, dessen Unglück der dankbare Dichter in einer rührenden Elegie beweinte, ging La Fontaine als Gentilhomme zu der berühmten Henriette von England, der ersten Gemahlin des Monsieur. Als ihm der Tod diese Prinzessin entriß, fand er im Monsieur, in dem Prinzen Conti, den Herzogen von Vendome und Burgund edelmüthige Beschützer, und in den Herzoginnen von Bouillon, von Mazarin, und in der ingeniösen La Sabliere, die ihn ihren Fabler nannte, Beschützerinnen; diese letztere nahm ihn zu sich, und sorgte für sein Glück.

Man hat es bemerkt, daß Ludewig XIV. nicht seine Wohlthaten auf La Fontaine, wie auf die andern Genies, die seine Regierung verherrlichten, fallen ließ. Dieser Fürst hatte nicht Geschmack

Geschmack genug für die Gattung, in welcher dieser vortreffliche Erzähler so stark war: er behandelte die Fabeln des La Fontaine ohngefähr wie die Gemählde des Teniers. La Fontaine war durch seine beständigen Zerstreuungen und seine äußerste Einfalt die Freude und das Vergnügen seiner Freunde, konnte aber einem Manne, wie Ludewig XIV. nicht gefallen. Uebrigens war es ihm auch sehr gleichgültig, ob er am Hof' eingeführt würde, oder nicht. Er hing wegen der Annehmlichkeiten der Gesellschaft, und wegen seiner Verbindungen mit den schönsten Geistern seines Jahrhunderts, an Paris, und reiste demungeachtet jährlich im September zu seiner Frau. Bei jeder Reise verkauft' er einen Theil seines Gutes, ohne sich um die Erhaltung dessen, was er noch hatte, zu bekümmern. Er setzte nie einen Miethcontract auf, und erneuerte nie den Pachtcontract wegen einer Meierei. Diese Apathie, welche den alten Philosophen so viele Anstrengung kostete, hatt' er ohne Anstrengung. Sie äußerte sich in seinem ganzen Betragen, und machte ihn selbst bisweilen unempfindlich gegen schlechtes Wetter. Die Herzogin von Bouillon ging eines Morgens nach Versailles, und sah' ihn unter einem Baume in Gedanken liegen: als sie Abends zurück kehrte, fand sie ihn noch auf demselben Platze, und in derselben Stellung, ungeachtet es sehr kalt war, und den ganzen Tag geregnet hatte. Er hatte bisweilen Zerstreuungen, die ihm das Gedächtniß nahmen, andere wieder, die ihn seiner Urtheilskraft beraubten. Er lobte einmahl einen jungen Menschen sehr, den er in einer Gesellschaft traf: — „J, es ist ja Ihr Sohn! sagte man ihm; und er antwortete kalt: „Ach, das freut „mich sehr!“ — — Er hatte eine Erzählung gemacht, worin er nach Anleitung seiner Materie eine sehr indecente Anspielung auf die Worte: Domine, quinque talenta tradidisti mihi etc. einem Mönche in den Mund legte, und vermöge einer Einbildungskraft, deren La Fontaine allein fähig war, diese Erzählung dem Doctor Arnauld gewidmet. Racine und Boileau mußten es ihm begreiflich machen, wie sehr die Dedication einer licenciösen Erzählung an einen würdigen und solchen Mann wie Arnauld gegen den gesunden Menschenverstand anstoße.

Als unser Dichter eines Tages mit Boileau, Moliere und zweien oder dreien seiner Freunde zu Mittage speiste, behauptete er gegen Moliere, daß das, was die Schauspieler auf der Bühne für sich sagen, gegen den gesunden Menschen-

verstand wäre. „Ist es möglich," sprach er, „daß man aus „den entferntesten Logen hört, was ein Schauspieler so leise sagt, „und es der, der dicht an seiner Seite steht, nicht vernehmen „kann?" Als er diese seine Meinung mit Gründen unterstützt hatte, fiel er in seine gewöhnliche Träumerei, und Boileau sagte ganz laut: „Das ist wahr, La Fontaine ist doch ein rechter „Theekessel," und fuhr in diesem Tone fort, ohne daß der Träumer etwas davon merkte. Die ganze Gesellschaft lachte überlaut. Endlich riß man ihn aus dem Schlafe, und sagte ihm, er solle die Für sich nicht so sehr verurtheilen, als die andern, weil er der einzige von der Gesellschaft sei, der von allem dem, was man von ihm und gegen ihn selbst so nahe an ihm gesagt, nichts gehört hätte. (Man sehe den Artikel FURETIERE.) Man könnte noch mehrere, nicht weniger sonderbare Züge anführen; aber einige derselben sind falsch oder übertrieben, und andere findet man überall. Die Art von Stupidität, die dieser Mann von Genie in seinem Wesen, seinen Betragen und seiner Unterhaltung hatte, machte, daß Madam de la Sabliere eines Tages, als sie allen ihren Bedienten Erlaubniß auszugehen gegeben hatte, sagte: „Ich habe niemanden bei mir behalten, als meine Hausthiere, meinen Hund, „meine Katze und La Fontaine."

Als diese erlauchte Wohlthäterin des Dichter-Kindes gestorben war, wollten ihn die Herzogin Mazarin, Saint-Evermont und einige vornehme Engländer nach England ziehen; aber die Wohlthaten des Herzogs von Burgund hielten ihn in Frankreich zurück.

La Fontaine hatte in Ansehung der Religion wie alles Uebrigen beständig in großer Indolenz gelebt. Eine Krankheit zu Ende des Jahres 1692 brachte ihn zu sich selbst zurück. Der Abbé Poujet, nachher Priester des Oratoriums und dann Vicarius von St. Roch, ging zu ihm, und leitete das Gespräch auf religiöse Gegenstände. „La Fontaine," sagt Niceron, „der nie aus „Grundsätzen ohne Religion gewesen war, sprach mit jener Naivetät, die ihm natürlich war, zu ihm: Ich habe seit „einiger Zeit angefangen, das neue Testament „zu lesen. Ich versichere Sie, daß es ein sehr „gutes Buch ist, ja wahrhaftig ein gutes Buch! „Aber es stehet ein Artikel darin, über den ich „mit mir nicht einig werden kann, der Artikel „von der Ewigkeit der Höllenstrafen. Ich be-

„greife

„greife nicht, wie diese Ewigkeit mit der Güte „Gottes übereinstimmen kann.“

Er erhielt den 12. Februar 1693 die letzte Oehlung, und warf reuevoll ein theatralisches Stück, welches bald gegeben werden sollte, in das Feuer, und versprach, keine Erzählungen mehr zu machen. Das Gerücht von seiner feierlichen Besserung in Ansehung der Sitten und Religion verbreitete sich mit dem Gerücht von seinem Tode bald, und Liniere machte folgendes Epigramm:

Je ne jugerai, de ma vie,
D'un homme avant qu'il soit éteint,
Pelisson est mort en impie,
Et La Fontaine comme un Saint.

Beides aber war falsch. Pelisson hatte seine Laufbahn nicht als Ungläubiger geendiget, (man sehe seinen Artikel), und La Fontaine starb an dieser Krankheit nicht. Er lebte noch zwei Jahre bei Madam d'Hervart eben so angenehm, als bei der La Sabliere. La Fontaine's Bekehrung war aufrichtig, aber die Reitze der Dichtkunst waren für ihn so stark, daß er, wie man sagt, noch einige Erzählungen machte: la Clochette soll eine davon sein; hierauf spielt sein Prolog, der von Moreri angeführt wird, an:

O combien l'homme est inconstant, divers,
Foible, léger, tenant mal sa parole!
J'avois juré, même en assez beaux vers,
De renoncer à tout Conte frivole.
Et quand juré? C'est ce qui me confond
Depuis deux jours j'ai fait cette promesse.
Puis fiez-vous à Rimeur qui répond
D'un seul moment. — —

La Fontaine unterdrückte diese Ausbrüche einer Einbildungskraft, die lange Zeit auf diese Gattung gerichtet war, welche weder die edelste, noch weiseste ist. Er unternahm eine Uebersetzung der Kirchenhymnen; aber sein durch Alter, Fasten, Heilmittel abgekühlter Eifer, und vielleicht sein Genie, welches die Natur nicht für das Ernsthafte gebildet hatte, erlaubten ihm nicht, auf dieser Laufbahn lange fort zu gehen. Er starb zu Paris 1695, im 74. Jahre, unter den lebhaftesten Gefühlen der Religion. Als man ihn entkleidete, fand man ihn mit einer Haarkutte bedeckt.

Er

Er hatte sich selbst folgende Grabschrift gemacht, welche ihn vollkommen schildert:

JEAN s'en alla comme il étoit venu,
Mangeant son fonds après son revenu,
Croyant le bien chose peu nécessaire.
Quant à son tems, bien le sut depenser:
Deux parts en fit, dont il souloit passer
L'une à dormir, & l'autre à ne rien faire.

Unter den unsterblichen Werken, die dieser unnachahmliche Mann hinterließ, muß man seine Erzählungen und seine Fabeln auf den ersten Rang setzen. Die erstern sind ein vollkommenes Muster des historischen Styls, in der familiären Gattung. Welche Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, Feinheit und Naivetät! Diese beiden letztern Eigenschaften verband er in einem hohen Grade. Seine Einfalt giebt seiner Feinheit Grazie, und seine Feinheit macht seine Einfalt pikant. Man kann jedoch nicht läugnen, daß er mehr Styl als Erfindung hat. Der Knoten und der Inhalt seiner Erzählungen haben gewöhnlich wenig Interesse; die Stoffe derselben sind niedrig; die Erzählung ist bisweilen allzu gedehnt. Man kann nicht allein keine nützliche Moral daraus ziehen, sondern sie sind auch sogar sehr gegen die Sitten. Selbst der Styl, so zauberisch er auch ist, strotzt von Fehlern gegen die Construction und Sprache, und ist bisweilen nachläßig und schleppend. Aber vielleicht wäre seine Poesie weniger bewundernswürdig, wenn sie ausgearbeiteter wäre; und diese weiche Nachläßigkeit, spricht Freron, entdeckt den großen Meister und den Original-Schriftsteller. „Er ist der wahre „Dichter der Natur," fährt derselbe Schriftsteller fort, „vorzüglich in seinen Fabeln. Er übertraf den ingeniösen „Erfinder derselben, und seinen bewundernswürdigen Copisten. „Eben so zierlich, eben so natürlich, zwar weniger rein, aber „dafür auch weniger kalt und nackt als Phädrus, traf er „den Punct der Vollkommenheit in dieser Gattung."

Wenn diejenigen, die nach ihm kamen, wie La Motte, Richer, d'Ardenne, ihn bisweilen in der Erfindung der Stoffe übertrafen, so stehen sie ihm in allem übrigen, in der mannigfaltigen und leichten Harmonie der Verse, in der Grazie, der Wendung, Zierlichkeit, in den naiven Reitzen des Ausdrucks und des Scherzes, weit nach. Er erhebt, sagt La Brüyere, die kleinen Stoffe bis zum Erhabenen. Unter der Miene der

höchsten

höchsten Einfalt hat er Genie, und selbst mehr von dem, was man Geist nennt, als man unter den gebildetsten Menschen von der großen Welt findet.

Der aufgeklärten Liebe des Herrn von Montenault zu den Wissenschaften und Künsten verdanket man eine prächtige Ausgabe der Fabeln des La Fontaine in 4 Foliobänden, wovon der erste 1755 und der letzte 1759 erschien; jede Fabel hat einen und bisweilen mehrere Kupferstiche. Vor dem Werke steht eine Lebensbeschreibung des Fabeldichters, die von den kindischen Mährchen gereiniget ist, welche kleine Geister von großen Männern erdenken. Man hat eine andere Ausgabe der Fabeln des La Fontaine von Coste, 1744, 2 Bände in 12. mit Kupfern und kurzen Anmerkungen, und 1757, 1 Band in 12. ohne Kupfer. Es erschien eine andere, die wenig gesucht wird, in 6 Octavbänden, ganz in Kupfer gestochen, mit Figuren.

Die besten Ausgaben seiner Erzählungen sind: die von Amsterdam, 1685, 2 Bände in 8. mit Kupfern von Romains und Hoogue; die von Paris, 1762 mit Kupfern, von den geschicktesten Künstlern nach Eisens Zeichnungen gestochen, 2 Bände in 8. auf schönes Papier. Sie wurden 1758 zu Paris in 4 niedlichen Bändchen in 12. wieder gedruckt. Die

Oeuvres diverses de la Fontaine,

enthalten alles, was man von seinen Werken in Prosa und Versen, ausgenommen seine Fabeln und Erzählungen, zusammen bringen konnte. Die besten Stücke dieser Sammlung sind, der Roman Amor und Psyche, der allzu weitläuftig ist, worin man aber oft den La Fontaine findet; der Florentiner, eine Comödie in Einem Aufzuge; Der Verschnittene, eine Comödie; ein Gedicht über die Chinarinde; ein anderes über St. Malch, welches der Lyriker Rousseau sehr schätzte; Adonis, eins seiner Meisterstücke; einige Anacreontische Lieder; Briefe und andere Aufsätze, die meistentheils sehr schwach sind, und nicht gedruckt worden wären, wenn die Herausgeber mehr auf den Ruhm der Verstorbenen, als auf das Interesse der Lebenden sähen. Die ganzen Werke des La Fontaine wurden 1762, 3 Bände in 4. gesammelt; eine schöne Ausgabe.

La Fontaine hatte viele Gattungen versucht, selbst einige, die gegen sein Genie waren. Madam de Sevigne sagte: „Ich wünsch„te eine Fabel zu machen, welche ihm zeigte, wie erbärmlich

„es

„es ist, seinen Geist anzustrengen, daß er aus seiner Sphäre „heraus trete, und wie sehr die Thorheit, in allen Tönen singen zu wollen, eine schlechte Musik macht.“ Aber La Fontaine, der von Natur unbeständig war, konnte sich nicht lange Zeit mit Einem Gegenstande beschäfftigen. Er sagt es selbst:

Papillon du Parnasse, et semblable aux abeilles,
A qui le bon Platon compare nos merveilles,
Je suis chose légere, & vole à tout sujet.
Je vais de fleur en fleur & d'objet en objet:
A beaucoup de plaisir je mêle un peu de gloire,
J'irois plus haut peut-être au temple de Mémoire;
Mais quoi! je suis volage en vers comme en amours &c. &c.

Die Nachkommen des La Fontaine waren wenigstens bis zum Ausbruch der Revolution von allen Abgaben und Auflagen frei: ein schmeichelhaftes Privilegium, das man einem Namen, der Frankreich so sehr verherrlichte, nicht verweigern konnte. „La „Fontaine,“ spricht Mr. de la Harpe, „bezahlte seinem Vater„lande dadurch, daß er ihm seine Schriften und seinen Namen „hinterließ, einen sehr schönen Tribut.“

FONTAINES (Pierre François Guyot des), 1685 zu Rouen geboren, wo sein Vater Parlementsrath war, studierte bei den Jesuiten, die ihm 1700 ihr Ordenskleid gaben. Er machte sich durch einige critische Brochüren in Paris einen Namen, daher ihm der Abbé Bignon im Jahr 1724 das

Journal des Savans

übertrug. Der Abbé des Fontaines ist vorzüglich durch seine periodischen Werke bekannt; das erste erschien 1731 unter dem Titel:

Nouvelliste du Parnasse, ou Réflexions sur les ouvrages nouveaux.

Es kamen davon nicht mehr, als 2 Bände heraus. Der Druck dieses Werkes wurde 1732 von Ministerio untersagt, zu großem Leidwesen einiger Litteratoren, welche Belehrung darin fanden, und der Leute von Welt, welche Unterhaltung darin suchten.

Ohngefähr 3 Jahre darauf, 1735, erhielt er zur Herausgabe periodischer Blätter ein neues Privilegium. Er gab ihnen den Titel:

Observations sur des Ecrits modernes, in 12.

Er

Er fing sie, wie die vorhergehenden, mit dem Abbé Granet an, und setzte sie bis auf 33 Bände fort. Sie wurden 1743 wieder unterdrückt. Indeß gab er im folgenden Jahre ein neues Wochenblatt, unter dem Titel:

Jugemens sur les Ouvrages nouveaux, 11 tom. in 12.

heraus, wovon die beiden letztern von Mairault sind.

Außer diesen periodischen Blättern hat man von ihm eine Uebersetzung des Virgil, Horaz, u. m. a. Einige Spöttereien über die Tragödie von Voltaire, Cäsars Tod, waren das Signal zu einem Kriege, der bis an den Tod des Critikers, 1745, dauerte.

FONTANA (CARLO), ein Baumeister von Brucciato di Como, lernte bei Johann Lorenz Bernini. Er ward durch dessen Unterweisung so berühmt, daß er die Aufsicht über die vornehmsten öffentlichen Gebäude zu Rom bekam, und starb daselbst 1714, im 80. Jahre seines Alters. Man hat von ihm eine

Beschreibung der St. Peterskirche, Rom 1694, mit 79 Foliokupfern von Alexander Specchi,

ingleichen einen Aufsatz

Ueber das Flavianische Ampitheater.

Sein Sohn Franz kam ihm an Geschicklichkeit in der Baukunst völlig gleich.

FONTANA (DOMENICO), 1543 zu Mili am Comersee geboren, kam in einem Alter von 20 Jahren nach Rom, um daselbst die Architectur zu studieren. Sixtus V. der sich noch als Cardinal seiner bedient hatte, machte ihn, als er Papst geworden war, zu seinem Architecten. Dieser Papst hatte den Plan gefaßt, den Aegyptischen Obelisken von Granit, der gegenwärtig auf dem Platze des H. Petrus zu Rom steht, und damahls an der Mauer der Sacristei dieser Kirche halb vergraben lag, aufzurichten. Er forderte Künstler, Ingeniörs und Mathematiker auf, um auf Mittel zu denken, diesen kostbaren Ueberrest der Römischen Pracht, der 107 Palmen hoch, aus einem einzigen Stück und ohngefähr eine Million Pfund schwer ist, wieder aufzurichten. Die Art und Weise, wie die Römer sowohl bei der Transportierung, als bei der Aufrichtung so ungeheurer Massen

Massen verfahren waren, lag in Vergessenheit begraben; die Tradition lieferte hierüber nichts, und man mußte nothwendiger Weise erfinden. Fontana legte dem Papste das Modell von einer, zu dieser Operation geschickten Maschine vor, mit welcher er das im Kleinen ausführte, was im Großen vollzogen werden sollte. Die Ausführung entsprach der Erwartung: der Obelisk wurde auf den Platz, wo er aufgerichtet werden sollte, 115 Römische Canne von dem Orte, wo er erst stand, geschafft, und dann den 10. September 1586 unter großem Beifallsrufen einer unzähligen Menge Zuschauer auf sein Piedestal gestellt.

Man sagt, Fontana, dem Sixtus V. drohte, den schlechten Erfolg seines Unternehmens mit seinem Kopfe bezahlen zu müssen, habe an den Thoren von Rom Pferde in Bereitschaft halten lassen, um sich im unglücklichen Falle dem Zorn des Papstes zu entziehen. Dem sei, wie ihm wolle, so wurd' er prächtig belohnt. Der Papst ernannt' ihn zum Ritter vom goldenen Sporn und zum Römischen Nobile, und ließ ihm zu Ehren Münzen schlagen. Zu diesen Auszeichnungen fügte er eine Pension von 2000 Goldthalern, die nach seinem Tod' an seine Erben fielen, außer einer Gratification von 5000 Thalern, und dem Geschenk aller Materialien, die zur Ausführung seines Unternehmens dienten, und über 20,000 Thaler geschätzt wurden. Diese einzige Aufrichtung des Obelisken auf dem St. Petersplatze brachte dem Fontana den meisten Ruhm.

Er hatte viel Genie zur Mathematik, machte aber in der Architectur große Fehler. Die schlechten Dienste, die man ihm beim Papst Clemens VIII. leistete, und vielleicht auch wirkliche Versehen, machte, daß er die Stelle des ersten Architecten des Papstes verlor. Er wurde 1592 von dem Grafen von Miranda, Vicekönig von Neapel, dahin berufen, und zum königlichen Architecten und Ingeniör en Chef des Königreiches ernannt. Er baute mehrere Gebäude in dieser Stadt, und unter andern den königlichen Pallast. Er starb daselbst reich und sehr geachtet, im Jahr 1607. Man hat von diesem Architecten die Beschreibung der

Mittel zum Transport und zur Aufrichtung des Obelisken, Rom 1690, 1 Band in Folio.

FONTANA (Annibale), ein berühmter und fleißiger Bildhauer von Mailand, verfertigte viele Werke, die wegen der schönen Ausarbeitung von Kennern bewundert werden. Man hält

hält sie den besten Werken des Michel Angelo gleich, tadelt aber an ihnen, daß die Figuren oft zu kurz sind. Die Hauptpforte der Kirche St. Celsus, die Sibyllen, Propheten und biblischen Geschichten, die man in verschiedenen Kirchen von ihm findet, sind Meisterstücke: man siehet darin einen großen Character und schöne Gewänder. Er arbeitete auch vortrefflich in Chrystall und Edelsteine, unter welchen ein Kästchen von Crystall, welches der Churfürst Wilhelm von Baiern mit 6000 Thalern bezahlte, sehr gerühmt wird. Er starb 1587 im 47. Jahre seines Alters.

FONTANA (PROSPERO), 1512 zu Bologna geboren, lernte bei Innocentius Francucci. Er mahlte mit großer Lebhaftigkeit, fruchtbarer Erfindung, reichen Gedanken, und hielt mehr auf Fertigkeit, als auf Fleiß. Er verfertigte ohne Mühe und mit kecker Manier große historische Gemählde, und arbeitete zu Rom für vier Päpste, unter welchen ihn Julius III. zu seinem Hofmahler ernannte. Er war in der Fabel, in der geistlichen und weltlichen Geschichte wohl erfahren, wie man solches in den Kirchen und Pallästen zu Rom und Bologna sieht. Er lebte anfänglich in allem Ueberfluß und Wohlstand; aber im Alter wurden seine Werke, in Vergleichung mit denen der Carracci verachtet; und da Prosper in jüngern Jahren nur allzu viel Arbeit verfertiget hatte, mußt' er jetzt daran Mangel leiden, wozu er noch wegen seiner vormahligen Verschwendung in Dürftigkeit gerieth, in welcher er in hohem Alter starb.

FONTANINI (GIUSTO), ein gelehrter Erzbischof von Ancyra und Canonicus an der Kirche Santa Maria maggiore, wurde 1666 in Frioul geboren, und starb 1736 zu Rom. Es gab fast keinen einzigen vorzüglichen Mann in der gelehrten Welt, mit dem er nicht in litterarischer Verbindung stand. Man hat von ihm eine große Menge Werke, wovon die bekanntesten sind:

Biblioteca della Eloquenza Italiana. Ein räsonniertes Verzeichniß der guten Bücher in der Italiänischen Sprache, aus den verschiedenen Fächern, welches noch bei Lebzeiten des Verfassers mehrere Ausgaben erlebte, aber die beste und vollständigste ist die, welche 175 . . 2 Bände in 4. mit Anmerkungen von Apostolo Zeno, worin dieser gelehrte und scharfsinnige Bibliograph eine Menge Irrthümer und Unrichtigkeiten des Fontanini aufdeckte, zu Venedig heraus kam.

Eine
Sammlung der Bullen und Canonisationen, von Johann XV. bis auf Benedict XIII. 1729, in Folio in Lateinischer Sprache.

Eine
Litterargeschichte von Aquileja, Rom 1742, in 4. in Lateinischer Sprache. Ein Werk, das nach dem Tode des Verfassers herauskam, und voll von heiliger und profaner Gelehrsamkeit, guter Critik u. s. w. ist.

Man muß ihn von Jacob Fontanini, dem Verfasser der

Historia obsidionis Rhodi

unterscheiden.

FONTE-MODERATA, eine Venezianische Dame, 1553 geboren und 1592 gestorben, hatte ein so glückliches Gedächtniß, daß sie eine Rede, die sie einmahl gehört hatte, Wort für Wort wiederhohlte. Man hat von ihr verschiedene Werke in Versen und Prosa. Die bekanntesten sind ein Lobgedicht auf das weibliche Geschlecht, unter dem Titel:

Il merito delle Donne, Venezia 1600, in 4. und
Il Fioridoro, ein Gedicht in 13 Gesängen, Venedig 1581, in 4.

Fonte-Moderata ist ein Beiname, den sie sich selbst gab: sie hieß eigentlich Modesta di Pozzo di Zorzi, und war an einen Venetianischen Edelmann, Namens Filippo Giorgi verheirathet. Nicolo Doglioni beschrieb ihr Leben.

FONTENAY (JEAN BAPTISTE BLAIN DE), ein vortrefflicher Frucht- und Blumenmahler von Caen, 1654 daselbst geboren, lernte bei J. Baptista Monnoyer. Er arbeitete für den König, und erhielt nebst einer Pension eine Wohnung in den Gallerien des Louvre. Er mahlte viele Cartons für die Tapetenmanufacturen der Häuser Gobelins und Chaillot. Seine Blumengefäße und Früchte sind unvergleichlich; seine fliegenden und kriechenden Insecten scheinen ganz belebt. Die Früchte und Blumen behalten ihre frische Farbe und Schönheit, und man siehet den Thau mit seinem durchscheinenden Glanze davon abfließen. Dieser Künstler ward 1687 ein Mitglied der königlichen Academie, und 1699 Rath derselben. Er starb 1715 zu

zu Paris. Man hat einige seiner Blumenstücke, in Kupfer gestochen.

FONTENAY (JULIEN DE), ist vermuthlich derselbe berühmte Französische Steinschneider, der unter dem Namen COLDORÉ bekannt ist: man sehe diesen Artikel.

FONTENELLE (BERNARD LE BOVIER DE), 1657 zu Rouen geboren, wo sein Vater Advocat war; seine Mutter war die Schwester des großen Corneille. Dieses Kind, das bestimmt war, beinahe ein ganzes Jahrhundert zu leben, spricht der Abbé Trublet, dem wir einen Theil dieses Artikels verdanken, glaubte noch am Tage seiner Geburt vor Schwachheit zu sterben.

Der junge Fontenelle machte seine Studien zu Rouen bei den Jesuiten, die er beständig liebte. In seinem 13. Jahre verfaßte er um den Preis der Palinods in der Rhetorik einen Aufsatz in Lateinischen Versen, der des Druckes, aber nicht des Preises würdig geachtet wurde. Von nun an wurde Fontenelle für einen vollkommenen Jüngling gehalten, und war es auch von Seiten des Herzens und des Kopfes. Nun studiert' er die Physik und dann das Recht, ward Advocat, führte eine Sache, verlor sie, und gelobte, nicht mehr zu advocieren. Er ergriff nun die Litteratur und Philosophie, zwischen welche er sein Leben theilte. Im Jahr 1674 kam er in einem Alter von 17 Jahren nach Paris; sein schon berühmter Name war vor ihm her gegangen. Mehrere in dem Mercure Galant eingerückte Gedichte kündigten Frankreich einen eben so zärtlichen, aber weit correctern und reinern Dichter als Voiture an. Fontenelle war kaum 20 Jahr alt, als er einen großen Theil der Opern Psyche und Bellerophon machte, welche 1678 und 1679 unter dem Namen seines Oheims Thomas Corneille erschienen. Im Jahr 1681 ließ er seine Tragödie Aspar aufführen. Seine

Dialogues des morts, 1683,

erhielten eine weit günstigere Aufnahme. Sie enthalten Litteratur und Philosophie, beide geschmückt mit den Reitzen des Geistes. Die Moral ist darin durchaus, und vielleicht nur allzu angenehm, und der Philosoph hat den schönen Geist nicht genug in Entfernung gehalten. Dieses Werk legte den Grund zu seinem großen Rufe, und die folgenden befestigten ihn.

Wir theilen nun die Titel der übrigen Werke mit, und folgen dabei der chronologischen Ordnung.

Lettres du Chévalier d'Her . . . 1685. Sie sind voll von Geist, aber nicht von dem, welchen Briefe haben müssen. Man fühlt es allzu sehr, daß er ihn hinein legen wollte, und daß sie die Frucht einer kalten und abgecirkelten Einbildungskraft sind.

Entretiens sur la pluralité des Mondes, 1686. Fontenelle's berühmtestes Werk, und eins von denen, welche es zu sein verdienen. Man findet ihn ganz darin; er ist hier alles, was er war, ein klarer und tiefsinniger Philosoph, ein schöner Geist, fein, munter, galant u. s. w. — Dieses Buch, sagt der Verfasser des Jahrhunderts Ludewigs XIV. war das erste Beispiel von der feinen Kunst, selbst über die Philosophie Grazie zu verbreiten; aber ein gefährliches Beispiel, indem der wahre Schmuck der Philosophie Ordnung, Klarheit und vorzüglich Wahrheit ist, und man seit diesem ingeniösen Werke nur allzu oft gesucht hat, witzige Einfälle an deren Stelle zu setzen. Das einzige, was die Nachwelt abhalten könnte, die Mehrheit der Welten nicht unter die klassischen Schriften zu zählen, ist, weil es sich zum Theil auf die chimärischen Wirbel des Descartes gründet.

Histoire des Oracles, 1687. Ein belehrendes und angenehmes Buch, aus der langweiligen Compilation des Vandale über denselben Gegenstand ausgezogen. Dieses bestimmte, methodische, sehr gut räsonnierte und in einem nicht so gesuchten Style als Fontenelles übrige Schriften geschriebene Buch erhielt den Beifall der Philosophen und der Personen von Geschmack.

Im Jahr 1707 schrieb der Jesuit Baltus gegen dieses Buch. Seine Schrift hat den Titel:

Réponse à l'Histoire des Oracles. Fontenelle glaubte aus Klugheit, auf diese Antwort nichts erwiedern zu müssen. Man sagt, daß der Pater Tellier, Beichtvater Ludewigs XIV. nach Lesung des Buches von Fontenelle, den Verfasser desselben seinem Beichtsohn als einen Mann ohne Religion schilderte. Der Marquis d'Argenson, nachher Siegelbewahrer, trieb, sagt man, die Verfolgung zurück, die gegen den Philosophen ausbrechen wollte. Der Jesuit hätte in der

Rélation

Rélation de l'Isle de Bornéo, im
Traité sur la Liberté,
und in einigen andern Fontenellen fälschlich zugeschriebenen Schriften, weit mehr zu tadeln gefunden.

Poësies pastorales, avec un Discours sur l'Eglogue, & une Digression sur les Anciens & les Modernes, 1688. Personen von Geschmack wollen nicht, daß diese Schäfergedichte von Seiten des Geschmacks und des Natürlichen denen des Theocrit und Virgil an die Seite gesetzet werden, und haben hierin Recht. Die Schäfer des Fontenelle, sagen sie, sind Hofleute. Nenne man sie, antworten Fontenelle's Anhänger, wie man will; sie sagen sehr schöne Dinge. Diese Pastoralen mögen immer schlechte Eclogen sein, sind sie doch schöne Gedichte. Wir geben zu, daß mehr Geist, als Gefühl, darin herrscht; findet man aber, sagt der Abbé Trüblet, nicht den Styl des Gefühls, so findet man doch Wahrheit darin: der Philosoph kannte das sehr gut, was ein Schäfer fühlen muß. — Sie sind, spricht einer der größesten Gegner von Fontenelle, der Abbé des Fontaines, eine neue Art von Schäfergedichten, die sich dem Roman etwas nähern, und wozu ihm die Asträa des d'Urfe, und die Schäferspiele Amyntas und der Treue Schäfer das Muster gaben. Es ist wahr, daß diese Gattung von dem Geschmack des Alterthums sehr abweicht, aber es ist darum nicht alles, was ihm nicht ähnlich ist, der Verachtung würdig.

Mehrere Bände der
Mémoires de l'Academie des Sciences.

Fontenelle wurde 1699 zum Secretär derselben ernannt, er war es 42 Jahre hindurch, und gab jedes Jahr einen Band von der Geschichte dieser Gesellschaft heraus. Die allgemeine Vorrede ist eins von denjenigen Stücken, welche einen Schriftsteller allein unsterblich machen könnten. Er wirft in der Geschichte sehr oft eine lichtvolle Klarheit über die dunkelsten Materien, bringt wissenswürdige, gut vorgetragene Thatsachen, ingeniöse Betrachtungen, neue den Verfassern beigefügte Ansichten, sowohl in Ansehung der neuen Folgen ihrer Grundsätze, der Anwendungen dieser Grundsätze auf andere Gegenstände, als auch der neuen, weiter ausgeführten fruchtbarern Grundsätze, bei. Die

Eloges des Académiciens, die in dieser Geschichte enthalten, und in 2 Bänden besonders gedruckt sind, haben das besondere Verdienst, daß sie die Wissenschaften ehrwürdig machen, so wie den Verfasser selbst. Er lobt um desto besser, da er kaum zu loben scheint. Er schildert den Menschen und den Academiker. Wenn seine Porträts bisweilen etwas geschmeichelt sind, so sind sie doch immer ziemlich ähnlich. Er schmeichelt nur dadurch, daß er die Fehler mildert, nicht, daß er Eigenschaften giebt, welche man nicht hatte, noch selbst diejenigen größer macht, die man hatte. Sein eleganter, bestimmter, lichtvoller Styl hat in diesen Lobschriften, wie in seinen übrigen Werken, Fehler: allzu viel Nachlässigkeit und Familiarität; da, eine Art von Affectation, große Dinge im Kleinen zu zeigen; dort einige kindische und der philosophischen Ernsthaftigkeit unwürdige Details; bisweilen Ueberfeinheit in den Ideen, und oft allzu viel Gesuchtes in den Verzierungen. Diese Fehler, die im allgemeinen die Fehler aller Schriften von Fontenelle sind, fallen bei ihm weniger auf, als sie bei andern thun würden, nicht allein wegen der bald frappanten, bald feinen Schönheiten, neben welchen man sie bemerkt, sondern weil man fühlt, daß ihm diese Fehler natürlich sind. Die Schriftsteller, die so sehr suchten, ihm gleich zu werden, haben nicht bemerkt, daß ihm seine Art zu schreiben durchaus eigenthümlich war, und ohne zu verlieren durch keine andere Feder gehen kann.

L'Histoire du Théâtre François, bis auf Corneille, mit dem Leben dieses berühmten Dramatikers. Diese sehr kurz gefaßte aber mit guter Wahl geschriebene Geschichte ist voll von Laune, aber diese philosophische Laune giebt, indem sie viel zu lachen macht, viel zu denken.

Réflexions sur la Poëtique du Théâtre, & du Théâtre Tragique, eins der gründlichsten, durchdachtesten, und vielleicht eine von denjenigen Schriften von Fontenelle, worin er, indem er weniger ein schöner Geist zu sein scheint, mehr als ein Mann von Geist erscheint.

Elémens de Géometrie de l'infini, 1727 in 4. Ein Buch, worin die Geometer fast nichts erkannten, als die Form.

Eine Tragödie in Prosa und sechs Comödien, wenig theatralisch und ohne Wärme und comische Kraft. Sie sind voll von Geist, aber von jenem Geiste, der nur von wenigen

gen Personen begriffen wird, und passender für philosophische, als für gewöhnliche Leser ist.

Théorie des Tourbillons Cartésiens, ein Werk, welches, wenn es nicht aus seinem Alter ist, es zu sein verdient.

Fontenelle war ein großer Bewunderer von Descartes, und vertheidigte, so sehr er auch Philosoph war, bis an seinen Tod die Irrthümer, von denen er sich in seiner Kindheit hatte hinreißen lassen.

Endymion, Pastorale; Thétis & Pelée, Enée & Lavinie; lyrische Tragödien.

Er hatte in seinem Freunde La Motte in der lyrischen Scene und andern Gattungen einen Nebenbuhler, aber einen Nebenbuhler ohne Eifersucht. Wir setzen deßwegen die scharfsinnige Parallele hieher, welche d'Alembert zwischen den Talenten dieser beiden Schriftsteller zog: „Beide voll von Richtigkeit, „Kenntnissen und Verstand zeigen sich als Philosophen und Litteratoren durchaus über die Vorurtheile erhaben. Beide kämpfen mit einer bescheidenen Schüchternheit gegen sie, womit „sich der Weise zu bedecken nie vergißt, wenn er angenommene „Meinungen bestreitet: eine Schüchternheit, welche ihre Feinde „heuchlerische Sanftmuth nannten, weil der Haß der „Klugheit den Namen List, und der Feinheit den Namen Falschheit giebt. Beide trieben ihre Empörung gegen die Götter und „die Gesetze des Parnasses zu weit: aber die Freiheit der Meinungen des La Motte scheint mit seinem persönlichen Interesse, „sie zu behaupten, und die Freiheit der Meinungen des Fontenelle mit dem allgemeinen, vielleicht bisweilen schlecht verstandenen Interesse für die Fortschritte der Vernunft in aller Art, „näher zusammen zu hängen. Beide legten in ihre Schriften „jene für gute Köpfe so Genüge leistende Methode, und jene für „feine Richter so picante Feinheit. Aber die Feinheit des La „Motte ist enthüllter, und die des Fontenelle läßt dem Leser „mehr zu rathen. La Motte vergißt, ohne je zu viel zu sagen, „nie etwas von dem, was ihm sein Gegenstand darbiethet, macht „von allem Gebrauch, und scheint zu fürchten, er möchte durch „allzu subtile Enthaltsamkeit einen seiner Vortheile einbüßen. „Fontenelle, ohne jemahls dunkel zu sein, ausgenommen in den „Augen derer, die es nicht verdienen, daß man klar ist, sparet „sich zugleich das Vergnügen, daß sich sein Leser, um ihn ganz „zu verstehen, noch immer etwas hinzu denken muß, und daß er „hoffen kann, von denen, die es werth sind, ganz verstanden zu

„werden. Beide waren, obgleich wenig empfindlich gegen die „Reitze der Dichtkunst und den Zauber der Versification, den„noch Dichter; aber La Motte etwas öfter als Fontenelle, ob„gleich La Motte oft den doppelten Fehler der Schwäche und „Härte, und Fontenelle bloß den der Schwäche hat; Fontenelle „ist in seinen Versen fast immer ohne Leben, und La Motte legt „in die seinigen bisweilen Seele und Leben. Beide schrieben in „Prosa mit vieler Klarheit, Zierlichkeit und selbst Einfalt; aber „La Motte mit einer natürlichern, und Fenelon mit einer stu„diertern Einfalt: (denn die Einfalt kann studiert sein, wird „aber von diesem Augenblick an Manier, und hört auf Muster „zu sein.) Daher ist die Einfalt des Fontenelle Manier, daher „kommt es, daß er, wenn er entweder feine, oder selbst große „Ideen unter einer einfachern Form darstellt, bisweilen in die „gefährliche Klippe der Familiarität des Styles fällt, welche „mit der Feinheit oder Größe seines Gedankens stark contrastiert; „ein Contrast, der um desto mehr auffällt, je mehr er sich als „affectiert ankündiget: anstatt daß die Familiarität des La Motte „(denn er läßt sich auch bisweilen zu ihr herab) weiser, und „dem Gegenstande, von dem er spricht, angemessener und mit „ihm übereinstimmender ist. Fontenelle hatte die Wissenschaften „mehr studiert, und besaß die Kunst, sie zur Zierde seiner „Schriften anzuwenden; seine Philosophie wird dadurch interes„santer, belehrender und behalten und angeführt zu werden wür„diger; aber La Motte läßt seinen Leser fühlen, daß ihm selbst, „um eben so reich und angeführt zu werden eben so würdig zu „sein, nichts fehlte, als — wie Fontenelle selbst sagte — zwei „Augen und Studium.“ (Man sehe auch die Parallele dieser beiden berühmten Männer, in Rücksicht des gesellschaftlichen Lebens, unter dem Artikel HOUDAR DE LA MOTTE.)

Discours moraux & philosophiques; Pièces fugitives, deren Poesie schwach ist; Lettres, unter welchen letztern man einige schöne findet, u. s. w. Alle diese verschiedenen Schriften wurden, mit Ausnahme der über die Geometrie und Physik, unter dem Titel

Oeuvres diverses, 11 vol. in 12.

gesammelt. Man hatte in Holland zwei Ausgaben davon gemacht, die eine 1728, 3 Bände in Folio, die andere 1729, 3 Bände in 4. beide mit Kupferstichen von B. Picart geziert. Die Liebhaber suchen sie, ob sie gleich weit weniger vollständig sind, als die in 11 Duodezbänden ist.

Fontenelle besorgte die neue Ausgabe des
Dictionnaire des Sciences & Arts, par Thomas Corneille, 1732.

Dieser liebenswürdige Philosoph und gelehrte schöne Geist, der es verdiente, Mitglied von allen Academien zu sein, war es von der Academie der Wissenschaften, der schönen Wissenschaften, von der Französischen Academie und von mehreren andern litterarischen Gesellschaften in Frankreich und dem Auslande. „Bei „seinem Eintritt in die Laufbahn der Wissenschaft,“ sagt der Herzog von Nivernois, welcher Fontenellen ins Schöne mahlte, und ohne von seinen Fehlern zu sprechen, „war der „Kampfplatz voll von gekrönten Kämpfern; alle Preise waren „vertheilt, und alle Palmen weggenommen: nur die der Univer„salität war noch zu erringen; Fontenelle wagt' es, nach ihr zu „streben, und erlangte sie. Gleich jenen Meisterstücken der Ar„chitectur, welche die Schätze aller Ordnungen in sich vereini„gen, verband er Eleganz und Gründlichkeit, Gelehrsamkeit und „Grazie, Wohlstand und Kühnheit, Ueberfluß und Sparsam„keit; er gefällt allen Köpfen, weil er alle Verdienste besitzt: „bei ihm findet sich das loseste Geschwätz und die gründlichste „Philosophie, die Züge des muntersten Scherzes und der ein„schmeichelndsten Moral, die Grazie der Einbildungskraft und „die Resultate der Betrachtung, alle diese Wirkungen fast wider„sprechender Ursachen, bisweilen unter einander gemischt, im„mer in den glücklichsten Gegensätzen neben einander gestellt, „und mit hoher Einsicht contrastiert.— Er begnügt sich nicht, mit „Malebranche Metaphysiker, mit Newton Physiker und „Mathematiker, mit dem Czaar Peter Gesetzgeber, und mit „d'Argenson ein Staatsmann zu sein; er ist alles mit al„len; er ist alles bei jeder Gelegenheit; er gleicht jenem kostba„ren Metall, welches durch das Zusammenschmelzen aller Me„talle gebildet worden war.“

Wenige Gelehrte haben mehr Ruhm erlangt, und dieses Ruhmes länger genossen, als Fontenelle. Ungeachtet einer dem Anschein nach schwachen Beschaffenheit des Körpers hatt' er nie eine bedeutende Krankheit, selbst nicht die Pocken. In seinem Alter ward er bloß taub, und seine Augen schwach, und dieß noch erst, als er schon über 90 Jahr alt war. Die Kräfte seiner Seele hielten sich noch länger. Er war beständig fein in seinen Gedanken, hatte Wendung in seinen Ausdrücken, Lebhaftigkeit in seinen Antworten, selbst bis in seine letzten Augenblicke. Er starb den 9. Januar 1757 mit jener Festigkeit der Seele, die er

sein ganzes Leben hindurch gezeigt hatte. „Das ist, sprach er, „die erste Leiche, die ich sehe!“ Sein Arzt fragte ihn, ob er Schmerzen leide? Er antwortete: „Ich empfinde „bloß eine gewisse Schwierigkeit zu sein.“

Kein Gelehrter hat so viel Ansehen in der Welt genossen; er verdankte es der Weisheit seines Betragens und dem Wohlstande seiner Sitten so sehr, als seinen Schriften. Er brachte Sanftheit, Munterkeit, und eben so viel Artigkeit als Geist in die Gesellschaft. Andern Menschen überlegen, zeigte er nie seine Ueberlegenheit; er ertrug sie, als ob er bloß ihres Gleichen gewesen wäre. „Die Menschen sind Narren und schlecht, sagte er bisweilen; „aber so, wie sie sind, muß ich „mit ihnen leben, und habe mir das schon früh „gesagt.“

Man fragte ihn eines Tages, durch welche Kunst er sich so viele Freunde, und keinen einzigen Feind gemacht hätte? Durch folgende zwei Axiomen, antwortete er: Alles ist möglich und die ganze Welt hat Recht. — Justice & Justesse war sein Wahlspruch.

Seine Freunde warfen ihm bisweilen vor, er habe kein Gefühl. Es ist wahr, daß er nicht für diejenigen war, welche Wärme in der Freundschaft fordern; aber er that aus Gründen der Vernunft, was andere aus Gefühl oder Geschmack thun. Wenn seine Freundschaft nicht sehr zärtlich und lebhaft war, so war sie desto beständiger und dauernder. Er war in Gesellschaft alles, was man von einem rechtschaffenen und artigen Mann verlangen kann, nur hatt' er nicht jenen Grad von Interesse dabei, welcher unglücklich macht. In der Liebe war er mehr galant, als zärtlich, wollte liebenswürdig scheinen, aber ohne ernstliches Verlangen, zu lieben, noch geliebt zu werden. Ob er gleich nie die Liebe noch irgend eine andere Leidenschaft fühlte, so kannte er sie doch alle gut; und eben weil er sie kannte, suchte er sich vor ihnen zu bewahren.

Einer seiner Nachfolger in der Stelle des Secretärs der Academie der Wissenschaften, der Marquis von Condorcet, machte es sich zur Pflicht, die Fontenellen vorgeworfene kalte Apathie zu rechtfertigen. „Er trat,“ spricht er, „anderer we„gen aus jener Nachlässigkeit und Trägheit heraus, die er sich „gegen seine eigenen Angelegenheiten für erlaubt hielt. Seine „Freundschaft war aufrichtig und selbst thätig, er kannte vor„züglich

„zůglich das Peinigende der Empfindsamkeit, und gestand, daß „es das allergrausamste wäre, was er erfahren hätte, obgleich „die Ungerechtigkeiten, die er im Laufe der Wissenschaften oft „erfahren hätte, in einem Manne, der weniger Philosoph gewe„sen wäre, ein lebhaftes Gefühl von dem Schmerzlichen der Ei„genliebe erweckt hätten. Er wußte sich seine Freunde, ohne „daß sie es selbst wußten, verbindlich und ihnen glauben zu „machen, daß sie das alles, was von seinem Credit und dem „gerechten Ansehen, das er erlangt hatte, herkam, bloß sich „selbst zu verdanken hätten. Dieses Vergnügen, sich Andere zu „verbinden, verließ ihn noch in den letzten Jahren seines Lebens „nicht, und überlebte selbst die Schwäche seines Gedächtnisses „und seiner Organen. Einer seiner Freunde hatte einmahl über „eine gewisse Angelegenheit mit ihm gesprochen, und ihm die„selbe sehr empfohlen. Ich bitte um Verzeihung, sagte „Fontenelle, daß ich dabei nicht that, was ich Ih„nen versprach. — Sie haben es gethan, antwor„tete sein Freund, es ist Ihnen gelungen, und ich „komme, Ihnen zu danken. — Nun gut, erwiederte „Fontenelle: ich hatte nicht vergessen, Ihr Anliegen „zu betreiben; aber ich hatt' es vergessen, daß „ich es gethan hatte. Indeß hielt man Fontenellen deß„wegen für unempfindlich, weil er die Bewegungen seiner Seele „zu beherrschen verstand, und in seinem Betragen immer bloß „seinem Verstande folgte. Uebrigens war es ihm nicht unange„nehm, daß man glaubte, er habe kein Gefühl; er ertrug die „Spöttereien der Gesellschaften über seine Kälte, ohne ihnen „diesen Irrthum zu benehmen, weil er, sehr überzeugt, daß „sich seine wahren Freunde in ihm nicht irrten, diese Meinung „für ein bequemes Mittel hielt, sich von gleichgültigen Menschen „los zu machen, ohne ihre Eigenliebe zu beleidigen."

Der Stolz vermochte nie etwas über Fontenelle; er hatte die traurigen Folgen desselben an dem Cardinal dů Bois gesehen, der bisweilen Trost bei ihm suchte. Es sprach einmahl jemand mit ihm über das große Glück, welches dieser Minister gemacht hatte, indeß er, der von dem Regenten nicht weniger geliebt wurde, keins gemacht hatte. „Das ist wahr, antwortete der Philosoph; „aber ich hab' es nie nöthig, „daß der Cardinal dů Bois zu mir komme, mich „zu trösten." Der Herzog von Orleans hatt' ihn zum beständigen Präsidenten der Academie der Wissenschaften ernen-

nen wollen. Als dieser Prinz mit Fontenelle darüber sprach, antwortete ihm dieser: „Monseigneur, rauben Sie mir „nicht das Vergnügen, mit meines Gleichen zu „leben." Indeß schickte sich sowohl seines Characters, als seines Geistes wegen, diese Stelle für ihn. Ein Freund der Ordnung, als eines Mittels zur Erhaltung des Friedens, und ein Freund des Friedens, als seines ersten Bedürfnisses, liebte er seine Ruhe zu sehr, um von seinem Ansehen einen falschen Gebrauch zu machen. Seine Mäßigkeit, die sein Glück machte, trug ohne Zweifel viel zu seiner Gesundheit und seinem langen Leben bei. Ein Feind der von Reisen unzertrennlichen Unruhen, und ein eben so großer Freund von dem sitzenden Leben, pflegte er zu sagen: Der Weise nimmt wenig Raum ein, und verändert ihn selten. Er besaß die in der Conversation so seltene Kunst, recht zu hören. Die schönen Sprecher, mochten es nun Leute von Geist und Gedanken, oder von Einbildungskraft und Witz sein, waren sehr gern in seiner Gesellschaft, weil sie darin nicht bloß reden konnten, so lange sie wollten, sondern auch bei ihm nichts verloren.

Fontenelle hatte von seinen Aeltern fast gar kein Vermögen, und ward, durch die Wohlthaten des Königs und eine Sparsamkeit ohne Geitz, für einen Gelehrten reich. Er war nur für sich selbst sparsam, und gab und borgte selbst Unbekannten. Einer der Artikel aus seiner Moral war: Man muß sich selbst das Ueberflüssige versagen, um andern das Unentbehrliche geben zu können. Mehrere Züge von Wohlthätigkeit beweisen, daß diejenigen, welche ihm den abscheulichen Grundsatz unterlegten: Um glücklich zu sein, muß man einen guten Magen und ein schlechtes Herz haben, ihn ungerechter Weise verläumdeten. (Man sehe den Artikel SAINT-PIERRE.)

Man findet die ausführlichsten Details über Fontenelle in den *Mémoires pour servir à l'histoire de sa Vie & de ses Ouvrages, par M. l'Abbé Trublet. Amsterdam 1761, in 12.*

Dieser scharfsinnige Schriftsteller wollte eine vollständige Lebensbeschreibung seines berühmten Freundes heraus geben.

FONTRAILLES (LOUIS D'ASTARAC, MARQUIS DE), spielte bei der Verschwörung des Cinq-Mars eine Rolle. Man weiß, daß dieser den Herzog von Orleans Gaston zur Empörung gereitzt hatte. Dieser Prinz schickte Fontrailles nach Spanien

Spanien, um mit dieser Krone zu unterhandeln. Der Emissar wandte sich an den Grafen von Olivarez, der ihm auf seine beständigen Instanzen versprach, zu machen, daß das Spanische Conseil à la Françoise, das heißt, mit Extrapost gehe. Der den 13. März 1642 von Olivarez im Namen des Königs von Spanien, und von Fontrailles in Gastons Namen unterzeichnete Tractat zielte darauf ab, den Cardinal Richelieu zu stürzen, und Frankreich zu beunruhigen, unter dem Vorwande, einen dauerhaften Frieden zwischen beiden Kronen zu stiften. Kaum war Fontrailles nach Frankreich zurück gekehrt, als das Complott entdeckt wurde; er flüchtete sich nach England, woher er nach dem Tode des Cardinals zurück kam, und starb 1677.

FOOTE (Samuel), zu Truro in Cornwallis geboren: das Jahr seiner Geburt wird nicht angegeben, es war aber um 1717. Er war für das Recht bestimmt; da aber die Trockenheit und Ernsthaftigkeit dieses Studiums mit der Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit seines Geistes nicht übereinstimmte, verließ er es, und begab sich zur Bühne. Er trat zuerst im Othello auf, betrat aber bald einen neuen und ungebahnten Weg, indem er den doppelten Character des Schauspieldichters und Schauspielers annahm. Unter dieser Gestalt eröffnete er 1747 das kleine Theater Hay-market mit einem Drama von ihm, welches betitelt war:

The Diversions of the Morning.

Dieses Stück enthielt nichts, als eine Aufführung wohl bekannter Charactere des wirklichen Lebens, in deren Nachahmung bis auf die eigentliche Stimme derjenigen, die er durchziehen wollte, er ein großes Talent hatte.

Es wär' überflüßig, diesem Genie auf seiner ganzen dramatischen Laufbahn zu folgen, und alle Stücke, die er schrieb, besonders anzugeben; es sei genug, zu bemerken, daß er von 1752 bis 1761 fortfuhr, immer auf irgend einem der Theater gewöhnlich auf eine bestimmte Anzahl von Abenden Vorstellungen zu geben, und gemeiniglich bei jedem neuen Engagement auch ein neues Stück brachte. Und dieß trieb er so fort, bis ihn im Sommer 1760 sehr dringende Umstände nöthigten, das Stück The Minor in Hay-market mit einer Gesellschaft aufzuführen, wie er sie in der Geschwindigkeit zusammen bringen konnte. Von hier an verfolgt' er den Plan, dieses Theater immer einzunehmen, wenn die andern geöffnet wären, und spielte von 1762 bis die Zeit vor seinem Tode regelmäßig hier.

Im Februar 1766 brach er bei dem Lord Merborough auf dem Lande durch einen Fall vom Pferde ein Bein; der Herzog von York war auch dabei, und man glaubt allgemein, daß dieser Zufall viel dazu beitrug, daß er im Juli desselben Jahres ein Patent erhielt.

Foote erwarb sich nun vieles Geld, und schien dem ganzen menschlichen Geschlechte Trotz zu biethen, denn er bekümmerte sich nicht darum, wen er beleidigte, wenn er nur Personen fand, die für das Lächerliche geeignet waren.

Er starb den 21. October 1777, als er eben nach Frankreich gehen wollte, an einem Schlagflusse. Eine Stunde vor dem Antritt dieser seiner letzten Reise betrachtete er mit einer zärtlichen Aufmerksamkeit das Porträt des berühmten Schauspieler Weston, seines Freundes, und rief mit Thränen in den Augen: Armer Weston! Kaum hatt' er diese Worte gesagt, als er in demselben Tone hinzu fügte: In kurzer Zeit wird man auch sagen: Armer Foote! Sein Gefühl täuschte ihn nicht: England verlor einen Mann von angenehmer Einbildungskraft, und einen Schauspieler, welcher die Natur mit vieler Wahrheit darstellte. Er wurde der Englische Aristophanes genannt, und war ein sehr starker Satyrist der Thorheiten seiner Zeit. Seine dramatischen Stücke belaufen sich über 20.

FOPPA (AMBROSIO), genannt CARRADOSSO, ein Bildhauer, Goldschmid und Medailleur von Pavia, arbeitete um 1500 zu Rom und Mailand. Man siehet in einer Capelle der Kirche St. Maria unweit St. Satyrus in Mailand eine Grablegung Christi in Basrelief, welche von der Hand dieses Künstlers sein soll. Carradosso verfertigte vortreffliche getriebene Arbeit, und wird hierin von Benvenuto Cellini für den größesten Meister seiner Zeit gehalten. Er machte sich auch durch seine Münzen sehr berühmt, unter welchen man vorzüglich des Brustbildes von dem vortrefflichen päpstlichen Baumeister Bramanto Lazzari gedenket.

FORBES (WILLIAM), um das Jahr 1585 zu Aberdeen in Schottland geboren, war Professor der Theologie in seiner Vaterstadt, und wurde zum Pastor von Edinburg erwählt. Da er aber die Rechte der Bischöfe gegen die Presbyterianer behauptete, mißfiel er dem Volke, und wurde genöthiget, sich zu entfernen.

Er

Er kam aber bald zurück. Carl I. erhob Edinburg zu einem Bisthum, und gab diesen bischöflichen Stuhl dem Forbes. Dieser Theolog machte sich durch seine

Considerationes modestae Controversiarum, Traj. a. M. 1707 in 8.

einen Namen. Er starb 1634 im 49. Jahre seines Alters, und hinterließ einen Sohn, der zur Römischen Kirche überging. Es fehlte ihm nichts, als ein wenig Philosophie, um ihn von mehreren verworrenen Ideen abzubringen, und seinen Gedanken und seinem Styl die größeste Klarheit und Reinheit zu geben.

FORBISHER (MARTIN), ein berühmter Schiffer aus Devonshire, zeichnete sich frühzeitig durch seine Seereisen aus. Die Königin Elisabeth schickte ihn 1575 mit 3 Fahrzeugen aus, um die Straße zu suchen, die sich, wie man glaubte, zwischen dem Nord- und Südmeere befinden müsse, und auf welcher man durch Norden vom Occident nach dem Orient fahren könne. Er ging den 18. Juni desselben Jahres zu Harwich unter Segel, fand den 9. August unter dem 63. Grade nördlicher Breite eine Meerenge, und gab ihr seinen Namen. Die Kälte hielt ihn ab, weiter zu gehen. Zwei Jahre darauf unternahm er dieselbe Reise, mit dem festen Entschluß, weiter zu dringen, fand aber dieselben Hindernisse. Er brachte von seiner Reise nichts mit, als eine große Menge Steine, die er aus den Bergen des dortigen Landes hatte brechen lassen. Er bildete sich ein, sie enthielten Gold und Silber, man fand aber, nachdem sie sorgfältig untersucht worden waren, nichts darin, und bediente sich ihrer zum Pflastern der Straßen.

Kurz nach dieser zweiten Reise ernannt' ihn der Admiral Howard zum Ritter, um die Beweise von Muth zu belohnen, die er 1588 in einem Treffen zwischen der Englischen und Spanischen Flotte gegeben hatte. Nachdem er sich nun zur See ausgezeichnet hatte, zeichnete er sich auch zu Lande aus. Er landete in Bretagne, um das Fort Gradon zu belagern. Dieser Platz ergab sich nach einem tapfern Widerstande; aber Forbisher wurde dabei verwundet, und starb 1594 zu Plymouth an seiner Wunde.

FORDYCE (DAVID), ein gelehrter und eleganter Schriftsteller des gegenwärtigen Zeitalters, Professor der Philosophie am Marschalls-Collegium zu Aberdeen, und Verfasser der

Dialo-

Dialogues concerning Education.

Treatise of moral Philosophy, im Praeceptor befindlich, und von

Theodorus, a Dialogue concerning the Art of Preaching, nach seinem frühzeitigen Tode bei einem Schiffbruch 1755 heraus gegeben.

FORDYCE (SIR WILLIAM), einer der vorzüglichsten Aerzte von London im 18. Jahrhundert, und ein sehr wohlwollender Mann, starb den 4. December 1792.

FOREST (JEAN BAPTISTE), ein Landschaftsmahler zu Paris, 1636 daselbst geboren, lernte bei seinem Vater Peter, und in Italien bei Peter Franz Mola. Er studierte das Colorit nach Tizian, Giorgione und den Bassanen. Er wird unter die vortrefflichsten Landschafter gezählt, und ward 1674 Mitglied der königlichen Academie zu Paris. Weil er die Manieren der besten Künstler sehr wohl kannte, wurd' er von dem Marquis de Seignelay zweimahl nach Italien geschickt, gute Gemählde aufzukaufen.

Man bemerkt in seinen eigenen Gemählden eine kecke Behandlung des Pinsels, mit großem Verstand angebrachte Schatten und Lichter, einen erhabenen Styl, schöne Lagen und wohl gezeichnete Figuren, die er sehr geistreich zu mahlen pflegte, ungeachtet er sonst die Farben dick und fett auftrug. Der Werth seiner Manier, die Bäume zu belauben, bestand in den schönen Formen seiner Aeste. Forest heirathete die Schwester des geschickten Historienmahlers de la Fosse, und bekam den berühmten Largilliere zum Tochtermann. Er starb 1712. Forest hat viele seiner Landschaften durch einen selbst gemachten Firniß zu Grunde gerichtet. S. Bernard, Coelemans u. a. haben nach ihm radiert.

FORLI (MELOZZA DA), welchen man bisweilen mit Benozzo Gozzoli fälschlich verwechselt, suchte die Unterweisung bei den berühmtesten Mahlern seiner Zeit, und ob er sich gleich in glücklichen Umständen befand, hielt er es doch nicht für zu niedrig, seinen Lehrmeistern mit Farbenreiben und andern geringen Diensten an die Hand zu gehen, damit er nur das Ziel seiner Wünsche, nämlich die gründliche Erlernung dieser Kunst, erreichen möchte, welches er auch erlangte. Melozzo wurde vornehmlich in der Perspective und in Verkürzungen, deren Erfin-

dung

dung ihm zugeschrieben wird, sehr geschickt, wie man ehemahls in der Kirche der H. Apostel zu Rom, nun aber, seitdem dieses Werk abgebrochen werden mußte, noch guten Theils in dem Vaticanischen Pallast und in Monte Cavallo, mit Verwunderung sehen kann. Man will behaupten, Correggio habe einige Figuren sehr genau in der berühmten Kuppel zu Parma nachgemacht. Melozzo blühte um das Jahr 14,0.

FORMOSUS, Bischof von Porto, folgte im Jahr 891 dem Papste Stephan V. nach. Er ist der erste Bischof, der von einem andern Stuhl auf den Römischen versetzt wurde. Da er schon Bischof war, erhielt er keine nochmahlige Auflegung der Hände, sondern wurde bloß intronisiert. Er starb 896.

Stephan VI. sein Nachfolger, nach dem kurzen Pontificat Bonifacius VI. ließ seinen Leichnam ausgraben, und mitten in ein Concilium tragen, das sich zu seiner Verdammung versammlet hatte. Man setzte ihn auf den päpstlichen Stuhl, bekleidete ihn mit seinem Ornat, und gab ihm einen Advocaten, der in seinem Namen auf die vorgebrachten Beschuldigungen antwortete. Nun redete Stephan VI. zu dem Leichnam, als ob er lebendig wäre: „Warum, sprach er, hast du, Bischof von Porto, „deinen Stolz bis zur Usurpation des Römischen „Stubles getrieben?“ Der Bischof von Porto, der nur durch den Mund seines Advocaten sprach, mußte unfehlbar verdammt werden. Man riß ihm die heiligen Gewänder ab, schlug ihm 3 Finger und dann den Kopf ab, und warf den verstümmelten Leichnam in die Tiber.

Johann IX. berief 898 ein Concilium, welches die Artikel der Synode, die Stephan VI. versammelt hatte, cassierte, und das Andenken des Formosus wieder herstellte.

FORSTER (JOHANN), ein protestantischer Theolog, 1495 zu Augsburg geboren, ein Freund von Reuchlin, Melanchthon und Luther, lehrte die Hebräische Sprache zu Wittenberg mit Beifall, und starb 1556 daselbst. Man hat von ihm ein vortreffliches

Hebräisches Lexicon, Basel 1564 in Folio.

Er ist von einem andern Johann Forster verschieden, der 1613 starb, und

Commentare über den Exodus, Jesaias und Jeremias, 3 Bände in 4. und

De interpretatione Scripturarum, Witeb. 1608 in 4.

hinterließ.

FORSTNER (Christoph), 1598 geboren, starb 1667, und gab in einem Alter von 19 Jahren ein Werk über die Politik heraus. Nachdem er in Deutschland studiert hatte, gieng er nach Italien, wo Johann Cornaro, Doge von Venedig, so großen Geschmack an ihm fand, daß er ihn mit dem Ordensbande des H. Marcus ehrte. Forstner kam in der Folge nach Frankreich, und kehrte nach Deutschland zurück. Er wurde bei den Verhandlungen des Münsterschen Friedens gebraucht, und zeigte hierbei so viel Klugheit und Fähigkeit, daß ihm der Graf von Trautmannsdorf, Bevollmächtigter des Kaisers, die Qualität eines Hofraths verschaffte.

Außer seinen

Hypomnemata politica, 1623 in 8.

hat man von ihm:

De Principatu Tiberii;
Notae politicae ad Tacitum

und eine

Sammlung seiner Briefe über den Münsterschen Frieden, u. a. m.

FORT (François le), aus einer patricischen Familie von Genf, wurde 1656 in dieser Stadt geboren. Eine starke Neigung zu den Waffen machte, daß er in einem Alter von 14 Jahren das väterliche Haus verließ. Nachdem er in Holland als Volontär gedient hatte, ward er unter dem Regiment eines Deutschen Obristen in Diensten des Czaars Lieutenant.

Le Fort war von einer glücklichen Physiognomie, kühn, unternehmend, großmüthig, und sprach 4 oder 5 Sprachen ziemlich gut. Er war nicht gelehrt, hatte aber viel gesehen, und zwar mit dem Talente, gut und recht zu sehen. Peter der Große, der den Plan gefaßt hatte, seine Nation zu cultivieren, lernt' ihn kennen, und liebte ihn. Die Vergnügungen, sagt der Verfasser der Geschichte dieses Kaisers, fingen seine Gunst an, und die Talente befestigten sie. Im Jahr 1696 erhielt Le Fort das Commando bei der Belagerung von Azof. Er zeigte dabei in der Kriegskunst so viel Geschicklichkeit, daß ihm der Czaar das General-Commando über seine Truppen zu Wasser und zu Lande, mit dem Titel Ambassadör und Bevollmächtigter an allen fremden Höfen, gab. Le Fort hatte an allen Veränderungen Theil, wodurch Peter I. seinem Reiche ein neues Leben gab.

Er

Er starb 1699 zu Moscau. Der Czaar ließ ihm in dem Gefühl seines erlittenen Verlustes ein prächtiges Leichenbegängniß halten, und war selbst dabei gegenwärtig.

FORTENNAGEL (Lucas), ein Mahler von Halle in Sachsen, lebte um das Jahr 1546. Er ist durch Bildnisse des berühmten Reformators Martin Luther bekannt. Man findet drei dergleichen Bildnisse von seiner Arbeit, eins in der Universitätsbibliothek zu Leipzig, welches 1746 für

Hoffmanni memoria secularis Lutheri

radiert wurde, und zwei in der Gallerie des Königs von Preußen.

FORTESCUE (Sir John), Lord, Chef der Justiz und Großcanzler von England, unter der Regierung Heinrichs VI. gab mehrere von den Engländern geschätzte Werke heraus; das berühmteste ist

De laudibus legum Angliae.

Er starb um das Jahr 1465.

FORTIGUERRA (Nicolo), ein gelehrter Prälat aus Pistoja, starb 1735 im 61. Jahre. Er war unter Clemens XI. stufenweise bis zur höchsten Prälatur gestiegen, und hoffte, daß ihm Clemens XII. der die Dichter und die Dichtkunst liebte, den Cardinalshuth geben würde. Dieser Papst schmeichelte ihm selbst mehrmahls damit, und fand immer Gründe, die Erfüllung der ihm gemachten Hoffnungen aufzuschieben. Als der Papst bei einer letzten Promotion den Fortiguerra nochmahls vergaß und ohne Hoffnung ließ, verfiel er in Harm, und eine Entkräftung stürzte ihn ins Grab. Als er seiner letzten Stunde nahe war, schickte der Papst einen seiner Kämmerer, ihn in seinem Namen zu besuchen, ihn zu trösten und den so sehr begehrten und so oft gesuchten Purpur nochmahls zu versprechen. Auf dieses Versprechen wendete sich der Kranke um, hob die Bettdecke auf, und gab einen Laut von sich gleich dem des Truncus ficulnus des Horaz, und sagte zu dem Abgeschickten: „Eccovi la riposta: bon viaggio per lei e per me.“

Sein Haus war der Versammlungsplatz aller berühmten Litteratoren, die sich damahls in Rom befanden, und ihre Unterhaltungen betrafen bloß die Litteratur. Man disputierte eines Tages über die Präeminenz zwischen Tasso und Ariost: beide fanden in dieser Gesellschaft Anhänger. Fortiguerra war für

Tasso; er wollte beweisen, wie leicht es sei, bei hinlänglicher Einbildungskraft in der Gattung des Ariost wenigstens bis auf einen gewissen Grad glücklich zu sein, und schrieb ein Gedicht in 30 Gesängen, welches er in sehr kurzer Zeit vollendete. Es ist der

Ricciardetto. 1738 in 4. Paris 1768, 3 vol. in 12.

ein heroisch-burleskisches Werk, worin sich der Verfasser nach dem Beispiel des Ariost, allem dem überließ, was ihm seine Einbildungskraft eingab. Es herrschet darin eine Unordnung und Bizarrerie, die den Leser in eine beständige Anstrengung des Geistes wirft, und ohne das Genie, die angenehmen Scherze und leichte Versification, die es athmet, die Lesung desselben unerträglich machen würde. Im Jahr 1766 wurde in 2 Bänden in 8. davon eine Französische Nachahmung in Versen heraus gegeben; der Uebersetzer zog die 30 Gesänge, woraus das Original besteht, in 12 zusammen. Er legte sich das Joch auf, die Ottave rime dieses Gedichtes in Französischen Stanzen auszudrücken, die gleichfalls aus acht Versen bestehen. Indeß athmet seine Uebersetzung Freiheit, und seine Verse sind ziemlich fließend. Der Verfasser, M. du Mourrier, Ritter des St. Ludewigsordens, starb 1768, sei es nun, daß diese Arbeit seine Krankheit veranlaßte, oder daß seine Krankheit seine Arbeit endigte.

Man hat auch eine

Uebersetzung des Terenz in Italiänische Verse, Urbino 1736, mit Kupfern und dem Lateinischen Text,

von Fortiguerra.

FORTIUS (JOACHIMUS), ein Philosoph und Mathematiker, der unter dem Namen FORTIUS RINGELBERGIUS bekannter ist, erwarb sich die Liebe des Erasmus, Operinus, Hyperius, und der meisten übrigen Gelehrten seiner Zeit. Er lehrte die Griechische Sprache und Mathematik in den Niederlanden, in Frankreich und anderwärts, und stand am Hofe Maximilian I. in großem Ansehen. Er pflegte oft zu sagen, ihm wär' ein Wort aus der reinen Latinität lieber, als ein Goldstück. Er starb um das Jahr 1536.

Man hat von ihm eine große Menge schätzbarer Werke, unter denen sein Tractat

De ratione studendi, Leyden 1622 in 8.

für das beste gehalten wird. Er giebt darin vortreffliche Maximen zum zweckmäßigen Studieren.

FOSSE (CHARLES DE LA), 1640 zu Paris geboren, lernte bei Franz Chauveau und Carl le Brün. Zu Venedig verliebt' er sich in die dasige Manier, so daß er sie nachher beständig nachahmte. Nach seiner Zurückkunft aus Italien wurden ihm gleich die wichtigsten Arbeiten für den König und die vornehmsten Kirchen in Paris anvertraut, wo er unter andern die Trauungscapelle in der Kirche St. Eustache auf frischen Kalk mahlte, und darin mit Peter Mignard wegen dessen Arbeit in der Kirche Val de Grace um den Vorzug stritt. Diese und viele andere Werke, welche er hin und wieder in dem Königreiche verfertigte, breiteten seinen Ruhm auch außerhalb desselben aus. Der Lord Montaigu berief ihn nach London, in dessen schönem Pallast La Fosse zwei große Deckenstücke mahlte, worin er mit einer dichterischen Erfindung, bezauberndem Colorit, vortrefflichem Verstand und großer Composition die Vergötterung der Isis und die Versammlung der Götter vorstellte. Man suchte ihn deßwegen unter großen Versprechungen in England zu behalten, er weigerte sich aber, es anzunehmen, weil er um dieselbe Zeit von dem berühmten Mansard nach Frankreich zurück gerufen wurde. Er war Director, Canzler und Rector der königlichen Academie zu Paris, und starb daselbst 1716.

Ein Jahr vor seinem Tode mahlt' er noch zwei große Tafeln für den Chor der Cathedralkirche, die Geburt Christi und die Anbetung der Weisen vorstellend. Eine markichte Mahlerei, eine gute Kenntniß des Colorits, und eine vortreffliche Wirkung in Schatten und Licht, machen seine Arbeit vor andern berühmt, wogegen man seine Zusammensetzungen allzu überhäuft, und zuweilen plump, seine Gewänder schlecht gefaltet, und seine Figuren öfters allzu kurz findet. La Fosse ist einer von denen Französischen Mahlern, welche die gute Manier, auf frischen Kalk zu arbeiten, am besten verstanden. Thomassin, Chatillon, C. Simonneau, Audran, B. Picart, Cochin u. a. haben 22 Blätter nach ihm in Kupfer gebracht.

FOSSE (ANTOINE DE LA), Herr von Aubigny, Neffe des Vorhergehenden, wurde 1658 aus einer Goldschmidsfamilie, wie sein Onkle, geboren. Er war nach einander Secretär des Marquis von Crequi und des Herzogs von Aumont. Als der Marquis von Crequi in der Schlacht von Luzara blieb, erhielt er den Auftrag, den Körper des jungen Helden nach Paris zu bringen, und er besang seinen Tod in einem Ge-

dicht, das noch jetzt existiert. La Fosse sprach und schrieb rein Italiänisch. Eine Ode, die er in dieser Sprache machte, erwarb ihm in der Academie der Apatisten zu Florenz eine Stelle. Er las hier als Danksagungsrede eine Abhandlung über den besondern Gegenstand vor: „ob die blauen oder die schwarzen Au„gen die schönsten seien?“ Noch mehrere Talente besaß er zur Französischen Poesie. Seine Verse sind äußerst ausgearbeitet; er gestand selbst, daß ihm der Ausdruck mehr Mühe, als die Gedanken koste. Man hat mehrere Tragödien

Polizene; Manlius Capitolinus; Theseus; Coräsus und Callyrrhoe'

von ihm. Die drei erstern haben sich auf dem Theater erhalten. Manlius, welches die beste ist, hat große Schönheiten; die letzte hat weniger Glück gemacht. Callyrrhoe ist jedoch gut versificiert; aber der Gegenstand ist nicht glücklich gewählt, und der Verfasser, der nicht weniger Bescheidenheit, als Genie besaß, hat mehrmahl gestanden, daß er von dem Urtheil des Publicums nicht weiter appelliere. Dieser Dichter, ein Freund von Rousseau, ist nicht so bekannt, als er es zu sein verdiente; sein dramatisches Verdienst ist, was den Styl betrifft, weit größer als das des Campistrons.

Man findet in seinen Stücken dichterische Züge, welche der großen Französischen Tragiker nicht unwürdig wären. Sein Manlius ist in mehreren Hinsichten von Kennern für ein Stück anerkannt worden, dessen sich der große Corneille nicht zu schämen hätte; ein Lob, das doch gewiß sehr schmeichelhaft ist. Der Verfasser hatte für sein Stück aus der vortrefflichen Geschichte der Verschwörung zu Venedig von dem Abbe' St. Real viel Nutzen gezogen. La Fosse war in seinem Leben mehr Philosoph als Dichter, begnügte sich mit wenigem, zog die Wissenschaften einem großen Glück, das ihm die Aufopferung seiner Muße hätte bringen können, und die Freundschaft den Wissenschaften vor. Man hat noch von ihm eine

Uebersetzung,

oder vielmehr eine Paraphrase der Oden des Anacreon in Französischen Versen, die aber weit unter dem Original ist. Man findet hinter dieser Uebersetzung mehrere andere poetische Stücke, wovon einige nicht übel sind, das übrige aber nur mittelmäßig ist. Er starb 1708 im 50. Jahre. Sein Theater ist in zwei Bänden in 12. Paris 1747 erschienen. Es erschien davon noch eine

eine andere Ausgabe 1755, die man, man weiß nicht, aus welchem Beweggrund, mit dem

Gabinius des Brueys

und dem

Zerstreuten des Regnard

vermehrt hat.

FOSTER (DR. JAMES), ein Englischer Geistlicher von den Dissentern, 1697 geboren. Er gab heraus

Defence of the Usefulness, Truth, and Excellency of the Christian Revelation,

gegen Tindals

Christianity as old as the Creation. Diese Vertheidigung ist mit großer Stärke der Argumente und großer Mäßigung geschrieben, wurde gut aufgenommen und von den Rechtschaffenen und Einsichtsvollen aller Parteien geschätzt, und Tindal sprach, wie man sagt, selbst mit großer Achtung davon.

Außer den schon erwähnten Schriften gab er noch heraus

Tracts on Heresy,

Sermons, 4 vol. in 8. und

Discourses on Natural Religion and Social Virtue, 2 vol. in 4.

Er starb 1753.

FOSTER (SAMUEL), ein großer Englischer Mathematiker, und Professor der Astronomie am Gresham-Collegium, um das Jahr 1600 geboren, starb 1652. Seine Werke über Mathematik und Mechanik sind zahlreich und schätzbar.

FOSTER (JOHN), Canonicus von Windsor, und ein vortrefflicher Gelehrter in der classischen Litteratur, 1731 geboren, starb 1773. Er schrieb

An Essay on the different Nature of Accent and Quantity, with their Use and Application in the Pronountiation of the English, Latin and Greek Languages,

welcher seinen Character als Schulmann zur Genüge beweist.

FOTIUS (MATTHAEUS), ein berühmter Deutscher Baumeister, baute, wie man ins gemein glaubt, die steinerne Brücke zu Dreßden, um das Jahr 1270. Sie hat 800 Schuh in der

Länge, und wird für eine der schönsten in ganz Deutschland gehalten. Man bemerkt in einem Bogen derselben die in Stein gehauene Statüe des Baumeisters.

FOUCQUET (NICOLAS), Marquis von Belle-Isle, Sohn eines Staatsraths, wurde 1615 geboren. Seine Mutter, Maria von Meaupeou, eine Dame von ausgezeichneter Gottesfurcht und einer außerordentlichen Wohlthätigkeit gegen Arme, und die 1681 in ihrem 91. Jahre starb, wurde allgemein als die Mutter der Armen angesehen, unter welchen sie Geld und Arzneien austheilen ließ. Sie ist Verfasserin einer sehr allgemein verbreiteten Sammlung, die unter dem Titel

Leichte Hausmittel,

in 2 Bänden in 12. existieret. Nicolas Foucquet, ihr Sohn, gab schon von seiner frühesten Kindheit an gar nicht zweideutige Merkmahle seines Geistes zu erkennen. Er wurde in seinem 20. Jahr zum Supplikenmeister, und zum Generalprocurator des Parlements zu Paris in seinem 35. Jahr gemacht. Die Stelle eines Surintendanten über die Finanzen wurde ihm 1653, in einem Zeitpunct übertragen, wo sie durch bürgerliche und auswärtige Kriege, und durch die Verschwendung Mazarins erschöpft waren. Foucquet hätte sie zu Rath halten sollen; er verschleuderte sie, und bediente sich des öffentlichen Geldes, wie seines eigenen. Er wendete gegen 36 Millionen jetzigen Geldes auf, um seinen Pallast zu Vaux aufzuführen. Seine Plünderungen des öffentlichen Schatzes, der Lärm, welchen der Festungsbau zu Belle-Isle machte, die Idee, welche man dem Könige beibrachte, als wollte er sich zum Herzog von Bretagne und den umliegenden Inseln machen, und als suchte er sich durch seine Verschwendungen eine Partei zu schaffen; die Versuche, die er auf das Herz der Madam de la Vallière gemacht hatte, alles diente dazu, Ludewig XIV. gegen seinen Minister zu reitzen. Man zog ihn auf eine schlaue Art nach Nantes, und arretierte ihn den 7. September 1661. Foucquet hatte unvorsichtiger Weise einige Zeit zuvor seine Stelle als Generalprocurator resigniert. Sein Prozeß wurde ihm durch eine Commission gemacht, die ihn 1669 zu einer ewigen Verbannung verurtheilte, welche in ein ewiges Gefängniß verwandelt wurde. Er wurde in die Citadelle zu Pignerol eingeschlossen, und hier starb er, nach der allgemeinen Sage, 1680. Einige Schriftsteller behaupten, er sei im Schooß seiner Familie gestorben, von allen vergessen, nachdem er eine so große Rolle gespielt hatte. Von allen seinen Freunden,

Freunden, die ihm sein glänzendes Schicksal verschafft hatte, blieben ihm nur Gourville, Pellison, Mlle von Scuderi, diejenigen, welche in die Ungnade, in die er fiel, verwickelt waren, und einige Gelehrte, die Pensionen von ihm erhielten, übrig. Man sehe den Artikel FONTAINE (I. LA). Der erstere versichert in seinen Memoiren, daß Foucquet einige Zeit vor seinem Tode aus seinem Gefängnisse befreit worden sei. Der zweite unternahm seine Vertheidigung in mehreren Memoiren, die in 15 Bänden gesammelt, und Muster von Beredsamkeit sind. Die Plünderungen des öffentlichen Schatzes, welche sich Mazarin erlaubt hatte, bewirkten zum Theil das Unglück des Surintendanten. Dieser Cardinal hatte sich, als Souverain, mehrere Zweige der Staatseinkünfte zugeeignet; aber es vermag auch nicht ein jeder, wie sich ein Mann von Geist ausdrückt, Fehler der Art zu begehen. Als etwas besonderes verdient bei Foucquets Prozeß bemerkt zu werden, daß er sich so sehr in Absicht der günstigen oder ungünstigen Gesinnung seiner Richter gegen ihn irrte, daß, als man die Referenten ernennen mußte, Madame Foucquet, seine Mutter, den Ober-Präsidenten von Lamoignon bat, von Ormesson ganz auszuschließen, welcher sich doch durch seine muthvolle Nachsicht gegen Foucquet in der Angelegenheit desselben so viel Ehre erwarb. Sie verlangte auch, daß Sainte-Helene, Beisitzer im Parlement zu Rouen, ausgeschlossen werden sollte, welcher gleichfalls ein Mitglied der Justizkammer war; und hier hatte sie richtiger gesehen, denn Sainte-Helene stimmte für Foucquets Tod. Man wußte am Hofe ohne Zweifel, daß Madame Foucquet um die Entfernung dieser beiden Richter in der Sache ihres Sohnes nachgesucht hatte, und sie gewannen nur dadurch bei den Ministern. Der König ließ den Oberpräsident vor sich fordern, und befahl ihm, die Herren von Ormesson und Sainte-Helene zu Referenten zu ernennen. Der Oberpräsident trug dem König die Bitte der Madame Foucquet vor: „es sind die beiden einzigen," sagte er, „welche sie selbst „verworfen hat." — „Sie fürchtet die Redlichkeit dieser „obrigkeitlichen Personen," erwiederte der König, „und dieß „ist ein Grund mehr, sie dazu zu ernennen." Der Oberpräsident stimmte in das Urtheil über ihre Redlichkeit ein, aber er stellte dem Könige vor, daß, so wie es Gesetz sei, den Parteien nicht die Referenten zu geben, welche sie verlangten, so wäre es gleichfalls Gesetz, diejenigen nicht dazu zu ernennen, gegen welche sie protestiert hätten. „Der Beklagte," antwortete sogleich der König, der von seinen Ministern genau instruirt

war, „trägt die Gründe vor, warum er sich weigert, jemanden „als gültigen Richter gelten zu lassen, aber nur der Kammer „kommt das Urtheil darüber zu;“ und er endigte damit, daß er die beiden Männer, gegen die man Einwendungen gemacht hatte, beizubehalten befahl. Der Oberpräsident bat den König, sich Zeit zu nehmen, die Sache genauer zu überlegen; aber der König erklärte, daß er alles überlegt habe, und daß sein Wille über diesen Punct unveränderich sei. Der Oberpräsident machte M. Colbert und M. le Tellier, von welchen Turenne in Beziehung auf diesem Prozeß sagte: „bei M. Colbert überwiegt „der Wunsch, daß M. Foucquet gehangen werde, und bei M. „Tellier giebt die Furcht den Ausschlag, daß man ihn vielleicht „nicht hängen werde,“ die lebhaftesten Vorwürfe. (Man sehe den Auszug aus dem Leben des Oberpräsidenten von Lamoignon, in dem Mercure de France von 1782, n. 4.)

FOUCQUET (CHARLES LOUIS AUGUSTE), Graf von Belle-Isle und Enkel des unglücklichen Surintendanten der Finanzen, wurde zu Villefranche in Rouergue im Jahr 1684 geboren. Seine Aeltern waren Ludewig Foucquet und Catharina Agnes von Levis. Bücher, welche Krieg, Politik und Geschichte behandeln, waren von seiner Kindheit an seine Lieblingslectüre; er trennte sich nur von ihnen, um sich auf die mathematischen Wissenschaften zu legen, in welchen er merkliche Fortschritte machte. Kaum hatte er die Academie verlassen, als ihm Ludewig XIV. ein Dragonerregiment gab. Er zeichnete sich bei der Belagerung von Lille aus, wo er eine Blessur erhielt; wurde 1708 Brigade-General bei den königlichen Armeen und 1709 General en Chef der Dragoner. So bald der Friede unterzeichnet war, begab sich der Graf von Belle-Isle an den Hof, und sah sich von Ludewig XIV. mit ausgezeichneter Aufmerksamkeit behandelt, so daß die Verdienste des Enkels die Fehler des Großvaters in Vergessenheit brachten. Der Tod dieses Monarchen hatte das politische System verändert, und es wurde Spanien der Krieg erklärt; der Graf von Belle-Isle verdiente es, daß er damahls zum Feldmarschall und Gouvernör von Hüningen ernannt wurde. Er erhielt die erstere Stelle 1718 und die zweite 1719. Da der Herzog von Bourbon die Stelle des Premier-Ministers, die der Herzog von Orleans bisher gehabt hatte, erhielt, wurde der Graf von Belle-Isle, der mit Herrn le Blanc in engen Verhältnissen lebte, in die Ungnade dieses Ministers mit hinein gezogen, und in die Bastille

stille gefangen gesetzt. Er ward wieder daraus entlassen, um nur einige Zeit über auf seinen Gütern im Exsil zu leben. Er arbeitete hier in der Stille der Einsamkeit an seiner gänzlichen Rechtfertigung. Er erschien wieder bei Hofe, und von diesem Zeitpunct an wurde er mit Würden, Glück, Gunst und Gnade überhäuft. Er wurde 1731 zum General-Lieutenant, und 1733 zum Gouvernör der Stadt und des Landes Metz gemacht. Der Krieg brach jetzt aus; er erhielt das Commando über ein Corps welches an der Mosel agieren sollte, und bemächtigte sich der Stadt Trier. Nachdem er eine der Hauptrollen vor Philippsburg gespielt hatte, commandierte er bis ans Ende des Feldzugs die Truppen in Deutschland. Er begab sich das folgende Jahr 1735 nach Versailles, nicht so wohl, den Heiligen Geistes-Orden, welchen der König ihm zuerkannt hatte, zu empfangen, als vielmehr in der Absicht, von dem Cardinal von Fleury zu Rathe gezogen zu werden. Die kriegführenden Mächte hatten sich seit dem Anfange des 1735. Jahres viel mit Friedensunterhandlungen beschäfftigt. Belle-Isle bestimmte den Cardinal dazu, daß er seine Ansprüche auf Lothringen nicht aufgab. Dieser Held, der sich nun wieder selbst zurück gegeben war, wendete die Muße, die ihm der Friede gewährte, dazu an, daß er seine Memoiren über die Länder, die er durchreiset war, und über verschiedene Theile der Regierung, schrieb. Ihm verdankte man fast alle militärischen Dispositionen, die 1737 bekannt gemacht wurden. Man brauchte ihn fast in allen Angelegenheiten. Das Zutrauen, das der Cardinal von Fleury in seine Talente setzte, war so unbegränzt, daß, als der Graf sein Verlangen, an einen der ersten Höfe als Gesandter geschickt zu werden, zu erkennen gegeben hatte, der Cardinal ihm die Antwort gab: „Ich werde es zu verhüten wissen, daß Sie nicht „von mir entfernt werden; ich bedarf nur zu sehr jemanden, „dem ich meine beunruhigenden Verhältnisse anvertrauen kann.“ Im Jahr 1741 wurd' er mit dem Titel eines Marschalls von Frankreich beehrt, und das Volk unterließ nicht, ihn in satyrischen Liedern durchzuziehen. Der Marschall von Belle-Isle verachtete seinen platten Witz; und wenn ihn seine Schmeichler gegen die Liederdichter auf bringen wollten, erwiederte er kalt: „Ich würde mich selbst diesen Versmachern gleich „stellen, wenn ich so klein sein könnte, mich über ihre Bons-„mots zu ärgern.“ Der Cardinal von Fleury ließ ihm mehr Gerechtigkeit wiederfahren, indem er zu ihm sagte: „Mein „Herr Marschall, der Stab, den Ihnen der König heute zu

„über-

„übergeben geruht hat, wird in Ihren Händen keine müßige „Zierde sein.“ Als der Tod des Kaisers Carls VI. das Kriegsfeuer wieder angefacht hatte, wurde er bevollmächtigter Gesandter bei der Versammlung der Reichsstände zu Frankfurt, wo die Wahl Carls VII. entschieden werden sollte. Die Pracht, in welcher er bei dieser Gelegenheit erschien, wird noch lange im Andenken bleiben; er schien mehr einer der ersten Wählenden, als ein Gesandter zu sein. Er hatte alle Stimmen gewonnen, und alle Negotiationen geleitet. Der König von Preußen, von allem, was vorgegangen war, unterrichtet, konnte sich nicht enthalten, mit Verwunderung auszurufen: „Man muß geste„hen, daß der Marschall von Belle-Isle Deutschlands Gesetz„geber ist.“ Daß Carl VII. zum Kaiser erwählt und gekrönt wurde, war zum Theil sein Werk. Dieser Monarch hatte einiges Glück, das aber großes Unglück nach sich zog; die Franzosen wurden von den Preußen, und in der Folge von den Sachsen verlassen. Der Marschall von Belle-Isle fand sich in Prag eingeschlossen. Er mußte diesen Platz räumen, und diese Operation war nicht leicht. Er besiegte alle Hindernisse, und der Rückzug geschah am Ende des Jahres 1742. Auf dem dritten Marsche wurd' er von dem Fürsten von Lobcowitz erreicht, welcher an der Spitze eines Cavaleriecorps oberhalb einer Ebene erschien, wo man eine Schlacht liefern konnte. Der Fürst hielt einen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, ihm den Rückzug abzuschneiden und die Brücke über die Eger abzuwerfen, über welche die Franzosen sich zurück ziehen mußten. Der Marschall von Belle-Isle wählte einen Weg, welchen er in jeder andern Jahreszeit vergeblich würde versucht haben; er ließ seine Armee über gefrorne Sümpfe gehen. Die Kälte war der fürchterlichste Feind; mehr als 800 Soldaten kamen vor Kälte um; einer von den Geißeln, welche der Marschall von Belle-Isle mit sich aus Prag genommen hatte, starb in seiner Kutsche. Endlich kam man nach einem Marsch von 38 Meilen den 26. December zu Eger an. Denselben Tag machten die Truppen, die zu Prag zurück geblieben waren, und deren Zahl sich auf 3000 Mann belief, wovon ein Drittheil krank war, durch die Unerschrockenheit des von Chevert, der in der Stadt geblieben war, um zu commandieren, eine ehrenvolle Capitulation. (Man sehe den Artikel CHEVERT.)

Unterdessen begab sich der Marschall von Belle-Isle nach Frankfurt, wo ihn Kaiser Carl VII. der ihn schon zu einem Fürsten

Fürsten des heil. Röm. Reichs gemacht hatte, mit dem Orden des goldenen Vließes beehrte. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich theilte er seine Zeit zwischen öffentliche Angelegenheiten, die er betrieb, und der Sorge für seine Gesundheit. Er ging von neuem nach Deutschland, und wurde den 20. Dec. 1743, indem er auf der Post zu Elbingerode, einem kleinen Marktflecken, der in das Handverische Gebiet gehört, die Pferde wechseln lassen wollte, zum Gefangenen gemacht. Obgleich diese Gefangennehmung wider das Völkerrecht lief, so wurd' er doch nach England gebracht, wo er bis zum 17. August des folgenden Jahres blieb. Da er nach Frankreich zurück kehrte, wurd' er in die Provence geschickt, um die Oestreicher, die dieselbe überschwemmten, zurück zu schlagen. Er vertrieb sie nach und nach aus dieser Provinz, und zwang sie, sich im Februar 1747 über den Var zurück zu ziehen. Nachdem er einige glückliche Fortschritte gemacht hatte, ging er nach Versailles, um den Operationsplan für den Feldzug 1748 zu verabreden. Der König, der ihn 1742 zum Herzog von Gisors erhoben hatte, machte ihn jetzt zum Pair von Frankreich; eine Ehre, welche der Preis seiner Dienste war, und deren er sich noch durch neue Dienste würdig machte.

Er war auf dem Puncte, einen Plan auszuführen, welcher ihn Meister von Turin machen sollte, als er den Tod seines Bruders erfuhr, welcher in der unglücklichen Affäre von Exiles geblieben war. Diese Nachricht beugte ihn tief; aber da er über seinen Schmerz Meister zu werden gewußt hatte, sagte er zu denen, die ihn trösteten: „Ich habe keinen Bruder mehr, „aber ich habe noch ein Vaterland; wir wollen „arbeiten, um es zu retten.

Nach dem Frieden von 1748, welcher den Feindseligkeiten ein Ende machte, wuchs sein Ansehen nur noch mehr. Er wurde 1757 Premier-Minister.

Seine unermüdete Thätigkeit und Anstrengung, die Unglücksfälle Frankreichs, und die Bemühung, die er anwandte, dieselben wieder gut zu machen, benahmen ihm alle Hoffnung zum Leben, und er starb den 26. Januar 1761, als Christ und Weiser. Die Französische Academie und die Academie der Wissenschaften hatten ihre Listen mit seinem berühmten Namen geziert. Folgendes Bild von ihm hat ein berühmter Schriftsteller gezeichnet:

„Der

„Der Marschall von Belle=Isle hatte, ohne große Thaten „gethan zu haben, eine große Reputation. Er war 1741 weder „Minister noch General gewesen, und galt doch für denjenigen „Mann, der die meiste Fähigkeit besaß, einem Staat und einer „Armee vorzustehen. Er sah alles im Großen und im kleinsten „Detail; er war einer von denjenigen Hofleuten, welche von „dem Gang der Geschäffte im Innern des Reichs am besten un„terrichtet waren, er war fast der einzige Officier, welcher „Mannszucht schuf; voll Liebe nach Ruhm und mühevollen Ge„schäfften, ohne welche es keinen Ruhm giebt; pünctlich und ar„beitsam; nicht weniger durch seinen Geschmack zu Unterhand„lungen, als zu den Arbeiten im Cabinet und im Kriege hinge„zogen; aber eine sehr schwächliche Gesundheit brachte ihn nur „zu oft um den Nutzen, den so viel Talente hätten stiften kön„nen. Immer in Thätigkeit, immer voll Entwürfe erlag doch „sein Körper oft unter den Unternehmungen seiner Seele. Man „liebte in ihm die Politur eines liebenswürdigen Hofmanns und „die Freimüthigkeit eines Kriegers. Er überredete, ohne sich wie ein „Redner auszudrücken; und das, weil er immer selbst überzeugt „schien; er schrieb sehr einfach, sein Styl hatte nichts Auszeich„nendes, und man würde aus dem Styl seiner Depeschen nie „einen Begriff von der Stärke und der Thätigkeit seiner Ideen „erhalten haben.“

Man hat dem Marschall von Belle=Isle vorgeworfen, daß er sich kleinen Details zu sehr hingegeben habe, und in alle Projecte eingegangen sei. Sein systematischer Geist trieb ihn an, alle Plane, die man ihm vorlegte, anzunehmen, und die Abenteurer zu sehr zu begünstigen; aber er hielt mit seiner Gutwilligkeit an sich, so bald er merkte, daß man ihn betrogen hatte. „Ich „habe Fehler gemacht, sagte er dann, aber ich habe „nie den lächerlichen Stolz gehegt, sie nicht ge„stehen zu wollen.“ Er nahm ein hohes Betragen gegen Große an, und erschien an fremden Höfen ganz mit der Würde, welche die Größe des Herrn erforderte, den er vorstellte; aber er war zugänglich und zuvorkommend für diejenigen, die unter ihm waren, und er ließ sie das Gewicht seines Ansehens nicht empfinden. Er liebte Talente als aufgeklärter Mann, und nicht als ein Minister, der sich nur das Air eines Protectors derselben giebt.

Der Marschall von Belle=Isle war von Natur kalt; seine gesellschaftlichen Unterhaltungen waren nicht erheiternd, aber sie

waren

waren belehrend; er wußte mit Richtigkeit zu sprechen und erzählte eine Thatsache sehr gut. Nüchtern geboren liebte er weder das Spiel noch die Tafel, aber man kann es nicht bergen, daß er viel Neigung gegen das schöne Geschlecht hatte. Vermöge seines Testaments erhielt der König alle die Güter, die er als Tausch für Belle Isle erhalten hatte, mit dem Beding, daß er seine Schulden bezahlen sollte, welche beträchtlich waren. Chevrier hat das politische Testament dieses Mannes vom Militär heraus gegeben, wo sich einige gute Gesichtspuncte finden.

Der Marschall von Belle-Isle hatte sich zweimahl vermählt. Er hatte aus seiner zweiten Ehe mit Marie Casimire Therese Genevieve Emanuelle von Bethune, einen einzigen Sohn, Ludewig Marie, der den 27. März 1732 geboren wurde. Dieser erhielt den Titel eines Grafen von Gisors und blieb 1758 bei der Armee am Rhein. Dieser Herr, der würdige Sohn eines erhabenen Vaters, machte seinen ersten Feldzug in der Provence. Nachdem er sich in der Grafschaft Nizza ausgezeichnet hatte, wurd' er zum Obristen des Regiments von Champagne ernannt. Er that Wunder seiner Tapferkeit bei der Affäre von Hastenbeck. Der König, welcher sein Verdienst erkannte, stellte ihn an die Spitze der Carabiniers, eines Corps, das sich seit geraumer Zeit durch seinen Muth und seinen Erfolg ausgezeichnet hatte. Dieser Vortheil entschied an dem unglücklichen Tage bei Crevelt sein Unglück. Eifersüchtig, zu siegen, warf er sich an die Spitze seines Corps, um auf den Feind einzudringen; aber diese muthvolle That kostete dem Grafen von Gisors das Leben. Der junge Held war nicht in jener Weichlichkeit erzogen worden, welche aus den Französischen Großen verzärtelte Weichlinge machte. Er stand früh um 4 Uhr auf, ließ sein Regiment alle Tage exercieren, und gab das erste Beispiel der guten Ordnung und einer guten Mannszucht.

FOULON (WILHELM) GNAPHAEUS, ein Lateinischer Dichter, im Haag geboren, starb 1568 zu Horden in Frießland, wo er Bürgermeister gewesen war, im 75. Jahre seines Lebens. Er machte Comödien, die ziemlich platt waren, aber da sie nicht ganz gemein sind, so werden sie noch von einigen Neugierigen gesucht. Man hat von ihm:

Martyrium Joannis Pistorii, Leyden 1649 in 8.
Hypocrisis, tragi-comoedia, 1544 in 8.

Miso-

Misobarbus, comoedia
Acolastus de Filio Prodigo, comoedia 1554 in 8.
u. a. m. Er war Protestant, und seine Religion verursachte ihm viele Händel, die ihn aus Holland zu gehen nöthigten. Man fand bei ihm in der Fasten in einem Topf, worin man Erbsen kochte, eine Bratwurst; sie war von einer schwangern Frau, welche darnach verlangt hatte, dahin gesteckt worden. Foulon wurde deßwegen als ein Mann verfolgt, der die Gesetze der Kirche verletzte, und er entging der Strafe, die man ihm angedroht hatte, nur dadurch, daß er sich ins Preußische begab.

FOUNTAINE (SIR ANDREW), wurde vom König Wilhelm zum Ritter gemacht, und reiste durch die meisten Theile von Europa, wo er eine große und kostbare Sammlung von Gemählden, alten Statüen, Münzen und Inschriften machte, und durch seine Geschicklichkeit und sein Urtheil die beträchtlichsten Cabinette in England vermehrte, zu seinem nicht geringen Vortheil, indem er ein vollkommener Kenner sowohl in alten als neuen Münzen war. Er starb 1753.

FOUQUIER oder FOUQUIERES (JACQUES), um das Jahr 1580 zu Antwerpen geboren, lernte bei Jost Momper, Johann Breughel, und P. P. Rubens. Er ward durch seine prächtigen Landschaften berühmt, und der Churfürst von der Pfalz belohnte seine Kunst; selbst Rubens bediente sich seiner Arbeit in vielen historischen Gemählden. Als er nach Frankreich kam, erhob ihn Ludewig XIII. in den Adelstand; über diese Ehre war er so empfindlich, daß man von ihm sagt, er habe seitdem niemahls anders, als mit dem Degen an der Seite gearbeitet, ja, er ging in seiner thörichten Einbildung so weit, daß er seine Kunst, aus Furcht, sie möchte seinem Stande nachtheilig sein, gar verabsäumte. Allein dieser lächerliche Stolz setzte ihn in so elende Umstände, daß er seinen Unterhalt bei einem seiner Kunstgenossen, der ihn ohne Entgeld zu sich nahm, suchen mußte.

Die Färbung dieses Künstlers ist sehr lebhaft; er wußte die Bäume sehr wohl zu behandeln, mahlte auch sehr gute Figuren, und war sowohl in großen, als in kleinen Stücken vortrefflich. Man tadelt an seinen Landschaften eine mit allzu vielen Dingen überhäufte Composition, und den allzu starken Gebrauch der grünen Farbe. Er mahlte in den Gallerien des Louvre verschiedene Aussichten der königlichen Palläste, und starb zu Paris 1659.

1659. P. und A. Jode, A. E. Voet, Montagne, Morin u. a. haben nach ihm radiert.

FOURMONT (Etienne), 1683 zu Herbelai, einem Dorfe nahe bei Paris, geboren, hatte einen Chirurg zum Vater, und zeigte schon von seiner frühen Jugend an erstaunliche Fähigkeiten für Sprachen. Er hatte ein so glückliches Gedächtniß, daß, als er alle Griechischen Wurzelwörter des Port-Royal auswendig gelernt hatte, er sie oft rückwärts hersagte. Er war noch Schüler, als er seine

Racines de la Langue latine mises en vers françois,

ein Werk, das einem Meister Ehre gemacht hätte, heraus gab.

Nachdem er in dem Collegium der 33. und im Collegium von Montaigu studiert hatte, wurd' ihm die Erziehung der Söhne des Herzogs von Antin aufgetragen. Die Academie der Inschriften nahm ihn 1715, die königliche Gesellschaft zu London 1738, und die zu Berlin 1741 zu ihrem Mitglied auf. Er starb 1745 im 62. Jahre seines Alters.

Er genoß sein ganzes Leben hindurch der ausgezeichneten Aufmerksamkeit, welche seine Kenntnisse, seine Geradheit, Bescheidenheit und die Reinheit seiner Sitten, wovon sie begleitet wurden, ihm zusicherten. Der Graf von Toledo verschaffte ihm als Spanischer Minister eine Pension von seinem Hof, die während des Bruchs zwischen Spanien und Frankreich zurück gehalten wurde. Der Herzog von Orleans nahm ihn zu seinem Secretär an. Französische und auswärtige Gelehrte zogen ihn als ein Orakel, zu Rath, und zwar in allem, was das Griechische, Persische, Syrische, Arabische, Hebräische und selbst das Chinesische betraf.

Man hat eine Menge Werke, sowohl gedruckte als noch handschriftliche, von ihm, welche von seiner Gelehrsamkeit und seiner Liebe zur Arbeit Zeugniß ablegen.

Reflexions critiques sur les Histoires des anciens Peuples jusqu'au tems de Cyrus, 1735, 2 vol. in 4. Dieses Werk ist mit vielen Citaten angefüllt.

Eine

Grammaire Chinoise, in Lateinischer Sprache, in Folio 1742, worüber man das Journal der Gelehrten vom März und April 1743 zu Rath ziehen kann.

Meditationes Sinicae, *1737 in folio.* Ein Werk, welches die vorläufigen Grundsätze der Chinesischen Grammatik, und die Erklärung der ganzen Technik dieser Sprache enthält.

Mehrere

Dissertations in den Memoiren der Academie der schönen Wissenschaften, worin er viele Gelehrsamkeit verwebt hat.

Fourmont hatte einen Bruder, der Mitglied derselben Gesellschaft mit ihm, und Professor der Syrischen Sprache am College royal war. Dieser letztere, mit Namen Michael Fourmont, starb 1746. (Man sehe den Artikel LUCAS.)

FOURNIER (PIERRE SIMON), Graveur und Schriftgießer, wurde zu Paris 1712 geboren. Er zeichnete sich in seiner Kunst aus. Seine Lettern haben die Buchdruckerkunst nicht nur verschönert; seine Einsichten haben sie auch aufgeklärt. Er gab 1737 die

Table des proportions

heraus, welche (Proportionen) nämlich man unter den Lettern beobachten muß, um ihre Größe zu bestimmen, und ihre Verhältnisse fest zu setzen. Diese Tabelle ist eine Entdeckung, die ihrem Erfinder nicht nur Ehre macht, sondern auch sehr wesentlich zu weitern Fortschritten in der Kunst ist. Dieser geschickte Künstler ging bis auf den Ursprung der Buchdruckerkunst zurück, um sie vollkommen kennen zu lernen. Er gab zu verschiedenen Zeiten verschiedene Abhandlungen historischen und critischen Inhalts über den Ursprung und die Fortschritte der Buchdruckerkunst heraus, worin man einen Gelehrten entdeckt, der sich in Absicht der Materie, die er behandelt, zur Vollkommenheit hindurch gearbeitet hat.

Seine verschiedenen Dissertationen sind in einem Bande in 8. der in 3 Theile abgetheilt ist, gesammelt; der letzte enthält eine lesenswerthe Geschichte der Holzschneider. Das beträchtlichste Werk von Fournier ist sein

Manuel Typographique, utile aux Gens de lettres, & à ceux qui exercent les differentes parties de l'art de l'Imprimerie, in 2 Bänden in 8.

Der Verfasser hätte noch zwei andere dazu liefern sollen, aber er wurde durch seinen Tod, der 1768 erfolgte, daran verhindert.

Als

Als Mensch empfahl er sich nicht minder, denn als Künstler. Die Ruhe seiner Seele, der Geist der Religion, von dem er belebt wurde, verbreiteten um ihn eine sanfte und sich immer gleich bleibende Freude. Er liebte das eingezogene Leben und die Arbeit, selbst bis zur Uebertreibung; denn seine beständige Beschäftigung mit seinen Ideen verursachten ihm eigentlich seinen Tod.

Man findet von den verschiedenen Arten Lettern, die er verfertigt hat, in seinem

Manuel Typographique

Proben; man findet deren daselbst auch für die Musik; er war Erfinder dieser Arten Noten; und sie wetteifern in Hinsicht ihrer Schönheit mit denen, die in Kupfer gestochen sind.

FOX (EDWARD), ein großer Staatsmann, Almosenierer Heinrichs VIII. und Bischof von Hereford. Er sprach eines Tages über die Dauer der Friedensschlüsse, und bemerkte dabei, „ehrenvolle Frieden dauerten lange, aber schimpfliche nicht länger, als bis die Fürsten die Macht hätten, sie zu brechen: das sicherste Mittel zum Frieden sei daher, eine beständige Bereitschaft zum Kriege. — Eine Regierung müsse auf zwei Dinge halten, auf Gold und Eisen: auf Gold, ihre Freunde zu belohnen, und auf Eisen, ihre Feinde zu unterdrücken.“

Er war die vorzüglichste Stütze der Reformation, und dabei von größerer Thätigkeit und nicht geringerer Geschicklichkeit, als Cranmer selbst, handelte aber verborgener als Cranmer, und brachte sich dadurch nicht selbst in Gefahr. Er starb 1538.

FOX (JOHN), ein Englischer Geistlicher und Kirchen-Geschichtschreiber, 1517 geboren, in eben dem Jahre, in welchem Luther anfing, der Römischen Kirche Irrthümer vorzuwerfen. In seinen jüngern Jahren entdeckte er Genie zur Dichtkunst in sich, und schrieb verschiedene Lateinische Comödien in einem eleganten Styl. Die Stoffe derselben waren aus der Schrift genommen.

In der Folge legt' er sich auf die Theologie, mit etwas mehr Hitze, als Vorsicht, und erklärte sich für die damahls im Werk seiende Reformation, eh' er denen, die die Sache handhabten, oder geschickt waren, die Beförderer derselben zu unterstützen, noch bekannt geworden war. Gardner, Bischof von Winchester,

chester, welcher ihn gern ins Gefängniß gebracht hätte, legte ihm mancherlei Schlingen und Hinterhalte; aber dem ungeachtet entkam er glücklich mit seiner schwangern Frau, und begab sich nach Basel, wohin sich mehrere Engländer in jenen Zeiten der Verfolgung flüchteten. Er erhielt in dieser Stadt sich und seine Familie durch Correcturen für die Pressen des berühmten Buchdruckers Oporinus, und hier war es, wo er den Plan seines berühmten Werkes entwarf, welches den Titel führt:

The History of the Arts and Monuments of these latter and perillous days, touching matters of the church, wherein are comprehended and described the great persecutions and horrible troubles, that have been wrought and practised by the Romish prelates, specially in this realm of England and Scotland, from the year of our Lord a thousand unto the time now present, &c. gathered and collected according to the true copies and writings certificatories, as well of the parties themselves that suffered, as also out of the Bishops Registers, which were the doers thereof. 1563. 3 tom. in folio.

Der Erzbischof Whitgift nannte Fox einen würdigen Mann, sagte zu dem Puritaner Cartwright, er habe die Acten und Monumente vom Anfange bis zu Ende gelesen, und erklärte, der Herausgeber habe fleißig und treu in dieser Materie gearbeitet, und mit so großer Gelehrsamkeit, als nur irgend jemand gethan hätte, die Quellen derselben aufgesucht.

Die Papisten waren über die Erscheinung dieser Geschichte sehr entrüstet, in welcher ihre Grausamkeiten und Betrügereien in so volles Licht gestellet sind, und thaten daher alles, was sie konnten, die Glaubwürdigkeit derselben und ihres Verfassers verdächtig zu machen. Sie nannten dieselbe Fox's goldene Legende, und stellten sie als eine unermeßliche Sammlung von offenbaren Lügen und Unwahrheiten dar.

Fox starb 1587.

FOX (GEORGE), im Dorfe Dreton in der Grafschaft Leicester 1624 geboren, war nur 19 Jahr alt, als er sich auf einmahl von Gott inspiriert glaubte, und sich auf das Predigen legte. Er war ein junger Mann von einem glücklichen Gedächtniß, einer brennenden Einbildungskraft, unbescholtenen Sitten und ein heiliger Fantast. Die Vergnügungen, durch welche sich

sich seine Cameraden von ihren Arbeiten erhohlten, schienen ihm Verbrechen. Da er unaufhörlich auf sie, und oft mit vieler Bitterkeit lospredigte, jagten sie ihn aus ihrer Gesellschaft.

Die Einsamkeit, in der er nun leben mußte, und das beständige Brüten über seinen Ideen zerrütteten sein Gehirn. Er glaubte himmlische Stimmen zu hören, welche ihm den Befehl gäben, die Menschen zu fliehen; er hatte Visionen, Entzückungen, Extasen; er bildete sich ein, daß der Himmel ganz besonders über ihn wachte, ihm den wahren Geist des Christenthums geoffenbart, und ihn bestimmt hätte, selbigen den übrigen Menschen mitzutheilen. Von Kopf bis auf die Füße mit einem Fell bekleidet, ging er von Dorf zu Dorf, und schrie gegen den Krieg und die Klerisei. Seine Unwissenheit in allen menschlichen Wissenschaften beunruhigten ihn keinesweges. Ob er gleich Sohn eines Seidenfabrikanten war, und man ihn nur das Schuhmacherhandwerk hatte lernen lassen, hatte er sich doch bei guter Zeit die Sprache der Schrift und der Controversisten zu reden gewöhnt, und er bediente sich seiner Kenntnisse hierin, um ein System, das dem Glauben aller Kirchen ganz entgegen gesetzt war, zu erbauen. Der Abbé Plüquet trägt es auf folgende Art vor:

„Jesus Christus (sagte Fox) hat die jüdische Religion abgeschafft; er hat an die Stelle des äußern und Ceremonial-Gottesdienstes der Juden einen geistigen und innern Gottesdienst gesetzt. Anstatt der geopferten Stiere und Böcke verlangt er das Opfer unserer Leidenschaften und die Ausübung der Tugenden. Durch die Buße, durch Almosengeben, durch Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Creuzigung lehrt uns Christus Gott verehren; derjenige ist daher allein ein wahrer Christ, welcher seine Leidenschaften bändigt, der sich keine Verläumdung, keine Ungerechtigkeit erlaubt, der keinen Unglücklichen sieht, ohne selbst zu leiden, der seine Güter mit den Armen theilt, der Beleidigungen verzeiht, der alle Menschen als seine Brüder liebt, und der bereit ist, lieber sein Leben zu verlieren, als daß er Gott beleidigte."

„Nach diesen Grundsätzen (sagte Fox) beurtheilt alle Gesellschaften, die sich Christliche nennen, und seht, ob es welche giebt, die diesen Namen verdienen. Ueberall haben diese vorgeblichen Christen einen äußern Gottesdienst, Sacramente, Ceremonien, Liturgien, Kirchengebräuche, wodurch sie Gott zu gefallen behaupten, und von denen sie ihre Seligkeit erwarten.

„Man jagt diejenigen aus allen Christlichen Gesellschaften, „welche jene Kirchengebräuche nicht beobachten, und man nimmt „nicht nur die Wollüstigen, die Rachsüchtigen, die schlechten „Menschen auf, sondern es wird ihnen sogar alle Achtung be„zeigt. Die Christen, die dem äußern Gottesdienst am meisten „treu sind, erfüllen die bürgerliche Gesellschaft und die Kirche „mit Absonderungen, Räubereien und Parteien, die sich hassen, „und die sich mit Wuth um eine Würde, einen Rang, eine Hul„digung, einen Vorzug streiten. Keine der Christlichen Gesell„schaften widmet daher Gott einen reinen und wahren Dienst; „alle, ohne die Reformierten Kirchen auszunehmen, sind in den „Judaism zurück gefallen. Heißt es nicht in der That, Jude „sein, und gewisser Maßen die Beschneidung wieder einführen, „wenn man die Rechtfertigung und das Seelenheil von der Taufe „und den Sacramenten abhängen läßt. Die Diener der Kirche „hegen diese Irrthümer selbst, und sie unterhalten sie, um ihre „Einkünfte und ihre Stellen sich zu sichern; die Verderbniß hat „sich daher so sehr aller Christlichen Gesellschaften bemächtigt, „daß es weniger Unbequemlichkeit mit sich führt, alle Laster „und alles, was die gute Ordnung auflößt, zu dulden, als eine „Reform derselben zu unternehmen. Was bleibt also denen, die „sich selbst noch retten wollen, übrig, als sich von allen Christ„lichen Gesellschaften zu trennen, Gott durch Ausübung aller „der Tugenden, von welchen Jesus Christus uns ein Beispiel zu „geben in die Welt kam, zu verehren, und eine religiöse Gesell„schaft zu bilden, die nur nüchterne, geduldige, ihr Fleisch creu„zigende, nachsichtige, bescheidene, wohlthätige Glieder in ihren „Schooß aufnimmt, die bereit sind, ihre Ruhe, ihr Glück und „ihr Leben lieber aufzuopfern, als an der allgemeinen Verderbniß „Theil zu nehmen? Dieß ist die wahre Kirche, welche Jesus „Christus zu stiften gekommen ist, und außer welcher es kein „Heil giebt."

Fox predigte diese Lehre überall; an öffentlichen Orten, in den Wirthsstuben, in Privathäusern, in Kirchen. Er weinte und seufzte über die Verblendung der Menschen; er bewegte, rührte, überredete; er erwarb sich Schüler, welche, wie ihr Meister, sich unmittelbar vom Heiligen Geiste, dessen Tempel sie sich nannten, belehrt glaubten. Die Provinzen von Leicester, von Nottingham und von Derby, waren die ersten Theater, wo dieser religiöse Charlatan auftrat. Obgleich für seinen Fanatism oft beschimpft, verhaftet, gepeitscht, ließ er doch in seinem Eifer nicht

nicht nach, und machte nur um so mehr Schüler. Man zählte bald Personen vom ersten Rang, Gelehrte von aller Art, und viel Menschen aus dem Volk unter seine Anhänger. Er gab den Enthusiasten, die ihm ergeben waren, den Namen der Kinder des Lichts. Als er zu Derby vor den Richtern erschien, predigte er ihnen in so starken Ausdrücken von der Nothwendigkeit vor, vor dem Herrn zu zittern, daß der Commissar, welcher ihn abhörte, ausrief, er hätte es mit einem Quäker, das heißt, nach dem Englischen, mit einem Zitterer zu thun. Fox verband sich mit Frauen, und man hielt ihn nun nicht mehr im Verdacht der Unzucht. Er hatte im Gefängniß zu Lancaster die Mistreß Fell, die Wittwe einer angesehenen Magistratsperson aus dieser Provinz, kennen gelernt; er flößte ihr seine Irrthümer ein, und heirathete sie.

Der Patriarch des Quakerism nahm seine Proselytin im Jahr 1662 mit sich nach America. Sie theilte seine Verrichtungen als göttlichen Abgesandtens, und brachte seine Excentricitäten recht an den Tag. „England (sagte Fox) ist genug mit meinem Schweiß besprengt, ich muß nun die neue „Welt darin baden.“ Er hatte hier den nehmlichen Erfolg, den er in einem Theil der alten gehabt hatte. Dieser machte ihn glauben, daß, wenn Europa, Asien und Africa sich noch nicht unter seine Fahnen versammelt hätten, dieß nur daher käme, weil sie ihn noch nicht kennten. Er schrieb daher an alle Souverains unsinnige Briefe, welche man mit der tiefsten Verachtung bezahlte. Fox, der wieder nach England gekommen war, fing hier seine Arbeiten wieder an, die ihm 1681 den Tod zuzogen. Kurz zuvor schrieb er einen großen Band über sein Leben und seine Sendungen; um demselben noch mehr Geheimnißvolles zu geben, verbot er in seinem Testament, ihn drucken zu lassen. Man kann das nachsehen, was der Pater Catrou in seiner Histoire des trembleurs, die 1633 heraus gekommen ist, sagt.

„Fox (sagt der Abbé Pluquet) war ein unwissender und „Proselyten machender Fanatiker, der anfänglich nur das niedrige Volk verführte, das eben so unwissend war, als er. Aber „so wie es unter dem größten Theil der Menschen einen Keim „zum Fanatism giebt, so machte sich dieser Unsinnige Schüler, „welche fähig waren, seine Secte mit Weisheit zu dirigieren. „Der Quakerism fand sich unvermerkt mit Geist und Gelehrsamkeit vereint. Die neuen Sectirer führten sich mit mehr Behut-

„samkeit auf. Man sah sie nicht mehr an öffentlichen Orten Un„terricht geben, in den Schenkstuben predigen, in den Kirchen „wie Wahnsinnige declamieren, die Kirchenlehrer insultieren und „die Anhänger der öffentlich angenommenen Glaubensnorm in „ihrer Ueberzeugung beunruhigen. Ausgezeichnete Menschen, so „wie William Penn, George Keith u. Robert Barc„lay machten den Quakerism berühmt, indem sie ihn mit Klugheit „unterstützten, und seine Anhänger mit Geschicklichkeit lenkten." Man sehe BARCLAY (ROBERT), KEITH und PENN.

FRACASTORO (JERONIMO), wurde zu Verona gegen das Jahr 1483 geboren. Die Lippen waren ihm so sehr zusammen gewachsen, daß man einen Chirurgen kommen lassen mußte, um sie mit dem Scheermesser von einander trennen zu lassen. Man sagt, seine Mutter sei in seiner Kindheit vom Blitz, während sie ihn in ihren Armen hielt, niedergeschmettert worden, ohne ihn zu berühren. Seine Fortschritte in den Wissenschaften und schönen Künste waren reißend schnell. Er trieb überhaupt die Medicin und Dichtkunst mit vielem Erfolg. Da der Papst Paul III. die Kirchenversammlung zu Trident aus Deutschland nach Italien verlegen wollte, bediente er sich desselben, den Kirchenvätern die Furcht vor einer ansteckenden Krankheit einzuflößen; und es wurde auch darauf die Kirchenversammlung nach Bologna verlegt. Er starb zu Casi bei Verona 1553 in seinem 71. Jahr an einem Schlagfluß. Sein Vaterland ließ ihm 6 Jahre darauf eine Statüe errichten.

Fracastoro stand mit den besten Litteratoren seiner Zeit und vorzüglich mit dem Cardinal Bembo in Verhältniß. Er war dieser Verbindungen wegen seines vortrefflichen Herzens werth. Von allem Ehrgeitz entfernt, mit Wenigem zufrieden führte er ein gesundes und vergnügtes Leben. Mehr geneigt zum Lobe als zum Tadel schonte er immer Anderer Eigenliebe. Er sprach wenig; aber wenn er in Gesellschaft seiner Freunde war, belebte und erheiterte sich sein Umgang. In der Medicin befaßte er sich mit der Heilung außerordentlicher Krankheiten. Fracastoro hat sich vorzüglich durch die Feinheit, die seinen Lateinischen Styl auszeichnet, bekannt gemacht. Sein Gedicht

Syphilis, oder *De morbo Gallico*,

betitelt, ein Werk im Geschmack der Virgilischen Georgica, ist des Verfassers, den er nachgeahmt hat, nicht unwürdig. Sannazar,

nazar, der verschwendrischer mit Critiken als mit Lobeserhebungen ist, kann nicht umhin, zu gestehen, daß er von Fracastoro übertroffen worden sei. Seine Versificaton ist reich an dichtrischen Wendungen und wohlklingend; seine Bilder sind lebhaft, seine Gedanken edel. Obgleich die Materie kitzlich war, so hat er sie doch auf eine sehr anständige Art behandelt. (Die Herren Macquer und la Combe haben 1753 eine Französische Uebersetzung mit Anmerkungen davon heraus gegeben.) Es sind noch mehrere andere Werke dieses medicinischen Dichters übrig. Man hat sie zu Padua 1735 in 2 Bänden in 4. gesammelt. Die Gedichte sind in derselben Stadt 1718 besonders gedruckt worden.

FRACHETTA (JERONIMO), von Rovigno in Italien, erwarb sich großen Ruhm durch seine politischen Werke, unter denen das wichtigste den Titel führt:

* *Il Seminario del Governi di Stato di Guerra*, 1648 in 4.

In diesem Werke hat er unter 110 Kapiteln gegen 8000 Kriegs- und Staatsmaximen aus den besten Schriftstellern gesammelt, und jedem Kapitel einen Discours beigefügt, der als Commentar dazu dienen kann. Er starb zu Neapel um das Jahr 1610. Er blieb einige Zeit über zu Rom, wo er von dem Spanischen Hof zu Besorgung verschiedener Angelegenheiten den Auftrag erhielt; aber sein satyrischer Geist nöthigte ihn, diese Hauptstadt zu verlassen. Man hat noch von ihm eine Uebersetzung des Lucretius mit vortrefflichen Bemerkungen über den Epicurism.

FRAGUIER (CLAUDE FRANÇOIS), Mitglied der Französischen Academie und der schönen Künste, wurde zu Paris 1666 geboren. Die Pater la Baune, Rapin, Jouvenci, la Rue und Commire flößten ihm den Geschmack für schöne Wissenschaften und hauptsächlich für Poesie ein. Er nahm 1683 den Jesuiterrock und legte ihn 1694 wieder ab, um die Wissenschaften mit mehr Freiheit treiben zu können. „Bis hieher (sagt der Pater Niceron) „hatt' er aller Unterstützung entbehrt, wodurch er sich „hätte die Feinheit im Französischen Ausdruck zu eigen machen „können. Aber er hatte von dem Unterricht der Madam de La „Fayette und der Ninon de Lenclos viel Nutzen. Als der Abbé „Fraguier den Zutritt zur Gesellschaft dieses berühmten Frauen- „zimmers erhielt, hatte das Alter ihre Reize schon ver- „mindert, aber ihrem Geschmack und ihrem Urtheil Festigkeit „ertheilt. Durch den Umgang mit Ninon bildete er sich einen

„gereinigten und eleganten Styl, der jedoch nichts Affectiertes „hatte."

Der Abbe' Bignon, welcher die Redaction des Journals der Gelehrten übernommen hatte, lud den Abbe' Fraguier, dessen Verdienst ihm bekannt war, ein, diese Arbeit mit ihm zu theilen. Er war um so mehr dazu geeignet, da er sehr viel alte und neuere Französische und ausländische Litteraturkenntniß besaß. Er schrieb gut Französisch und Lateinisch, und verband mit diesem Talent die Kenntniß der Griechischen, Italiänischen, Spanischen und Englischen Sprache. In einem höhern Alter durch fortdauernde Schwächlichkeit auf sich selbst eingeschränkt, sucht' er Trost in der Philosophie, und sie gewährte ihm selbigen. Ganz mit der des Plato beschäfftigt (von dem er eine vollständige Uebersetzung unternommen hatte, an deren Vollendung ihn aber seine schwache Gesundheit hinderte), brachte er sie in Lateinische Verse, die schöner sind, als man sie je seit Ovid gemacht hatte. Dieses Gedicht

Platons Schule

betitelt, und seine übrigen Poesien athmen Römische Urbanität, und die Grazien der Französischen Feinheit schimmern durch dieselben durch. Man findet sie in der Sammlung der Gedichte Huets, seines berühmten Freundes, welche 1729 in 12. vom Abbe' von Olivet, welcher ein Freund der beiden Dichter, und ihrer Freundschaft würdig war, besorgt, heraus gekommen ist. Man hat von dem Abbe' Fraguier noch verschiedene

Dissertationen,

welche nicht die schlechtesten Stücke der Memoiren der Academie der schönen Wissenschaften ausmachen. Er starb 1778 am Schlagfluß in seinem 62. Jahre.

Seine Aufrichtigkeit, Geradheit, Uneigennützigkeit, Annehmlichkeit und eine sich immer gleiche Seelenstimmung waren es, welche jedem Gelehrten seinen Verlust schmerzlich machten. Man sehe seine Lobschrift in den Lobschriften von BOZE.

FRANCAVILLA (PIETRO), um das Jahr 1550 zu Cambray geboren, lernte bei Johann da Bologna. Er durchreiste viele Länder, und übte sich in der Mahlerei, Bildhauerkunst, Mathematik u. s. w. König Heinrich IV. berief ihn nach Paris, wo er mit seinem Schüler Franz Bordoni von Florenz viele Arbeiten verfertigte, unter welchen sich die vier Basreliefs und so viele Sclaven an dem Fußgestelle der Ritterstatüe des gedachten Königs, auf der neuen Brücke, nach

Ludewig

Ludewig Cardis Zeichnungen, befinden. Dieser Künstler schrieb ein Buch mit dem Titel:

Microcosmo,

worin er die Zusammensetzung des menschlichen Körpers erklärt, mit Kupferstichen von ihm selbst. Er lebte noch 1611, und starb vermuthlich in Frankreich.

FRANCESCA (PIETRO DELLA), 1394 zu Borgo S. Sepolcro geboren, war in der Mathematik und Mahlerei wohl erfahren. Er schrieb davon Bücher, welche sein Schüler M. Lucas, auf eine gegen seinen Lehrer undankbare Weise, unter seinem eigenen Namen heraus gab. Francesca mahlte gute Bildnisse, aber seine vorzüglichste Neigung ging auf Nachtstücke und Feldschlachten. Unter seinen Gemählden werden die Geschichte des Kreuzes Christi, in der grössesten Capelle der Kirche St. Franciscus zu Arezzo, wegen der geistreichen Einfälle, zierlichen und natürlichen Stellungen, lieblichen Gewänder, lebhaften Ausdrücke der Leidenschaften, u. s. f. mit Recht bewundert. In der Feldschlacht und Flucht des Marentius findet man eine Gruppe in Verkürzung abgebildeter Pferde, welche man für sein Zeitalter beinahe allzu schön und allzu vortrefflich nennen kann. Dieser Mahler zog auch viele Schüler. Er ward im 60. Jahre seines Alters blind, und starb in seiner Vaterstadt.

FRANCESCHI (PAOLO), genannt FIAMINGO, ein Niederländischer Mahler, lernte zu Venedig bei Jacob Robusti, und mahlte die Landschaften in seines Meisters Werke. Er arbeitete auch für sich selbst, und verfertigte eine unzählige Menge Landschaften, worin er große Talente besaß. Sein Tod, der 1596 im 56. Jahre seines Alters erfolgte, wurde von seinen Kunstgenossen sehr bedauert. Die Sadeler haben nach ihm in Kupfer gestochen.

FRANCESCHINI (BALTASSARE), genannt VOLTERRANO, lernte bei Matthäus Rosselli. Er studierte nach Anton Allegri und andern Lombardischen Mahlern. Er mahlte vier vortreffliche und große Tafeln, mit zierlicher Anlage der Farben und angenehmer Manier, in dem großherzoglichen Landpallaste Petraja, in welchen er die Thaten Cosmus I. und Ferdinands II. abbildete. Sie wurden um 1760 in Kupfer gestochen. Er mahlte ferner drei Kuppeln in der Kirche St. Nunziata, und eine in der Kirche St. Croco, welche alle andere übertrifft.

übertrifft. Man siehet auch in den Pallästen zu Florenz Werke von ihm, und viele andere wurden in verschiedene Länder gesandt. Er starb 1689 im 78. Jahre seines Alters.

FRANCESCHINI (MARC-ANTONIO), ein berühmter Mahler zu Bologna, lernte bei Johann Maria Galli-Bibiena und Carl Cignani, bei welchem er ein so schönes Colorit erlernte, daß er für einen der besten Nachahmer dieser schönen Manier gehalten wird. Nicht allein sein Vaterland, sondern auch Deutschland, Frankreich, Spanien und verschiedene Städte in Italien, besitzen Gemählde in Oehlfarben, auf frischen und trocknen Mörtel von ihm. Seine vornehmsten Werke sind: das Gewölbe und etliche Altarblätter in der Kirche Corpus Domini; das Gewölbe nebst acht großen Stücken, welche die Thaten des H. Philippus Neri abbilden, in der Kirche des Oratorii, beide zu Bologna; der große Rathssahl zu Genua; einige große historische Cartons zu der Musivarbeit der St. Peterskirche zu Rom, die er auf Befehl des Papstes Clemens XI. verfertigte. Wegen seiner Verdienste wurd' er von gedachtem Papste mit dem Christus-Ritterorden beehrt. Er starb 1729 im 81. Jahre seines Alters.

Sein Genie ging vornehmlich auf das Angenehme und Niedliche. Er gab seinen Figuren Leben und Bewegung; wußte auch seinen Gemählden alle die Zierlichkeit zu ertheilen, welche man nur wünschen konnte, indem er ein sehr starkes Colorit mit einer lieblichen Gelindigkeit verband. Nach dem Urtheil einiger Kenner schien Franceschini die Antiken, Raphael und Poussin, aber mit ungewissem Schritte nachzuahmen. Seine fertige Manier zu arbeiten machte ihm seine Kunst zu einem angenehmen Zeitvertreibe, und die Kenner bemerken in allen seinen Compositionen eine große Belesenheit, da ihm eine beständige Uebung jederzeit das Wahrscheinlichste an die Hand gab. Nach seiner Meinung kann ein Mahler nicht anders, als durch richtige Ausdrücke der Leidenschaften vortrefflich sein. Giovannini, R. Audenaert, Bettoli, Ghezzi, Meloni, Mattioli, u. a. haben einige Blätter nach ihm in Kupfer gestochen.

FRANCESCHITTO, ein Mahler aus Spanien, lernte zu Neapel bei Lucas Giordano, und übertraf alle seine Mitschüler. Er war so stark in der Zeichnung, und behandelte die Farben so wohl, daß sein Lehrmeister sagte, Franceschitto würde ihn in diesen wichtigen Theilen der Kunst mit der Zeit selbst über-

treffen. Man siehet von diesem Spanier in der Capelle St. Josephus der Kirche der H. Brigitta ein Altarblatt und einige Gemählde in der Kirche St. Lucia, beide zu Neapel. Er starb um das Jahr 1680 auf der Heimreise in blühendem Alter.

FRANCHI (GIUSEPPE), wurde von seinem Geburtsort auf den Bergen bei der Stadt Bologna da i Monti, und wegen seiner Geschicklichkeit in dem Vogelstellen, wozu er verschiedene eigene Erfindungen brauchte, DALLE LODOLE genannt. Er war einer der berühmtesten Mahler, welche um den Anfang des 17 Jahrhunderts in dem Vatican arbeiteten. Franchi mahlte daselbst in Gesellschaft mit Anton Scalvatti, Ventura, Salimbene, Paul Guidotto, Jacob Stella, Paris Nogari, Heinrich Fiamingo, u. a. m. Er starb um das Jahr 1640.

FRANCIA (FRANCESCO), ein vortrefflicher Mahler, 1450 zu Bologna geboren, war anfänglich ein Goldschmid, dann ein Stempelschneider, und legte sich zuletzt auf die Mahlerei, und erlangte durch seine Werke einen großen Ruhm. Raphaels Ruhm machte, daß er Verlangen trug, seine Werke zu sehen, aber sein Alter vertrug eine Reise nach Rom nicht; es wurde daher zwischen diesen beiden Mahlern eine freundschaftliche Correspondenz eröffnet. Als Raphael sein berühmtes Gemählde, die Heilige Cäcilia, für eine Kirche in Bologna gemacht hatte, sandt' er es an Francia, um es ihm eigentlich erst vorzulegen, und damit er selbst Fehler darin verbessern möchte, wenn er deren entdeckte. Aber Francia war von der Schönheit dieses Stückes so entzückt, daß er verzweifelte, es zu eben der Vollkommenheit zu bringen, und, wie man sagt, in eine Art von Melancholie verfiel, die ihm eine Verzehrung zuzog, und seinen Tod verursachte, der im Jahr 1518 erfolgte.

FRANCIOSINO, ein Beiname von NICOLAUS CORDIERI.

FRANCK (AMBROSIUS), um das Jahr 1544 zu Herrendahl geboren, war zwar der jüngste unter seinen Brüdern, übertraf sie aber alle in der Kunst. Sie lernten in der Schule des Franz Floris. Er arbeitete etliche Jahre bei dem Bischof von Tournay, und war vornehmlich in der Geschichtmahlerei berühmt. In der Kirche U. L. F. zu Antwerpen ist der Märtyrertod der HH. Crispinus und Crispinianus in der Capelle der Schuhmacher von seiner Arbeit. Dieses Gemählde hat

in

in der Zusammensetzung viel Feuer, das Colorit aber ist frostig und eintönig. Einer von den Gallen hat nach ihm in Kupfer gestochen.

FRANCK (CONSTANTIN), um das Jahr 1660 zu Antwerpen geboren, war 1695 Director der dasigen Künstleracademie. Seine Talente bestanden in Feldschlachtenmahlen; er zeichnete die Figuren sehr wohl, vornehmlich aber die Pferde. Sein schönstes Gemählde stellt die Belagerung von Namur vor. Es hat viele Verdienste, und vermag allein, den Ruhm dieses Künstlers zu befestigen. Nicht alle seine Werke haben diese Natürlichkeit in dem Colorit, und dieselbe Freiheit in den Pinselzügen, noch weniger aber die gleiche Stärke. Er war zuweilen kalt und trocken.

FRANCK (HIERONYMUS), des Ambrosius Bruder, arbeitete in Frankreich, und mahlte Historien und Bildnisse. Heinrich III. nahm ihn zu seinem Hofmahler an. Nach dem Tode Franz Floris, seines Lehrmeisters, kamen alle Schüler desselben nach Paris, um sich der Unterweisung des Hieronymus zu bedienen. Franck ging nach Italien, und von da nach Antwerpen, wo er in hohem Alter starb.

In seinen Gemählden findet man die Manier seines Lehrmeisters, ausgenommen daß er in der Zusammensetzung seiner Gruppen eine bessere Ordnung hielt, und in seinen kleinen Gemählden mehrere Wissenschaft zeigte.

FRANCK von FRANKENAU (GEORGE), ein Arzt, wurde 1643 zu Naumburg geboren. In seinem 18. Jahre wurd' er zum gekrönten Dichter zu Jena erwählt: er verdiente diese Ehre wegen seiner außerordentlichen Leichtigkeit, womit er Deutsche, Lateinische, Griechische und Hebräische Verse machte. In der Folge wurd' er nach einander Professor der Arzneikunde zu Heidelberg und Würtemberg, von welchem letztern Ort ihn der König von Dänemark Christian V. an seinen Hof berief; er wurde bei seiner Ankunft mit dem Titel eines königlichen Leibarztes und Hofraths beehrt. Der Kaiser Leopold gab ihm 1692 noch den Titel eines Pfalzgrafen.

Seine gedruckten Werke sind:

Flora Francica, in 12.

Satyrae medicae, in 4.

Mehrere Briefe.

Er

Er hat auch eine große Menge Manuscripte hinterlassen, die herausgegeben zu werden verdienten. Die Leopoldinische, die Academie der Ricovrati zu Padua, und die königliche Gesellschaft zu London hatten ihn zu ihrem Mitglied erwählt. Er starb 1704 im 61. Jahre seines Alters.

FRANCKE (AUGUST HERMANN), ein Deutscher Gottesgelehrter, zu Mubeck 1663 geboren, vollendete einen Theil seiner Studien zu Leipzig. Er stiftete mit einigen seiner Freunde eine Art von Conferenz über die heilige Schrift, welche noch unter dem Titel:

Collegium Philobiblicum

besteht. Als er Pfarrer zu Erfurt geworden war, mußte er diese Stadt 1691 wieder verlassen; sein Fanatismus, der, wie man ihn beschuldigte, aus seinen Predigten hervorleuchtete, zog ihm diese Vertreibung zu. Der Churfürst von Brandenburg berief ihn in seine Staaten; er begab sich dahin, und wurde Professor der Griechischen und Orientalischen Sprachen zu Halle, und 1698 Professor der Gottesgelahrheit. In dieser Stadt wurd' er der Stifter des Waisenhauses. Man unterichtet hier die dürftige Jugend in allen Künsten und Wissenschaften, und man lehrt sie hier Tugend und Religion. Diese Stiftung gedieh dergestalt, daß 1727 daselbst 2196 junge Leute und mehr als 130 Lehrer sich befanden; und es wurden daselbst fast 600 Arme, sowohl Studenten als Waisen täglich unentgeltlich gespeiset. Dieser wohlthätigen Anstalt verdankt die protestantische Mission zu Malabar ihre Stifter. Der berühmte Urheber dieses Instituts starb 1727 im 64. Jahr seines Alters, als ein allgemeiner Wohlthäter, von allen Unglücklichen beweint, welche er durch sein Mitgefühl ihrer Armuth entriß, in ihrem Elende mit väterlicher Sorgfalt unterstützte und sie dem Müßiggang und Laster entzog.

Man hat von diesem edlen Manne:

Geistliche Reden und Erbauungsbücher.

Methodus studii theologici.

Introductio ad lectionem Prophetarum.

Commentatio de scopo Librorum veteris et novi testamenti.

Manuductio ad lectionem Scripturae sacrae.

Observationes biblicae.

Franckens Werke werden nur in Deutschland, aber seine Institute in ganz Europa geschätzt.

FRANCKENBERG (ABRAHAM VON), Herr zu Ludwigsdorf und Zschwiese, im Fürstenthum Oels, schlug ansehnliche Bedingungen aus, welche der Churfürst von Brandenburg und der Herzog von Oels ihm antrugen. Er brachte den grösseſten Theil seines Lebens auf seinem Landsitz zu Ludwigsdorf zu, wo er 1593 geboren wurde und 1652 in 59. Jahre seines Alters starb. Man hat von ihm eine große Anzahl mystischer Bücher in Lateinischer und Deutscher Sprache.

Leben des berüchtigten Jacob Böhm.
Vita veterum sapientum.
Nosce te ipsum, et caet.

Seine Schriften sind außerhalb Deutschland nicht bekannt.

FRANCKENSTEIN (CHRISTIAN GOTTFRIED), wurde zu Leipzig 1661 geboren und starb 1717, im 56. Jahre seines Alters. Er durchreiste Frankreich, England und die Schweiz, kehrte alsdann nach Leipzig zurück, und advocierte daselbst mit vielem Beifall. Er hatte ein erstaunenswürdiges Gedächtniß. Seine vorzüglichsten Werke sind:

Une continuation de l'Introduction à l'Histoire de Puffendorf.
Vie de la Reine Christine.
Histoire du XV. & XVII. Siècles.

Es sind nur schlechte Compilationen.

FRANCKENSTEIN (JACOB AUGUST), Sohn des Vorhergehenden, ist 1733 zu Leipzig gestorben. Er war Professor des Natur- und Völkerrechts, und ist Verfasser einer großen Anzahl Lateinischer Werke und Dissertationen, unter andern

De collatione bonorum.
De iuribus Judaeorum singularibus in Germania.
De Thesauris, et caet. et caet.

Dieser Gelehrte war nur ein Schriftsteller der zweiten Klasse, mehr fähig zu compilieren als etwas eigenes hervorzubringen.

FRANCO (   ), ein Miniaturmahler zu Bologna, wurde unter Benedict IX. nach Rom berufen, um in dem Vatican zu arbeiten, wo er seinen Lehrmeister Oderico da Gubbio und den Giotto übertraf, und deßwegen vom Dante sehr gelobt wird. Er lebte um 1300, und war das Haupt der Bolognesischen Schule, aus welcher Vitalis, Simon,

Simon, Jacob da Bologna und andere gute Meister kamen.

FRANCO (BATTISTA), genannt SEMOLEO, ein Mahler zu Venedig, studierte und copierte nach Michel Angelo, besonders aber das jüngste Gericht. Er zeichnete mit vieler Geschicklichkeit die Statüen und andere alte Kunstwerke zu Rom. Franco arbeitete mit dem Grabstichel, ätzte in Kupfer und schnitt in Holz; man hat auch von andern Kupferstechern Blätter nach seiner Zeichnung. Seine Werke werden auf 134 Stücke geschätzt, von welchen Basan die vornehmsten anzeigt. Franco zeichnete zwar sehr gut, und besaß eine gründliche Kenntniß der Anatomie; weil er aber weder in der Zusammensetzung, noch in dem Colorit eine genugsame Erfahrung hatte, auch mit einer rohen und unangenehmen Manier arbeitete, so waren seine Gemählde in keiner großen Achtung. Er starb 1561.

FRANCO (NICOLO), ein satyrischer Dichter, wurde zu Benevent 1510 geboren, und war der Sohn eines Schulmeisters. Er kam, nachdem er sein satyrisches Genie zu Neapel und Mailand zeitig geübt hatte, wieder in sein Vaterland zurück, und ward der Freund und in der Folge der Nebenbuhler von Aretin. Er hielt, wie Aretin, über Todte und Lebende Gericht; aber die traurigen Folgen, die Francos satyrische Laune für ihn hatte, waren von Aretin ganz entfernt geblieben. Aretin starb ruhig auf seinem Bett; aber Franco, der die Unvorsichtigkeit hatte, Benevent mit Rom zu vertauschen, griff Römische Große an, die sehr accredidiert waren, und wurde 1569 auf Befehl des Papstes Pius V. zum Tode verurtheilt. Es giebt Schriftsteller, welche glauben, er habe sich aus dem Gefängniß gerettet, sei bloß im Bildniß gehangen worden, und kurz darauf vor Schaam und Kummer zu Benevent gestorben. Wenn man dem Ghilini glaubt, so schrieb er mit viel Feinheit in Prosa und Versen, und seine Einbildungskraft war fruchtbar an witzigen Einfällen. Er zog gegen den Papst Paul III. gegen alle Farnese, gegen die Versammlung der Kirchenväter zu Trident, und gegen Carl V. los.

Indeß hatt' er ungeachtet seiner gallichten Laune vortreffliche Eigenschaften. „Er war bescheiden, mitleidig, gefühlvoll, groß„müthig. Er verdiente das Zutrauen ganz, das ihm der Ge„sancte schenkte, welcher ihn seines nähern Umgangs würdigte. „Er erzeigte seiner Familie die größesten Dienste, erleichterte den

„Aeltern seiner Schüler die Sorge für selbige, und ertheilte „dem ärmern Theil derselben unentgeltlich Unterricht. Seine „Freunde waren ihm ganz ergeben, welcher Niedriggesinnte hat „aber je wahre Freunde gehabt? Unfähig zu schmeicheln, sucht' er „nie die Gunst derjenigen Großen, die in dem Umgang mit den „Gelehrten bloß Zeitvertreib zu finden denken. Nie konnte man „ihn beschuldigen, mit dem giftigen Pfeil der Verläumdung jeman„den verwundet zu haben; sein Verbrechen war der Character ei„ner großen Seele, welche das Schauspiel des glücklichen Lasters „foltert, welche Ungerechtigkeiten nicht zu ertragen weiß, und sie „mit harten und kühn gesagten Wahrheiten bekämpft. Man lasse ihn „in einem andern Jahrhundert und in einer andern Staatsverfassung „leben, und er wird nur ein freier und muthiger Schriftsteller sein. „Die Römer und Athener würden ihm, wie dem Aristophanus, ih„ren Beifall bezeigt haben; man würde es jetzt an ihm lobenswür„dig finden, sich mit der Geißel der Satyre gegen Bösewichter „und Narren bewaffnet zu haben. Er wußte nicht, daß die Ver„schiedenheit der Zeiten und Sitten oft genug das Urtheil der „Nachwelt und immer das der Zeitgenossen verfälscht. Er wagt' „es, vor einer verderbten und ausgearteten Nation, mitten unter „einen Haufen Monsignore's, denen ihre Schlaffheit mehr Stolz „einflößte, als den Scipionen ihre Thaten, die Stimme re„publikanischer Freiheit ertönen zu lassen. Sein Genie, ein „strengerer Richter, als Gesetz und herrschende Meinung es wa„ren, begann gegen Mißbräuche den Kampf; von ihm wurden „Laster gebrandmarkt, welche von jenen geduldet oder für rühm„lich erklärt wurden. Seine brennende Begierde, Aufmerksam„keit zu erregen, und eine gewisse natürliche Kühnheit täuschten „ihn. Dieß war die Quelle seines Unglücks, seiner Fehler und „seiner untergrabenen Ehre.“ (Année littéraire 1778, n. VII.)

Man hat von ihm:

Mehrere Sonnets auf Aretin mit seinem Priapeischen Gedicht, 1584, in 8. 225 Seiten.

Dialogi piacevoli, Vinegia 1542, in 8.

Es ist 1777 ein Buch unter dem Titel:

La Via de Nicolo Franco, ou les Dangers de la Satyre,

zu Paris, in 12. bei den Gebrüdern Debure, erschienen.

FRANÇOIS (Jean Charles), 1717 zu Nancy geboren, lernte und übte anfangs die Kupferstecherkunst, hernach bracht' er die Manier, Handrisse von rother und schwarzer Kreide in Kupferstichen

pfersichen nachzuahmen, auf einen hohen Grad der Vollkommenheit, und schrieb hierüber einen Brief an Saverien, der am Ende des ersten Theils der Philosophes modernes befindlich ist. In diesem Buche legte François an verschiedenen Bildnissen bewundernswürdige Proben seiner Geschicklichkeit in dieser Art ab. Er bekam die Stelle eines Cabinet-Kupferstechers der königlichen Zeichnungen mit einem Gehalte von 600 Livres, und arbeitete zu Paris, wo die Verfolgungen, die ihm der Neid zuzog, seinen Tod beförderten, der 1769 erfolgte.

FRANÇOIS (LUC), von Mecheln, machte vortreffliche historische Stücke und gute Bildnisse, und erwarb sich durch seine Arbeit für die Könige von Frankreich und Spanien großen Reichthum. Man siehet auch in den Kirchen zu Tournay, Mecheln u. a. Arbeiten von ihm. Er starb 1643 im 71. Jahre mit Ehre und allen Glücksgütern überhäuft.

FRANÇOIS (LUC), des Vorigen Sohn, 1615 zu Mecheln geboren, lernte bei seinem Vater und bei P. P. Rubens. Man kann die Wirkung ihres Unterrichts aus der Behandlung seines Pinsels und aus seiner kräftigen und kecken Manier sehen. Er ward in Historien, und in zierlichen, sehr ähnlichen Bildnissen berühmt, und arbeitete um 1660 zu Paris. C. Waumans, P. von Schuppen u. a. haben nach ihm in Kupfer gestochen.

FRANÇOIS (PIERRE), Bruder des Vorigen, lernte auch bei Gerard Segers. Er arbeitete an dem Hofe des Erzherzogs Leopold zu Brüssel, wo er das Bildniß dieses Fürsten und anderer Prinzen und Prinzessinnen verfertigte, brachte auch einige Zeit in Frankreich zu, und wurde für seine Arbeit sehr gut bezahlt. Er kehrte aber in sein Vaterland zurück, und starb 1654 im 48. Jahre seines Alters.

Seine Zusammensetzung ist vortrefflich, die Zeichnung fest, und er zeigte in allen seinen Werken ein ungemeines Genie, auch ist seine Färbung reitzend und sanft. Er mahlte gemeiniglich Bildnisse und Gesellschaften, und radierte Schiffe, Seestücke u. s. w.

FRANCOWITZ (MATTHIAS), zu Albano in Illyrien 1520 geboren, ist unter den protestantischen Gottesgelehrten unter dem Namen FLACIUS ILLYRICUS bekannt. Luther hatte

einen eifrigen Schüler an ihm; er erhob sich mit Glück gegen das Interim, gegen Carl V. und gegen die Vorschläge zu einem Religionsfrieden. Er hatte viel Theil an den Magdeburgischen Centurien. Man hat von ihm:

Catalogus Testium Veritatis, Frankfurt 1672, in 4. (Man sehe den Artikel EISENGREIN.)

Clavis Scripturae Sacrae, welches man für sein bestes Werk hält.

Missa antiqua Latina, in 8. Straßburg 1557. Weil dieses Werk selten zu bekommen ist, so ist es sehr theuer geworden. Diese Liturgie enthält die alten Glaubenslehren und Gebräuche der Römischen Kirche. Die Protestanten glaubten, mit denselben gegen die Catholiken beweisen zu können; aber da sie bemerkten, daß es ihren Gegnern selbst Waffen darbot, so versuchten sie alles, um alle Exemplare zu unterdrücken; und daher die Seltenheit dieses Werks. Indeß findet man es doch ganz in den *Annales du P. le Cointe*, und in den *Liturgies* des Cardinals Bona.

Francowitz hat einen

Appendix

zu seiner Missa Latina in seiner Ausgabe des Sulpicius Severus zu Basel 1556 in 8. heraus gegeben; und eine Ausgabe der

Poemata de corrupto Ecclesiae statu, 1557 in 8.

besorgt.

Man hat noch eine Menge heftiger Abhandlungen, die gegen die Römische Kirche gerichtet sind. Er will darin beweisen, „daß „das Papstthum eine Erfindung des Teufels, und der Papst der „Teufel selbst sei." Melanchthon, der sein Lehrer gewesen war, und mit welchem er sich in der Folge veruneinigte, warf ihm in einem seiner Briefe vor, er habe gelehrt, man müsse den Fürsten Respect einflößen, indem man ihnen Furcht vor gefährlichen Unruhen einjage. Die Werke dieses entrüsteten Eiferers sind alle wenig bekannt. Man sehe, wenn man die Abgeschmacktheiten und Armseligkeiten der Controvertisten kennen lernen will, das Verzeichniß derselben im 24. Band der Mémoires von Niceron. Francowitz starb zu Frankfurt am Main 1575 im 55. Jahr seines Alters, und hinterließ einen Sohn, der Arzt war, und mehrere wenig bekannte Werke heraus gegeben hat.

FRANCUCCI (Innocenzio), genannt DA IMOLA, lernte nach des Vasari Bericht bei Mariotto Albertinelli; Malvasia hingegen behauptet mit guten Gründen, daß Franz Raibolini, genannt Francia, sein Lehrmeister gewesen sein müsse. In seinen Werken, welche man in S. Michele del Bosco, in Madonna di S. Luca, bei den Serviten und Augustinern zu Bologna sieht, bemerket man Raphaels Manier in der Zusammensetzung, Zeichnung und dem Colorit, die er durch fleißiges Studieren nach den Werken dieses großen Meisters erlangt hatte. Sein Gemählde von der Vermählung der H. Catharina in der Servitenkirche ist schön und markicht gemahlt, und hat sehr schöne Köpfe. Francucci blühte um das Jahr 1520, und starb im 56. Jahre seines Alters.

FRANGIPANI (Nicolo), ein Mahler von Venedig oder Padua, lernte bei Tizian Vecelli, und folgte seiner Manier in dem Colorit, wiewohl mit minderer Zärtlichkeit, vornehmlich in den Umrissen. Er mahlte Köpfe und lächerliche halbe Figuren, z. B. Satyren, Faunen, Silenen, u. s. f. Man siehet in den Venetianischen Gallerien viele Gemählde von diesem Meister. Ein betender St. Franciscus, in der Pfarrkirche St. Bartholomäus zu Padua, ist mit seinem Namen und der Jahrzahl 1594 bezeichnet.

FRANKLIN (Benjamin), 1706 zu Boston in America geboren, wurde noch sehr jung zu einem seiner Brüder gethan, welcher ein Buchdrucker war, bei welchem er reißende Fortschritte in dieser für das menschliche Geschlecht so heilsamen Kunst machte, und eine Liebe zu derselben bekam, welche sein ganzes Leben hindurch dauerte.

Kaum hatte Franklin die Jahre der Kindheit verlassen, so war er ein Philosoph, ohne sich dessen selbst bewußt zu sein, und bereitete sich durch die beständige Uebung seines Geistes zu jenen großen Entdeckungen, welche in den Wissenschaften seinem Namen neben Newton eine Stelle erwarben, und zu jenen politischen Betrachtungen vor, welche ihn an Solons und Lycurgs Seite stellten.

Bald nach seiner Begebung von Boston nach Philadelphia errichtete Franklin mit einigen andern jungen Männern einen kleinen Klubb, wo jedes Mitglied, nach Beendigung der Tagarbeit, und an Feiertagen seine Gedanken vorbringen mußte, welche

einer Discussion unterworfen wurden. Diese Gesellschaft, deren Seele der junge Buchdrucker war, war die Quelle jeder nützlichen Einrichtung in jenen Provinzen, wo alles darauf angelegt wurde, in den Wissenschaften Fortschritte zu machen, die mechanischen Künste und vorzüglich den menschlichen Verstand zu vervollkommnen.

Ein höherer Beruf zog ihn in der Folge aus diesem Lande, welchem er größere Dienste zu leisten bestimmt war, als dessen Agent in England, wohin er im Jahr 1757 gesandt wurde. Die Stempelacte, wodurch der Brittische Minister wünschte, die Americaner an die Zahlung der Taxen an das Mutterland zu gewöhnen, erweckte jene Liebe zur Freiheit wieder, welche ihre Vorväter in ein damahls wüstes Land leitete, und die Colonien bildeten einen Congreß, dessen erste Idee ihnen bei den Conferenzen zu Albany im Jahr 1754 von Franklin beigebracht worden war. Der eben geendigte Krieg, und die zur Führung desselben von ihnen gemachten Anstrengungen hatten sie von ihrer Stärke überzeugt; sie ergriffen diese Maßregel, und der Minister zog sich zurück, behielt sich aber die Mittel vor, seine Versuche wieder zu erneuern. Einmahl gewarnt, blieben sie auf ihrer Huth; die Freiheit, genährt durch ihre Unruhen, schlug tiefe Wurzeln, und die schnelle Verbreitung der Ideen durch Zeitungsblätter, deren Einführung sie dem Buchdrucker von Philadelphia verdankten, vereinigte sie so, daß sie jedem neuen Unternehmen widerstanden.

Im Jahr 1766 wurde dieser Drucker vor die Schranken des Hauses der Gemeinen gefordert, bestand die berühmte Vernehmung, welche Franklins Namen in der Politik so hoch erhob, als er vorher in der Physik gewesen war. Von dieser Zeit an vertheidigte er die Sache von America mit der Festigkeit und Mäßigung, die dem großen Manne so wohl steht, zeigte dem Ministerium alle Irrthümer, die sie begangen hätten, und die Folgen, welche sie haben würden, wenn England, da die Theetaxe denselben Widerstand fände, welchen die Stempelacte fand, sich fälschlich einbildete, in einer Entfernung von 2000 Lieuen, 3,000,000 Menschen, welche frei zu sein entschlossen wären, mit Gewalt unterjochen zu können.

Jedermann weiß das Besondere dieses Krieges, aber nicht ein jeder hat mit eben der Aufmerksamkeit Franklins kühnes Unternehmen als Gesetzgeber betrachtet. Als die verschiedenen Colonien,

kolonien, welche jetzt die vereinigten Staaten von America ausmachen, ihre Unabhängigkeit behauptet, und sich selbst zu dem Range einer Nation erhoben hatten, nahm jede derselben ihre eigene Regierungsform an; und da sie fast allgemein die Brittische Constitution noch immer bewunderten, bildeten sie sie nach denselben nur verschiedentlich modificierten Grundsätzen. Franklin allein befreite die politische Maschine von jenen vervielfachten Bewegungen und bewunderten Gegengewichten, welche sie so zusammengesetzt machten, und schlug vor, sie auf die Einfachheit eines einzigen Gesetzbuches zurück zu bringen. Die Gesetzgeber von Pensylvanien erschraken über diese große Idee; aber der Philosoph entfernte von einer beträchtlichen Anzahl derselben die Furcht, und bestimmte sie in der Folge alle zur Annahme seines Grundsatzes.

Franklin hatte nun seinem Vaterlande Gesetze gegeben, und unternahm es wieder, ihm in Europa zu dienen; nicht durch Vorstellungen an die Hauptstadt, oder durch Antworten vor den Schranken des Hauses der Gemeinen, sondern durch Unterhandlungen mit Frankreich und andern Mächten.

Im Jahr 1785 kehrt' er von Frankreich nach America zurück, und lebte von dieser Zeit an noch 5 Jahre. Er war 3 Jahre Präsident der allgemeinen Versammlung von Pensylvanien; Mitglied der Convention, welche die neue Form der Förderal-Regierung einführte, und seine letzte öffentliche Handlung war ein großes Beispiel für diejenigen, welche bei der Gesetzgebung ihres Landes angestellt sind. In dieser Versammlung war er in einigen Puncten anderer Meinung, als die Majorität: als aber diese Artikel zum letzten Entschluß kamen, sagt' er zu seinen Collegen: „Wir müssen nur Eine Meinung haben; das Wohl „unseres Landes verlangt es, daß unsere Beschlüsse einmüthig sind,“ und unterzeichnete.

Er starb den 17. April 1790.

Als Schriftsteller schrieb er nie ein Werk von einiger Stärke. Seine politischen Werke bestehen aus Briefen und kurzen Abhandlungen; aber alle von ihnen, und selbst die humoristischen, führen das Gepräge eines beobachtenden Geistes und einer sanften Philosophie. Er schrieb manches für diejenige Klasse unter dem Volke, welche keine Gelegenheit und Zeit zum Studieren hat, und für die es doch so wichtig ist, belehrt zu werden, und war sehr geschickt, nützliche Wahrheiten auf leicht zu fassende

Maximen, und bisweilen auf Sprüchwörter und kurze Erzählungen zurück zu bringen, deren einfache und natürliche Grazie einen neuen Werth erhielt, wenn sie mit dem Namen ihres Verfassers vereiniget war.

Das stärkste von seinen Werken ist die

Geschichte seines eigenen Lebens,

welche er für seinen Sohn anfing, und die nicht weiter geht, als bis auf das Jahr 1757. Er spricht von sich selbst, wie er es von einem andern gethan haben würde, schildert seine Gedanken, seine Thaten, und selbst seine Irrthümer und Fehler, und mahlt die Entwickelung seines Geistes und seiner Talente mit der Einfalt eines großen Mannes, der es weiß, wie man sich selbst Gerechtigkeit widerfahren läßt, und mit dem Zeugniß eines klaren von Vorwürfen freien Bewußtseins. Kurz, das ganze Leben Franklins war auf öffentlichen Nutzen gerichtet; aber der große Gegenstand, den er beständig vor Augen hatte, verschloß sein Herz nicht vor der Privatfreundschaft: er liebte seine Familie und Freunde, und war außerordentlich wohlthätig. In der Gesellschaft war er sententiös, sprach aber nicht viel; war mehr Hörer als Sprecher, mehr ein belehrender als unterhaltender Gesellschafter: ungeduldig, wenn er unterbrochen wurde, erwähnt' er oft die Gewohnheit der Indianer, welche allemahl einige Zeit stillschweigen, ehe sie auf eine Frage, welche sie aufmerksam anhörten, Antwort geben, und es nicht so machen, wie es in den poliertesten Gesellschaften in Europa geschiebt, wo kaum eine Periode, ohne von andern unterbrochen zu werden, geendiget werden kann.

Mitten unter den wichtigsten Geschäfften für die Freiheit seines Vaterlandes hatt' er immer einige physicalische Experimente bei sich im Zimmer; und die Wissenschaften, welche er mehr entdeckt als studiert hatte, gewährten ihm beständig eine Quelle des Vergnügens. Er machte mehrere Vermächtnisse und Schenkungen an Städte, öffentliche Corpora und Individuen, und verordnete, daß folgende Grabschrift, welche er einige Jahre vor seinem Tode selbst aufsetzte, auf seinen Leichenstein gesetzt werde:

Der Leichnam von
Benjamin Franklin, Buchdrucker,
liegt hier,
(gleich der Schale eines alten Buches
wenn der Inhalt heraus gerissen,
und es des Titels und der Vergoldung beraubt ist)
zur Speise für die Würmer:
aber das Werk selbst soll nicht verloren sein,
sondern wird, wie er glaubt, dereinst in einer neuen
und schönern Ausgabe
erscheinen,
verbessert und berichtiget
von
dem Verfasser.

FRANTZIUS (WOLFGANG), ein Lutherischer Theolog, 1564 zu Plauen im Voigtlande geboren, ward Professor der Geschichte, dann der Theologie zu Wittenberg, wo er 1620 starb. Man hat von ihm

Animalium historia sacra, 1665 in 12. zu Dresden 1687, zwei Bände in 8 ein gesuchtes und interessantes Werk.
Tractatus de interpretatione sacrarum scripturarum 1634, in 4.

und eine große Anzahl anderer Werke, die nur aus abgerissenen Stücken von verschiedenen Verfassern bestehen, welche zu einem Ganzen verbunden sind.

FRANZ VON LOTHRINGEN, Römischer Kaiser, war ein Prinz von Leopold, Herzog von Lothringen, wurde 1708 geboren, und 1736 mit Maria Theresia, der Tochter Kaiser Carls VI. vermählt. Nach dem Tode dieses Monarchen, der 1740 erfolgte, machte Maria Theresia ihren Gemahl zum Mitregenten ihrer Staaten. Franz machte Carl VII. der zu München im Januar 1745 starb, die Kaiserkrone streitig. Sein Mitbewerber um dieselbe wurde den 13. September darauf zum Kaiser erwählt. Ganz Europa wurde damahls vom Krieg verheert. Man kann bei dem Artikel BROWN eine kurze Uebersicht der militärischen Unternehmungen dieser Zeit finden. Der Friede, welcher 1747 zu Aachen abgeschlossen wurde, gab dem Deutschen Reiche die Ruhe wieder. Ein neues Kriegsfeuer, das sich 1756 entzündete, endigte sich den 15. Febr. 1763 durch den Hubertsburger Frieden.

Der Kaiser Franz benutzte die Muße, die ihm der Friede zu Theil werden ließ, um seine Finanzen in Ordnung zu bringen, und um den Handel, Künste und Wissenschaften in seinen Staaten blühend zu machen. Sie verloren ihn den 10. August 1765. Er starb plötzlich zu Inspruck, als einer der besten Fürsten betrauert, die das Deutsche Reich regiert haben.

Die Humanität, welche seiner Tugend einen unterscheidenden Character gab, that seiner Tapferkeit keinen Eintrag, und er hatte sich auch in dieser Hinsicht in den Ungarischen und Böhmischen Kriegen Ruhm erworben.

Er trat Lothringen, das er 1729 nach dem Tode seines Vaters erhielt, an Frankreich ab, und erhielt Toscana zur Entschädigung. Man sehe den Artikel MARIE.

FRANZ I. König von Frankreich, mit dem Zunamen der Vater der Wissenschaften, gelangte in seinem 21. Jahr, den 1. Januar 1515, nach dem Tode seines Stiefvaters Ludewig XII. zur Regierung. Er war der Sohn Carls von Orleans, Grafen von Angouleme, und von Luise von Savoien, und ward zu Cognac 1494 geboren.

Als Enkel Valentins von Mailand nahm er mit dem Titel des Königs von Frankreich auch zugleich den eines Herzogs von Mailand an, und stellte sich an die Spitze einer mächtigen Armee, um sich Meister von dem Herzogthum zu machen. Es war ihm nicht unbekannt, daß die Schweizer darüber mißvergnügt, daß er ihnen Deutsche Soldaten vorgezogen hatte, sich der Berge Genevre und Cenis, der beiden Thore zum Eingange nach Italien, bemächtiget hatten; aber er hoffte alles von seinem Muth und der Tapferkeit seiner Truppen. Man suchte die Alpen bei den beiden Pässen Argentiaire und Guillestre zu übersteigen, was bisher unausführbar geblieben war; man erreichte seinen Zweck, und die Franzosen befanden sich bald auf den Ebenen von Marignano, wo sie von den Schweizern angegriffen wurden. Die Schlacht dauerte 2 Tage, den 13. und 14. September 1515. Franz I. verlor bei dieser Action, die so lange dauerte und so mörderisch war, seine Kaltblütigkeit nicht. Da er bemerkte, daß ein gemeiner Reuter unter seinem Pferde lag, so daß er sich nicht bewegen konnte, und zwei Schweizer, die sich ihm genähert hatten, ihn umbringen wollten, so stieg er vom Pferde ab, trieb die beiden Schweizer mit dem Degen in der Hand, in die Flucht, und zog den Reuter unter dem Pferde hervor.

hervor. Er hatte einen Theil der Nacht, die diesem merkwürdigen Tage vorher ging, dazu angewandt, seine Truppen in Schlachtordnung zu stellen, und den andern Theil derselben an der Lavette einer Canone zugebracht und hier den Tag erwartet. Der alte Marschall von Trivulce sagte, die übrigen 18 Schlachten, in denen er sich befunden, wären nur Kinderspiele gewesen, aber so eine Schlacht, wie die zu Marignano, wäre eine Schlacht für Männer. Die Schweizer flohen endlich, ließen mehr als 10.000 von ihren Waffenbrüdern auf dem Schlachtfelde zurück, und gaben das Mailändische den Siegern preis.

Maximilian Sforza, der Usurpator dieses Herzogthums, trat Franzen dasselbe ab, und begab sich nach Frankreich, wo er auch starb. Die Genueser erklärten sich für die Franzosen; der Papst Leo X. erschrocken über ihre Fortschritte, sah den König zu Bologna, und machte Friede mit ihm.

In dieser Conferenz schloß er den 14. December 1515 das Concordat über die Collation der hohen geistlichen Würden, nachdem ihm die Aufhebung der pragmatischen Sanction bewilliget worden war; und dieses Concordat wurde im folgenden Jahr im Lateran bestätiget. Die Bestimmung der hohen geistlichen Würden wurde Franzen überlassen, und Leo erhielt vermöge eines geheimen Artikels die Revenüen des ersten Jahres, und gab daher alle Ansprüche auf Mandate, auf Vorbehalt, Anwartschaft — Rechte, die sich Rom zugeeignet hatte — auf. Die Universitäten und Parlementer nahmen das Concordat nur nach langem Widerstand an. Indeß konnten sich die Universitäten nicht sehr darüber beklagen, weil sie den dritten Theil der Benefice vermittelst der Impetration wieder erhielten; und die Parlementer brachten es nicht in Anschlag, daß Franz, ob er gleich dem Papst das erste Jahr der Einkünfte bewilligte, sie auf einen sehr mäßigen Fuß herab setzte, anstatt daß sie sonst mit einem unmäßigen Preis bezahlt wurden.

Im folgenden Jahr nach der Eroberung Mailands 1516 wurde zwischen Carl V. und Franz I. der Friedensschluß zu Noyon unterzeichnet, wovon ein Hauptartikel darin bestand, daß Navarra wieder zurück gegeben werden sollte. Nachdem sie sich einen ewigen Frieden geschworen hatten, gaben sie sich, der eine den Orden des goldenen Vließes, der andere den Orden von St. Michael.

Dieser Friede dauerte 2 Tage. Nach dem Tode des Kaisers Maximilian machte nämlich Franz Ansprüche an die Kaiserkrone. Carl, weit jünger und von den Churfürsten weit weniger gefürchtet, erhielt sie, obgleich Franz 400,000 Franken angewandt hatte, um sich die Stimmen zu verschaffen. Von diesem Zeitpunct an brach der Krieg aus, und er dauerte sehr lange: Wie konnte es auch anders kommen? „Carl, als Herr der „Niederlande, hatte (sagt ein Geschichtschreiber) an Artois, „und noch viele Städte Ansprüche. Als König von Neapel und „Sicilien sah er Franz I. im Begriff, seine Ansprüche darauf unter demselben Titel als Ludewig XII. geltend zu machen. Als „König von Spanien mußte er der Besitznehmung Navarras „Ansehen verschaffen. Als Kaiser mußte er Mailand als „Reichslehn gegen die Anmaßungen Frankreichs vertheidigen.“ Welche wichtige Gründe, um Europa zu verwüsten!

Franzens Empfindlichkeit brach zuerst über Navarra aus; er eroberte und verlor es fast zu gleicher Zeit. Weit glücklicher war er in der Picardie; er verjagte Carln daraus, welcher in selbige eingedrungen war; fiel dann in Flandern ein, und nahm ihm Landrecies, Bouchain, Hesdin und mehrere andere Plätze weg; aber er verlor auch auf der andern Seite Mailand durch die Hitze Lautrec's, und den Connetable von Bourbon durch die Ungerechtigkeit Luisens von Savoien seiner Mutter. Dieser große General ging zur Armee des Kaisers über und verschaffte dessen Truppen den Sieg. Die Franzosen, die Lautrec anführte, wurden den 27. April 1522 zu Bicoca geschlagen, und sahen sich schändlicher Weise von den Schweizern verlassen. Dieser unglückliche Tag war von dem Verlust Cremona's und Genua's begleitet. Bourbon schlug das Jahr darauf die Arrieregarde des Admiral Bonnivet beim Rückzug von Rebeck; er marschierte nach der Provence, nahm Toulon weg, und belagerte Marseille. Franz I. eilte der Provence zu Hülfe, und nachdem er sie von dem Feinde befreit hatte, brach er noch ins Mailändische ein, und belagerte Pavia. Es war mitten im Winter, und kein geringer Fehler, daß er in einer so strengen Jahreszeit eine Belagerung unternahm. Franz machte noch einen andern nicht weniger beträchtlichen Fehler, daß er zur Unzeit 10,000 seiner Armee detaschierte, um durch selbige Neapel zu erobern. Zu schwach um den Kaiserlichen zu widerstehen, wurd' er den 24. Februar 1525, nachdem ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen worden

waren,

waren, geschlagen, und er selbst mit den vorzüglichsten Großen Frankreichs zum Gefangenen gemacht. Sein Mißgeschick wollte noch, daß er durch den Französischen Officier gefangen genommen wurde, der zugleich mit dem Herzog von Bourbon zu den Kaiserlichen übergegangen war, und daß der Herzog, sein Sieger, zugegen sein mußte, um ihm seine Erniedrigung empfinden zu lassen. Gleichwohl verließ ihn sein Muth nicht; und er schrieb hier an seine Mutter: „Alles ist verloren, „nur die Ehre nicht." Dieser Monarch wollte sich nur dem Vicekönig von Neapel ergeben. „Mein Herr von Lau„noi," sprach er, „nehmen Sie den Degen eines Königs „hin, der Ihre Achtung verdient, weil er ihn nur erst dann „verloren hat, als schon das Blut mehrerer von den Ihri„gen durch ihn geflossen war; und diesen König nicht Feig„heit, sondern die Treulosigkeit des Schicksals zu Ihrem „Gefangenen macht."

Man erzählt, der König habe in dem Moment, wo er umringt worden, und d'Avila nebst einem gewissen Urbieta sich lebhaft um die Ehre gestritten hätten, ihn gefangen genommen zu haben, ihnen ganz ruhig gesagt: „Urbieta hat mich „bestohlen und d'Avila mich gefangen genommen." In der That hatte ihm der erstere seinen großen Orden, reich mit Steinen besetzt genommen, und d'Avila sich damit begnügt, ihm seine Waffen abzufordern. Als man ihn über das Schlachtfeld an den Ort abführte, wo er in Sicherheit gebracht werden sollte, machten ihn die Kaiserlichen darauf aufmerksam, daß alle seine Schweizergarden sich in ihren Gliedern hatten niederhauen lassen, und daß sie in Haufen über einander lagen. „Hätten alle „meine Truppen," rief Franz hier aus, „ihre Pflicht so wie „diese braven Leute gethan, so wär' ich nicht Euer Gefangener, „sondern Ihr würdet meine Gefangenen sein." Da man Franzen nahe bei dem Carthäuserkloster von Pavia gefangen genommen hatte, so führte man ihn darauf in die Kirche dieses Klosters. Die Mönche waren auf dem Chor, und da sie an den Vers des 118. Psalms kamen: „Bonum mihi quia humiliasti me, ut „discam justificationes tuas:" kam ihnen der König zuvor, und sang diese Worte mit lauter Stimme ab.

Wenig Tage nachher führte man den königlichen Gefangenen nach Madrid. Carl hatte seinen Staatsrath versammelt, um dessen Meinung zu vernehmen, wie er Franzen zu behandeln hätte. „Wie Ihren Bruder und Freund," antwortete der Bischof von

Osma;

Osma; „er muß seine Freiheit wieder erhalten, ohne jede an„dere Bedingung, als die, Ihr Alliierter zu werden.“ Carl befolgte diesen großmüthigen Rath nicht; er benahm sich gegen einen König wie ein Corsar gegen einen reichen Sclaven. Franz erhielt seine Freiheit nur vermöge eines harten Vergleichs, der den 14. Januar 1526 unterzeichnet ward. Er gab seine Anforderungen auf Neapel, das Mailändische, auf Genua und Aosta, und seine Souveränetät über Flandern und Artois auf. Er mußte das Herzogthum Burgund abtreten; aber als Launoi von dieser Provinz im Namen des Kaisers Besitz nehmen wollte, ließ ihn Franz, anstatt aller Antwort, einer Audienz von Burgundischen Deputierten beiwohnen, welche dem Könige erklärten, daß er nicht die Macht habe, eine Provinz seiner Monarchie zu veräußern. Launoi erfuhr noch die Demüthigung, die heilige Ligue bekannt machen zu hören. Es war dieß eine Allianz zwischen dem Papst, dem König von Frankreich, der Republik Venedig und allen Italiänischen Mächten, um den Fortschritten des Kaisers Einhalt zu thun. Franz, die Seele dieser Verbindung, schickte Lautreck ab, welcher sich von einem Theil der Lombardei Meister machte, und auch Neapel weggenommen hätte, wenn nicht durch die ansteckenden Krankheiten, die den Spaniern günstig waren, ein Theil der Französischen Armee nebst ihrem General 1528 weggerafft worden wäre. (Man sehe den Artikel DORIA.) Dieser Verlust beschleunigte den Frieden. Er wurde zu Cambrai 1529 abgeschlossen. Der König von Frankreich entsagte einem Theil seiner Ansprüche, und heirathete Eleonore, die verwittwete Königin von Portugall, und Schwester des Kaisers. Seine beiden Söhne waren als Geißeln zu Madrid geblieben, als er aus der Gefangenschaft entlassen wurde. Er kaufte sie für 2 Millionen in Gold los. Der Kanzler Duprat, derselbe, welcher Franzen die Idee beigebracht hatte, die öffentlichen Stellen zu verkaufen, gab bei dieser Gelegenheit einen neuen Beweis seiner niedrigen Gesinnung. Er ließ Stücke von geringerm Gehalt, als diejenigen, welche im Umlauf waren, schlagen, um diese Summe abzutragen. Dieser Betrug, verbunden mit der Schwäche, der Franz dadurch sich schuldig machte, daß er seine Alliierten seinem Nebenbuhler preis gab, machte, daß er in ganz Europa alles Zutrauen verlor.

Kaum war der Friede geschlossen, so arbeitete er schon im geheim daran, dem Kaiser Feinde zu machen. Das Mailändische, die

die unbesiegbare Quelle von Kriegen und Niederlagen für die Franzosen, blieb doch immer noch der Gegenstand ihrer ehrgeizigen Bestrebungen. Hätte Franz die Ansprüche auf dieses Herzogthum aufgegeben, wie Carl seine Rechte auf Burgund, die doch durch den Friedenstractat zu Madrid bestätiget worden waren, aufgab, so hätte er während des Friedens allen seinen Tugenden, seiner Freigebigkeit, Güte, seiner Neigung zur Pracht, seiner Liebe zu den Künsten, freien Spielraum verschaffen können.

Er schickte 1534 Jaques Cartier, einen geschickten Schiffer, von St. Malo nach America, um neue Entdeckungen zu machen; und in der That entdeckte dieser Seemann Canada. (Man sehe den Artikel CARTIER.) Er stiftete das College royal, er war der Urheber der bibliotheque royale; und er würde noch mehr gethan haben. Franz war dadurch groß, daß er zu dem Anbau der Wissenschaften Aufmunterung gab, daß er die Künstler unterstützte, und Männer von Geist belohnte; aber seine unglückliche Leidenschaft, durchaus Herzog von Mailand und Vasall des Deutschen Reichs gegen den Willen des Kaisers werden zu wollen, that seinem Ruhm Abbruch.

Er ging nochmahls nach Italien und bemächtigte sich 1535 Savoiens. Der Kaiser drang dafür in die Provence, belagerte Marseille und wurde zurück geschlagen. Franz suchte ihm überall Feinde zu machen; er verband sich mit Soliman II. aber dieses Bündniß mit einem Muhamedanischen Kaiser erregte in dem christlichen Europa Murren, ohne ihm selbst Vortheil zu bringen. Des Krieges überdrüßig, schloß er endlich bei einer Zusammenkunft, welche der Papst Paul III. für sie zu Nizza 1538 vermittelte, mit Carl einen Waffenstillstand auf 10 Jahren. Einige Zeit darauf hatte der Kaiser seinen Weg durch Frankreich genommen, um die Genfer, die rebelliert hatten, zu züchtigen. (man sehe den Artikel TRIBOULET und ELEONORE.) und hier hatte er Franzen das Lehn von Mailand für einen seiner Söhne versprochen. Er hatte Frankreich nicht so bald wieder verlassen, als er sich weigerte, sein Versprechen zu erfüllen. Es kam wieder zum Kriege; Franz schickte Truppen nach Italien, nach Roussillon und ins Luxemburgische. Der Graf von Eugen schlug die Kaiserlichen 1544 zu Cerisola, und machte sich Meister von Montferrat. Frankreich vereinigt mit Barberossa und Gustav Wasa, versprach sich noch größere Vortheile, als Carl und Heinrich VIII. die in ein Bündniß gegen Franz getreten

waren,

waren, alle seine Hoffnungen vernichteten, indem sie in die Picardie und in Champagne eindrangen. Der Kaiser war schon zu Soissons und der König von England nahm Boulogne weg. Der Lutheranismus rettete Frankreich noch. Die Lutherischen Fürsten in Deutschland verbanden sich gegen den Kaiser. Carl, der Frankreich in die Enge trieb, und in dem Deutschen Reiche selbst in die Enge getrieben ward, machte zu Crespi in Valois den 18. September 1544 Friede. Franz, vom Kaiser befreit, suchte sich nun auch bald mit dem Könige von England, Heinrich VIII. zu vergleichen. Der Vergleich kam den 7. September 1546 zu Stande. (Man sehe den Artikel BELLAY) Er starb das folgende Jahr zu Rambouillet, den letzten März 1547 an einer Krankheit, die damahls fast unheilbar war, und welche durch die Entdeckung der neuen Welt nach Europa gekommen sein soll.

Der König, der leidenschaftlich für Frauenzimmer eingenommen war, führte sie bei Hofe ein; denn ein Hof ohne Frauen, sagte er, ist ein Jahr ohne Frühling, ein Frühling ohne Rosen. Aber diese Rosen haben furchtbare Dornen, und er machte die Erfahrung selbst. Er hatte ehemahls eine Mätresse, welche man nur die schöne Feronniere nannte. Der Mann dieser Frau, der sehr eifersüchtig und rachgierig war, hatte an einen geheimen Ort das ansteckende Gift dieser Krankheit gebracht, um es seiner Ungetreuen, und durch sie seinem Nebenbuhler mitzutheilen. Alles ging ihm nach Wunsch. Und Franz starb im 52. Jahr, nachdem er an dem Uebel 9 Jahre gelitten hatte.

Kurz vor seinem Tode gab er dem Dauphin sehr weise Lehren. „Kinder müssen (sagte er) die Tugenden, aber nicht die Laster „ihrer Aeltern nachahmen. Das Französische Volk ist das beste „von der Welt; und Ihr müßt es um so mehr mit Güte behan„deln, da es im Fall der Noth alles für seine Könige thut." Eine lange Characteristik von Franz I. würde überflüßig sein; sein Character ist im Verfolg dieses Artikels schon hinlänglich gezeichnet. Er war mehr braver Krieger, als ein großer Regent. Er hatte mehr das Bestreben als die Kraft, Carl V. den Nebenbuhler seines Ruhms, der weniger tapfer, weniger liebenswürdig, aber mächtiger, glücklicher und politischer war, als er, zu demüthigen. Da er viel Stolz besaß, und wenig über politische Verhältnisse nachdachte, vernachlässigte er die Intrique zu sehr, und verließ sich zu viel auf seinen Muth. Als man ihm eine Gelegenheit zeigte, sich wegen der übeln Behandlung zu rächen, welche die gefangenen Französischen Soldaten und Officiere von

Carl V. oder seinen Generalen hatten erdulden müssen, so antwortete er: „Ich bin weit entfernt, dieß zu thun; ich würde „nur eine Gelegenheit verlieren, Carln durch Tapferkeit zu be„siegen, da ich mich einmahl darein ergeben muß, daß er mehr „Glück hat, als ich.“ Ob er gleich immer mit dem Gedanken beschäfftiget war, sein Reich zu erweitern, so regierte er es doch selten selbst. Der Staat wurde nach und nach den Capricen der Herzogin von Angouleme, den Leidenschaften der Minister und der Raubgier der Favoriten preis gegeben. (Man sehe den Artikel BEAUME, CHABOT, POYET.)

Die Protection, die er den Künsten und Wissenschaften angedeihen ließ, hat den größten Theil seiner Fehler bei der Nachwelt in Vergessenheit gebracht. Er befand sich gerade im Zeitpunct der wieder auflebenden Wissenschaften; er sammelte die Trümmer derselben, die der allgemeinen Verwüstung in Griechenland entgangen waren, und pflanzte sie nach Frankreich über. (Man sehe den Artikel RAPHAEL.) Seine Regierung ist die Epoche mehrerer Revolutionen in dem Geist und den Sitten der Französischen Nation. Er führte die Damen, die angesehensten Cardinäle und Prälaten bei Hofe ein. Rechtsangelegenheiten waren seit der Gründung der Monarchie in Lateinischer Sprache verhandelt worden; von 1536 an wurden die Urtheilssprüche in Französischer Sprache abgefaßt. Franz I. wurde zu dieser Veränderung durch einen barbarischen Ausdruck bestimmt, den man in einem Endurtheil gebraucht hatte, welches vor das Parlement zu Paris gebracht wurde. Er brachte auch die Mode auf, kurze Haare und einen langen Bart zu tragen, wobei er die Absicht hatte, eine Narbe zu verbergen, die er 1521 bei einem Spiel erhalten hatte. Der untere Theil seines Gesichts wurde durch diesen Zufall entstellt. Man wollte den Unvorsichtigen zur Rechenschaft ziehen, welcher ihm die Wunde beigebracht hatte, aber Franz gab es nicht zu. „Ich bin selbst daran Schuld gewesen,“ sprach er, „und es ist billig, daß ich die Folgen meiner Thorheit büße.“ Er verbarg das Entstellende, das diese Narbe seinem Gesicht gab, dadurch, daß er sich den Bart wachsen ließ. Von dieser Zeit an trugen Hofleute, die Affen ihres Herrn, ihre Bärte so lang, als sie nur wachsen wollten, und es kam so weit, daß ein langer Bart für die Zierde eines Petitmätre's galt. Gesetzte Männer und Magistratspersonen trugen ihn nicht, und sie ließen den ihrigen nicht eher wachsen, als bis die Hofleute dieser Mode überdrüßig waren. Franz legte anfänglich seinem Volke drückende

Abgaben auf, aber er wurde gegen das Ende seiner Tage oeconomischer; und er rieth seinem Sohn noch auf seinem Todbett' eine Verminderung der Taxen an. Er hinterließ ohngefähr 6 Millionen nach jetzigem Gelde. Man sehe seine Geschichte, die mit Wahrheit und Energie von M. Gaillard 8 Bände in 12. geschrieben ist.

FRANZ II. König von Frankreich, wurde 1574 zu Fontainebleau geboren. Er war ein Sohn von Heinrich II. und von Catharine von Medicis. Der Tag seiner Geburt war wegen einer Sonnenfinsterniß merkwürdig; daher er auch eine Lilie zwischen einer Sonne und einem Monde, mit den Worten: Inter eclipses exorior, zur Devise erhielt. Er gelangte 1559 zur Regierung. Er hatte sich das Jahr vorher mit Maria Stuart, der einzigen Tochter Jacobs V. Königs von Schottland vermählt.

Ob er gleich nur 17 Monate regierte, so brachte er doch über Frankreich alles das Unglück, welches dasselbe seitdem verwüstete. Franz, Herzog von Guise und der Cardinal von Lothringen, Onkel dieses gekrönten Kindes von Seiten seiner Gemahlin, wurden an die Spitze der Regierung gestellt. Der eine schaltete über Clerisei und Finanzen, und der andere hatte sich zum Chef aller Kriegsangelegenheiten gemacht; und sie bedienten sich ihrer Macht mehr zur Befriedigung ihres Ehrgeitzes, als daß sie sie zum Besten des Staats verwandt hätten. Franz II. trennte sogar auf öfteres Bitten seiner Mutter das Herzogthum Bar von der Krone, und trat es dem Herzog von Guise ab, indem er ihn damit belehnte, sich aber nur die Lehnsherrlichkeit vorbehielt.

Anton von Bourbon (man sehe den Artikel ANTOINE), König von Navarra, und Ludewig, sein Bruder, Prinz von Condé, aufgebracht darüber, daß zwei Fremde den König in Vormundschaft, und die Prinzen von Geblüt und die Kronbedienten von ihm entfernt hielten, beschlossen, dieses Joch abzuwerfen. Sie verbanden sich mit den Calvinisten, um die Guisen, welche die Catholiken in Schutz nahmen, zu stürzen. Ehrgeitz war die Triebfeder dieses Kriegs; von der Religion nahm man den Vorwand dazu her, und die Verschwörung von Amloise gab das erste Signal dazu. Diese Conspiration brach im Monat März 1560 aus. Der Prinz von Condé war die unsichtbare Seele derselben, und La Renaudie führte die Verschwornen

schwornen an. Letzterer hatte sich Avenelles, einem Advocaten zu Paris, entdeckt, und dieß hatte die Folge, daß der größeste Theil der Verschwornen verhaftet wurde, und man ihnen den Prozeß machte. La Renaudie setzte sich zur Wehre, und fand so wie viele andere mit den Waffen in der Hand den Tod. Da die Verschwörung einmahl entdeckt und bestraft war, wurde die Macht der Guisen nur um so unumschränkter. Sie ließen zu Remorantin ein Edict ergeben, vermöge welches die Untersuchung des Verbrechens der Ketzerei den Bischöfen übertragen und den Parlementen untersagt wurde. Der Canzler von Hopital fertigte dieses Edict bloß in der Absicht aus, um die Einführung der Inquisition zu verhindern. Man verboth den Calvinisten, Versammlungen zu halten. Man errichtete in jedem Parlement eine Kammer, welche nur in diesem Fall erkannte, und welche la Chambre ardente genannt wurde. Der Prinz von Condé, seinen Kopf zu verlieren verurtheilt, endigte sein Leben auf dem Schaffot, als Franz II. der schon seit geraumer Zeit krank und von seiner Kindheit an schwächlich war, den 5. December 1560 an einem Geschwür im Ohr, im 17. Jahre seines Alters starb. Er hinterließ sein Reich, das mit 43 Millionen verschuldet war, der Wuth der bürgerlichen Kriege. (Man sehe den Artikel CHATEL.)

Obgleich Frankreich einem minderjährigen Regenten durch seinen Tod zufiel, so wurd'er doch nicht bedauert, „weil man“ sagt der Präsident Hesnault) „lieber einen wirklich minorennen „Regenten als einen solchen haben wollte, der nur scheinbar voll„jährig war.“ Diejenigen, welche Franz II. ergeben waren, nannten ihn den König ohne Laster: man kann hinzu setzen, und ohne Tugend; man weiß nicht, was er würde gewesen sein, wenn er länger regiert hätte. „Sein öf„fentlicher Character wurde nicht durch seine natürliche Neigung „bestimmt, sondern er richtete sich (wie der Präsident de Thou sagt) „in allem genau nach dem Willen der Herzoge „von Lothringen. Man sagt, der Cardinal von Lothringen habe „ihn in seiner letzten Stunde, eh' er noch das Bewußtsein verlo„ren gehabt, erinnert, er möchte Gott bitten, daß er ihm die „Fehler, die er begangen hätte, und die ihm seine Minister hät„ten begehen lassen, verzeihen möchte. Dieß wurde von den „Umstehenden als ein förmliches Bekenntniß der schlechten „Staatsverwaltung der beiden Brüder angesehen.“

Man behauptet auch, Franz des II. Tod sei die Folge von Gift gewesen, das man ihm beigebracht habe. „Aber (sagt derselbe Geschichtschreiber) „dieß waren nur ungegründete Gerüchte, zu „welchen wohl nur die unruhigen Zeitumstände die Veranlassung „gaben; gleichsam als wenn die Großen nicht eines natürlichen „Todes sterben könnten.“ Franz II. hatte immer eine sehr schwache Gesundheit; und man behauptet, daß ausschweifende Liebe gegen die Königin, seine Gemahlin, welche eine der schönsten und geistreichsten Prinzessinnen in Europa war, nicht wenig zur Verkürzung seiner Tage beigetragen habe.

Franz II. hatte so wie seine Brüder den gelehrten Amyot zu seinem Lehrer. Er hatte so viel Nutzen aus den Vorträgen desselben gezogen, daß er das vortreffliche Lateinische Gedicht über seine Krönung, welches ihm der Canzler von Hopital überreichte, ganz mit den Geschmack eines Prinzen las, der dessen Schönheiten einsah, und daß er die besten Stellen daraus im Gedächtniß behielt. Sein Geschmack an Wissenschaften ist fast die einzige gute Seite, die man an ihm gerühmt hat. Indeß sagte der Abbé von Ragois von ihm: „Aetas brevis aptaque regno.“ Diese Schmeichelei würde in seiner Leichenrede gut angebracht gewesen sein. Folgende Devise dürfte besser auf Franz II. passen: Brevis mihi labor regni.

FRANZ VON ASSISI (DER HEILIGE), wurde 1182 zu Assisi in Umbrien geboren. Er erhielt den Taufnamen Johannes; aber in der Folge gab man ihm den Zunamen Franz, wegen der Leichtigkeit, womit er die Französische Sprache redete, die damahls den Italiänern wegen der Handlung, zu welcher ihn sein Vater bestimmte, nöthig war. Johannes fühlte bloß zur Gottseligkeit Trieb in sich. Er verließ das väterliche Haus, verkaufte das wenige, was er hatte, zog die Mönchskutte an, und gürtete sich mit einem Strick. Sein Beispiel fand Nachahmer, und er hatte schon eine große Menge Schüler, als der Papst Innocens III. seinen Orden 1210 bestätigte. Das Jahr darauf erhielt der heilige Stifter die Frauenkirche, die zu dem Kloster bei Assisi gehört, von den Benedictinern. Dieß war die Wiege des Ordens der niedrigen Brüder, der sich bald in Italien, Spanien und Frankreich ausbreitete. Sein neuer Orden gewann so viel Zuwachs, daß sich bei dem ersten General-Capitel, welches er in der Nähe von Assisi 1719 hielt, an 5000 gemeine Mönche fanden. Kurz nach diesem Capitel erhielt

hielt er von dem Papst Honorius III. eine Bulle zu Gunsten seines Ordens.

Mehrere von seinen Schülern verlangten, er sollte sich die Erlaubniß für seinen Orden auswirken, überall, wo es ihnen gefiel, und auch ohne Erlaubniß der Bischöfe predigen zu dürfen. Der behutsame Stifter antwortete ihnen bloß: daß sie die Großen durch Demuth und durch Bezeigung von Ehrerbietung, und die Niedrigen durch Lehren und Beispiel zu gewinnen suchen wollten. „Unser ausschließliches Privilegium," fuhr er fort, „muß dieß „sein, gar kein Privilegium zu haben." Eben damahls reisete Franz in das heilige Land; er begab sich zum Sultan Meledin, um ihn zu bekehren. Er erbot sich, den Scheiterhaufen zu besteigen, um die Wahrheit der Christlichen Religion zu beweisen; aber der Sultan wollte sich kein solches Schauspiel geben lassen, und entließ Franzen.

Da er nach Italien zurück kam, wurd' er Stifter des dritten Ordens. Er wollte durch dieses Institut den Layen ein Mittel verschaffen, ein ähnliches Leben zu führen, wie seine Mönche, ohne jedoch an die Strenge derselben gebunden zu sein, noch auch nur ihre Häuser verlassen zu müssen. Er wurde der dritte Orden genannt, weil St. Franz den seinigen in drey besondere Orden eingetheilt hatte; der der Minoriten-Brüder war der erste, die Claristen machten den zweiten aus, und für die Pönitenten von beiden Geschlechtern war der dritte bestimmt. Dieß ist in einem Hymnus, der von ihnen beim Gottesdienst abgesungen wurde, ausgedrückt.

Tres ordines hic ordinat,
Primumque fratrum nominat
Minorum; pauperumque
Fit dominarum medius;
Sed Poenitentium tertius
Sexum capit utrumque.

Nachdem er das, was er für seine verschiedenen Ordenskinder nöthig glaubte, eingerichtet und sich des Generalats begeben hatte, zog er sich auf einen der höchsten Berge des Apennins zurück. Hier soll er (wie St. Bonaventura fabelt) als ein gekreuzigter Seraph gelebt haben, so daß seine Füße, seine Hände und seine rechte Seite durchbohrt gewesen wären. Daher schreibt sich der Ursprung der Benennung des Seraphsordens, welche auf seinen ganzen Orden überging. Der heilige Patriarch

 starb

starb 2 Jahre nachher zu Assisi den 4. October 1226, im 45. Jahre seines Lebens.

Die Völker hegten eine so große Ehrfurcht für ihn, daß man die Glocken läutete, wenn er in eine Stadt kam. Die Clerisei und das Volk kamen ihm entgegen, sangen Gesänge und warfen ihm zu Ehren Zweige auf den Weg. Franz sah, daß einer seiner Begleiter sich mächtig darüber verwunderte, daß er diese Ehrenbezeugungen annahm, und erklärte sich folgender Maßen gegen ihn: „Du mußt wissen, mein Bruder, daß ich alle diese Zeichen der „Achtung Gott widme, ohne mir etwas davon zuzueignen; und „die andern gewinnen dabei, indem man demselben in einer sei„ner niedrigsten Creatur seine Verehrung bezeugt." Er war demüthig, sowohl in Absicht seiner selbst, als auch in Absicht seiner Schüler. Der Papst hatte ihn gefragt, ob er nicht seinen Ordensgliedern kirchliche Würden ertheilt zu sehen wünschte. „Der Name Minoriten, den sie führen," antwortete er demselben, „muß sie erinnern, daß sie den Gedanken an irgend eine „Erhöhung gar nicht fassen dürfen. Wollen Ew. Heiligkeit, „daß sie der Kirche nützlich sein sollen, so müssen Dieselben sie „immer in dem Stand der Niedrigkeit, zu dem sie berufen sind, „zu erhalten suchen." Und da nach seinen Ausdrücken die Armuth die Säugamme der Demuth war, so wollte er nicht darein willigen, daß seine Novizen nur das geringste von den Gütern, die sie in der Welt hatten, behalten sollten. Einige Personen glaubten ihn in Absicht dieses Punctes wankend zu machen, wenn sie ihm vorstellten, daß er durch dieses Mittel die Gastfreundschaft auszuüben in Stand gesetzt würde. „Das verhüte „Gott," sagte er, „daß wir uns, sei es aus welcher Absicht es „wolle, einen Eingriff in unsere heiligen Maximen erlauben. „Lieber wollt' ich mich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, den „Tempel der heiligen Jungfrau zu plündern, welche es uns „mehr Dank wissen würde, wenn wir es in der Absicht, die „Vorschriften ihres Sohns dadurch besser befolgen zu können, „thäten, als wenn wir ihre Tempel ausschmückten." Es war ganz in diesem Geist gehandelt, daß er sich auf einer Reise seines Mantels beraubte, um damit einen Armen zu bekleiden. „Dieser Mantel," sagte er, „gehörte diesem Armen, denn Jesus „Christus hat mir ihn geliehen, um ihn demjenigen zu geben, „der ärmer ist als ich." Er munterte seine Mitbrüder zu Handarbeiten auf, aber er wollte, daß sie sich begnügten, wenn sie zum Lohn für ihre Arbeit die zum Lebensunterhalt nöthigen Dinge erhielten, wofern sie nur kein Geld nähmen.

Nach

Nach seinem Tode ließ Gott seine Heiligkeit, wie die Legende sagt, durch viele Wunder verherrlichen; und schon die wunderbare Fortpflanzung seines Ordens, fährt sie fort, war nicht das geringste darunter. Ob er es gleich streng verboten hatte, Hand an seine Ordensregel zu legen, so war er doch kaum tod, als man sie schon auf hundertfältige Art auslegte. Der Papst Nicolaus III. erließ ein berühmtes Decret, wodurch er dieser Ordensregel, deren Zweideutigkeit er erklären wollte, in ihr ganzes Gewicht ließ. Aber Enthusiasten, wie es deren unter den nüchternsten Ordensgesellschaften giebt, wollten dieselbe nur noch mehr schärfen, indem sie sich noch größern Zwang anthaten. Cölestinus I. bezeigte sich so gefällig gegen diese Ordensbrüder, daß er ihnen erlaubte, eine abgesonderte Gesellschaft zu bilden. Es trennten sich also eine bestimmte Anzahl davon und ließen sich auf einer von den Griechischen Inseln nieder. Da ihnen aber Bonifaz VIII. wieder in ihr erstes Institut zurück zu kehren befahl, so waren sie verbunden, ihm zu gehorchen. Der Tod Bonifazens erweckte ihre alten Ideen von spirituellen Leben und Vollkommenheit wieder.

Der Orden des heiligen Franz theilte sich in zwei Hauptäste. Der eine Theil erhielt den Namen der Spirituellen, nicht wegen seiner Talente, die sehr beschränkt waren, sondern weil sie sich genau an die Norm der Ordensregel hielten. Der zweite Theil nannte sich Conventualen oder Brüder der Gemeinschaft. Clemens V. erklärte auf der Kirchenversammlung zu Wien durch eine berühmte Verfügung, daß die Art, wie die Conventualen lebten, hinreichend wäre, um den Pflichten eines wahren Kindes des heiligen Franz Genüge zu leisten. Er hieß diejenigen, welche sich so uneigentlich Spirituelle nannten, in den Ordenskörper zurück kehren.

Aber nach Clemens Tod brach die Spaltung wieder aus, und verstärkte sich während der Vacanz des heiligen Stuhls immer mehr. Johann XXII erließ 3 Decrete gegen die falschen Eiferer. Er erklärte es für Ketzerei, mit Hartnäckigkeit die Denkart behaupten zu wollen, daß Jesus Christus und seine Apostel nichts, selbst nicht gemeinschaftlich, besäßen, wovon sie absolut Herr wären, und worüber sie nach Willkühr verfügen könnten. Die Lehre des Papstes, wozu er sich dadurch bekannte, wurde nicht von dem ganzen Orden des heiligen Franz angenommen. Mehrere berühmte Schriftsteller unter den Franziscanern, unter andern **Michael von Cesene**, das Haupt der

Franciscaner und Wilhelm Ockan, ein berühmter Englischer Polamiker, bestritten sie. Sie behaupteten gegen den Papst Johann XXII. daß die evangelische Armuth darin bestünde, gar nichts, selbst nicht gemeinschaftlich zu besitzen, welches nach dem Papst eine irrige Meinung war. Aber seine Gegner behandelten ihn auch selbst als einen Ketzer. Sie gingen sogar so weit, ihm geradezu zu erklären, es hieße den Judaism wieder einführen und die Prophezeiungen nach dem Buchstaben nehmen, welche den Juden einen irdischen Messias als Austheiler irdischer Reichthümer zu versprechen schienen, wenn man nicht eine vollkommene Armuth, so wie sie dieselbe in Absicht des gemeinschaftlichen oder auch besondern Besitzes der zeitlichen Güter verstanden, vorziehen wollte. Diese Streitigkeiten wurden der Ruhe Johannes XXII. (man sehe dessen Artikel) gefährlich, und die Gährung, welche sie verursacht hatten, brachten in der Folge verschiedene Zweige von Recollets, von Picpuces, von Capuzinern, von Observantinern hervor. Diese Kinder desselben Vaters unterschieden sich sehr in ihrer Kleidung und Lebensart. Die Chroniken des Ordens sagen ausdrücklich, daß der erste, welcher sich zuerst in seiner Kleidung habe auszeichnen wollen, ob er gleich einer von den 8 alten Gefährten des heiligen Stifters gewesen ist, durch den Aussatz gestraft worden sei und sich aus Verzweiflung gehängt habe. Schade nur, daß die Vorsehung es nicht für gut fand, durch ein zweites Wunder der Art das erste zu bestätigen.

Der Orden des heiligen Franciscus hat ungeachtet der häufigen Spaltungen, die er erlitten, Menschen hervorgebracht, die durch ihre Wissenschaften und Tugenden berühmt waren, und der Kirche eine große Anzahl Cardinäle, Bischöfe und 5 Päpste, von denen zwei (Sixtus V. und Clemens XIV.) zu den größten Souverainen und berühmtesten Päpsten gehören, gegeben. Die beste Ausgabe der 2 Regeln des heiligen Patriarchen und von seinen

Opusculis

ist die des P. Johannes de la Haye, 1691 in Folio. Sie sind 1739 in Folio in Deutschland wieder aufgelegt worden.

FRANZ FLORIS. Man sehe den Artikel FLORIS.

FRAOCIA (FRANCESCO), war Mahler zu Bologna und starb 1518 in seinem 68. Jahre. Er that sich im Zeichnen hervor

vor und war in der Kunst, die Winkel der Medaillen zu verzieren, einer der ersten Künstler seiner Zeit. Man behauptet, daß, da Raphael ihm ein Gemählde der heiligen Cäcilia zuschickte, um es zu corrigieren und in einer Kirche von Florenz aufzustellen, Fraccia von dessen Schönheit so betroffen gewesen sei, daß die Eifersucht, die in Verzweiflung ausgeartet sei, seine letzte Krankheit und seinen Tod verursacht habe.

FREARD DE CHAMBRAY (ROLAND), ist auch unter dem Namen CHANTELON bekannt, und war aus einem guten Geschlecht in der Französischen Provinz du Maine gebürtig. Er studierte um 1606 die Baukunst in Italien, und begleitete den berühmten Poussin von Rom nach Frankreich. Er starb um das Jahr 1650, und hinterließ eine Uebersetzung von Palladio's Werken, und eine

Parallèle de l'Architecture antique & moderne, sur ceux qui ont commenté Vitruve avant Claude Perrault.

FREHER (MARQUARD), ein Deutscher Rechtsgelehrter, Liebhaber der Alterthümer und Mahlerkunst, den 26. Juli 1565 zu Augsburg geboren, und zu Frankfurt im 18. Jahre zum Doctor der Rechte gemacht. Er ward anfangs Rath bei dem Pfalzgrafen, Johann Casimir, dann Professor Codicis zu Heidelberg, endlich aber Vice-Präsident und Gesandter an den König von Polen, und an die Bischöfe zu Maynz, Cöln, Speyer und Worms. Er schrieb eine große Menge Werke über die Critik, das Recht, die Geschichte, und besonders über die Geschichte seines Vaterlandes, und starb den 13. Mai 1614 zu Heidelberg.

FREIGE (JOHANN THOMAS), ein Deutscher Rechtsgelehrter, und Anhänger des Peter Ramus, von Freiburg in Brisgau, woselbst er, wie zu Basel öffentlicher Lehrer war. Er wollte, da er bei der Ramistischen Philosophie große Widerwärtigkeiten erfuhr, die Wissenschaften ganz aufgeben, und ein Bauer oder Handwerker werden, erhielt aber 1576 das Rectorat an der Schule zu Altorf, welches er 1582 wieder nieder legte, weil er hoffte, an den Hof des Markgrafen von Baden gezogen zu werden, und war indeß zu Basel Corrector. Die gemachte Hoffnung schlug fehl, er hielt um die Professur der Moral zu Basel an, starb aber 1583 den 16. Januar an der Pest.

Von seinen Schriften führen wir an:

Quaestiones geometricae, logicae, ethicae, physicae, oeconomicae & politicae;

Historia de bello Africano, it. de ortu & familia Regum Africae;

Vita Petri Rami.

FREIND (JOHN), wurde 1675 zu Ereton in der Grafschaft Northampton, woselbst sein Vater Prediger war, geboren. Westmünster war die erste Schule, welche er besuchte. In seinem 21. Jahre gab er zwei Griechische Stücke, das eine von Aeschines, das andere von Demosthenes, mit einer Uebersetzung und Anmerkungen heraus, die einem Veteranen in der Philologie Ehre gemacht hätten. Er widmete sich in der Folge der Medicin.

Der Graf von Petersborough nahm ihn 1705 mit sich nach Spanien, welches damahls der Schauplatz des Krieges war. Als er hier seine Kunst zwei Jahre lang getrieben hatte, ging er nach Rom, und trat daselbst mit allen Gelehrten, die seiner Kunst ergeben waren, in Verbindung.

Bei seiner Zurückkunft nach London ward Freind in den Tower gebracht, weil er sich einem Plan widersetzt hatte, den das Ministerium dem Parlemente hatte vorlegen lassen; ein Betragen, welches bei ihm den Verdacht erweckte, daß Freind mit den Feinden des Vaterlandes in Einverständniß wäre. Vergebens suchte man 6 ganze Monate lang um seine Befreiung nach; aber am Ende dieses Zeitpuncts war der Minister in eine Krankheit verfallen, und Mead, der Amtsgenosse und Freund des Gefangenen, wollte ihm kein Mittel verschreiben, bis Freind aus dem Gefängniß befreit wäre. Dieser berühmte Unglückliche reinigte sich von dem Verbrechen, dessen man ihn angeklagt hatte, und erhielt die Stelle des Leibarztes bei der Prinzessin von Wales, die in der Folge Königin von England wurde. Er starb 1728, im 52 Jahre seines Alters, zu London als Mitglied der königlichen Gesellschaft.

Freind gehörte nicht unter die Klasse der düstern und verlegenen Gelehrten, die in der Welt durchaus fremd sind; er war der gebildetste und liebenswürdigste Mann. Er hatte als Arzt in der Praxis eben so viel Glück, als er ein gründlicher Theoretiker war. Seine Meinungen wurden in England eben so aufgenommen,

men, wie die des Hypocrates in Griechenland. Die Werke, die er hinterlassen hat, sind des Ruhmes, den er sich erworben hatte, nicht unwürdig.

Die vorzüglichsten sind:

Histoire de la Medicine, depuis Galien jusqu'au XIV. siècle, ein gelehrtes Werk, das von M. Noguez aus dem Englischen ins Französische übersetzt ist, 1728 in 2 Bänden in 4.

L'Emmenologie, oder *Traité de l'evacuation ordinaire des Femmes*, von Devaux 1730 in 12. ins Französische übersetzt.

Lectiones Chemicae, Amsterdam 1710 in 8. Der Verfasser erklärt hier die chemischen Operationen, auf die er Newtons Principien und die Gesetze der Anziehung anwendet. Diese Erklärungen scheinen nicht immer richtig zu sein.

Traité de la Fievre.

Alle Schriften Freinds sind gesammelt erschienen, London 1733 in Folio und Paris 1735 in 4. Sie verdienen wegen der Genauigkeit seiner Beobachtungen, wegen seines weit sehenden Blicks, und selbst des Styls wegen studiert zu werden. Sein Leben ist ihnen voran geschickt.

FREINSHEMIUS (JOHANNES), wurde 1608 zu Ulm in Schwaben geboren. Matthias Bernegger, ein Straßburgischer Gelehrter, vertraute ihm seine Bibliothek an, und gab ihm seine Tochter. Die Universität zu Upsala hatte ihm beträchtliche Vortheile angeboten, und er ging dahin auf 5 Jahre als Professor der Beredsamkeit. Die Königin Christine, welche die Universität seinetwegen beneidete, wählte ihn zu ihrem Bibliothecar und Geschichtschreiber, zog ihn an ihre Tafel und gab ihm 2000 Thaler Gehalt. Kurz darauf mußte er diese Ehrenstellen aufgeben und in sein Vaterland zurück kehren, um seine Gesundheit, welche das Schwedische Klima in Gefahr gebracht hatte, wieder herzustellen. Der Churfürst von der Pfalz gab ihm 1656, ein Jahr nach seiner Abreise aus Upsala eine Stelle als Ehrenmitglied an der Universität zu Heidelberg und den Character eines churfürstlichen Raths. Freinshemius genoß dieser Ehre nicht lange, indem er 1660, im 52. Jahre starb.

Dieser Gelehrte verstand die todten und fast alle lebende Sprachen. Er verband mit einer ausgesuchten Kenntniß der Litteratur Geist und Geschmack. Er war sein ganzes Leben hindurch

mit eben so viel Eifer als glücklichem Erfolg mit der Ergänzung der Lücken beschäftigt, welche die Länge der Zeit bei einigen Schriftstellern verursacht hatte. Er unternahm es,

Ergänzungen zu *Titus Livius*

und zu

Quintus Curtius

zu machen, und es gelang ihm.

Weniger war er mit seinen Supplementen zu Tacitus, weil es erstens um diesen unnachahmlichen Schriftsteller wieder aufleben zu lassen, eines eben sogroßen, eben so gewaltigen und tiefen Genies, als das seinige, bedürfte, dergleichen sich kaum aller 1000 Jahre eines findet; zweitens, weil Freinsheimius, der mehr rhetorische Kunst als Philosophie besaß, mehr gelehrt als Denker war, wohl zerstreute Phrasen verbinden und ein feines Gewebe daraus spinnen, aber keine Gedanken, und zumahl Gedanken, wie sie Tacitus denkt, erfinden konnte. Man hat von diesem schätzbaren Schriftsteller noch Commentare über Quintus Curtius, Tacitus, Florus und einige andere Lateinische Schriftsteller, welche er mit gelehrten Registern versehen hat.

FREMANDEAU (HENRY DE), ein vortrefflicher Mahler von Vögeln, Blumen und leblosen Gegenständen, arbeitete zu Berlin in Diensten des Churfürsten Friedrich Wilhelm des Großen. Man siehet verschiedenes von seiner Arbeit in den königlichen Schlössern. Er heirathete die Tochter des berühmten Philipp Wouwermann, und starb zu Berlin um das Ende des 17. Jahrhunderts.

FREMIN (RENÉ), ein Bildhauer von Paris, lernte bei Franz Girardon. Er studierte zu Rom in der Schule des Ritters Bernini, und wurde daselbst wegen seiner Geschicklichkeit sehr geschätzt. Man siehet in der prächtigen Capelle St. Ignatius der Jesuiterkirche del Giesu in dieser Stadt zwei große Basreliefs von Erzt, welche von Joseph Piseroni und Anton Cordier nach seinen Modellen gegossen sind. Nach seiner Zurückkunft arbeitete er für den König und einige Privatpersonen, bekam eine Wohnung und Werkstatt in den Gallerien des Louvre, und ward Professor der königlichen Academie.

Der König von Spanien ernannte diesen Künstler zu seinem ersten Bildhauer, und Fremin verfertigte in dessen Diensten viele Statüen für den königlichen Pallast zu St. Ildefonse. Er

kehrte wieder in sein Vaterland zurück, und starb 1744 im 71. Jahre seines Alters als Director der Academie.

FREMINET (MARIE), ein Mahler von Paris, lernte bei seinem Vater, einem mittelmäßigen Künstler, der ihn nach Rom gehen ließ, wo er sich 7 Jahre aufhielt, die Manieren des Michel Angelo und Parmesano annahm, und hernach beständig behielt, wovon nächst andern die schönen Gemählde in der königlichen Capelle zu Fontainebleau, welche unter Heinrich IV. angefangen, und unter Ludewig XIII. vollendet wurden, zeugen können. Dieser letztere König beehrte ihn mit dem St. Michaelsorden. Freminet starb 1619 im 52. Jahre seines Alters. Er war in allen Wissenschaften, welche einige Verbindung mit seiner Kunst haben, wohl erfahren, denn er verstand die Anatomie, Perspective und Architectur; er war ein großer Zeichner, und man siehet viel Erfindung in seinen Gemählden; aber seine wilde Manier, die starken Ausdrücke in seinen Figuren, Muskeln und Nerven, die er allzu hart vorstellte, und seine allzu gekünstelte Vorstellungen, sind nicht nach jedermanns Geschmack. Ph. Thomassin, C. du Paas u. a. haben ohngefähr 9 Blätter nach ihm in Kupfer gestochen.

FRENICLE DE BESSY (BERNARD), starb 1675. Er war einer der größesten Mathematiker seiner Zeit, und verdiente Descarte's Freundschaft. Dieser berühmte Philosoph schätzte seine Arithmetik sehr, welche ihn in Details führte, die der Analysis kaum erreichbar sind; aber er war äußerst darüber erstaunt, daß Bessy ohne Anwendung der Algebra (von der er in der That keinen Gebrauch machte) so tief in diese Wissenschaft eingedrungen wäre. Man findet mehrere seiner Schriften in dem 5. Band der alten Academie der Wissenschaften, deren Mitglied er war; unter andern eine

Methode,

um die Auflösung der Probleme durch die Ausschließungen zu finden.

FRERES (THEODOR), ein guter Historienmahler aus einer alten und reichen Familie von Enkhuysen gebürtig, studierte zu Rom sehr fleißig nach den Alterthümern und den besten Meistern, besuchte daneben die Gelehrten und die besten Gesellschaften dieser Stadt: durch diese erlangt' er die Bekanntschaft vornehmer Personen, und durch jene wurd' er in dem Feinen seiner Kunst,

und

und in denjenigen Hülfsmitteln, durch welche seine nachmahlige Werke so hoch geschätzt wurden, unterwiesen. Freres hatte Genie; seine Zeichnung ist zierlich und voller Feinheit, aber in dem Colorit war er nicht allzu glücklich. Man verwahret seine Zeichnungen sehr sorgfältig in den Sammlungen der Liebhaber. Von seinen historischen Gemählden siehet man in dem fürstlichen Lustschlosse von Honslaarsdyk und auf dem Rathhause seiner Geburtsstadt. Er starb 1693 im 50. Jahre seines Alters.

FRERET (NICOLAS), wurde 1688 zu Paris geboren und hatte einen Parlements = Procurator zum Vater. Er wurde aus Gefälligkeit gegen seine Familie Advocat. Aber er konnte dem Stand eines Advocaten keinen Geschmack abgewinnen, und die Natur hatte ihm fast alles Talent dazu versagt. Er verließ denselben, um sich wieder der Geschichte und Chronologie zu widmen, für die sich seine Leidenschaft schon vorher entschieden hatte. Die Academie der Inschriften nahm ihn in seinem 25. Jahre als Mitglied auf. Seinen Eintritt in dieselbe begleitete er mit einem

Discours sur l'Origine des François,

der gelehrt, aber auch voll gewagter Ideen ist, und verbunden mit dem unbedachtsamen Vorschlag über die Angelegenheit der Prinzen mit dem Regenten ihn in die Bastille brachte. Bayle war fast der einzige Schriftsteller, den man ihm zur Aufheiterung im Gefängniß gab; er las ihn so viel Mahl, daß er ihn fast auswendig wußte. Die Grundsätze dieses Sceptikers prägten sich seit dieser Periode seinem Geiste gänzlich ein. Man empfindet dieß nur zu sehr, wenn man seine Blicke auf die

Lettres de Thrasibule à Leucippe,

und auf das

Examen des Apologistes du Christianisme, 1767 in 8.

richtet, ein nachgelassenes Werk, das nicht weniger verwegen, als das vorhergehende ist. Freret widmete sich, da er seine Freiheit zurück erhielt, wieder ganz seinen alten Studien.

Man verdankt ihm mehrere

Mémoires,

worin er sehr tief geschöpfte Gelehrsamkeit an den Tag legt und sich an die schwierigsten Untersuchungen wagt. Sie sind in den verschiedenen Bänden der Sammlung der Verhandlungen der Academie

Academie der schönen Wissenschaften verbreitet. Am meisten reitzen diejenigen die Neugier, worin er die Lydische und Chinesische Chronologie aufgeklärt hat. Von ihm sind auch

Preface, die *Notes*

und ein Theil der Uebersetzung eines Spanischen Romans, der den Titel führt:

Tyran le Blanc, 2 vol. in 12.

Einige frivole Werke, welche er geschrieben hatte, um sich von gelehrten Arbeiten abzuspannen; die aber weisen Lesern weniger Unterhaltung gewähren werden.

Freret hatte eine ausgebreitete Litteratur. Er kannte die Oeconomie und die Intrigue fast aller Stücke der verschiedenen Europäischen Theater. (Man sehe den Artikel MAFFEI.) Sein Gedächtniß wär gränzenlos, sein Vortrag geordnet und fein; aber es war mit diesen Eigenschaften bei ihm ein Hang zu sonderbaren Meinungen verbunden. Er starb 1749.

FRERON (ELIE CATHARINE), zu Quimber 1719 geboren, zeigte schon früh Talente. Er ging in die Jesuiterschule, um sich daselbst zu vervollkommnen. Er besuchte einige Mahl das Collegium Ludewig des Großen mit Nutzen. Der Pater Brumoi und Bourgeant leiteten seine Studien, und flößten ihm Geschmack an der schönen Litteratur ein. Einige Verdrüßlichkeiten nöthigten ihn, die Jesuiten 1739 zu verlassen. Hierauf half er dem Abbe des Fontaines an seinen

Blättern

arbeiten, und gab in der Folge ein kleines Journal unter dem Titel

Lettres de Mad. la Comtesse, in 12. 1746

heraus. Diese Gräfin war das Organ der Vernunft und des guten Geschmacks, und sie drückte sich eben so geistvoll, als witzig aus. Er hatte in diesen Blättern das Ansehen mehrerer schönen Geister nicht geschont, und sie hatten Credit genug, selbige zu unterdrücken. Sie erschienen 1749 von neuem unter einem andern Titel. Gleich zu Anfang dieses Jahres machte Freron seine

Lettres sur quelques Ecrits de ce tems

bekannt, welche eine eben so lebhaft geschriebene als beißende Critik enthielten, und einem großen Theil der Schriftsteller nicht minder,

minder, als die Briefe der Gräfin mißfielen. Sie wurden einige Mahl, und zwar fast immer zum Mißfallen des Publicums, unterbrochen, das sich gern mit Critiken amüsiert, und sich auf Kosten derer, die der Gegenstand derselben sind, belustiget. Der König Stanislaus, der den Verfasser liebte, und ihn durch seine Protection und Geschenke zu ehren suchte, interessierte sich immer dafür, die Hindernisse zu entfernen, welche der Verbreitung eines Werkes, das er mit Vergnügen las, entgegen standen. Nachdem der Verfasser 13 Bände von diesem Journal bekannt gemacht hatte, ließ er es 1754 unter dem Titel:

Année littéraire

erscheinen. Das Publicum erhielt jedes Jahr regelmäßig 8 Bände davon; (ausgenommen 1754, wo er deren nur 7 gab) und er setzte es bis an seinen Tod fort, welcher im März 1776 erfolgte. Viel natürlicher Geist, eine humoristische Stimmung, ein sicherer Geschmack, ein feines Gefühl, das Talent, die Fehler eines Werks mit Annehmlichkeit darzustellen; Anhänglichkeit an alte Grundsätze; Eifer gegen falsche Philosophie, gegen Affectation und Neuerungssucht: dieß waren die Eigenschaften dieses furchtbaren Journalisten. Parteilichkeit, eine gewisse Bosheit, die sich bisweilen nur zu deutlich ausdrückt, Uebereilung in seinen Urtheilen, waren seine Fehler. Er hatte einen sanften Character, und seine Gesellschaft war leicht und aufgeweckt; aber die Empfindlichkeit über Ungerechtigkeiten machte, daß er bisweilen selbst ungerecht ward. Sein gefährlichster und giftigster Feind war Voltaire, welcher ihn 1760 in seiner

Ecossaise

auf das Theater brachte; einem Stück, das voll empörender Persönlichkeiten ist, und worin Beleidigung auf Beleidigung folgt. Indeß betrachtete ihn dieser berühmte Dichter als einen Mann von vielem Geschmack. Ein Minister am Turiner Hofe hatte selbigen gebeten, ihm jemanden aus Paris zu nennen, von dem er über alle Schriften, die zu Paris erschienen, hinlänglich Auskunft erhalten könnte. „Wenden Sie Sich (erwiederte Voltaire) „an diesen Schurken von Freron; nur er kann Ihrer Forderung genug thun.“ Dieser Minister bezeigte ihm Erstaunen, aber Voltaire erwiederte: „Ja, bei meiner Ehre, er ist der einzige, welcher Geschmack besitzt; ich muß ihm das lassen, ob „ich ihn gleich nicht liebe, und gute Gründe habe, ihn zu verabscheuen.“ Freron erzählt diese Anecdote selbst. Dieser Journalist, ein Schüler des Abbé von Fontaine, hatte nicht verabsäumt,

säumt, Voltaire als einen geschickten Plagiarius, als einen glänzenden Dichter, der aber die Corneille, die Boileau und Racine nicht erreiche; als einen eleganten aber ungründlichen Geschichtschreiber; endlich als den Tyrannen, nicht als den König der Französischen Litteratur abzuschildern. Voltaire ignorierte die Streiche lange, die ihm Freron versetzte. Aber ein sehr critischer Auszug seiner Comödie

La Femme, qui à raison

ermüdete seine Geduld dergestalt, daß er sich nicht enthalten konnte, seine ganze Empfindlichkeit in einem Brief zu zeigen, der 1760 an verschiedene Journalisten gerichtet ist. Freron machte eine Antwort darauf, die voller Salz ist. Das critisierte Stück war schlecht, und es kostete ihm keine Mühe, das Publicum auf seine Seite zu ziehen. Voltaire gab das censierte Stück preis; aber er suchte den Verfasser der Critik lächerlich und verhaßt zu machen. Von diesem Zeitpunct an bis zu seinem Tode erschien jeden Monat eine Satyre von ihm. Frerons Name allein reichte hin, ihn aufzubringen. Er mochte noch so sehr Verachtung und Unempfindlichkeit gegen seinen Gegner affectieren, so erstickte er doch fast vor Aerger, und dadurch verloren die Streiche, durch welche er sich rächen wollte, nur an beißendem Witz. Indeß machte er doch den Verfasser der

Année litteraire

dadurch, daß er ihn unaufhörlich als parteiisch und ungerecht abmahlte, mehreren seiner Leser verdächtig, und die Blätter desselben, ob sie gleich immer von der feinen Welt gesucht wurden, fanden weniger Absatz, als sie bei ihrer Entstehung gehabt hatten. Die andern Werke von Freron sind: eine Sammlung von

Opuscules,

in 3 Bänden in 12. unter welchen man

Poësies

findet, die nicht ohne Verdienst sind, obgleich die Arbeit der Feile etwas zu sehr durchscheint. Die

Ode sur la bataille de Fontenoi

ist eine von den besten, welche nach Rousseau in Frankreich erschienen sind.

Les vrais Plaisirs, oder *Les amours de Venus & d'Adonis*, *in 12. 1748*, eine Brochüre, die er aus dem Italiänischen des Marini übersetzt hat, und die sich durch eine elegante Weichheit empfiehlt.

Er hatte eine Uebersetzung des Lucretius angefangen; und er übernahm die Aufsicht über die Herausgabe des

Critischen Commentars über die Henriade, die La Beaumelle veranstaltete, und die er durchsah und verbesserte, 2 Bände in 8. 1775.

Freron half dem Abbé von Marsy an seiner

Histoire de Marie Stuart,

und war einige Zeit über an dem

Journal étranger

Mitarbeiter. Er sagte sich von diesem letztern Werke los, um sich ganz mit seiner Année litteraire zu beschäfftigen, deren Privilegium auch auf seine Wittwe und auf einen seiner Söhne überging, der würdig war, den Fußtapfen seines Vaters zu folgen. (Man sehe den Artikel FRANCO und PETRARCA.) Es ist derselbe, bei welchem der König Stanislaus Taufzeuge war.

FRESNOY (CHARLES ALPHONSE DU), wurde 1611 zu Paris geboren, und hatte einen Apotheker zum Vater. Er war von seinen Aeltern zur Medicin, und von der Natur zur Poesie und Mahlerei bestimmt. Die schönen Künste gewannen bei ihm, ungeachtet der übeln Behandlung, die er von seiner Familie erdulden mußte, über die Pharmacie die Oberhand.

Er wurde sogleich ein Schüler von Perrier und Vouet. Aus dieser Schule begab er sich in die Italiänische, ohne ein anderes Mittel zu seiner Subsistenz, als seinen Pinsel, zu haben. Du Fresnoy mußte, um leben zu können, Ruinen und Ueberreste der Baukunst mahlen, und sich so sehr einschränken, daß er nur Brod und ein wenig Käse genießen konnte. Pierre Mignard, mit welchem er in ein Freundschaftsbündniß trat, das bis an seinen Tod dauerte, fand ihn zu Rom, und half ihn aus seiner Dürftigkeit ziehen. Mit jedem Tag erweiterte sich die Sphäre seiner Kenntnisse; er studierte Raphael und die Antike; und wie er in der Theorie seiner Kunst weiter vorrückte, schrieb er seine Bemerkungen über dieselbe in Lateinischen Versen nieder, um sich die Praxis zu erleichtern.

Aus diesen gesammelten Bemerkungen entstand sein Gedicht *De arte Graphica* (über die Mahlerei):

ein

ein schätzbares Product, wenn man sich Grundsätze über diese Kunst bilden will, aber entblößt von allem Schmuck und aller Grazie. (Wir werden weitläuftiger hiervon in dem Artikel über den ABBÉ VON MARSY sprechen.)

Dü Fresnoy führte wechselsweis die Feder und den Pinsel. Er nähert sich Tizian im Colorit, so wie er Caraccio in Hinsicht der Zeichnung nahe kommt. Seine Gemählde und Erfindungen sind gar nicht gemein. Er starb 1665 in seinem 54. Jahre, bei einem seiner Brüder, im Dorfe zu Villiers le Bel, 4 Meilen von Paris, an der Gicht.

Sein Gedicht

Ueber die Mahlerei

wurde 1684 von Royer de Piles ins Französische übersetzt; und diese Uebersetzung ist 1753 von M. de Querlon verbessert heraus gegeben worden. Die beste Ausgabe dieses Gedichts ist die zu Paris 1673, in 12. welche mit Zeichnungen von Le Clerc geziert ist. Man sehe eine Lobrede auf ihn im

Vie de Peintres von De Piles.

FRESNY (CHARLES RIVIERE DU), zu Paris 1648 geboren, galt für einen Enkel Heinrichs IV. und er hatte auch Aehnlichkeit mit ihm. Er verband mit dem allgemeinen Geschmack für alle Künste eigentliche Talente zur Musik und Zeichenkunst. Ohne Bleistift, ohne Pinsel, ohne Feder machte er ganz niedliche Gemälde; er nahm verschiedene Kupferstiche, von einzelnen Theilen des Menschen, von Thieren, von Pflanzen, und bildete sich daraus ein Ganzes, das bloß in seiner Phantasie gezeichnet war. Er that sich vornehmlich in der Kunst hervor, Gärten anzulegen. Dieses Talent erwarb ihm die Stelle eines Controlörs über die königlichen Gärten und das Privilegium über eine Spiegelmanufactur.

Dü Fresny, äußerst verschwenderisch, trat sie für eine mäßige Summe ab. Er ließ sich aber zu gleicher Zeit durch eine Leibrente schadlos halten, welche Ludewig XIV. den Entreprenörs zur Pflicht machte, ihm auszuzahlen. Dieser Monarch sagte: „Es giebt zwei Menschen, die ich nie reich „machen werde, Dü Fresny und Bontems.“ Dieß waren seine beiden Kammerdiener, von denen der eine so sehr Verschwender war, als der andere. Man liest irgendwo, daß er eines Tages zu dem Könige, der ihn sehr liebte, sagte:

„Sire, ich betrachte den Louvre nie, ohne auszurufen: „Stolzes Denkmahl der Pracht eines unserer größten „Könige, du würdest vollendet sein, wenn man dich einem Or- „den von Bettelmönchen gegeben hätte, um hier sein Capitel zu „halten und seinen Ordensgeneral hier einzulogieren.“

Dü Fresny verließ den Hof, nachdem er alle seine Chargen verkauft hatte. Der Zwang, den er sich zu Versailles anthun mußte, vertrug sich mit seinem Character nicht. Er liebte die Freiheit so leidenschaftlich, daß er vier Zimmer auf einmahl hatte. Wenn man ihn in dem einen wußte, so verbarg er sich in ein anderes. Nach Paris zurück gezogen, arbeitete er in Gesellschaft mit Regnard für das Theater. Man behauptet, daß die Comödie

Der Spieler

vielmehr ein Werk des erstern als des letztern sei. Man muß aber mit dem Genie und den Talenten der Verfasser wenig bekannt sein, um eine solche Behauptung wagen zu können. Dü Fresny gab die Comödie des Chévalier Joueur, nach jener von Regnard. Leute von Geschmack, die eine Vergleichung zwischen beiden anstellten, fanden es nicht schwer, den Unterschied zu bemerken. Der Spieler von Regnard ist jeden Tag mit neuem Beifall vorgestellt worden, und der von Dü Fresny erscheint auf keinem Theater mehr. Nicht, als wenn es diesem talentvollen Schriftsteller ganz an Verdienst gebräche; aber es ist doch nicht das Verdienst, welches Regnard zukommt. Er stellt die Sitten und das Lächerliche seines Jahrhunderts mit Anstand und Feinheit dar; aber es fehlt ihm an der comischen Laune und Stärke des Verfassers des Legataire und der Menechmes. Dü Fresny erhielt 1710, nach dem Tode von Visé, das Privilegium zu dem

Mercure Galant.

Er würzte ihn mit Laune und witzigen Einfällen. Aber er trat ihn bald, nachdem er das Privilegium dazu erhalten hatte, für eine Pension, die er sich ausmachte, ab. Er starb zu Paris in seinem 76. Jahre.

Er hatte sich zweimahl, um sich zu zerstreuen, oder vielmehr um sich Hülfsquellen zu verschaffen, verheirathet. Le Sage sagt bei dieser Gelegenheit in seinem hinkenden Teufel: „Ich will in das Tollhaus einen alten Knaben von guter

„Familie

„Familie schicken, der keinen Ducaten mehr zu verthun hat, „und der, da er ohne Geld nicht leben kann, alles zu thun fähig „ist, um welches zu erhalten. Es ist nur eben erst vierzehn „Tage, daß seine Wäscherin, der er 30 Pistolen schuldig war, „sie ihm mit der Erklärung abforderte, sie müßte sie haben, um „sich an einen Kammerdiener, der sich ihr angetragen hätte, zu „verheirathen.“ — „Du hast also noch mehr Geld,“ sagte er zu ihr; „denn wo wäre der Kammerdiener, „der für 30 Pistolen dein Mann werden wollte.“— „Ei das wäre schön! gab sie zur Antwort, ich habe noch „außerdem 200 Ducaten. — Zwei hundert Ducaten,“ erwiedert' er ganz außer Fassung? „Ei verwünscht! so „kannst du sie nur immer mir geben, ich heirathe „dich, und wir sind einander nichts mehr schuldig,“ — und die Wäscherin wurde seine Frau.“

Einer von du Fresny's Freunden sagte zu ihm: „Armuth „schändet nicht.“ — „Das ist um so schlimmer,“ gab er zur Antwort. Dieser Dichter, der sich mit dem Glück jedes Mahl, wenn es ihm schmeichelte, veruneinigt hatte, befand sich in seiner an glücklichen Zufällen nicht mehr so reichen Epoche ohne Hülfsquellen zu seiner Subsistenz. Er hatte den Einfall, bei dem Herzog von Orleans eine Bittschrift einzureichen. „Es „hat auf den Ruhm Ihrer Königlichen Hoheit keinen Einfluß, „daß es in der Welt einen so dürftigen Menschen giebt, in dem „sich der unglückliche Zustand wieder erneuert, aus dem Höchst „Dieselben die Nation empor gezogen haben; ich bitte deßhalb, „mich in meinem Zustand zu lassen.“ Der Herzog unterzeichnete diese Bittschrift mit: nein, und gab Law den Befehl, du Fresny zweimahl hundert tausend Franken auszuzahlen. Von diesem Geld ließ er auch die schöne Wohnung bauen, welche er das Haus Plinius nannte.

Seine Werke sind 1731 in 6 Bänden in 12. gesammelt. Sie enthalten seine

Pieces de Theatre.

Diejenigen, die sich auf der Bühne erhalten haben, sind:

La reconciliation Normande;
Le double Veuvage;
La Coquette de village;
Le mariage fait & rompu;
L'esprit de contradict;
Le Dedit.

D'Alembert hat eine geistreiche Parallele zwischen Destouches und dû Fresny gezogen, wovon wir bloß einen Auszug liefern, der viel dazu beitragen kann, den Lesern das Eigenthümliche der Geisteetalente des letztern kenntlich zu machen. „Beide zeichneten sich auf der Bühne durch verschiedene und fast „entgegen gesetzte Eigenschaften aus; Destouches war natürlich „und wahr, ohne je unedel oder nachlässig zu werden; dû Fres„ny originell und neu, ohne deßhalb Wahrheit und Natur zu „verläugnen. Der eine hielt sich an ganz offenbare Lächerlich„keiten, der andere griff lächerliche Seiten auf, die weit ver„steckter waren. Destouches Pinsel blieb sich immer gleich, und „war mehr streng; dû Fresny führte den seinigen geistvoller und „freier. Der erste zeichnete die ganze Figur regelmäßiger; der „zweite warf mehr einzelne treffende Züge hin. Destouches „Stücke hatten mehr Plan, die einzelnen Theile waren bei ihm „zu einem harmonischen Ganzen vereinigt; dû Fresny über„raschte bei seinem regelmäßigen Gange durch picante Sce„nen. Der Verfasser des Glorieux wußte die Menge „und den Kenner gleich sehr zu befriedigen; sein Nebenbuhler „machte die Menge nur dann lachen, wenn die Kenner das „Signal dazu gaben. Beide nahmen endlich einen Platz auf „dem Theater ein, der ihnen eigenthümlich blieb; dû Fresny „durch eine glückliche Mischung von dichterischem Feuer und „Feinheit, durch eine Art comischer Laune, die nur ihm eigen „ist, durch einen Styl, der den Zuschauer immer in Athem er„hält; Destouches durch eine Weisheit der Composition und des „Pinsels, welche die Action und die Darstellung der Personen „keinesweges durch ein Gefühl von Anstand und Tugend hindert, „welches er auch über die comischsten Stellen zu verbreiten „weiß, durch das Talent, die Scenen zu verbinden und sie „contrastieren zu lassen; endlich durch die noch größere Kunst, „die Zuschauer zugleich lachen und weinen zu machen."

Uebrigens hat er noch

Cantaten

verfertigt, die er selbst in Musik gesetzt hat.

Mehrere Gesänge, von denen einige sehr angenehm sind, unter andern die Schäferin, und Phyllis, die mehr geizig, als zärtlich ist.

Ernst-

Ernsthafter und comischer Zeitvertreib; ein kleines Werk, das oft wieder aufgelegt, und voll von lebhaften und belustigenden Gemählden des größesten Theils der Schicksale und Lagen des Lebens ist.

Historische Neuigkeiten, u. s. w.

Man bemerkt in allen seinen Producten eine aufgeweckte und sonderbare Einbildungskraft.

FREUDENBERGER (SIEGMUND), 1745 zu Bern geboren, lernte bei Emanuel Handmann. Er ging 1765 mit A. Zinge nach Paris, wo er nach und nach mit N. Halle, J. G. Wille, Boucher, Greuze, Roslin Bekanntschaft machte, welche alle zu Fortsetzung seiner Studien das ihrige beitrugen. Freudenberger mahlte Bildnisse und Conversationsstücke, und unterwarf diese letztern dem Urtheil und den belehrenden Anmerkungen seiner Freunde. Da aber die Oehlfarben-Gemählde viele Zeit erfordern, versuchte er eine leichtere Manier die Liebhaber zu befriedigen, indem er seine Erfindungen in colorierten Zeichnungen ausführte. In seinen Oehlfarben-Gemählden ahmt' er die Zusammensetzung, Localfarbe, das Helldunkel und den reitzenden Schmelz der Färbung des Adrian von Ostade nach; aber seine Gegenstände sind weit edler, als die seines Meisters. Voyez, Linge, Janivet, Romanet, Dúclos, Maloeuvre, Ingauf u. a. haben nach ihm in Kupfer gearbeitet.

FREY (JACOB), von Luzern in der Schweiz, mußte das Wagnerhandwerk lernen, welches er aber bald verließ, und in seinem 22. Jahre nach Rom ging, woselbst er den Unterricht Arnolds van Westerhout genoß, und die Schule des Ritters Maratti besuchte, wodurch er besonders in historischen Blättern einer der berühmtesten Kupferstecher seiner Zeit ward, und ihm keine andere als Niclas Dorigny und Gerard Audran an die Seite gesetzt werden dürfen. Die prächtigsten und vortrefflichsten Mahlereien in Rom waren meistens die Gegenstände seiner Arbeit, und sie machet sowohl wegen der Anzahl als des Formats einen ansehnlichen Band aus. Er starb 1752 im 71. Jahre seines Alters zu Rom.

Dieser Künstler verband eine richtige Zeichnung genau mit dem Ausdrucke des Originals, und vermehrte überdieß noch zuweilen die Wirkung. In dem Blatte, welches die Aufschrift

führt: In conspectu Angelorum psallam Tibi, siehet man ihn in seiner ganzen Stärke.

FREZIER (Amédée François), wurde zu Chambery 1682 in einer Familie, die große Juristen aufzuzeigen hatte, und aus Schottland abstammte, geboren, und starb 1772 zu Brest. Er kam nach Paris, die Rechte zu studieren; aber die mathematischen Wissenschaften hatten mehr Reitz für ihn, er legte sich ganz darauf, und wurde 1707 in das Artilleriecorps aufgenommen. Der Hof gab ihm 1717 den Auftrag, die Spanischen Colonien in Peru und Chili zu untersuchen, und machte von seinem Talent zur Fortification zu St. Malo, St. Domingo 1719, und zu Landau 1778 Gebrauch. In demselben Jahre erhielt er auch das St. Ludewigs-Creutz, und verheirathete sich. Er schwang sich in der Folge zu dem Rang eines Colonel-Lieutenants empor. Man hat von ihm verschiedene Werke.

Traité de feux d'Artifice, 1747 in 8.
Voyage de la Mer du Sud, 1716 in 4.
Theorie & Pratique de la coupe des Pierres & des Bois, *Strasbourg*, 1769, 3 Bände in 4. Er gab einige kurze Abrisse von diesem Buch unter dem Titel:
Elemens de Stereotomie, Paris 1759, 2 Bände in 8. heraus.

Diese Werke sind nützlich und sehr gründlich; das letzte wird vorzüglich geschätzt.

Seine Verdienste hatten ihm die Direction der Kriegsbaukunst in seiner Provinz erworben, und er ward über alle festen Plätze in Bretagne gesetzt. Er stand diesem Posten mit ausgezeichneter Thätigkeit bis 1764 vor. Der Hof bewilligte hierauf diesem verehrungswürdigen Greis, wegen seines hohen Alters von 83 Jahren, seine Entlassung mit einem Jahrgehalt, der einem Militär, welchen sein hohes Alter und seine geleisteten beschwerlichen Dienste von aller Verbindlichkeit gegen den Staat losgesprochen hatten, angemessen war. Er ließ sich zu Brest nieder, welcher Ort ihm im Schooß seiner Familie einen angenehmen Aufenthalt gewährte. Er hinterließ zwei Töchter, welche an Officiere von der Marine verheirathet wurden.

FREZZA (Horazio), ein Mahler zu Neapel, lernte bei Johann Baptista Beinaschi, und setzte durch seine Geschicklichkeit im Zeichnen alle seine Mitschüler in Erstaunen. Er

zeichnete

zeichnete alle Werke des Lanfranco und Domenichino sehr meisterhaft nach, entwarf auch seine historischen Erfindungen mit grosser Fertigkeit. Seine Gemählde wurden von den grössesten Künstlern bewundert; aber durch das ihm ertheilte Lob ward er so stolz, daß er sich einfallen ließ, durch eine ganz neue Manier seinen Gemählden eine mehr als gewöhnliche Kraft in Schatten und Licht zu geben, mit welcher er aber in eine harte und rohe Manier verfiel, daß man genöthiget wurde, einige von seinen Werken auszulöschen. Frezza konnte seine vorige belobte Manier nie wieder erreichen, daher er in großes Elend gerieth, und darin im 30. Jahre seines Alters sein Leben endigte. Er blühte um 1680.

FREZZA (GIOVANNI GERONIMO), von Canemorde unweit Tivoli gebürtig, lernte zu Rom bei Arnold van Westerhout. Er war im Kupferstechen mit dem Grabstichel und der Radiernadel sehr geschickt, und gab eine Menge schöner Kupferstiche heraus, in welchen man eine gute Zeichnung und eine angenehme Manier wahrnimmt. Man zählet unter seine besten Werke die von Franz Albani gemahlte Gallerie Verospi, die er 1704 nach Peters de Pietri Zeichnung in 17 Blättern heraus gab. Seine übrigen besten Blätter sind vornehmlich nach N. Berretoni, B. Lamberti, F. Trevisani, C. Maratti, D. Zampieri, D. Muratori u. a. Er lebte 1728 noch.

FRIEDRICH I. Rothbart genannt, war ein Sohn Friedrichs, Herzogs von Schwaben, und wurde nach seines Vaters Tode 1147 selbst Herzog. Er war 1121 geboren, und erhielt die Kaiserkrone 1152 im 30. Jahre nach Conrad III. seinem Onkel. Er that 1155 eine Reise nach Italien, um sich auch vom Papst krönen zu lassen. Hadrian IV. bestätigte ihn den 11. Juni als Kaiser, nachdem man vorher viel Schwierigkeiten wegen des zu beobachtenden Ceremoniels erhoben hatte.

Man hatte festgesetzt, daß sich der Kaiser vor dem Papst niederwerfen, daß er ihm die Füße küssen, den Steigbügel halten und den weißen Zelter desselben am Zügel führen sollte. Friedrich unterwarf sich diesen Verfügungen mit verbissenem Groll, und da er den Zügel nicht gehörig anfaßte, sagte er, er hätte das Handwerk eines Reitknechtes nicht gelernt. Man wußte zu Rom so wenig, was das Römische Reich war, und die Ansprüche, die man auf die Kaiserbesetzung zu haben glaubte,

waren so widersprechend, daß sich einer Seits das Volk zu Rom auflehnte, weil der Papst den Kaiser ohne Einwilligung des Senats und des Volks gekrönt hätte, und dann wieder der Papst in allen seinen Missionen sagte, er hätte Friedrichen das Benefice des Römischen Kaiserthums übertragen.

Friedrich, des Stolzes eines Volks überdrüßig, das damahls so sehr im Verfall und so herabgesunken war, legte den Deputierten des Papstes Stillschweigen auf. „Rom," sagte Friedrich, „ist nicht mehr das, was es ehemahls gewesen ist; Carl„mann und Otto haben es erobert, und ich bin Euer Herr."

Nicht weniger über die Zuschriften des Papstes aufgebracht, sagte er, er hätte sein Recht als Kaiser Gott und der Wahl der Fürsten, nicht der Freigebigkeit oder der Großmuth der Römischen Päpste zu verdanken. Ein päpstlicher Legat, vor dem der Kaiser diese Worte ausgesprochen hatte, wollte mit ihm sich darüber in einen Streit einlassen; und Friedrich erklärte ihn für unfähig, die Stelle eines Legaten an seinem Hofe zu behaupten. Hadrian, erstaunt über diese Festigkeit, schickte ihm 1157 von Besançon, wo er damahls war, einen klügern Legaten. Er mußte dem Kaiser betheuern, daß er durch den Ausdruck eines Benefice nur die Segnung oder Salbung, aber keine Belehnung verstanden haben wolle, und durch diese Zweideutigkeit erhielt er sich noch bei dem Kaiser.

Das Jahr zuvor 1156 hatte Friedrich Adelaiden verstoßen, um sich mit Beatrix, die Tochter Renauds, des Grafen von Burgund zu vermählen; und durch diese Ehe vereinigte er die Grafschaft Burgund mit seinen Staaten.

Der Tod Hadrians, der 1160 erfolgte, erneuerte die Streitigkeiten zwischen den Päpsten und den Kaisern wieder. Alexander III. der nach Hadrian erwählt wurde, hatte Friedrich mißfallen, und er stellte ihm drei Gegenpäpste nach einander entgegen. Die Mailänder zogen 1161 aus diesen Zwistigkeiten Vortheil, und steckten die Fahne der Freiheit auf. Mailand strebte nach der Herrschaft über die Lombardei, und wollte sich zu einer Republik bilden. Es ward 1162 eingenommen, und ganz geschleift. Man zog den Pflug über seinen Boden und säete Salz hinein. (Man sehe den Artikel BEATRIX.). Auch in Brescia und Piacenza wurden die Mauern geschleift, und die andern Städte, welche sich hatten frei machen wollen, verloren nicht bloß diesen Vortheil, sondern

büßten

büßten auch ihre Privilegien ein. Der Sieger setzte eine Commission zur Untersuchung aller usurpierten Rechte und Lehen nieder. Vier Doctoren der Universität zu Bologna, deren er sich bediente, um die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche darzuthun, und die mehr Gelehrsamkeit, als philosophischen Geist, besaßen, erkannten ihm nicht nur diese Rechte, sondern auch die Herrschaft über die ganze Welt zu, so wie sie die Kaiser der ersten Jahrhunderte besessen hätten. Der bekannte Bartholus trug sogar kein Bedenken, alle diejenigen für Ketzer zu erklären, welche an der allgemeinen Monarchie der Römischen Kaiser zu zweifeln wagten.

Der Papst Alexander III. der sich hatte nach Frankreich zurück ziehen müssen, that Friedrich 1168 in den Bann. Dieses Anathem zündete das Kriegsfeuer in Italien wieder an. Die Städte der Lombardei verbanden sich noch dasselbe Jahr mit einander, um ihre Freiheit aufrecht zu erhalten. Die Mailänder erbauten ihre Stadt gegen den Willen des Kaisers wieder. Sie erhielten auch einen Sieg über ihn, der ihnen 1176 nahe bei Como zu Theil ward; und dieser Sieg hatte auch den Frieden zwischen Friedrich und Alexander zur Folge. Venedig hatte Theil an dieser Wiederaussöhnung.

Der stolze Friedrich mußte nachgeben. Er erkannte den Papst an, küßte ihm die Füße, verrichtete die Dienste eines Thürstehers bei dem Papst in der Kirche, und führte dessen Maulesel auf dem St. Marcusplatz. Der Friede wurde den 1. August 1171 von 12 Reichsfürsten auf das Evangelium beschworen. Die Kirche gewann dabei in jeder Hinsicht. Friedrich versprach, alles zu restituieren, was dem heiligen Stuhl angehörte. Die Länder der Gräfin Mathilde waren nicht specificiert worden, und das wurde ein neuer Gegenstand zu Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und Papst Urban III.

Dieser Papst wollte sich schon seiner gewöhnlichen Waffen, der Excommunication, gegen den Kaiser bedienen, als er die Nachricht erhielt, daß Saladin, der Held seines Landes und seines Jahrhunderts, Jerusalem den Christen wieder entrissen habe. Auf diese Nachricht hielt er mit dem Banne inne, denn er bedurfte Friedrichs, um das heilige Land wieder in Besitz zu nehmen. Dieser Monarch bequemte sich in der That 1189 zu einem Kreutzzuge. Isaac Lange, Kaiser zu Constantinopel, hatte sich mit Saladin und dem Sultan von Icone verbunden.

den. Friedrich war also gezwungen, erst Griechenland zu bekämpfen. Er drang in die Pässe dieses Landes ein, trug zwei Siege über die Griechen davon, nahm Icone weg, drang in Syrien ein, und starb das folgende Jahr, 1190, nachdem er 38 Jahre regiert hatte, nahe bei Tarsus in Cilicien, und zwar weil er sich im Cydnus gebadet hatte, an einer Krankheit, die sich schon ehedem Alexander der Große in demselben Fluß zugezogen hatte.

Sein Name ist wegen der Abwechselung seiner Schicksale und seiner Größe berühmt. Er wußte die Fehler, die ihm sein Stolz und sein Ehrgeiz begehen ließen, durch seinen Muth, seine Freimüthigkeit, Freigebigkeit und Standhaftigkeit im Glück und Unglück zu verdunkeln. Aber sein Undank gegen Heinrich, den Herzog von Sachsen, empörte die ganze Welt gegen ihn. Er hatte ein erstaunenswürdiges Gedächtniß, und selbst viel Geschmack für ein Jahrhundert, wo der Rost der Unwissenheit so dick auf den Seelen der Menschen lag, daß fast kein einziger Deutscher Fürst lesen oder seinen Namen schreiben konnte. Was seinen Körper betrifft, so entsprach die Schönheit desselben der Annehmlichkeit seines Geistes. Er hatte ein edles, offenes, lachendes Ansehen; und alles an ihm kündigte den Fürsten und liebenswürdigen Mann an.

Nie sind die kaiserlichen Revenüen beträchtlicher, als unter Friedrich gewesen. Er zog jährlich 60 Talente in Gold aus Italien und Deutschland, was sich ungefähr auf 6 Millionen Reichsthaler beläuft; eine ungemein große Summe für jene Zeit, wo die Domainen der Kaiser schon beträchtlichen Verlust erlitten hatten. Unter Friedrich I. fingen die Erzbischöfe von Mainz an, den Titel eines Erzcanzlers des Römischen Reichs zu führen.

Friedrich hatte von Beatrix, seiner Gemahlin, fünf Söhne, Heinrich, Friedrich, Conrad, Otto und Philipp. Der erste, der schon Römischer König war, folgte ihm in der Regierung nach. Friedrich und Conrad waren wechselsweise Herzoge von Schwaben und Franken. Otto wurde in den Besitz des Herzogthums Burgund gesetzt, welches seine Mutter als Mitgift erhalten hatte. Philipp, der letzte, bekam einige in Italien gelegene Länder, und wurde in der Folge Kaiser.

Von allen diesen Prinzen war es Friedrich, der Herzog von Schwaben, welcher die Tugenden seines Vaters am meisten zu

Tage

Tage legte. Aber sein Ruhm war nicht von langer Dauer, und der Tod erwartete ihn gleichfalls im Orient. Nachdem er die Eingeweide seines Vaters zu Tarsus hatte beerdigen lassen, marschierte er gegen Antiochien. Der Aufenthalt vor dieser Stadt war für seine Truppen verderblich; Krankheiten und die Pest wütheten beständig unter denselben. Es blieben von dieser Armee, die bei ihrem Eindringen in Asien so ansehnlich und zahlreich war, nicht mehr als 9000 Mann zu Fuß, und 5 oder 600 Pferde übrig, mit welchen sich Friedrich nach Tyrus begab. Er ließ hier die Gebeine seines Vaters mit vieler Pracht beerdigen, und Wilhelm, der Bischof dieser Stadt, derselbe, welcher eine Geschichte der Kreutzzüge geschrieben hat, hielt dessen Leichenrede. Der Herzog von Schwaben vereinigte sich unverzüglich mit der christlichen Armee, die im heiligen Lande stand, und welche lange mit der Belagerung von Ptolemais beschäfftiget war, und die Gui von Lusignan commandierte, welchem Saladin, nachdem er ihn ein Jahr lang in der Gefangenschaft gehabt hatte, die Freiheit wieder gegeben hatte. Friedrich ließ bei seiner Ankunft einen Hauptangriff thun; man vollzog ihn zu Wasser und zu Lande mit unglaublicher Heftigkeit. Aber mitten unter den Operationen des Angriffs wurde Friedrich durch die in dem Lager eingerissene Seuche weggerafft, die Deutschen, in Verzweiflung darüber, daß sie ihren Kaiser und ihr neues Oberhaupt verloren hatten, kehrten in ihr Vaterland zurück, und gaben eine unglückliche Unternehmung auf.

FRIEDRICH II. Enkel von Friedrich I. und Sohn des Kaisers Heinrich VI. 1194 geboren, 1196 zum Römischen König erwählt, und in seinem 16. Jahr Kaiser, gelangte erst nach dem Tode Ottos, 1218, zum ruhigen Besitz seiner Regierung. Seine Regierung fing mit der Versammlung der Reichsstände zu Eger 1219 an. Auf dieser Versammlung ließ er die Großen Deutschlands einen Eid ablegen, daß sie die Reisenden, die in ihr Gebiet kämen, nicht durch unmäßige Forderungen drücken, und keine falsche Münze schlagen wollten; barbarische Gebräuche, welche die kleinen Fürsten in jenen Zeiten der allgemeinen Räuberei als geheiligte Rechte ansahen.

Nachdem er in Deutschland die öffentliche Ordnung und Sicherheit begründet hatte, ging er nach Italien. Mailand verschloß ihm, als einem Enkel von Friedrich dem Rothbart, seine Thore; und er ließ sich darauf in Rom, wohin er sich begab, von dem Papst Honorius III. den 22. November 1220 krö-

nen.

nen. Er machte seine Krönung durch blutige Edicte gegen Kezzer, und durch einen Eid kundbar, sich im heiligen Lande zu schlagen. Friedrich II. der in Italien geboren war, gefiel es hier auch sehr, und er eilte gar nicht, sich nach Jerusalem zu begeben. Gregorius IX. der Nachfolger Honorius III. über diese Verzögerung aufgebracht, that ihn 1227 und 1228 in den Bann, und drohte, ihm die Kaiserkrone zu nehmen, als wenn er sie von ihm erhalten hätte. Friedrich zog in das heilige Land und kam im September 1228 daselbst an. Meledin, der Sultan von Babylon, über das Ungewitter bestürzt, welches über ihn hereinbrach, schloß das folgende Jahr darauf mit dem Kaiser einen Waffenstillstand auf 10 Jahre.

Gregorius IX. nahm von diesem Waffenstillstand Friedrichs II. mit einem ungläubigen Fürsten Gelegenheit, um das Anathema über ihn auszusprechen. Er zog eine Armee zusammen, bemächtigte sich eines großen Theils von Apulien, und belehnte den Schwiegervater Friedrichs II. Johann von Brienne damit. Auch der junge Heinrich, sein Sohn, welcher Römischer König war, erklärte sich gegen seinen Vater, und zwar auf Antrieb des Papstes, welcher zu derselben Zeit das Gerücht von dessen Tode ausbreitete. Diese Neuigkeit, ob sie gleich nicht wahr war, verursachte doch einen allgemeinen Aufruhr in Italien und Sicilien. Friedrich, von diesen Begebenheiten unterrichtet, kehrte nach Europa zurück. Er sammelte in der Eil eine Armee, machte sich von Romagna, von der Mark Ancona und von den Herzogthümern Spoletto und Benevent Meister. Die Soldaten von der päpstlichen Partei, die sich Guelfen nannten, trugen das Zeichen der zwei Schlüssel auf den Schultern. Die Soldaten, welche von Seiten des Kaisers den Kreutzzug mit thaten, wurden Gibelinen genannt, und trugen das Kreutz; sie waren auch immer Sieger. Umsonst hatte sich der Papst aller seiner Waffen, des Bannes und der Intrigue bedient, und söhnte sich deßhalb mit dem Kaiser 1230 wieder aus, unter der Bedingung, die Summe von 130,000 Mark Silber zu bezahlen, und ihm die weggenommene Städte zurück zu geben. Friedrich war nur deßwegen so nachgiebig, weil sich sein Sohn in Deutschland gegen ihn empört hatte.

Er berief zu Mainz eine Versammlung der Reichsstände, verurtheilte den Rebellen aus Furcht vor einem ähnlichen Schicksal, als Ludewig der Fromme und der unglückliche Heinrich IV. gehabt hatten, 1235 zu einem ewigen Gefängniß, und ließ kurz

darauf

darauf Conrad IV. seinen zweiten Sohn, zum Römischen König wählen. Da in Deutschland die Ruhe wieder hergestellt war, ging er 1240 wieder nach Italien, besiegte die Mailänder und verursachte eine große Niederlage unter ihnen. Er nahm noch viele andere Städte weg, unterwarf sich Sardinien, triumphierte über Venedigs und Genua's Macht, machte sich von dem Herzogthum Urbino und von Toscana Meister, und belagerte Rom. Hier soll er den Gefangenen, die er in seine Gewalt bekommen hatte, den Kopf in 4 Stücken haben spalten, oder sie mit einem heißen Eisen, welches die Figur eines Kreutzes hatte, brennen lassen. Er ließ hierauf Benevent, Monte Cassino, und die Ländereien der Tempelherren plündern. Es ist gewiß, daß Friedrich die Besitzthümer der Kirche wenig respectierte.

Gregor IX. hatte ihn 1236 von neuem in den Bann gethan; dieß war nämlich die Art, wie die Päpste jener Zeit den Krieg jemandem erklärten. Er hatte zu dieser Excommunication den Vorwand gebraucht, daß die Armeen des Kaisers die Kirchen geplündert hätten; daß er über Kirchenverbrechen durch Gerichtshöfe erkennen lassen, die aus Laien bestanden hätten; daß er Jesum Christum auf der Reichsversammlung zu Frankfurt blasphemirt und ihn unter die Anzahl der Betrüger, die die ganze Welt hintergangen hätten, versetzt hätte. In seinen Breves, die er an die Fürsten und Prälaten gegen diesen Kaiser ergehen ließ, und die vom 19. Mai im 13. Jahr seiner päpstlichen Regierung datiert sind (1239), drückt sich Gregor also aus: „Er hat gesagt, die ganze Welt sei durch 3 berüchtigte „Betrüger, durch Moses, Jesum Christum und durch Muhamed „hintergangen worden; und setzt noch dazu Jesum Christum, „den Gekreutzigten, unter die beiden andern, die in Ruhm und „Ehre starben. Ja noch mehr, er hat sich sogar zu sagen erdreistet, nur Wahnsinnige könnten glauben, daß Gott, der „Schöpfer der Welt, von einer Jungfrau habe geboren werden „können; ein Mensch könne nur durch die Vereinigung der beiden Geschlechter erzeugt werden, und man müsse nur das glauben, dessen Möglichkeit sich durch Vernunft begreifen ließe. „Man könnte Zeit und Ort angeben, wo er diese Blasphemie „ausgestoßen, wo er auf mehrere andere Arten, sowohl durch „Worte, als durch Handlungen den Glauben bestritten hat.“ Das Breve endigte mit der Verordnung, daß es die Bischöfe publicieren sollten.

Man kann sich vorstellen, daß der Kaiser dazu nicht stille schwieg. Er erließ ein Schreibrn an die Cardinäle, worin er die berühmte Allegorie von den zwei Lichtern, Matthäi Cap. 5. V. 15. gebraucht, von welchen das eine unter einen Scheffel gestellt ist, und das andere, das auf einem Leuchter steht, das Zimmer erleuchtet; und damit den Papst und sich bezeichnet. Darauf vergilt er dem Papst Beleidigung mit Beleidigung und bedient sich dazu, wie der Papst gethan hatte, bildlicher Ausdrücke und Anspielungen auf biblische Stellen. „Er (der Papst) „ist," sagte der Kaiser, „der große Drache, der die „ganze Welt verführt, der Antichrist, ein zweiter Balaam und „der Fürst der Finsterniß." Um seine religiöse Denkart, die so offenbar angegriffen war, zu rechtfertigen, legt er sein Glaubensbekenntniß über die Gottheit Christi und das Geheimniß der Menschwerdung ab, und spricht von Moses und Muhamed so, daß man in ihm den Christen nicht verkennt. Demungeachtet nahm der Papst den Bann noch nicht von ihm; er stieg auf die Kanzel, um einen Kreutzzug gegen Friedrich zu predigen, und seine Unterthanen von dem Eid der Treue gegen ihn zu entbinden. Der Kaiser antwortete ihm dadurch, daß er seine Truppen schlug, die Rebellen bestrafte, und alle seine Unterthanen, die als Mönche zu Rom waren, zurück rief.

Gregorius, dessen Verlangen, Friedrichen unter seine Herrschaft zu beugen, immer ungeduldiger wurde, befahl den Deutschen Fürsten, einen andern Kaiser zu wählen. Man antwortete ihm, der Papst hätte wohl das Recht, die Kaiser zu krönen, aber keineswegs, sie nach seinem Belieben abzusetzen. Gregorius wollte eine Versammlung gegen ihn berufen, aber die Französischen, Englischen und Spanischen Prälaten, die sich zu Genua eingeschifft hatten, wurden von Heinrich, dem König von Sardinien, und dem natürlichen Sohn des Kaisers, gefangen genommen. Der Papst starb 1241 im Augustmonat vor Gram. Cölestinus, sein Nachfolger, lebte nicht länger als 18 Tage. Der päpstliche Stuhl blieb 19 Monate leer.

Die Wohl traf Innocens IV. und dieser Papst, der als Cardinal Friedrichs Freund war, wurde nothwendig sein Feind, sobald er zur päpstlichen Würde gelangte. Friedrich hatte dieß voraus gesehen. Der Papst hatte verlangt, der Kaiser sollte, eh' er ihn vom Bann losspräche, die Plätze wieder heraus geben, die er weggenommen hatte, und der Kaiser bestand darauf, daß die Freisprechung vom Bann der Herausgabe der weg-

genommenen

genommenen Ländereien vorher gehen sollte. Ein neuer Gegenstand zu gegenseitigen Klagen. Nachdem viele fruchtlose Unterhandlungen waren gepflogen worden, setzte ihn Innocens in der bekannten Versammlung zu Lyon 1245, in Gegenwart der Versammlung, aber nicht mit ihrer Bewilligung, ab. Ein Mönch aus dem Cistercienserorden klagte ihn in einer langen Rede an, die eben so platt als voller Verläumdungen war. „Der Kaiser," sagte er, „glaubt weder an Gott, noch an die Heiligen." Aber wußte dieser Cistercienser dieß? „Er hat mehrere Gemahlinnen „auf einmahl." Aber welche waren es denn? Und wollte er von seinen Concubinen reden, mit welchem Recht konnte er denn deßwegen seine Unterthanen von dem Eid der Treue entbinden? „Er steht in Correspondenz mit dem Sultan von Babylon." Aber warum sollte denn der Titular-König von Jerusalem nicht mit seinem Nachbar haben in Unterhandlung treten können? und was würde man jetzt von einem Papst denken, welcher einen König in den Bann thun wollte, weil er einen Ambassadör an der Pforte hat? Aber freilich sind solche Verwegenheiten von einem Römischen Oberpriester nicht mehr zu befürchten, und die jetzigen Päpste sind eben so mild und klug, als jene in den barbarischen Jahrhunderten hochfahrend und ohne alle Politik waren.

Die verbundenen Völker in der Lombardei schlugen Friedrich, die Fürsten sahen ihn nur als einen Abtrünnigen und Gottlosen an; und um das Maß seines Unglücks voll zu machen, setzten ihm die Deutschen 1246 Heinrich von Thüringen, welchen sie zum Kaiser erwählten, und in der Folge Wilhelm, Grafen von Holland 1247, entgegen. Man sagt, er habe, da er in Apulien gewesen, die Entdeckung gemacht, daß sein Arzt, durch die Anhänger Innocent's IV. verführt, ihn habe vergiften wollen, und daß er sich habe genöthiget gesehen, Muhamedaner zu seiner Leibwache zu nehmen; aber diese Thatsache beruht bloß auf Hörensagen, das durch nichts verbürgt wird, und das man als eine Verläumdung ansehen muß. Friedrich, seitdem man so oft den Bannstrahl gegen ihn schleuderte, immer damit beschäftiget, seine rebellischen Unterthanen in Neapel und dann in Parma zu bekriegen, kehrte nie wieder nach Deutschland zurück. Von Sorgen und Unruhe zu Boden gedrückt, starb er zu Fiorenzuola 1250 im 57. Jahre seines Alters.

„Man klagt (sagt der Abbé Choisi) Manfred seinen na„türlichen Sohn, den Fürsten von Tarent, an, daß er ihn ver„giftet

„giftet und sogar in seinem Bette erstickt habe." Aber diese Beschuldigung ist wahrscheinlich, ob sie gleich von vielen Geschichtschreibern wiederhohlt wird, eines von den verwegenen Urtheilen, zu welchen der Tod der Großen immer Veranlassung giebt, zumahl wenn sie viel Freunde oder Feinde haben. Sein Tod war sehr erbaulich, und er legte seinem Sohn Conrad in seinem Testament die Verbindlichkeit auf, der Kirche alle die Rechte, die er ungerechter Weise besaß, wieder abzutreten, wenn sie sich nur von ihrer Seite als eine gute Mutter gegen ihn bezeigte. Während seiner Krankheit vergoß er viele Thränen, und schien weit von den gottlosen Gesinnungen entfernt zu sein, die man ihm beigelegt hatte.

Friedrich hatte vortreffliche Eigenschaften, die nur durch einen herrschsüchtigen Character verdunkelt wurden, welcher ihn viele Fehler begehen und viel tadelnswürdige Grausamkeiten hauptsächlich an mehreren Bischöfen verüben ließ, welche die päpstlichen Prätensionen begünstigten. Er war unter allen Kaisern derjenige, welcher sich am meisten bemühte, die Italiänischen Staaten zu policieren, und dem es am wenigsten glückte, ob er gleich einen Theil dessen, was zu einem glücklichen Erfolg erfordert wurde, Muth, Geist und Großmuth besaß. Oft aber fehlte es ihm an Klugheit und Geschicklichkeit. Die Päpste wollten den Herrn spielen, und die andern Italiänischen Staaten frei sein; und diese Hindernisse hätte er bekämpfen müssen, wenn er in der That Römischer Kaiser hätte sein wollen.

Mitten unter den Unruhen, welche die Regierung Friedrichs bestürmten, policierte und verschönerte er seine Lieblingsländer, die Königreiche Neapel und Sicilien. Er verschönerte einige Städte und erbaute mehrere andere; er gründete Universitäten; er war selbst den schönen Künsten ergeben, und beförderte auch ihre Cultur in seinen Staaten. Er verfertigte eine Abhandlung

De arte venandi cum avibus, gedruckt zugleich mit Albertus Magnus.

De falconibus, zu Augsburg 1596, in 8.

Er ließ verschiedene Bücher, und besonders die Aristotelischen aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzen, und er würde, wenn er nicht durch die Unglücksfälle, die sein Leben beunruhigten, und vielleicht seinen Tod beschleunigten, in seinen wohlthätigen Unternehmungen aufgehalten worden wäre, noch mehr gethan haben.

Friedrich übertrug in seinem Testament die Regierung des Reichs und eines Theils seiner andern Staaten Conrad, dem Römischen König, seinem Sohn, den er mit seiner zweiten Gemahlin Jolande, einer Tochter von Johann von Brienne, erzeugt hatte. Conrad wurde auch sein Nachfolger, und war Vater von Conradin, mit welchem das Schwäbische Kaiserhaus endigt. — Friedrich hatte sich dreimahl vermählt. Constanze, die Tochter des Königs Alphons von Castilien, seine erste Gemahlin, gebar ihm den Prinz Heinrich, den er zum Römischen König erwählen ließ, und der in Apulien im Gefängniß starb. Er hatte noch einen Prinzen Heinrich, von der Isabelle, einer Tochter von Johann ohne Land, König von England. Man übergeht hier seine natürlichen Kinder, deren er sehr viel hatte. Von seinen rechtmäßigen Kindern machte nur Conrad, und von seinen außer der Ehe erzeugten, nur Manfred, König zu Tarent, eine gewisse ansehnliche Figur.

Friedrich hinterließ auch zwei rechtmäßige Töchter, wovon die eine mit Albert, Landgrafen von Thüringen, und die zweite mit dem Landgrafen von Hessen vermählt wurde. Margarethe war mit dem Landgrafen von Thüringen nicht glücklich. Dieser wollte nämlich seine Gemahlin auf Anstiften einer seiner Mätressen aus dem Wege schaffen. Seine Befehle sollten auf dem Schlosse Wartburg bei Eisenach vollzogen werden; aber diejenigen, die sie vollziehen sollten, hatten so viel Achtung für die Tugend dieser Fürstin, daß sie selbige von dem ihr bevorstehenden Unglück benachrichtigten. Sie hatte nur eben noch so viel Zeit übrig, sich von den Mauern des Schlosses herunter zu lassen, um sich nach Frankfurt in ein Kloster zu retten. Sie hinterließ ihrem Gemahl zwei Söhne, Friedrich und Diezmann. Bei ihrer Abreise drückte sie auf die Wangen des Aeltesten mit ihren Zähnen eine Narbe ein, damit er sich während seines Lebens der Ungnade, worein seine Mutter gefallen war, erinnern möchte, und sie in der Folge rächen sollte. Und in der That war Friedrich, der den Beinamen mit der gebissenen Wange erhielt, nicht so bald zur Volljährigkeit gelangt, als er seinen Vater aus seinen Staaten verjagte.

FRIEDRICH AUGUST I. König von Pohlen, wurde zu Dreßden 1670 geboren. Sein Vater war Johann Georg III. Churfürst von Sachsen. Er erhielt dieses Churfürstenthum nach dem Tode Johann Georg IV. seines Bruders 1694. Er

machte seine ersten Feldzüge wieder die Franzosen 1689 an den Ufern des Rheins, und gab viel Beweise seiner Tapferkeit. Als man ihn 1695 erwählte, die Christliche Armee gegen die Türken zu commandieren, befestigte er die hohe Meinung, die man von seinem Muth und seiner Tapferkeit hatte, von neuem, und gewann die Schlacht von Oltach 1696. Als er das folgende Jahr die catholische Religion annahm, wurde er den 27. Junius zum König in Pohlen erwählt und den 25. September zu Cracau gekrönt. Er hatte die Hälfte der Stimmen des Polnischen Adels erkauft, und die übrigen durch die Annäherung einer Armee aus Sachsen gezwungen, ihm ihre Stimmen zu geben, welche Truppen er denn sogleich gegen Carl XII. gebrauchte.

Er brach in Liefland ein, erhielt einige Vortheile über die Schweden, aber dieser augenblickliche Vortheil zog mehrere unglückliche Folgen nach sich. Er mußte die Belagerung Rigas aufheben, verlor die Schlachten bei Clissow und Frawstadt, und er unterzeichnete 1706 nach einem Krieg, worin er eben so unglücklich als tapfer gewesen war, den Frieden. Durch diesen Friedenstractat wurde er der Krone Polens beraubt, welche Carl XII. Stanislaus Leczinski 1704 hatte aufsetzen lassen. Nach der Schlacht bei Pultawa bestieg Friedrich August wieder den Thron, und erhielt sich auf demselben ruhmvoll bis an seinen Tod, der 1733 erfolgte.

Dieser Monarch hatte eine unglaubliche Körperstärke; aber noch mehr bekannt war er durch seinen Muth und durch seine Seelengröße im Glück und Unglück. Sein Hof war nach dem Hof Ludewigs XIV. der glänzendste. August ahmte Ludewig eben so in seiner Liebe zum Vergnügen, als in der Liebe zu Künsten und Wissenschaften nach. Er zeichnete seine Regierung durch die Verfertigung einer neuen Prozeßordnung, durch die Errichtung mehrerer academischen Lehrstühle, durch die Stiftung einer Cadettenschule für den Adel zu Dreßden, und durch andere Anstalten aus, welche in den Herzen seiner Unterthanen ihn unsterblich machten.

Man erzählt mehrere Aussprüche von ihm, die von seinen Tugenden Zeugniß ablegen. Der Primas des Reichs war 1772 gestorben, der König verfügte über diese Stelle zu Gunsten des Bischofs von Warmi und redete ihn folgender Maßen an: „Ich „bin von Ihnen überzeugt, daß Sie Sich das „Wohl des Vaterlandes werden angelegen sein „lassen,

„lassen, ich verlange nicht, daß Sie etwas für „mich thun, was unrecht und wider die Gesetze ist.“ Die Protestanten waren von den Catholiken verfolgt worden; er gab dem Primas und den Senatoren den Befehl, sie sollten den Beunruhigungen Einhalt thun, und fügte hinzu: „Er sei „von Gott verordnet, seine Unterthanen ohne Un„terschied zu beschützen, und sie in ihren herge„brachten Freiheiten zu erhalten, so wie den Ge„setzen seines Reichs gemäß sei.“ Da er einige Zeit vor seinem Tode auf Reisen sein mußte, stellte man ihm die Gefahr vor, der er sich bei einer wankenden Gesundheit in der rauhesten Jahreszeit aussetzte; aber er antwortete: „Ich sehe „die Gefahr ganz, in der ich mich befinde, aber „ich bin meinen Völkern mehr, als mir selbst „schuldig.“

Dieser Fürst war in seiner Jugend an allen Höfen Europa's gewesen, und hatte von seinen Reisen viel Kenntnisse, Artigkeit und Herablassung zurück gebracht. Er verzieh seinen Feinden, selbst wenn er sich an ihnen hätte rächen können. Er liebte den Frieden, und alle seine Sorgen gingen dahin, seinen Unterthanen den angenehmen Genuß desselben zu sichern. Die Sachsen betrachteten ihn als ihren Vater, und dieser Fürst liebte sie als seine Kinder. Die Polen hatten Ehrfurcht vor ihm, aber der republicanische Geist, welcher sie belebte, und die immerwährende Furcht, worin sie die Sorgen für die Erhaltung ihrer Freiheit hielten, verhinderte sie, ihm ihr ganzes Zutrauen zu schenken. Dieser Fürst hinterließ von Christine Eberhardine von Brandenburg = Bayreuth einen einzigen Sohn, welcher ihm auf den Thron nachfolgte. Da seine Gemahlin, welche 1727 starb, der protestantischen Religion nicht hatte entsagen wollen, so konnte sie nicht als Königin von Polen gekrönt werden.

FRIEDRICH WILHELM, der Große, Churfürst von Brandenburg, zu Cölln an der Spree 1620 geboren, bekriegte die Polen mit Glück. Dieser Krieg endigte sich 1657 durch den Friedenstractat zu Bräunsberg. In dem Krieg von 1674 gegen Ludewig XIV. verband er sich mit dem König von Spanien und den Holländern. Er marschierte mit seiner Armee ins Elsaß; aber er wurde bald gezwungen, sie wieder zurück zu ziehen, um sich den Schweden entgegen zu stellen, welche sich der besten Plätze Brandenburgs bemächtiget hatten. Friedrich schlug sie,

 machte

machte eine Landung auf der Insel Rügen, nahm Ferschanz, Stralsund, Greifswalde weg, und schloß einen vortheilhaften Frieden, der die Frucht seiner Siege war. Er ließ einen Canal graben, um die Spree mit der Oder zu vereinigen, und starb 1688 mit der heldenmüthigen Gleichgültigkeit, die ihn auf dem Schlachtfelde ausgezeichnet hatte.

Der erhabene Verfasser der Memoiren von Brandenburg zeichnet dieses Porträt von ihm, oder hält ihm vielmehr diese Lobrede: „Friedrich Wilhelm hatte alle die Eigenschaf„ten, welche große Menschen auszeichnen; er war gütig, „großmüthig, freigebig, menschlich. Er wurde der Wieder„hersteller und Vertheidiger seines Vaterlandes, der Stifter der „Macht Brandenburgs, der Schiedsrichter Europa's. Mit „wenig Mitteln richtete er große Dinge aus; er vertrat selbst „die Stelle eines Ministers und Generals, und machte einen „Staat blühend, den er unter seinen Ruinen begraben gefunden „hatte.“ Man kann die Parallele nachsehen, die derselbe Schriftsteller zwischen ihm und Ludewig XIV. zieht.

FRIEDRICH I. Churfürst von Brandenburg, Sohn des Vorhergehenden, wurde 1657 zu Königsberg geboren. Der Titel eines Königs reitzte seinen Ehrgeitz. Er ließ 1700 bei Leopold negociieren, daß das Herzogthum Preußen in ein Königreich erhoben werden sollte. Der Kaiser hatte 1695 es abgeschlagen, Preußen für ein weltliches Herzogthum anzuerkennen; aber als ihm Friedrich 1700 Hülfe gegen Frankreich versprach, machte derselbe keine Schwierigkeit weiter, es für ein Königreich anzuerkennen. Holland und England wurden durch denselben Bewegungsgrund gewonnen. Die Streitigkeiten zwischen Schweden und Polen versicherten ihn der Einwilligung dieser beiden Kronen, welche ein gleiches Interesse hatten, Friedrich zu schonen; endlich wurd' er durch den Frieden zu Utrecht allgemein als König anerkannt. Zu gleicher Zeit wurd' ihm der Besitz der Stadt Geldern, und einiger anderer Städte, deren er sich 1703 bemächtigt hatte, bestätiget. Er erweiterte seine Staaten noch durch die Grafschaft Tecklenburg, das Herzogthum Neufchatel und Valangin. Er starb 1713.

Dieser Fürst liebte die Pracht und war großmüthig; aber er war dieß auf Kosten seiner Unterthanen; er trat die Armen zu Boden, um die Reichen fett zu machen. Sein Hof war glänzend, seine Gesandschaften prachtvoll, seine Gebäude kostbar, seine

seine Gastmahle prunkend. Er stiftete die Universität zu Halle, die königliche Gesellschaft zu Berlin, und die Academie für den Adel. Er verwandte das Geld seiner Völker, ohne die geringste Auswahl zu treffen. Er gab einem Jäger, welcher ihm einen Hirsch von sehr hohem Geweih schießen ließ, ein Lehn von 40,000 Thalern; kurz, um uns des Ausdrucks seines Enkels zu bedienen, er war groß in Kleinigkeiten und klein in Sachen von Wichtigkeit.

Dieser Regent hatte drei Gemahlinnen. Aus der ersten Ehe mit Elisabeth Henriette, einer Prinzessin des Landgrafen von Hessen, wurde ihm eine Tochter geboren, welche mit dem Erbprinzen von Hessen, der hernach König von Schweden wurde, vermählt ward. Von seiner zweiten Gemahlin hatte er Friedrich Wilhelm, welcher sein Nachfolger war; diese zweite Gemahlin war Sophie Charlotte, eine Tochter des Herzogs von Hannover und Schwester Georgs, der hernach König von England wurde. Diese Prinzessin hatte alle Reitze ihres Geschlechts, und alles, was Studium an einem von Natur lebhaften und soliden Geist zur Vollkommenheit bringen kann. Sie starb 1705. Wilhelm verstieß seine dritte Gemahlin.

FRIEDRICH WILHELM II. zu Berlin den 15. August 1688 geboren, trat seine Regierung 1713 unter den günstigsten Vorbedeutungen des Friedens an. Seine ganze Aufmerksamkeit war anfangs auf das Innere seiner Regierung gerichtet. Er stellte die Ordnung in den Finanzen, in der Polizei, der Gerechtigkeitspflege, im Kriegswesen wieder her. Von hundert Kammerherren, die sein Vater hatte, behielt er nur zwölf bei. Er brachte die Truppen zu seiner Vertheidigung auf eine sehr mäßige Anzahl zurück, indem er zu sagen pflegte: „Ein Fürst müsse mit dem Blut und den Gütern seiner Unterthanen öconomisch umgehen.“ Seine gute Finanzverwaltung brachte es so weit, daß er vom ersten Jahre seiner Regierung an eine Armee von 50,000 Mann unterhielt, ohne daß ihm irgend eine andere Macht Subsidiengelder bezahlt hätte. Frankreich und Spanien hatten ihn endlich als König, und seine Souveränetät auf das Herzogthum Neufchatel anerkannt. Man hatte ihm die Ländereien von Geldern und Kessel garantiert, und zwar unter der Form einer Schadloshaltung für das Herzogthum Orange, auf welches er für sich und seine Nachkommen Verzicht leistete.

Der Norden war durch die Streitigkeiten Carls XII. in Flammen gerathen. Friedrich wollte sich nicht darein mischen, und während dieser Kriegsheld seine reichsten Provinzen verlor, gewann Friedrich die Grafschaft Limburg. Er war endlich gezwungen, an diesem Kriege Theil zu nehmen, und sich gegen den König von Schweden zu erklären, dessen Fortschritte und Feindseligkeiten ihn um so mehr aufbringen mußten, da er sie nicht wieder gut machen wollte. Friedrich, in die Nothwendigkeit versetzt, sich vertheidigen zu müssen, konnte sich nicht enthalten, auszurufen: „Ach! daß mich ein König, den ich schätze, „zwingen muß, sein Feind zu werden." Seine Waffen hatten einen glücklichen Erfolg; er jagte die Schweden 1715 aus Stralsund, und kam als Sieger nach Berlin zurück; aber er wollte es nicht erlauben, daß man ihm einen Triumphbogen errichtete.

Er verachtete den äußern Glanz, und die bloße äußere Größe, welche an die Königswürde gebunden ist, und war nur um so strenger in der Erfüllung seiner wahren Pflichten. Er schaffte 1717 alle Lehenrechte in seinen Staaten ganz ab, und machte Allodialgüter aus allen denjenigen, die bis dahin Lehnsgüter gewesen waren. Das folgende Jahr schränkte er die Dauer des Criminalprozesses auf 3 Monate ein. Er bevölkerte Preußen und Litthauen wieder, welche die Pest entvölkert hatte. Er ließ Colonien, aus der Schweiz, aus Schwaben und der Pfalz kommen, und etablierte sie in seinem Lande mit vielen Kosten. Viele Fremde wurden in seine Staaten gezogen. Diejenigen, welche Manufacturen in Städten errichteten, und neue Künste in seinen Ländern kennen lehrten, wurden durch Wohlthaten, durch Privilegien und Belohnungen aufgemuntert. Er durchreiste jährlich seine Provinzen, und überall belebte er die Industrie und rief den Ueberfluß hervor. Von 1718 an war seine Armee fast zu 60,000 Mann angewachsen, und er vertheilte sie in alle seine Provinzen, so daß das Geld, welches sie dem Staat bezahlten, durch die Truppen wieder zu ihnen zurück floß. Die Lebensmittel stiegen im Preis, und die Wolle, welche man den Fremden verkaufte, und die man wieder kaufte, wenn sie sie bearbeitet hatten, ging jetzt nicht mehr aus dem Lande. Jedes Jahr wurde die Armee regelmäßig neu gekleidet.

Friedrich hatte seine Residenz zu Potsdam aufgeschlagen, einem Lustschloß, das er zu einer schönen und großen Stadt umschuf, wo alle Künste blühten. Man verfertigte hier bald eben

so schönen Sammet als in Genua. Der König von Preußen errichtete in dieser Stadt ein großes Hospital, wo jährlich 2500 Soldatenkinder unterhalten werden, die dann eine Profession, wozu sie sich schicken, lernen können. Er errichtete auch ein Hospital für Mädchen, die zu Arbeiten, welche sich für ihr Geschlecht schicken, angeführt werden. Er vermehrte in demselben Jahre (1722) das Cadettencorps, wo 300 junge Edelleute die Kriegskunst lernen.

Während Friedrich seine Staaten von innen empor brachte, unterstützte er ihren Flor auch von außen. Er unterzeichnete 1727 den Tractat von Wusterhausen mit dem Kaiser; dieser beruhte auf wechselseitigen Garantien. Kaum war dieser Tractat abgeschlossen, so mußte sich zwischen dem König von Preußen und England ein Krieg entspinnen. Es betraf zwei kleine Wiesen, welche an der Gränze der alten Mark und des Herzogthums Zelle lagen; und einige Handverische Bauern, welche Preußische Officiere angeworben hatten. Diese Streitigkeit wurde in dem Congreß von Braunschweig beigelegt.

Das Jahr 1730 ist wegen den Zwistigkeiten Friedrichs mit seinem Sohn merkwürdig. Der König von Preußen, ein zärtlicher, aber strenger Vater, schickte ihn als Gefangenen nach Küstrin an der Oder, und befreite ihn nicht eher, als nach den oft wiederhohlten Bitten des Kaisers und des Königs von England. Gegen das Ende des Jahres 1734 machte er mit Frankreich einen Vergleich, durch den er die Garantie des Herzogthums Berg erhielt. Er war um so leichter mit der Theilung zufrieden gestellt, da die Schwachheit seiner Gesundheit ihm einen nahen Tod ankündigte. Dieser erfolgte auch den 31. Mai 1740, und er erwartete ihn mit der Standhaftigkeit eines Philosophen, und der Ergebung eines Christen.

Friedrich hatte sich 1705 mit Sophie Dorothee, einer Tochter Georgs von Hannover, der dann König von England wurde, vermählt. Aus dieser Ehe wurden nächst Carl Friedrich II. der sein Nachfolger wurde, noch drei Prinzen, August Wilhelm, Friedrich Heinrich Ludewig, und August Ferdinand, und sechs Prinzessinnen, von denen eine (Ulriko) den Schwedischen Thron bestieg, geboren.

Die Politik Friedrichs, sagt sein erhabener Sohn, war unzertrennlich mit der Gerechtigkeit verbunden. Weniger damit beschäfftigt, seine Staaten zu erweitern, als sie gut zu regieren,

vorsichtig in Rücksicht der Verhältnisse, die er mit andern Mächten einging, treu in seinen Versprechungen, rauh in seinen Sitten, streng in Absicht der Sitten anderer, ängstlicher Beobachter militärischer Zucht, seinen Staat nach denselben Gesetzen, als seine Armee regierend, setzte er so viel strenge Bildung bei jedermann voraus, daß er es gern gesehen hätte, daß alle seine Unterthanen eben so große Stoiker, als er, gewesen wären.

Er liebte weder Gelehrte, noch Dichter. Als er bei seiner Zurückkunft von einer Reise Schriftzüge über der Thür seines Pallasts bemerkte, fragte er die Hofleute, was dieß wäre? Man erklärt es ihm; man sagt ihm, es wären Lateinische Verse, die Wachter, Resident zu Berlin verfertiget habe. Der König, heftig erzürnt, läßt ihn sogleich aufsuchen, und giebt ihm den Befehl, sich unverzüglich aus der Stadt und seinen Staaten zu entfernen. Er verbannte den berühmten Wolf; und nahm den jungen Baratier, der ihm als ein Wunder von Gelehrsamkeit war vorgestellet worden, sehr übel auf. (Man sehe den Artikel BARATIER.)

Der Kronprinz war gezwungen, so lange sein Vater lebte, sich verborgen zu halten, wenn er studieren, und sich mit einigen Gelehrten unterhalten wollte. Welche Verschiedenheit des Characters zwischen diesem Regenten und seinem Nachfolger Carl Friedrich! Socrates auf dem Thron, Cäsar an der Spitze seiner Heere, abwechselnd Dichter, Geschichtschreiber, Philosoph, Gesetzgeber und Held! Man hat das Leben Friedrichs in zwei Bänden in 12. 1741 heraus gegeben. Es ist ein sehr mittelmäßiges Werk, und scheint zum Theil aus den Zeitungen zusammen getragen zu sein.

FRIEDRICH, der Große, der Zweite, König von Preußen, den 24. Januar 1712 geboren, bestieg den 31. Mai 1740 den Thron und starb den 17. August 1786. Zum Souverän eines seinem Umfang und seiner Fruchtbarkeit nach mittelmäßigen Staats geboren, und das in einem Zeitpuncte, wo Eroberungen fast unmöglich schienen, wußte er die Umstände mit so viel Geschicklichkeit zu benutzen, mit so viel Heldenmuth im Kriege zu schlagen, und mit solcher Weisheit zu regieren, daß er seinem Nachfolger ein Reich hinterließ, dessen Gränzen sich beinahe um die Hälfte erweitert haben, das hinlänglich befestiget und eines der beträchtlichsten in Europa geworden ist. Dieses politische Phänomen wird die Blicke der Nachwelt auf sein Reich ziehen,

und die Geschichte seiner Kriege, die er selbst beschrieben hat, wird, wie Cäsars Commentare, von ihr gelesen werden. Man begreift, wie wenig ein Artikel in einem bloßen Wörterbuch dazu hinreicht, eine, wenn auch nur schwache, Idee von diesem erstaunungswürdigen Monarchen zu geben, von dem hier kaum die Rede sein dürfte; man wird daher auch weiter nichts, als eine kurze Geschichte seines Lebens liefern.

Er fiel in seiner Jugend bei seinem Vater in Ungnade; sein Kopf war selbst in Gefahr, und er sah den Lieutenant von Katt, seinen Freund, enthaupten. Vielleicht verdankte er diesen ersten Widerwärtigkeiten seines Lebens nicht nur den Geschmack an Wissenschaften, und an der Philosophie, sondern auch einen Theil jener Characterstärke, die er in der Folge entwickelt hat, und jener heroischen Einfachheit, die ein Fürst, der zu regieren bestimmt ist, in der Mitte seiner Hofleute schwerlich gewinnt.

Seine Erziehung war vernachlässiget worden, und sein Unglück kam ihr zu Hülfe; er wußte die Muße, die ihm die Ungnade, in welche er gefallen war, verschaffte, zu benutzen, und er erwarb sich einen Schatz von Kenntnissen, der Königen oft abgeht.

Kaum hatte er den Thron bestiegen, so nöthigten ihn seine Ansprüche auf Schlesien zum Krieg; er schloß neue Bündnisse, die seinem Interesse zusagten, setzte seine Feinde durch den reißenden Fortgang seiner Unternehmungen und durch seine glänzenden Siege in Erstaunen, gelangte durch Unterhandlungen und Siege zu seinem Zweck, und ließ sich endlich jene beträchtliche und wichtige Provinz abtreten, der das Königreich Preußen in keiner Rücksicht entrathen konnte, und die folglich sein Souverän eine Art moralischer Verbindlichkeit hatte, seinen Staaten, zu seiner Völker, Deutschlands und selbst Europens Vortheil, einzuverleiben. Durch Hülfe dieser Moral, die den Königen eigen ist, unternimmt Friedrich im Eingang seiner Memoiren dasjenige vor den Augen der Welt zu rechtfertigen, was man in seinen Schriften und Verfahren anstößig finden könnte. Man findet wenigstens in der Rechenschaft, die er öffentlich von seinen Grundsätzen über Haltung oder Verletzung der Verträge ablegt, eine sehr edle und Achtung einflößende Freimüthigkeit.

Eilf Jahr des Friedens ließen dem Eroberer Schlesiens Zeit, seine überlegenen Talente zum Regenten zu entfalten. Alles wurde in Thätigkeit gesetzt, alles verbesserte sich. Ackerbau, Industrie,

Industrie, Handel, Finanzen, auswärtige Angelegenheiten, die einzelnen Theile der Regierung im Innern, die Gerechtigkeitspflege, beträchtliche Vermehrung und genaue Mannszucht der Truppen, nichts wurde vernachlässiget; das wachsame Auge des Königs entdeckte alles; sein großer Geist umfaßte alles; die gränzenlose Thätigkeit seines Characters leistete allem Genüge.

Er fand von seinen Arbeiten als König in litterarischen Beschäftigungen Erhohlung; denn unter diesem Gesichtspuncte muß man die verschiedenen Werke, die er bekannt gemacht hat, selbst sein

Gedicht über die Kriegskunst,

worin niemand mehr Beruf hatte, Unterricht zu ertheilen, als er; und die vortrefflichen

Memoiren von Brandenburg,

betrachten. Diese Art der Erhohlung, welche den Geist noch übt, und seine Fähigkeiten noch entfaltet, ist gewiß eines Souveräns würdig.

Im Jahr 1757 fing der so berühmte siebenjährige Krieg an, der dem König von Preußen vollends die allgemeine Achtung erwarb. Allein mit England, dem Herzog von Braunschweig und dem Landgrafen von Hessen, vertheidigte er sein Schlesien (man darf sich mit vollem Recht so ausdrücken) gegen die ganze vereinigte Stärke von Oestreich, Sachsen, Schweden, Frankreich, Rußland und dem Reich. Seine Angelegenheiten schienen ihn mehr als einmahl zur Verzweiflung bringen zu müssen, aber er zeigte nie mehr Gegenwart des Geistes, nie mehr Unerschrockenheit. Stark durch die Zuneigung seiner Völker, durch die freiwilligen Kriegsbeiträge seiner Provinzen, durch den Enthusiasmus, den er seinen Armeen einflößte, und durch die strenge Kriegszucht, die er unter ihnen eingeführt hatte; überhaupt stark durch die Hülfsquellen seines Genies, und durch die unbezwingliche Festigkeit seiner Seele, ward er Sieger, denn einen so furchtbaren Krieg durch einen so ruhmvollen Frieden, als der zu Hubertsburg 1763 abgeschlossene war, endigen, hieß doch wohl Sieger sein?

In dieser merkwürdigen Epoche waren Preußens Kräfte erschöpft; aber der König hatte nicht das geringste Dorf verloren, und gar keine Schulden gemacht. Vielmehr hatte er der Preußischen Monarchie eine ihr nützliche Achtung verschafft, welche ihr

von diesem Zeitpunct an den größesten Einfluß auf die Angelegenheiten Europens gegeben hat. Berlin ist fast die Nebenbuhlerin von Wien, London und Paris geworden; und Frankreich hat mit 24 Millionen Menschen kein merklich grösseres Gewicht in Rücksicht des politischen Gleichgewichts gehabt, als ein Königreich gewann, das im vorigen Jahrhundert noch nicht existierte, und dessen Bevölkerung, ob sie gleich durch die wachsame Weisheit seines grossen Regenten über ein Drittheil angewachsen ist, jetzt nicht über 6 Millionen Seelen befaßt.

Eine Armee von zweimahl hundert tausend Mann, immer in den Waffen geübt, immer bereit, den Augenblick zu marschieren, ist die Stütze dieser Macht gewesen, die man sich versucht fühlen könnte, für prekär zu halten und die es doch nicht ist; so sehr hat derjenige, der diese Macht gegründet hat, sie zu befestigen und unerschütterlich zu machen gewußt.

Diese so zahlreiche Armee ist dem Staat nicht zur Last und vermindert die Bevölkerung nicht. Wenn die Hälfte derselben aus fremden Truppen besteht, so ist der übrige Theil eine wahre National-Miliz, welche nach zwei Monaten, wo sie den militärischen Uebungen obliegt, zu den ländlichen Arbeiten zurück kehrt. Diese Soldaten verheirathen sich; jedes Regiment hat mehr Weiber und Kinder, als Soldaten, und von diesen Kindern werden 5000 auf Kosten des Königs erzogen. Man begreift, daß eine Armee, die so gleich vertheilt ist, anstatt an die Gränzen verlegt zu sein, alles, was sie vom Staat zieht, mit Gleichförmigkeit durch tausend Canäle in alle Theile des Staats wieder zurück leitet; Sold, Arbeit, Bevölkerung, alles läuft, wie das Blut im menschlichen Körper um, nichts geht verloren, alles kehrt unaufhörlich mit Gleichförmigkeit in die allgemeine Masse zurück.

Der Wiener Hof hatte sich 1772 die Polnischen Unruhen zu Nutze gemacht, um seine alten Ansprüche geltend zu machen; Rußland und Preußen glaubten sich von diesem Zeitpunct an, auch durch ihren Vorgänger berechtigt, und selbst durch Staatsmaximen gezwungen, ihre verjährten, zweideutigen, vielleicht grundlosen Rechte (denn man wird diese Theilung eines fremden Landes nicht zu rechtfertigen unternehmen, aber wenigstens waren doch Preußens Rechte gegründeter, als die jeder andern Macht) von ihrer Seite zu reclamieren. Die Theilung geschah ohne irgend einen andern Widerstand, als die ohnmächtigen Reclamationen der schwachen Republik, die man plünderte. Durch

diese

diese wichtige und friedliche Eroberung gewann der König unter den eroberten Landen die vorzüglichsten Provinzen seiner Staaten, wurde Meister des großen Weichselflusses, und hatte den Handel von Polen in seiner Gewalt.

Da der Wiener Hof 1778 an die Verlassenschaft des Churfürsten von Baiern für Deutschland beunruhigende Forderungen machte, so warf sich der König, der bei dieser Gelegenheit größer war, als er sich noch je gezeigt hatte, zum Vertheidiger der gemeinschaftlichen Sache, und zum Beschützer der Deutschen Freiheit auf, und unternahm den uneigennützigsten Krieg, der in diesem Jahrhundert geführt worden ist. Zwei große Heere standen drei Monate lang gegen einander in einer Art von Unthätigkeit, die ohne Zweifel durch das Gefühl der Gleichheit ihrer Kräfte verursacht wurde; und nach diesem Feldzug, der in seiner Art vielleicht eben so eigen ist, als der siebenjährige Krieg und die Theilung Polens, sicherte der glorreiche Friede, der 1779 zu Teschen zu Stande kam, Deutschland die Ruhe.

Und als 1785 das beunruhigende Project eines Tausches mit Baiern unerwarteter Weise von dem Kaiser wieder erneuert wurde, widersetzte sich der König, nicht weniger thätig, als in seinen blühenden Jahren, ob er gleich damahls schon über 70 hinaus war, demselben nachdrücklich; aus dem Innern seines Cabinets hervor weckte, brachte er Deutschland und Frankreich gegen verdächtige Absichten auf; er behauptete sein Werk, und um sich des Erfolgs seiner Maaßregeln um so mehr zu versichern, trat er mit mehreren Fürsten in Verbindung, und schloß einen Vertheidigungsbund zur Erhaltung der Deutschen Reichs-Verfassung. Man kann mit Wahrheit sagen, daß der Oelzweig zu Teschen seine ehrwürdige Gruft beschattete; und wenn wir im Jahrhundert der Vergötterungen lebten, so würden Preußen und Deutschland Friedrich mit gleicher Dankbarkeit als ihren schützenden Genius verehren.

Indeß muß bemerkt werden, daß man sich sehr täuschen würde, wenn man glauben wollte, daß die Preußische Monarchie unter Friedrich bloß militärisch gewesen sei. Kein Theil der Staatsverwaltung ist unbearbeitet und unfruchtbar unter seiner Regierung geblieben. Seit dem Hubertsburger Frieden hat dieser große Regent zwei Millionen Reichs-Thaler als außerordentliche Ausgaben auf die Verschönerung oder Verbesserung seiner Staaten verwandt. Als ein weiser Eigenthümer, der nichts

spart,

spart, dem nichts zu kostbar ist, wenn es die Wiederherstellung, Unterhaltung, Verbesserung seines Eigenthums gilt, hat er die Quelle des öffentlichen Unglücks verstopft, abgebrannte Städte wieder erbaut, neue Gebäude aufgeführt, mehrere Fabriken errichtet, schlechte Erndten ersetzt, mehrere kleine Colonien von fremden Landbauern gegründet, der Natur durch Kosten und Arbeit mehr als hundert tausend Morgen Land abgewonnen, die er, nachdem er die Flüsse in ihre Bett hatte zurück leiten, und Sümpfe austrocknen lassen, umreißen und urbar machen ließ; eine reellere, gerechtere und nicht weniger ruhmvolle Eroberung, als diejenigen, die mit Blut erkauft werden müssen.

Hierzu rechne man, daß die Marine zur Beförderung des Handels auf den Grad der Höhe stieg, daß jährlich 1300 Preußische Fahrzeuge durch den Sund gingen; daß die Bergwerke mit so viel Thätigkeit genutzt wurden, daß sie beträchtlichen Gewinn abwarfen; daß der Seidenbau unter diesen Nordischen Climaten glückte und gedieh; man denke sich noch hinzu, daß der König in alle einzelne Zweige der innern Staatsverwaltung eindrang; daß er immer sein erster Minister war, und man wird nur über die Fassungskraft dieses Genies erstaunen, das alles umfassen, alles sehen, alles verbinden, und sich in alles schicken konnte.

In jeder Hinsicht hat sich daher Preußen unter Friedrich dem Großen im Zustand der vollsten Blüthe befunden; er ist gleichsam der Schöpfer dieses neuen Reichs gewesen, und er hat dieser so zusammen gesetzten Maschine eine so starke Bewegung mitgetheilt, daß sie seine Nachfolger ohne Schwierigkeit im Gang erhalten können.

Unter den königlichen Tugenden dieses großen Monarchen muß man den öconomischen Geist, der die Quelle seiner Freigebigkeit war, vorzüglich auszeichnen. Wenn man ihm vorgeworfen hat, er habe sich nicht als ein König in Hinsicht der Belohnungen, die er einzelnen Individuen bewilligte, gezeigt, hat man da wohl bedacht, wie sehr diese allgemeine Freigebigkeit, die sich auf ein ganzes Volk erstreckt, vor jener, deren Gegenstand nur einzelne sind, den Vorzug verdient? Er hat jedoch auch Verdienste, aber freilich immer auf eine öconomische Art vergolten, welche es ihm möglich machte, verschwenderisch in Wohlthaten gegen sein Volk zu sein.

Nur durch diese eines Königs würdige Oeconomie ist er mit sehr mäßigen Einkünften vielleicht der reichste Monarch Europens gewesen.

Seine

Seine Einfachheit, vorzüglich in seiner Kleidung, die selbst bis zur Vernachlässigung ging, zog die Aufmerksamkeit auf sich. Man wollte seine Kleidungsstücke, die weniger zahlreich, weniger ausgesucht, als die eines bloßen Particuliers waren, sehen, man machte das, ungeachtet seiner Genauigkeit, dennoch kurze Verzeichniß davon, und man glaubte eine große Seele in dieser Sorglosigkeit in Absicht auf das Aeußere zu entdecken.

Friedrichs Oeconomie in Hinsicht der Zeit war nicht geringer und nicht weniger bewundernswerth, als seine Oeconomie in Absicht des Geldes. Derselbe Geist der Ordnung und der Ersparniß machte, daß es ihm nie an Zeit, nie an Geld gebrach.

Alle Tage verlebte er fast auf dieselbe Art. Die Anwendung jedes Augenblicks war im voraus bestimmt, und diese regelmäßige und methodische Vertheilung der Zeit schien sie selbst in ihrem Flug aufzuhalten.

Die drei ersten Stunden jedes Tages wurden dazu bestimmt, daß er seine Ordres und Depeschen, Antworten auf Schreiben und auf unzählige Bittschriften dictierte; denn es stand jedem Unterthan des Königs frei, unmittelbar an ihn sein Gesuch zu bringen; und was andere betraf, so konnten selbst diejenigen, die seiner Person am nächsten waren, nur durch Bittschriften eine Gnade erhalten. Eine doppelte Einrichtung, deren Weisheit man leicht einsieht.

Die folgenden Stunden brachte er damit zu, die Gegenstände, die vor das Militärdepartement gehörten, zu beseitigen. Die Depeschen, die früh ausgefertiget waren, wurden Mittags nach aufgehobener Tafel unterzeichnet. Abends wurden die neuen Depeschen gelesen, welche den Tag über eingelaufen waren, um sie den folgenden Tag nach einem kurzen Schlafe zu beantworten; denn der König schlief nur wenig.

Mitten unter diesen Beschäftigungen, unter allen diesen Arbeiten, die mit der Königskrone verknüpft sind, nahm ihn der Tod hinweg, ohne daß die Annäherung desselben seinen Muth geschwächt, die Stärke seines Verstendes vermindert, oder nur seine Art zu leben unterbrochen hätte; sein Tod war das einfache Ende seiner Naturkräfte, und er sah ihm mit der ruhigen Seele des Weisen entgegen.

Er war in so hohem Grad und so ganz König, daß man in ihm fast nicht mehr den Privatmann erblickte. Sollte man jedoch etwas von seinem persönlichen Character sagen, so müßte

man die ausserordentliche Heiterkeit seines Geistes nahmhaft machen, welche er selbst in den critischen Augenblicken nicht verlor, und die sich in einer Menge witziger Antworten und Einfälle zeigte, die vielleicht bisweilen eines großen Monarchen nicht ganz würdig waren. Aber aus dieser heitern Laune, dieser Lebhaftigkeit des Geistes strahlte sein großes Genie und sein Character hervor.

Man hat diesem großen Könige zum Vorwurf gemacht, daß es ihm an feiner Empfindsamkeit gefehlt habe, und es scheint in der That nicht, daß er mit der empfindungsvollen Bonhomie eines Heinrichs IV. begabt gewesen sei. Aber ist es nicht genug, daß ihm jene durch Vernunft bestimmte Güte, welche eine aufgeklärte Denkart und eine reelle Philosophie nothwendig einflößen, eigen gewesen ist, und daß sie seine Handlungen und sein Leben bezeichnet?

Bisweilen hat man ihn hart gefunden, wenn die Nothwendigkeit, die Subordination oder die Mannszucht beim Militär, die nur ein Zweig der Subordination ist, zu erhalten, ihn dazu brachte, alles genau zu nehmen und streng zu sein: gleich als wenn man vergessen hätte, daß von Subordination alles in einem Staate abhängt, und daß er ihr den glücklichen Ausgang seiner Unternehmungen und seine Siege verdankte.

Mit ihm stieg die Philosophie (vielleicht drückt man sich, um jede Zweideutigkeit zu vermeiden, besser aus: eine aufgeklärte und ruhige Vernunft) auf den Thron; sie war es, welche ihm Oeconomie und schlichte Einfachheit zur Seite setzte; sie war der herrliche Quell, aus der er seine ganze Weisheit geschöpft hat.

Man hat ihm Mißbrauch, das heißt Gleichgültigkeit gegen Religion, zur Last gelegt; aber man wird es ihm wenigstens Dank wissen müssen, daß er wahrhaft religiöse Personen sehr schätzte, daß er seinen Völkern Religion für nöthig hielt, kurz, daß er in dieser Hinsicht, wie in jeder andern, den Pflichten eines Königs vollkommen Genüge geleistet hat.

So wie ihm die Theologen eines unheilbaren Vorurtheils gegen die Religion beschuldigten, eben so beklagten sich die Deutschen mit Grund wegen seiner ungerechten und lächerlichen Geringschätzung der Deutschen Sprache und Litteratur. Man muß diese Voreingenommenheit dem Zustand einer halben Barbarei beimessen, worin sich Deutschland vor der Erscheinung **Klopstocks, Gellerts, Rabners, Hagedorns, Hallers, Kleists** und **Gesners** befand.

Vielleicht sieht man es nicht ungern, am Ende dieses Artikels, der etwas lang ausgefallen ist (denn wie könnte man über einen solchen Gegenstand kurz sein?), die treffende und naive Leichenrede zu finden, die ein Schweizerischer Bauer Friedrich dem Großen gehalten hat. Das Gerücht von diesem Todesfall war bis zu selbigem gedrungen, und er ging ganz betrübt zu seinem Ammann, um sich von der Wahrheit dieser Nachricht zu unterrichten. „Ist es denn wahr, Herr Ammann, „was man sagt, daß der König von Preußen gestorben sei?“ — „Ja, mein Freund.“ — „Ach, „mein Gott! Herr Ammann, wie will denn nun „die Welt bestehen?“

FRIEDRICH, mit dem Zunamen der Weise, Churfürst von Sachsen, 1463 geboren, wollte sich nie vermählen, aber man darf daran zweifeln, ob dieß von einem regierenden Herrn ein Zug, der von Weisheit zeigt, genannt zu werden verdient.

Man behauptet, daß man ihm 1519, nach dem Tode Maximilians III. die Kaiserwürde angeboten, und daß er sie ausgeschlagen habe. „Aber, welchen vernünftigen Sinn, sagt der Verfasser der Reichsannalen, „kann es wohl haben, „wenn man sagt, er habe diese Würde ausgeschla„gen, da er nie zum Kaiser gewählt worden ist?“ Diesen, daß die allgemeine Achtung, worin er stand, ihn schon durch die öffentliche Stimme dafür erklärte; daß er seine Stimme Carl V. gab, und daß die Empfehlung, zu der ihm jene Achtung diente, endlich die Stimmenmehrheit auf seine Seite zog. Er ließ indeß Carl V. die Kaiserwürde nur unter gewissen Bedingungen ertheilen, daß er Deutschlands Freiheit ungekränkt lassen wollte. Hier ist der Ursprung der Wahlcapitulation zu suchen, die man allen Kaisern vor ihrer Wahl beschwören läßt. Dieser Fürst starb 1575.

Er war einer der ersten Vertheidiger Luthers, und erhielt seinen Bruder Johann, mit dem Zunamen der Standhafte, zum Nachfolger. Der Sohn desselben, Johann Friedrich, mit dem Zunamen der Großmüthige, welcher 1503 geboren wurde, war eine der Hauptstützen der protestantischen Religien, ganz nach dem Beispiel seines Vaters und seines Onkels. Er wurde 1736 das Haupt des Schmalcaldischen Bundes. Carl V. darüber aufgebracht, daß er in dem Reiche einen so gefährlichen Vertheidiger neuer Meinungen zu bekämpfen hatte, erklärte ihm den

Krieg.

Krieg. Nach mehreren Treffen überfiel Carl den Churfürsten bei Mühlberg in Sachsen, den 24. April 1547, und lieferte ihm eine Schlacht. Der Sieg entschied sich für den Kaiser und Johann Friedrich wurde gefangen. Der Herzog von Alba führt' ihn vor Carl V. „Großmächtigster und Allergnädigster Kaiser, sagte der Churfürst zu ihm, da „es dem Schicksal gefallen hat“ — „Gut! (unterbrach ihn Carl) „Ihr redet jetzt anders, als „damahls, wo Ihr für gut fandet, mich nicht „anders als Carl von Gent zu nennen.“ Er gab ihn einigen Spanischen Officieren in Verwahrung, und indem er hierauf das Schlachtfeld besah, sagte er (ein zweiter Cäsar!) „Ich kam, ich sah, und Gott siegte.“ Unterdessen ließ Carl seinem Gefangenen den Prozeß machen, und er wurde den folgenden 12. Mai durch einen Kriegsrath verurtheilt, seinen Kopf zu verlieren. Der streuge Herzog von Alba hatte den Vorsitz bei diesem Gericht. Der Secretär des Kriegsraths zeigte dem Churfürsten den Urtheilsspruch desselben noch denselben Tag an, der darauf mit dem Fürsten Ernst von Braunschweig Schach spielte. Der Herzog Moriz, sein Vetter, ein Sohn Alberts des Starken, welchem Carl V. sein Churfürstenthum versprochen hatte, wollte sich auch noch den leichten Ruhm erwerben, seine Begnadigung zu erhalten. Carl schenkte ihm unter der Bedingung das Leben, daß er für sich und seine Kinder auf sein Churfürstenthum zu Gunsten Moritzens Verzicht leisten sollte. Man ließ ihm die Stadt Gotha und was zu ihrem Gebiet gehörte, aber man schleifte die Festung derselben. Von ihm stammen die Herzoge von Gotha und Weimar her. Johann Friedrich starb den 3. März 1554, nachdem er in seine Beraubung eingewilligt hatte, und sie von seinen Söhnen hatte unterschreiben lassen. Er behielt indeß den Churfürstentitel bis an seinen Tod bei. Sein Beispiel besserte oder veränderte seinen Sohn, Johann Friedrich II. den Herzog von Sachsen-Gotha nicht. Der Schutz, den er den Mördern des Bischofs von Würzburg angedeihen ließ, zog ihm den Unwillen des Kaisers zu. Er wurde in die Reichsacht erklärt. Man verfolgte ihn mit den Waffen in der Hand; und nachdem Gotha erobert und er selbst darin war gefangen genommen worden, brachte man ihn nach Steuermark, wo er nach einer 28jährigen Gefangenschaft den 9. Mai 1595 starb. Seine Länder, welche confiscirt worden waren, wurden seinen Kindern gegeben.

FRIEDRICH (JACOB ANDREAS), von Nürnberg, ein Schüler von Christoph Weigel, war einer der besten und fleissigsten Kupferstecher seiner Zeit, und hatte eine besondere Stärke in der Nadel und eine leichte und geschwinde Manier, war auch dabei ein guter Zeichner. Er verfertigte theils in eigenem Verlage, theils für Buchhändler eine Menge Kupferstiche, wovon die meisten seiner Kunst Ehre machen. Er starb 1751 im 68. Jahre seines Alters.

FRISCHLIN (NICODEMUS), zu Balingen im Herzogthum Wirtemberg 1547 geboren, brachte sich 1590 in seinem 43. Jahre selbst um das Leben, als er sich aus einem Thurm befreien wollte, in welchen er seiner Verse wegen gebracht worden war. Er zeigte sehr viel Talent für Dichtkunst. Man hat 6 Bücher Elegien, 6 Komödien, 2 Tragödien u. s. w. von ihm. Seine Komödie

Rebecca

brachte ihm eine goldene Lorbeerkrone ein, mit welcher ihm Kaiser Rudolph auf dem Reichstag zu Regenspurg feierlich krönen wollte. Er war ein Anhänger des berühmten Ramus; seine grammatischen Schriften sind Belege davon. Er hat auch Arbeiten über den Callimachus, Aristophanes, Virgil, Persius heraus gegeben, welche Schriftsteller er übersetzt oder durch Noten erläutert hat. Seine dichterischen Werke erschienen in 4 Bänden in 8. 1598 bis 1607.

FROBEN (JOHANN), ein berühmter Buchdrucker zu Hamelburg in Franken, ging nach Basel, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen. Er war der erste in Deutschland, welcher in der Buchdruckerkunst Geschmack zeigte, und eine Auswahl unter den Schriftstellern, die er druckte, traf. Er veranstaltete eine Auflage von den Werken des heiligen Hieronymus, Augustins, Erasmus, welcher letztere durch den Ruf, den sich Froben erworben hatte, bewogen, nach Basel kam. Diese drei Auflagen sind die correctesten, die Froben besorgt hat. Er hatte sich vorgesetzt, auch die Griechischen Kirchenväter durch den Druck bekannt zu machen, als er 1527 an einem Fall starb. Sein Sohn und Schwiegersohn wußten den Namen, den er sich erworben hatte, noch durch ihre eigenen Bemühungen zu unterstützen.

FROBISHER. Man sehe den Artikel FORBISHER.

FROELICH (ERASMUS), zu Grätz in Steuermark im Jahr 1700 geboren, begab sich 1716 zu den Jesuiten. Er war in Wien Professor der schönen Wissenschaften und der Mathematik, wo er zugleich Gelegenheit hatte, seine Neigung zur Kenntniß der Münzen zu befriedigen.

Wir haben von ihm

Quatuor tentamina in re nummaria, Wien 1737 in 4. welche 1750 wieder aufgelegt wurden.
De figura telluris, Dessau 1757 in 4.
Annales rerum et regum Syriae, 1751 in Folio.
Dissertationen über particuläre Medaillen, unter welchen man
Familia Vaballathi nummis illustrata 1762 in 4. auszeichnet.

FRONTIN (SEXTUS JULIUS FRONTINUS), ein braver Krieger und Römischer Jurist, wurde im Jahr 70 nach Christi Geburt Prätor, und hierauf Consul. Vespasian schickte ihn im Jahr 78 gegen die Engländer, und er schlug sie mehrmahl. Die Lectüre Griechischer und Lateinischer militärischer Schriftsteller vervollkommnete seine Kenntniß in der Kriegskunst sehr.

Er hat 6 Bücher

Stratagemata

die er, wie man glaubt, unter Domitian geschrieben hat, hinterlassen. Sie sind mit andern Schriftstellern, die die Kriegskunst behandelt haben, zusammen gedruckt 1670 zu Wesel in 2 Bänden in 8. besonders zu Leyden 1731 in 8. zu Paris 1763 in 12. ohne Noten herausgekommen. Es ist das Werk eines Feldherrn so gut, als es das eines Gelehrten ist. Die Expedition nach Britannien hatte ihn noch mehr als seine Lectüren unterrichtet.

Nerva gab ihm 68 nach Christi Geburt die Oberaufsicht über die Bäder und Wasserleitungen zu Rom, worüber er ein Werk in 2 Bänden schrieb, das zu Basel und Florenz gedruckt ist. Seine Abhandlung

De qualitate agrorum

wurde zu Paris durch Turnebs Besorgung nebst andern Schriftstellern, die über die Gränzen geschrieben haben, durch den Druck bekannt gemacht.

FRONTO (Marcus Cornelius), ein Lateinischer Rhetor, hatte L. Verus und Marc Aurel zu Schülern, welcher letzterer seinem Lehrer eine Statüe errichten ließ, und ihn zum Consul machte. Seine Beredsamkeit war nicht blühend; aber sie war edel und majestätisch, und athmete eine gewisse äußere Gravität; einige sagen, daß er in dieser Hinsicht Nacheiferer von Cicero gewesen sei.

FRONTO DUCAEUS. Man sehe den Artikel DUCAEUS.

FRUGONI (Carlo Innocente), ein berühmter Italiänischer Dichter, zu Genua 1692 aus einer angesehenen Familie geboren, und zu Parma 1678 gestorben, begab sich frühzeitig in den Benedictiner-Orden. Er lehrte zu Brescia, Rom, Genua, Bologna und Parma die Humaniora mit vielem Erfolg. In letzterer Stadt suchten ihn Freunde von hohem Stande festzuhalten, nachdem sie ihn überredet hatten, seinen Orden zu verlassen. Er erhielt von dem Papst auf dringendes Bitten des Herzogs Antonio Farnese, die Erlaubniß, aus dem Stand eines Ordensgeistlichen zu treten, und wurde ein weltlicher Geistlicher. Da der Herzog von Parma in seiner Hauptstadt eine Academie der schönen Künste errichtete, wurde der Abbt Frugoni, der die Statuten derselben entworfen hatte, zu ihrem beständigen Secretär ernannt. Dieser Fürst gab ihm mehrere Gelegenheiten, sein Talent zu üben, und er machte in allen Gattungen der Dichtkunst, nur nicht in der dramatischen, Glück.

Seine Werke in 9 Bänden in 8. enthalten Sonnets, Hendecasyllaben, Elegien, Eclogen, Episteln, Oden, Cantaten. Seine Lobredner haben ihn mit Chiabrera verglichen. In der scherzhaften wie in der ernsten Gattung hatte er einen eigenen Styl; einen Styl, der sich durch seine Wärme, Energie und Leichtigkeit auszeichnet. Aber er war im Feuer der Composition Nachlässigkeiten ausgesetzt, wie man deren bei allen Schriftstellern, selbst bei Schriftstellern vom ersten Rang antrifft; und diese Nachlässigkeiten könnten jemanden leicht verleiten, ihn für einen mittelmäßigen Dichter zu halten. Seine witzigen Einfälle und die Annehmlichkeiten seines Umgangs machten das Vergnügen der besten Gesellschaften. Stets heiter und über die Schläge des Schicksals erhaben, genoß er selbst noch in seinem Alter der festesten Gesundheit.

FRUITIERS (PHILIPP), um das Jahr 1625 zu Antwerpen geboren, vertauschte die Oehlfarben gegen die Miniatur= und Gummifarben, worin er sehr berühmt ward, und vielleicht alle andere, die in dieser Art mahlten, in der Zeichnung übertraf. Seine Zusammensetzung ist gut und leicht, seine Köpfe sind zierlich, seine Gewänder groß und von gutem Geschmack. Sein Colorit war so beschaffen, daß es auch Rubens nicht gemißbilliget haben würde. Er mahlte diesen großen Künstler mit seiner ganzen Familie, und gewann hierdurch seine Hochachtung. Man hat von ihm einige radierte Blätter.

FRUTER, oder vielmehr FRUITIERS (LUCAS), FRUTERIUS, ein Critiker, 1541 zu Brügge geboren, kam 1566 nach Paris, und starb daselbst, als er kaum 25 Jahr alt war. Er war ein Freund Murets und mehrerer anderer Gelehrten.

Man hat von ihm einige Werke, 1584 in 8. die in sehr guten Latein geschrieben sind und der Gelehrten=Republik viel versprechen. Ob er gleich noch sehr jung war, hatte er doch eine so gesunde und gereifte Urtheilskraft, als der erfahrenste Greis.

FRY (THEODOR), ein Englischer Bildnißmahler in Miniatur= und Oehlfarben, arbeitete auch in Schwarzkunst, welche in Ansehung der Feinheit, Reinlichkeit und Kraft allen andern vorgezogen, und von seinen Landsleuten in ungewöhnlich hohem Preise bezahlt wurde. Man bedauerte auch deßwegen seinen 1762 zu London erfolgten frühzeitigen Tod. Sechs unbekannte Frauenzimmer=Köpfe und sein eigenes Bildniß, alle in natürlicher Größe, haben ihn vorzüglich berühmt gemacht. Es fehlet ihnen nur eine gewisse Kraft. Die schwarze Kunst schickt sich nicht für Köpfe von einer solchen Größe, wie sie dieser Künstler geliefert hat.

FUERST (MAGDALENA), eine berühmte Blumenmahlerin mit Saftfarben, von Nürnberg, lernte bei J. Thomas Fischer, und Maria Sibylla Merian. Sie illuminierte zwei Exemplare von L. Jungermanns Horto Eistettensi, wovon das eine in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien, und das andere in der Rathsbibliothek zu Leipzig aufbewahret wird. Diese Künstlerin arbeitete zu Wien, wo sie 1717 im 65. Jahre ihres Alters starb.

FUERSTENBERG (FERDINAND VON), Bischof von Paderborn, in der Folge Bischof von Münster, zu Bilstein 1626 geboren, war ein Vater seines Volks und der Mäcen der Gelehrten. Man hat ihm Verbindlichkeit wegen mehrerer Denkmähler des Alterthums, welche in seiner Diöces von Paderborn waren. Er ließ sie mit großen Kosten erneuern, verschönerte sie mit mehreren Inschriften, und gab darüber sehr gelehrte Beschreibungen in seinen

Monumenta Paderbornensia,

zu Amsterdam 1672 in 4. heraus; eine Sammlung, der es nicht an Nutzen und Interesse fehlt.

Man verdankt ihm noch Lateinische Poesien, die 1684 in Folio im Louvre gedruckt wurden, und die diese Ehre wegen der Reinheit ihres Styls und wegen des Edeln in den Gedanken vollkommen verdienten. Der Verfasser erlebte diese prächtige Ausgabe nicht, da er den 6. Juni des vorhergehenden Jahres gestorben war.

FUGGER (ULRICUS), zu Augsburg aus einer reichen Familie geboren, war anfänglich Oberkammermeister bei dem Papst Paul III. und wurde in der Folge Protestant. Er wandte als Freund der Gelehrten und selbst Gelehrter so beträchtliche Kosten auf, um sich Manuscripte von alten Schriftstellern zu verschaffen, daß ihn seine Familie für unfähig erklären ließ, über sein Vermögen länger zu disponieren.

Dieser berühmte Gelehrte zog nach Heidelberg, wo er 1684 im 58. Jahr starb. Er vermachte seine Bibliothek, welche sehr schön war, dem Churfürsten von der Pfalz, und wurde durch sein Testament Urheber mehrerer Stiftungen, die seinem Andenken Ehre machten.

FULGENTIUS PLANCIADES (FABIUS), ist Verfasser von drei Büchern über

Mythologie,

die zu Amsterdam 1681 in 2 Bänden in 8. mit Julius Hyginus, Lactantius Placidus und Albricius von Munker unter dem Titel des

Mythographi Latini

herausgegeben wurden. Er war, wie man sagt, im 6. Jahrhunderte Bischof von Carthago. Man hat auch von ihm eine eigene Abhandlung

De priscis vocabulis Latinis, Paris 1586 in 4.

FULLER (Isaac), ein Englischer Historien- und Bildnißmahler, hielt sich viele Jahre in Frankreich auf, und studierte unter Franz Perrier. Er bekam Neigung zu anatomischen Figuren, die er aber zuweilen ziemlich hart ausdrückte. Seine historischen Gemählde sind nur mittelmäßig, die Erfindung und Anordnung unbedeutend, das Colorit roh und ungleich; hingegen hatt' er in seinen Bildnissen einen kühnen und meisterhaften Pinsel. Er starb 1676.

FULLER (Thomas), ein Englicher Theolog und Geschichtschreiber von Northampton, hatte eine Prädende zu Salisbury, und war Capellan des Königs Carl II. Er ist besonders als Verfasser einer

Geschichte des heiligen Krieges;
Kirchengeschichte von England, von der Geburt Christi bis auf das Jahr 1648,

berühmt, welchem Werke die

Geschichte der Universität Cambridge u. s. w.

angehängt ist. Er hatte ein so gutes Gedächtniß, daß er Dinge leisten konnte, die fast unglaublich scheinen. Er konnte 500 fremde Wörter in derselben Ordnung, in welcher er sie zweimahl, eine ganze Rede aber wörtlich wiederhohlen, die er einmahl gehört hatte, zudem war er ein vortrefflicher Mensch und die Zierde der Zeiten, in welchen er lebte.

Er wurde 1608 geboren, und starb 1661.

FULVIA, eine Römische Dame, die zuerst mit dem aufrührischen Clodius, hernach mit Curio, und endlich mit Marcus Antonius vermählt war, hatte an allen barbarischen Executionen des Triumvirats Theil. Sie war eben so rachsüchtig, als ihr Gemahl. Als man ihr Cicero's Haupt brachte, durchbohrte sie seine Zunge mit einer goldenen Nadel, und erhöhete diese Schmach noch durch alle abscheulichen Handlungen, die sich ein wüthendes Weib nur erdenken kann.

Antonius hatte sie für Cleopatra verlassen, in die er sterblich verliebt war. Sie verlangte von August, daß er diesen Schimpf rächen sollte; da sie es aber bei ihm nicht so weit bringen konnte, ergriff sie die Waffen gegen ihn, und bestimmte Lucius Antonius, den Bruder ihres Gemahls, dahin, daß er an dem Kriege gegen August Theil nahm. Da August siegte,

zog sie sich in den Orient zurück, ward hier von Antonius sehr übel empfangen, und starb 40 Jahre vor Christi Geburt vor Gram. (Man sehe den Artikel GLAPHYRA.) Fulvia war eines von jenen kühnen, ehrsüchtigen, unternehmenden Frauenzimmern, welche unter der Hülle der Grazien ihres Geschlechts den entflammtesten Kopf und den wüthendsten Character eines Mannes zeigen. Sie war aus dem Geschlecht der Fulvier, welches der Römischen Republik so viel Consuln und große Feldherren gab.

FULVIUS URSINUS, oder FULVIO URSINI, ein Römer, ein Bastard aus dem Hause der Orsini, wie man sagt. Ein Cardinal ließ ihn erziehen, und trat ihm seine Stelle ab. Er wandte die Einkünfte, die mit derselben verknüpft waren, dazu an, um Bücher aufzuhäufen.

Er starb zu Rom 1600 in seinem 70. Jahre, und hinterließ Anmerkungen über Cicero, Varro, Columella, Festus, Pompejus u. s. w. und mehrere Werke über das Alterthum.

Seine Abhandlungen verdienen ausgezeichnet zu werden. Sie sind folgende:

De familiis Romanorum, 1689, in 12.

worin er alles benutzt hat, was die schöne Litteratur, durch Geschmack unterstützt, zur Aufklärung dieser Materie darbieten kann.

FURETIERE (ANTOINE), ein Pariser, widmete sich anfänglich dem Studium der Rechte, und war eine Zeitlang Fiscal-Procurator in der Nähe von St. Germain. Die Jurisprudenz schien ihm für sein Glück weniger Vortheile zu versprechen, als der geistliche Stand; er widmete sich demselben und wurde zum Abbt von Chalivoi in der Dioces von Bourges ernannt. Ob er gleich eines der arbeitsamsten Mitglieder der Academie war, so wurde er doch 1685 aus derselben verstoßen. Die Academie beschuldigte ihn, seine Arbeit, die er ihr widmete, zur Verfertigung eines Französischen Lexicons, das seinen Namen führt, benutzt zu haben. Er rechtfertigte sich in seinem

Factum;

allein es waren darin außer den Gründen zu seiner Vertheidigung noch beleidigende Ausfälle gegen mehrere Mitglieder der Academie enthalten, die in der That mit viel Lebhaftigkeit des

Geistes

Geistes geschrieben waren, aber darum doch nicht weniger Beleidigungen blieben.

Kann man ihm wohl glauben, wenn er uns eine Schilderung davon macht, wie damahls die academischen Versammlungen beschaffen waren? „Derjenige,“ sagt er, „welcher am lautesten „schreit, ist gerade der, welcher Recht hat. Jeder verführt ein „langes Geschwätz über ein Nichts. Der zweite wiederhohlt „wie ein Echo das, was der erste gesagt hat, und sehr oft spre„chen drei oder viere zugleich. Hat sich ein Büreau aus fünf „oder sechs Personen versammelt, so sind ihrer gerade genug, „daß einer liest, einer seine Stimme giebt, zwei spaßen, einer „schläft, und einer sich damit die Zeit vertreibt, daß er ein Wör„terbuch liest, das gerade auf der Tafel liegt. Wenn der Vor„trag an den zweiten kommt, so muß man ihm den Artikel noch „einmahl lesen, weil er während der ersten Lectüre zerstreut „war. Und so schreitet das Werk immer weiter fort. Man „läßt nicht zwei Zeilen vorbei, ohne in weitläuftige Digressionen „zu verfallen; ohne daß sie jemand mit einer spaßhaften Erzäh„lung, oder mit einer Neuigkeit begleitet; ohne daß man von „Staatsangelegenheiten und von politischen Reformen spricht.“

Dieses Gemählde scheint sehr überladen zu sein; Haß und Rache haben die Farben dazu gemischt. Aber man setze auch voraus, daß es zu Furetiers Zeiten auf Wahrheit der Zeichnung habe Anspruch machen können, so paßt es doch gewiß nicht auf den Zustand der Academie in den letzten 30 Jahren vor der Revolution. Ueberdieß muß alles, was in einer Gesellschaft, deren Mitglieder wir sind, vorgeht, als ein undurchdringliches Geheimniß von uns angesehen werden. Es öffentlich preiß geben, zeugt von einem niedrigen Character. War es nicht schimpflich, die Academiker zu beschuldigen, sie hätten nur mit gierigen Händen nach den Marquen gegriffen, und denen, die sich um eine ledige Stelle beworben hätten, ihre Stimmen versagt, weil sie geglaubt hätten, sie könnten ihnen durch ihr fleißiges Einfinden in den Versammlungen etwas von den Vortheilen entziehen, die sie bisher von ihren Stellen gehabt hatten. Kann eine solche Niedrigkeit bei Personen von angesehenem Stande wohl Statt finden? Waren denn die Academiker in der Regel so arm, daß sie Marquen von so geringem Werthe zu ihrer Subsistenz nöthig gehabt hätten?

Das was Furetieren am meisten geschadet hat, war die Galle, die er über den friedlich gesinnten La Fontaine ausgoß, der beständig

ständig sein Freund gewesen war. Er griff ihn wegen des Unterschieds zwischen unbehauenem Holz und zwischen Holz, das in Lustwäldern nicht abgehauen wird, an, von welchem er ihm vorwarf, daß er ihn nicht zu machen wüßte, ob er gleich über Wasserbau und Waldungen gesetzt gewesen sei.

Der Fabeldichter trat hier aus seinem phlegmatischen Character heraus, und fragte ihn in einem Epigramm: „Wenn gewisse Leute, die der Gegenstand seiner Satyre wären, ihm auf „seinen Rücken Schläge versetzt hätten, wie man sie auf einem „Ambos thut, er fragte ihn, sag' ich, ob sie dieß mit unbehauenem oder ungefälltem Holz gethan hätten?" Furetiere antwortete auf dieses Epigramm mit folgendem:

Dangereux inventeur de cent vilaines fables;
Sachés que pour livrer des medisans assauts,
Si vous ne voulés pas que le coup ne porte à faux,
Il doit être fondé sur des faits veritables.
Çà, disons-nous deux nos vérités:
Il est des bois de plus d'une maniere:
Je n'ai jamais senti celui que vous cités;
Notre ressemblance est entiere,
Car vous ne sentés point celui que vous portés.

Ungeachtet seiner Schmähschriften gegen die Academiker, suchte Füretiere doch, wie man sagt, sich mit ihnen wieder vor seinem Tode, der 1688 in seinem 68. Jahre erfolgte, auf einem freundschaftlichen Fuß zu setzen. Sein

Dictionnaire

kam erst zwei Jahre nach selbigem, 1690 in 2 Bänden in Folio, oder in 3 Bänden in 4. heraus. Basnage von Beauval bearbeitete es vom neuem, vermehrte es, und veranstaltete eine weit bessere Ausgabe davon, als die erste gewesen war, 1701, in 3 Bänden in Folio; die zu Amsterdam 1725 in 2 Bänden in Folio wieder aufgelegt worden ist.

Dieses Wörterbuch scheint zu dem von Trevour die Veranlassung gegeben zu haben, dessen letzte Ausgabe zu Paris 1771 in Fol. erschien. Es ist wenigstens der Stoff, auf welchen die Herausgeber ihre endlose Verbrämung gesetzt haben. Sie haben so viel hinzu gesetzt, daß man die Arbeit des ersten Verfassers nicht mehr erkennt. Indem sie das Wörterbuch von Furetiere vervollkommnen wollten, haben sie es mit zu viel historischen Thatsachen,

sachen, mit ungewissen Etymologien und unnützen Dissertationen angeschwellt. Man hätte sich, wie dieser Academiker that, darauf einschränken sollen, mit Ordnung und Deutlichkeit die verschiedenen Bedeutungen der Worte, die verschiedenen Eigenheiten der Sprache, und die wissenschaftlichen und Kunstausdrücke zu entwickeln. Furetiere hatte in der ersten Ausgabe seinen Gegenstand sehr gut gefaßt, und sein Dictionnaire wurde seit der Zeit als ein nützliches Repertorium gebraucht. M. Berthelin hat von dem Dictionnaire von Trevoux einen kurzen Auszug in 3 Bänden in 4. gegeben.

Furetiere hatte sich auch noch durch andere Werke bekannt gemacht. Durch

fünf Satyren in Versen in 12.

und durch

Evangelische Gleichnisse auch in Versen in 12.

Beide sind sehr matt. Er hatte ferner einen

Bürgerlichen Roman

geschrieben, den man jetzt der Bürgerschaft in der Provinz überlassen hat, ob er gleich zu seiner Zeit viel Glück in der grossen Welt machte. Er enthält bloß Satyre, und zwar persönliche Satyre. Diese Werke überleben die Personen nicht, die der Gegenstand derselben sind.

Endlich kennt man Furetiere in der schriftstellerischen Welt durch einen

Bericht über die Unruhen, die sich im Reich der Beredsamkeit ereignet haben; Utrecht 1703 in 12.

Der Styl dieses Academikers war in Versen fast immer matt und in Prosa immer hart, und er gewann nur erst etwas Stärke und Freiheit im Ausdruck, wenn er schimpfliche Dinge sagte, die ihm seine satyrische Laune eingab. Er kannte die Ausdrücke, welche die Sprache in allen Hinsichten besaß, sehr gut, aber er wußte davon keinen Gebrauch zu machen.

Man gab nach seinem Tod

Furetieriana

heraus; eine Sammlung, die sein Andenken nicht wieder wird aufleben machen. Man sehe die Artikel BENSERADE, BOYER, CHAPELAIN und COTIN.

FURIUS,

FURIUS, ein Römischer Sclav, der die Freiheit erhalten hatte, kaufte ein kleines Gut, und bearbeitete es mit so viel Sorgfalt, daß es das fruchtbarste in der ganzen Gegend war. Dieser gute Erfolg seines Fleißes machte die Eifersucht seiner Nachbaren rege, die ihm vor Gericht der Zauberei halber anklagten. Furius führte seine Tochter, eine junge frische Bäuerin, herbei, ließ ihr die Werkzeuge, die er bei seiner Arbeit brauchte, herbeitragen, die in sehr guten Zustand waren; ließ seine Ochsen, die alle groß und feist waren, herbei treiben, und zeigte den Richtern alles dieß, und rief aus: „Hier sehet, Ihr Väter und Beisitzer des Senats, meine Zauberei. „Wären meine Nachbaren solche Zauberer, wie „ich, ich würde ihnen deßhalb nicht weniger wohl „wollen.“ Furius wurde einstimmig los gesprochen.

FURIUS BIBACULUS (MARCUS), ein Lateinischer Dichter aus Cremona gegen das Jahr 103 vor Christi Geburt, schrieb

Annalen, in Versen,

von welchen Macrobius einige Bruchstücke anführt. Von ihm spricht Horaz in folgendem Vers:

Furius hibernas cana nive conspuit Alpes.

Seine Verse gehörten noch nicht zu den mittelmäßigen.

FURST (WALTER), FURSTIUS, ein Schweizer, aus Altorf im Canton Uri gebürtig, war einer von denen, welche die Helvetische Freiheit gründeten. Er verband sich 1307 mit mehreren seiner Mitbürger, welche von dem Verlangen begeistert waren, das tyrannische Joch Alberts von Oestreich abzuschütteln.

Fürst zeichnete sich in dieser Verschwörung durch sein Bestreben für das allgemeine Beste aus. Er arbeitete mit seinen angesehenen Theilnehmern an dieser Unternehmung gemeinschaftlich daran, sich aller Citadellen zu bemächtigen, die man, um sie in Zaum zu halten, hatte erbauen lassen. Man schleifte sie, und dieß war das erste Signal zur Freiheit. Er lebte noch 1317. Man sehe den Artikel MELCHTHAL.

FUSCH oder FUSCHIUS (LEONHARD), wurde zu Wembdingen in Baiern 1501 geboren. Er war Lehrer der Arzneikunst und berühmter ausübender Arzt zu München, Ingolstadt, u. s. w. Der Kaiser Carl V. adelte ihn, und Cosmus,

der Herzog von Toscana, bot ihm 600 Thaler Gehalt an, um ihn in seine Staaten zu ziehen. Er widmete sich einem wichtigen Zweig der Medicin, nämlich der Botanik. Sein Beispiel und seine Vorlesungen machten sie in Deutschland aufleben, und erweckten in Frankreich und Italien Nacheiferung.

Von der großen Anzahl Bücher, die man von ihm hat, führt man nur seine

Historia Stirpium

an; das beste, was er geschrieben hat. Sie kam zu Basel 1542 in Folio heraus.

Er starb 1566 zu Tübingen in seinem 65. Jahr. Der satyrische Scaliger sagt, „Fuschius ist nur ein Sammler von den Büchern, die andere geschrieben haben, und seine Geschichte der Pflanzen ist das Werk eines Knaben."

FUST oder FAUST, Goldschmid zu Mainz, war einer von den drei Künstlern, die man immer als Erfinder der Buchdrukkerkunst ansieht; die beiden andern waren Guttenberg und Schöffer. Indeß ist es noch nicht gewiß, daß er noch auf eine andere Art zur Erfindung der Buchdruckerkunst mitgewirkt habe, als daß er Guttenberg, welcher schon zu Straßburg die ersten Versuche mit geschnittenen und beweglichen Lettern gemacht hatte, eh' er nach Mainz kam, selbige vervollkommnen half. Was Schöffer betrifft, welcher Schriftsteller von Profession war, und welcher in der Folge Fausts Schwiegersohn wurde, so kann man ihm den Ruhm nicht streitig machen, daß er die erste Idee zu den Formen und zu den Matricen gehabt habe, wodurch diese bewundernswürdige Kunst zur Vollkommenheit gelangte.

Die erste Frucht dieses neuen Fortschrittes, mit welchem erst die wahre Buchdruckerkunst begann, war

Durandi Rationale divinorum Officiorum,

welches Werk Faust und Schöffer 1459 bekannt machten, und auf welches das folgende Jahr darauf das

Catholicon Joannis Januensis

folgte. (Man sehe den Artikel BALBI.) Hierauf erschien 1467 die Bibel, die von den Liebhabern typographischer Seltenheiten so gesucht wird.

Vor

Vor diesen drei Werken gingen noch zwei Ausgaben der

Psalmen Davids

vorher, die durch dieselben Künstler veranstalter wurden; die erste 1457, und die zweite 1459; aber beide waren mit in Holz geschnittenen Lettern gedruckt, und zwar vermöge eines Mechanismus, den sie mit den Guttenbergischen gemein hatten. Diese beiden Ausgaben der Psalmen sind Hauptwerke der Typographie, welche Kunstverständige wegen der Kühnheit, Sauberkeit und Feinheit, welche diese geschnittenen Lettern des kunstsinnigen Schöffers auszeichnen, und welche mit der schönsten Schrift jetziger Zeit eine Vergleichung nicht scheuen dürfen, nicht weniger, als durch die Schönheit und Eleganz der Anfangsbuchstaben, — die abwechselnd mit drei Farben (blau, roth, und Purpurfarbe) gedruckt waren, und an welchen sich Verzierungen befanden — und durch ihren accuraten und netten Druck in Erstaunung setzen.

Man kennt jedoch Bücher, welche man für älter, als die so eben angeführten hält, obgleich weder Datum, noch Druckort oder der Name des Druckers angegeben ist. Von der Art ist eine

Bibel in der Mazarinischen Bibliothek, in 2 Bänden in Folio.

Ein

Speculum vitae humanae in 58 Tafeln.

Eine

Geschichte des alten und neuen Testaments, die in 40 Holzschnitten, mit Lateinischen Sentenzen und Erklärungen, die auf dieselben Tafeln eingegraben sind, vorgestellt ist.

Die Geschichte Johannes des Evangelisten, ebenfalls auf 48 Tafeln.

Die Kunst zu sterben, auf 44 Seiten, wo immer zwischen einer gedruckten Seite eine leere bleibt. Auf jeder Seite befindet sich ein Holzschnitt, der ein Beispiel menschlichen Elends mit einigen Erklärungen, die auf derselben Tafel angebracht sind, darstellt. Es sind immer zwei Blätter zusammen geleimt. Dieses Buch wurde 1775, da die Bibliothek des Herrn Variette versteigert wurde, für 1000 Franken verkauft.

Diese

Diese drei letzten Bücher, welche insgesammt Folio-Format haben, sind von früherm Datum, als Bücher, die mit beweglichen Lettern gedruckt sind, und man kann bis 1440 zurück gehen, wenn man den Zeitpunct, in welchen die ersten fallen, angeben will. Die Bibel muß zwischen 1450 und 1455 gedruckt sein. Man hat mehrmahls davon geschrieben und es wiederhohlt, daß Faust nach Paris gekommen sei, um einen Theil seiner Ausgabe der Bibel von 1462 zu verkaufen; und daß ihn, indem er seine Exemplare in Vergleichung mit dem Preis, für welchen man geschriebene Bibeln bezahlen mußte, sehr wohlfeil gegeben, und sie für sehr verschiedene Preise verkauft habe, seine Käufer, welche sich beschwerten, er hätte sie übertheuert, gerichtlich belangt haben; und daß er, da man eine vollkommene Aehnlichkeit unter den Lettern entdeckt, wegen Zauberei angeklagt, habe flüchten müssen.

Es kann sein, daß Faust zu Paris entweder Exemplare von dieser Bibel, oder von der, welche die Mazarinsche Bibliothek besitzt, als Manuscripte verkauft hat (über letztere sehe man den Artikel GUTTENBERG); und daß manche Käufer, da er sie zu verschiedenen Preisen verkauft haben mag, deßhalb vor Gericht gegen ihn geklagt haben, daß sie von ihm übertheuert worden seien. Aber was die Anklage wegen Zauberei betrifft, so ist dieß ein altes Mährchen, das keinen Glauben verdient. (Man sehe den Artikel DURRIUS.) Wie dem auch sei, so findet doch darüber kein Zweifel Statt, daß er seit dieser Zeit wieder nach Paris gekommen ist. Er war daselbst 1466, und den Beweis für diese Behauptung giebt ein Exemplar von Cicero's Pflichten, das dasselbe Jahr bei Faust und seinem Schwiegersohn Schöffer heraus gekommen ist, und noch in der Genfer Bibliothek existiert. Am Ende desselben hat der erste Besitzer dieses Buchs mit eigener Hand die Anmerkung gemacht, „daß er es von Johann Faust zu Paris im Monat Julius erhalten habe."

Vielleicht ist Faust an der Pest gestorben, welche in demselben Jahr in dieser Hauptstadt im Monat August und September 40,000 Menschen dahin raffte; und das wird fast wahrscheinlich, da man in den Büchern, die nach dieser Zeit zu Mainz gedruckt worden sind, nur den Namen Schöffer unterzeichnet findet.

FYT (JOHANN), um das Jahr 1625 zu Antwerpen geboren, machte mit ausnehmender Geschicklichkeit todte und lebendige, wilde und zahme Thiere, Vögel, Früchte und Blumen, und ahmte allerlei Gefäße und Basreliefs von Marmor und Stein nach. Seine Zeichnung ist sehr gut; seine Pinselstriche sind bald leicht, bald keck und voll Feuer. Federn, Wolle und Haare waren in seinen Werken zum Bewundern schön gemahlt. Seine schönsten Werke sind von 1644 u. ff.

Er arbeitete mit Rubens, Jordaens u. a. an denselben Gemählden. Dieser Künstler hat 1642 eine Sammlung von 10 Blättern geätzt. Man bemerket in den darin vorgestellten Thieren eben die Zeichnung und den unnachahmlich kräftigen und geistreichen Ausdruck, mit dem er zu mahlen pflegte.

G.

GABALIS, man sehe den letzten Artikel VILLARS.

GABATO (SEBASTIANO), mit dem Beinamen Nauclerus, der Steuermann, erwarb sich diesen Titel durch seine Geschicklichkeit in der Schiffahrt. Er war von Venedig gebürtig, verließ sein Vaterland, und ließ sich zu Bristol in England nieder. Er versuchte es zuerst, auf einem andern Wege nach America zu schiffen, als auf welchem Christoph Columbus dahin gelangt war. Columbus segelte beständig nach den Canarischen, von da nach den Azerischen Inseln, und kam durch Südwest nach America. Gabato hingegen glaubte, geschwinder und mit geringerer Beschwerlichkeit dahin zu kommen, wenn er immer gegen Nordwest segelte; und er irrte nicht. Heinrich VII. gab ihm 1496 drei Kauffarteischiffe, mit welchen er Neubritannien entdeckte.

Ueber diesen berühmten Seefahrer kann man das Leben Heinrichs VII. vom Canzler Baco nachsehen.

GABBIANI (ANTONIO DOMENICO), ein Mahler zu Florenz, lernte bei Valerius Spada, Justus Sustermann und Ciro Ferri. Er gelangte durch seinen Fleiß zu einem guten Colorit, einer noch bessern Erfindung und einer vortrefflichen Zeichnung in Historien, Landschaften und Thieren. Zu seiner Zeit war er einer der besten Mahler zu Florenz. Er mahlte in dem großherzoglichen Pallaste dieser Stadt die Geschichten des Apollo und den Riesensturm auf frischen Mörtel, die Decke eines Zimmers in dem Landpallaste Poggio a Cajano, die Decke der Klosterkirche Annalena, das Gewölbe der Cisterzienserkirche St. Maria Magdalena. Er hatte 1726 das Unglück von einem Gerüste zu fallen, wovon er im 74. Jahre seines Alters starb.

Sein Schüler Ignaz Heinrich Hugfort beschrieb sein Leben. Er besaß von ihm eine Sammlung von 100 Zeichnungen, die er 1762 zu Rom radieren ließ; unter diesen findet man 3 von Gabbiani

biani selbst radierte Blätter. Man sieht auch in der Galleria Gerini Kupferstiche nach ihm.

GABIENUS, Soldat von der Flotte des Augustus, war unter die Hände des Sextus Pompejus, des Sohns des großen Pompejus, gefallen, und wurde für todt am Ufer gelassen, wo er den ganzen Tag blieb. Gegen Abend verlangte er den Pompejus oder einen seiner Freunde zu sehen. Es kamen mehrere derselben zu ihm. Er sagte zu ihnen: „Er sei aus dem „Schattenreiche zurück gesandt worden, um zu verkünden, daß „die Sache des Pompejus von den unterirdischen Göttern begünstiget würde; er solle daher einen guten Ausgang hoffen, und „zur Versicherung dessen, was er sagte, würd' er, nachdem er „nun den erhaltenen Befehl ausgeführt hätte, in ihrer Gegenwart verscheiden.“ Er starb wirklich; aber der Ausgang dieses Krieges entsprach seiner Weißagung nicht. Der jüngere Pompejus wurde zwei Jahre darauf geschlagen, und verlor auf Befehl des Marcus Antonius, 35 Jahre vor Christi Geburt, sogar sein Leben.

GABINIUS (AULUS), Römischer Consul, 58 Jahre vor Christi Geburt, erlangte durch die Intriguen des Clodius das Gouvernement von Syrien und Judäa, brachte Alexandern, den Sohn des Königs von Judäa Aristobulus, dahin, um Frieden zu bitten, setzte den Hircan in die Würde des Hohenpriesters wieder ein, und gab Judäa die Ruhe wieder. In der Folge kehrt' er seine Waffen gegen die Parther; als ihm aber Ptolemäus Auletes 1000 Talente anboth, daß er ihm wieder auf den Aegyptischen Thron verhälfe, zog er gegen dieses Königreich zu Felde.

Die Seele aller seiner Unternehmungen war Habsucht. Er verlängerte den Krieg, so lang' er konnte: Archelaus, der Feind des Ptolemäus, bezahlte diese Verzögerung theuer. Archelaus war in einem Treffen gefallen, und Gabinius setzte den Nebenbuhler desselben in den Besitz seines Reiches.

Als er nach Rom zurück kam, wurd' er der Concussion angeklagt und in das Exsil getrieben. Cicero, der ihn während seiner Abwesenheit hatte verurtheilen lassen wollen, vertheidigte ihn nun, und sprach auf Fürbitte des Pompejus lebhaft für ihn. Gabinius starb um das Jahr 40 vor Christi Geburt zu Salona.

GABRIEL SEVERUS, zu Monembasie, ehedem Epidaurus, einer Stadt im Peloponnes, geboren, wurde 1577 zum Bischof von Philadelphia eingesetzt, und verließ diese Kirche, wo er sehr wenige Griechen hatte, um sich nach Venedig zu begeben. Er ward Bischof der Griechen, innerhalb des Gebiethes dieser Republik. Man hat von ihm verschiedene

Theologische Werke, 1771 in 8. von Richard Simon, Griechisch und Lateinisch, mit Anmerkungen

heraus gegeben, worin er beweist, daß man diesen Bischof nicht unter die latinisierten Griechen setzen könne, weil er gegen das Concilium von Florenz geschrieben habe.

Obgleich dieser Prälat den Lateinern übrigens nicht allzu günstig war, so nahm er doch wie diese die Transsubstantiation an, welches man in seiner

Abhandlung über die Sacramente

deutlich sieht. In seinen Schriften ist unter andern auch enthalten, eine

Vertheidigung der Verehrung, welche die Griechen dem zu consacrierenden Brot und Wein erweisen, während man dieselben auf das Hochaltar trägt.

GABRIEL SIONITA, ein gelehrter Maronit, Professor der Orientalischen Sprachen zu Rom, wurde nach Paris berufen, um an der Polyglotte des Le Jay zu arbeiten. Er gab die Syrische und Arabische Bibel, welche bei dieser Polyglotte gedruckt wurde. Er hatte sie nach Handschriften copiert, und mit erstaunlicher Mühe die Puncte hinzu gesetzt, die man darin sieht, nebst einer Lateinischen Uebersetzung. Dieser geschickte Mann starb 1648 als königlicher Professor der Syrischen und Arabischen Sprache zu Paris. Die Gelehrten dieser Hauptstadt vervollkommneten sich unter ihm in der Kenntniß dieser Idiomen. Er hinterließ einige Werke, dirigierte aber die Polyglotte des Le Jay nicht bis ans Ende. Dieser Präsident hatte sich mit ihm entzweit, und berief Abraham Echellensis an seine Stelle.

Gabriel Sionita übersetzte auch die Arabische Geographie, welche den Titel hat:

Geographia Nubiensis, 1619 in 4.

GABRIEL (JACQUES), ein guter Baumeister zu Paris, baute das Lustschloß Choisy. Er unternahm auch den Bau der so genannten Königlichen Brücke bei dem Pallaste der Tuillerien, starb aber vor Beendigung derselben, 1686.

Sein Sohn Jacob lernte bei seinem Vetter, Julius Harduin Mansard, und erwarb sich einen solchen Ruhm, daß er Oberaufseher der königlichen Gebäude, Gärten, Künste und Manufacturen, erster Ingeniör der Brücken und Straßen des Königreichs, und anstatt Roberts de Cotte erster königlicher Baumeister und Ritter des St. Michaelsordens ward. Er machte den Entwurf zu den unterirdischen Ableitungen des Wassers und der Unreinigkeiten der Stadt Paris, und verfertigte Zeichnungen zu einer großen Menge von Gebäuden. Er war 1661 zu Paris geboren, und starb daselbst 1742.

Sein Sohn, Jacob Angelus, erbte die Talente seines Vaters, und ward erster Architect des Königs. Nach seinen Zeichnungen und Modellen wurden der Platz Ludewigs XV. die königliche Kriegsschule zu Paris, und das neue Lustschloß zu Choisy erbaut. Er verlangte 1775 seine Entlassung.

GABRIELLE D'ESTRÉES. Man sehe den Artikel ESTRÉES.

GABRINO (NICOLO), genannt Laurentio und Rienzi, wurde zu Rom in Dunkelheit geboren, hatte aber nicht Gesinnungen, die der Niedrigkeit seiner Geburt gleich waren. Er machte vortreffliche Studien. Er hatte den Cicero, Valerius Maximus, Titus Livius, die beiden Seneca und die Commentare des Julius Cäsar wie die Italienischen Schriftsteller inne. Die Lectüre der Meisterwerke des alten Rom flößte ihm eine außerordentliche Liebe zur republicanischen Freiheit ein. Sein Ruf machte, daß er von den Römern an Clemens VI. nach Avignon gesandt wurde, um diesen Papst zu vermögen, nach Rom zurück zu kehren. Petrarca ging mit ihm; der Dichter legte dem Papst ein schönes Lateinisches Gedicht vor, und Gabrino hielt eine beredte Harangue vor ihm. Er schilderte darin Rom, als seiner beiden Augen, des Pontificats und der Herrschaft, beraubt. Seine Beredsamkeit gefiel dem Papste, aber überredete ihn nicht.

Gabrino kehrte nach Rom zurück, faßte den Plan, sich Meister desselben zu machen, und ließ sich vom Volke die Regierung der Stadt und den Titel Tribun beschließen. Er wagte es, in

in den Strassen von Rom unter Trompetenschall ausrufen zu lassen: „Es solle sich in der Nacht vom 19. Mai 1347 ein jeder „in der Kirche der Engelsburg ohne Waffen einfinden.“ Nachdem er hier fast zu gleicher Zeit dreißig Heiligegeistmessen hatte lesen lassen, ging er gegen 9 Uhr des Morgens aus der Kirche, und führte das Volk auf das Capitolium. Hier pflanzte er drei Standarten auf, auf welche die Symbole der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens gemahlt waren, und ließ 15 Reglemens verlesen, die die Errichtung eines guten Staats bezweckten. Unter diesem Namen verbarg er seine herrschsüchtigen Plane.

Da er nun durch die Unterwürfigkeit der Großen und des Volks sein Ansehen gut gegründet fand, erwählte er einen neuen Rath, den er die Kammer der Gerechtigkeit und des Friedens nannte. Er reinigte in kurzer Zeit Rom von Uebelthätern, Mördern, Ehebrechern, Räubern und allen verrufenen Menschen. Sein Name verbreitete Schrecken über Italien, und er bediente sich dieses Schreckens, um es sich ganz zu unterwerfen. Er zog eine Armee von 20,000 Mann zusammen, versammelte ein allgemeines Parlement, und schickte Couriers an alle Herren und alle Republiken, um sie einzuladen, an der Ligue des guten Staats Theil zu nehmen. Zum Erstaunen ist hierbei, daß man ihm fast überall für seinen Eifer für das Vaterland dankte. Der Tribun empfing zugleich die Abgeordneten des Kaisers Ludewig von Baiern, Ludewigs I. Königs von Ungarn, und der Königin von Neapel Johanne.

Der von seiner Größe aufgeblasene Tribun wagte es, Ludewig von Baiern, Carl von Luxenburg und die Churfürsten des Reichs vor sein Tribunal zu fordern. Er gab bizarre Feten, ließ mehrere Herren gefänglich einziehen, und machte sich zum Tyrannen desselben Vaterlandes, dessen Befreier er, wie er sagte, sein wollte.

Dem Volke wurden endlich die Augen geöffnet; dieser Betrüger, der traurige Umwälzungen fürchtete, legte seine Macht nieder. Er begab sich zu Anfange des Jahres 1348 nach Neapel, und lebte daselbst unter der Hülle eines Büßenden zwei Jahre unter den Eremiten. Dieses Lebens überdrüßig ging er heimlich zurück nach Rom, erregte daselbst einen Aufruhr, und wurde genöthiget, sich nach Prag zu flüchten, wo sich der Römische König, Karl von Luxenburg, aufhielt, der ihn an Clemens VI.

 nach

nach Avignon schickte. Dieser Papst ließ ihn in einen Thurm werfen, und ernannte drei Cardinäle, ihm den Proceß zu machen. Der Tod des Papstes hielt die Verfolgung des Processes auf. Innocens VII. sein Nachfolger, behandelte ihn mit größerer Nachsicht, und sandte ihn mit dem Titel Senator nach Rom zurück.

Ein neuer Abenteurer, Namens Franz Baroncelli, hatte sich der Tribunswürde bemächtiget. Gabrino erhob sich über die Trümmern dieses Rivals; aber die Nobili erregten ihn zu stürzen bald einen Aufruhr, den er vergebens zu stillen suchte. Einer seiner Vettern verrieth ihn: er wurd' ergriffen, und den 8. October 1354 mitten in einem Tumult mit Dolchen durchbohrt.

Dieser Tyrann hatte einen lebhaften und unternehmenden Geist, eine leichte Fassungskraft, ein subtiles und feines Genie, viele Leichtigkeit sich auszudrücken, ein falsches und verstelltes Herz und einen grenzenlosen Hochmuth. Er war von vortheilhafter Gestalt, ein strenger Beobachter der Gesetze, betrügerisch, heuchlerisch, machte die Religion seinen Planen dienstbar, wandte, sich Ansehen zu verschaffen, Offenbarungen und Gesichte an; er war so unverschämt, daß er sich selbst rühmte, das Ansehen des Papstes befestigen zu wollen, und dieses sogar zu einer Zeit, wo er den Grund desselben erschütterte; er war stolz im Glück, niedergeschlagen im Unglück, und bestürzt über den mindesten Unfall, aber nach dem ersten Augenblicke der Bestürzung fähig, alles zu unternehmen, sich heraus zu reißen.

Seine Geschichte wurde von Thomas Fortifiacca, einem gleichzeitigen Schriftsteller, in Italiänischer Sprache geschrieben. Wir haben auch eine Französische, die nicht allzu richtig, aber gut geschrieben ist, von dem Jesuiten du Cerceau, mit Zusätzen und Anmerkungen vom Pater Brümoi, von derselben Gesellschaft. Sie erschien, unter dem Titel:

Conjuration de Nicolas Gabrino, dit de Rienzi, Tyran de Rome en 1347, zu Paris 1733.

GABRINO FUNDULO, erlangte durch seine Treulosigkeit und Grausamkeit einen Platz in der neuern Geschichte Italiens. Nach dem Tode des Herzogs Johann von Mailand, im Jahr 1411, machten sich die Cavalcabo's, eine mächtige Familie von Cremona, Meister dieser Stadt. Gabrino war damahls einer

ner der eifrigsten ihrer Anhänger; da er aber in der Folge selbst nach der höchsten Macht trachtete, lud er Carl Cavalcabo, das Haupt seiner Familie, mit neun oder zehn seiner Vettern, auf sein Landhaus; sie kamen, und der Bösewicht ließ sie bei einem feierlichen Gastmahl alle ermorden. Herr der Regierung der Stadt nach dieser Hinrichtung, übte er daselbst alle Arten von Grausamkeit aus, bis ihm Philipp Visconti, Herzog von Mailand, den Kopf abschlagen ließ. Sein Beichtvater ermahnte ihn vergebens, seine Verbrechen zu bereuen; er sagte in einem hohen Tone zu ihm: „Ich bereue sterbend nur „Eins, daß ich den Papst Johann XXIII. und den „Kaiser Sigismund nicht von der Höhe des Thur„mes von Cremona (eines der höchsten in Europa) her„abstürzte, als sie mit mir hinauf zu steigen Ver„langen trugen."

GABRINO (AGOSTINO), war der Stifter einer Secte von Fanatikern, deren Mitglieder sich die Ritter von der Offenbarung nannten. Er war zu Brescia geboren, und ließ sich Fürst von der gesiebenten Zahl und Monarch der heiligen Dreifaltigkeit nennen. Dieser Betrüger sagte, er wolle die katholische Kirche gegen den Antichrist vertheidigen, der in kurzem angebetet werden würde. Das Wappen der von ihm gebildeten Secte war ein Säbel und ein Commandostab, in einem Andreaskreuz queer über einander gelegt, ein strahlender Stern und die Namen der drei Engel Gabriel, Michael und Raphael. Mehrere dieser Ritter führten dieses Wappen auf ihrem Ordenskleide und ihrem Mantel, und ihre Anzahl wuchs bis auf 80. Sie bestanden meist aus Handwerkern, welche mit dem Degen an der Seite arbeiteten. Ob sie gleich sehr gefährliche Grundsätze hatten, so waren sie doch sehr wohlthätig.

Gabrino befand sich am Palmsonntage 1694 in der Kirche, während man die Antifona: Wer ist der König der Ehren? sang, er sprang mit dem Degen in der Hand mitten unter die Geistlichen, und schrie, er sei es. Man hielt ihn für einen Verrückten, und warf ihn in das Tollhaus. Einer von dieser Secte, der ein Holzhacker war, entdeckte kurz darauf alles, was er von den Geheimnissen der Secte wußte: man zog dreißig seiner Mitbrüder ein, und die übrigen zerstreuten sich.

GABRON (WILHELM), um das Jahr 1625 zu Antwerpen geboren, hielt sich lange Zeit zu Rom auf, starb aber in seinem Vaterlande. Seine Gemählde werden sehr gesucht. Man findet in ihnen goldene, silberne und porcellänene Gefäße mit so ungemeinem Fleiß und Stärke ausgearbeitet, daß das Auge öfters dadurch getäuscht wird. Man hat auch Früchte und Blumenstücke von ihm, die sehr gerühmt werden.

GACON (FRANÇOIS), Sohn eines Kaufmanns von Lyon, 1667 geboren, war anfänglich Pater des Oratoriums, verließ aber diese Congregation, um der Leidenschaft zur Dichtkunst und Satyre genug zu thun. Er hatte viel Leichtigkeit; und man sagt selbst, daß sich Regnard seiner bediente, um, wenn er selbst nicht Zeit hatte, einige Scenen seiner Comödien in Verse zu bringen. Aber diese Leichtigkeit war für ihn von traurigen Folgen: er bediente sich ihrer bloß zur bittersten Satyre. Er rechnete sich das niedrige Handwerk eines Satyrikers zum Ruhme, und kündigte sich, sogar an der Spitze seiner Werke, von dieser Seite selbst an. Seine Satyren enthalten bisweilen ziemlich gute, aber weit mehr schlechte Sachen. Die meisten betreffen nur unbedeutende Schriftsteller, die selbst zu ihrer Zeit unbekannt waren.

Ob Gacon gleich ein erklärter Satyriker war, so besaß er doch eine Art von Billigkeit. Unendlich weit von den Talenten seines Musters Despreaux entfernt, hatte er auch, wie der Abbé Trüblet spricht, weit weniger Galle; er war einer von denen Menschen, von welchen man sagt, sie seien mehr sanft als böse. Er war nur vermöge einer gewissen Freimüthigkeit beißend, die er nicht vermögend war zurück zu halten.

Seine vorzüglichsten Schriften sind:

Le Poëte sans fard ou Discours satyriques sur toutes sortes de sujets, 1696, 2 vol. in 12.

Einige Monate Gefängniß waren der Lohn der in diesem Werke, das übrigens ziemlich mittelmäßig ist, ausgetheilten satyrischen Streiche. Eine

Traduction d'Anacreon en vers François, in 12. das beste von seinen Werken, wiewohl übrigens nicht zu leugnen ist, daß seine Meisterstücke höchstens die schlechtesten Producte eines guten Schriftstellers sein würden. Er commentierte den Griechischen Dichter nach seiner Manier. Er ersäufte

den

den Text in vorgeblichen Anecdoten über seinen Autor, und einer Menge von satyrischen Betrachtungen, worin er weniger sein Original zu erklären, als einige Gelehrte anzugreifen sucht.

L'Anti-Rousseau, ou Histoire satyrique de la vie & des ouvrages de Rousseau, en vers & en prose, par M. F. Gacon. Ein dicker Band in 12. der aus Rondeaux und satyrischen Betrachtungen besteht.

Rousseau rächte sich durch mehrere Sinngedichte, voll von dem beißendsten Salze, und nicht so delicat als energisch.

L'Homère vengé, in 12. gegen La Motte. Diese Satyre erregte weit mehr Unwillen gegen ihn, als die vorhergehende, weil La Motte der sanfteste Mensch war, und Rousseau für den beißendsten gehalten wurde. Der Abbé de Pons, der Freund und so zu sagen der Don Quixotes des ingeniösen Academikers, denuncierte diese Satyre bei dem Kanzler. Die Herzogin du Maine, welcher der Verfasser die Unverschämtheit gehabt hatte, sie ohne ihre Erlaubniß zu widmen, fand sich durch diese Zueignung sehr beleidigt. La Motte allein schien ruhig, und that, was alle große Schriftsteller thun sollten, die von kleinen unbekannten Satyrikern angegriffen werden; er verachtete das Werk und den Verfasser. Gacon scheute sich nicht, zu ihm zu sagen: „Sie wollen also auf meinen gerechenen Homer nicht antworten? Gewiß, weil Sie „meine Replik fürchten. Nun gut, Sie werden ihr darum „doch nicht entgehen, und ich werde eine Brochüre schrei„ben, die den Titel führt: Antwort auf das Still„schweigen des Herrn von La Motte."

Les Fables de la Motte, traduites en vers François, au café du Parnasse, in 8. Unter allen Pläsanterien des Gacon ist diese die am wenigsten schlechte.

Mehrere

Brevets de la Calotte,

in den

Mémoires pour servir à l'Histoire de cette turpitude, 1752, 4 vol. in 12.

Gacon nahm gegen das Ende seiner Tage das geistliche Ordenskleid wieder, und erhielt die Priorie Baillon bei Beaumont-sur-Oise, wo er 1725 in einem Alter von 58 Jahren starb.

Wir

Wir wären über diesen Schriftsteller nicht so ausführlich gewesen, wenn er durch seine Satyren nicht eine Art von Celebrität erlangt hätte; er verdiente sie durch seinen in Prosa losen, plumpen und weitschweifigen, und in Versen harten und kriechenden Styl nicht. Demungeachtet erhielt er 1717 von der Französischen Academie den Preis; aber viele mittelmäßige Schriftsteller hatten diese Ehre, sei es nun, daß es an eingesandten Abhandlungen fehlte, oder daß sich die guten Schriftsteller nicht beeifern, zu ihren Lorbern noch die academischen Kronen zu erringen.

GADDI (GADDO), ein Mahler von Florenz, zeigte in seiner nach dem Griechischen Geschmacke eingerichteten Zeichnung mehr Fertigkeit, als Andreas Tafi, eiferte auch auf Giotto, seinen Mitarbeiter, ob er gleich noch viel von ihm lernte. Sie verfertigten gemeinschaftlich viele Musiv- und Mahlerarbeit. Gaddo wurde vom Papst Clemens V. nach Rom berufen, wo er die von Jacob da Turrita angefangene Arbeit in den Kirchen S. Maria Maggiore und St. Petrus und Johannes vollendete. Er verfertigte kleine historische Gemählde von Musivarbeit, die er mit großem Fleiß und ungemeiner Geduld aus kleinen Stückchen von gefärbten Eierschalen zusammen setzte. Man siehet noch einige davon in der großherzoglichen Gallerie. Er starb 1312 im 73. Jahre seines Alters.

GADDI (TADDEO), des Vorhergehenden Sohn, hielt sich nach seines Vaters Tode 24 Jahre bei Giotto, seinem Pathen, auf. Als auch dieser gestorben war, machte er sich als erfahrner Baumeister und Mahler bekannt. Er bewies dieses durch viele Gemählde, in welchen er seinen Lehrmeister in der Reinlichkeit des Colorits und in den Ausdrücken der Leidenschaften übertraf. Er wird auch unter die Musivarbeiter gezählt.

Er baute mit sehr großen Kosten die zwei Brücken S. Trinitá und Fonte vecchio, welche 1333 durch eine der Stadt Florenz sehr schädliche Ueberschwemmung des Flusses Arno zu Grunde gerichtet wurden. Der Bau dieser Brücken wird von andern Schriftstellern mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit dem damahligen Stadt-Baumeister Neri Fioravanti zugeschrieben. Dem sei wie ihm wolle, so baute Taddeus den Glockenthurm der Kirche S. Maria del Fiore, und übermahlte eine lange Wand der Kirche S. Maria novella.

Aus seiner Familie entsprangen Cardinäle, Bischöfe und andere vornehme Männer, welche jederzeit große Gönner der Künstler waren. Taddeus starb nach 1352, und wurd' in der Kirche zum H. Kreuz begraben.

GAERTNER (ANDREAS), chursächsischer Hof-Modellmeister und Mechanicus zu Dresden, war besonders in der Baukunst einer der größesten Meister in Deutschland. Marperger erzählt in vielen Artikeln seine sinnreichen Erfindungen. Er lebte um das Jahr 1740.

GAFFAREL (JACQUES), 1601 zu Mannes in der Provence geboren, starb 1681 zu Sigonce in der Diöces Sisteron, und war Bibliothekar des Cardinals Richelieu. Dieser Minister schickte ihn nach Italien, um daselbst die besten gedruckten Bücher und Handschriften zu kaufen. Gaffarel kam mit einer reichen Ernte zurück.

Niemand war vor ihm in die eben so geheimnißvollen als eiteln Wissenschaften der Rabbinen, und in die lächerlichen Arten, die Schrift zu erklären, deren sich die Cabalisten bedienen, so tief als er eingedrungen.

Man hat von ihm:

Curiositates inauditae de figuris Persarum Talismanicis, cum notis Gregorii Michaelis, Hamburg 1676, 2 vol. in 12. Diese Ausgabe wird am meisten geschätzt. Der Verfasser zeigt darin den Mißbrauch der Talismane, die Thorheiten und Lügen der Cabalisten; aber, selbst krank, indem er Andere heilen will, schribt er diesen Talismanen einige Tugenden zu. Dieses Werk wurde von der Sorbonne censuriert.

Abdita Cabalae Mysteria defensa, Paris. 1625 in 4.

Index Codicum Cabalistorum Msc. quibus usus est I. Picus Mirandula, Paris. 1651 in 8.

Quaestio pacifica, num Religionis dissidia, per Philosophorum principia, per antiquos Christianorum Orientalium libros rituales, et per propria Haereticorum dogmata conciliari possint, 1645 in 4.

Man sagt, der Cardinal habe sich seiner zur Vereinigung der Protestanten mit der Römischen Kirche bedienen wollen; und es ist sehr wahrscheinlich, daß Gaffarel diesen sonderbaren Aufsatz aus dieser Absicht schrieb.

Histoire

Histoire universelle du monde souterrein, contenant la description des plus beaux antres & des plus rares grottes, caves, voûtes, cavernes & spelonques de la Terre. Von diesem Werke kam nie mehr, als die Einleitung heraus, welche selten geworden ist. Der Verfasser hätte sich dadurch ein Denkmahl seiner Thorheit und seiner Gelehrsamkeit gestiftet. Er wollte darin die sonderbarsten Materien auf die lächerlichste Weise behandeln. Unter seinen Händen metamorphosierte sich alles in Grotten. Er setzte sich vor, genaue topographische Beschreibungen der schweflichten Höhlen der Hölle, des Fegefeuers und der Limben zu liefern.

Gaffarel hatte fast alle todte und lebendige Sprachen inne. Man kann ihm den Ruhm der Gelehrsamkeit nicht absprechen; aber er hätte sein Gedächtniß etwas weniger beschweren, und dafür lieber seinen Geist etwas mehr bilden können, der zum Sonderbaren und Lächerlichen nur allzu geneigt war.

GAGE (THOMAS), ein Irländer, Jacobiner in Spanien, wurde 1625 als Missionnär nach den Philippinischen Inseln geschickt. Er erwarb sich bei seinen Missionen große Reichthümer, und flohe nach England, um ihrer desto ruhiger genießen zu können. Er gab 1651 eine lesenswürdige

Beschreibung von Westindien

heraus, welche Colbert in das Französische übersetzen ließ. Diese Uebersetzung, die man Baillet zuschreibt, wurde 1676 in 2 Duodezbänden heraus gegeben, und fand, trotz der Verstümmelungen, zu Paris eben so gute Aufnahme, als das Original zu London gefunden hatte.

Gage war der erste Fremde, der mit einiger Ausführlichkeit von einem Lande gesprochen hatte, in welches die Spanier allen Nationen den Eingang verwehren. Dieß brachte diese Reisebeschreibung, die übrigens kein großes Verdienst hat, in Lauf.

GAGINI, aus dieser zu Palermo seßhaften Familie zählet man verschiedene berühmte Zeichner und Bildhauer, als Dominicus, dessen Sohn Anton um das Jahr 1503 lebte. Er hatte drei Söhne: Vincenz, Jacob und Facio. Als M. A. Buonaroti einen nackten Leichnam Christi verfertiget hatte, sagte er zu dem Besitzer dieses Kunststückes: „Wenn „ihr dieses Bild bekleidet haben wollt, so sendet es dem Anton „Gagini nach Palermo, welcher diese Kunst besonders wohl versteht.“

„steht." Es ist vermuthlich eben dieser Künstler, welcher die Statüen des Chors in der Cathedralkirche zu Palermo verfertigte. Man rühmt sie sehr. Seine Manier ist nicht übel; allein alle seine Statüen sind kurz, und die Stellungen übertrieben. Man findet auch einen Bildhauer Andreas Gagini.

GAGNIER (JEAN), ein berühmter Professor der Orientalischen Sprachen an der Universität zu Oxford, verherrlichte seine Vaterstadt durch mehrere Werke, die voll von gelehrten Bemerkungen und einer sehr scharfsinnigen und aufgeklärten Critik sind. Die bekanntesten sind:

Das Leben des Muhamed, welches in das Französische übersetzt wurde, Amsterdam 1730. 2 Bände in 12. Man findet darin einen Theil der Abgeschmacktheiten, welche dieser Eroberer-Prophet für göttliche Inspirationen ausgab. Die Philosophen können das Werk des Gelehrten dazu brauchen, um den wahren Geist dieses berühmten Betrügers kennen zu lernen.

Eine

Lateinische Uebersetzung der Geographie des Abulfeda, mit dem Arabischen Text, Oxford 1732 in Folio.

Eine andere gleichfalls Lateinische Uebersetzung von dem Hebräischen Buche des Joseph-Ben-Gorion, Oxford 1706, in 4. mit sehr gelehrten Anmerkungen.

Gagnier starb 1725.

GAGUIN (ROBERT), General der Mathurinen, aus einer ziemlich unbekannten Familie zu Colines in der Diöces Amiens geboren, starb 1501 zu Paris, und wurde für den Mann seines Jahrhunderts gehalten, der das beste Latein schrieb. Er wurde von Carl VIII. und Ludewig XII. zu mehreren gleich wichtigen und kitzlichen Verhandlungen in Italien, Deutschland und England gebraucht. Diese Reisen schwächten seine Gesundheit und unterbrachen seine Studien. Als er von einer seiner Gesandtschaften zurück kam, bracht' er das Podagra mit, und konnte vom Könige nicht einen einzigen Blick zur Schadloshaltung für seine Schmerzen und Mühe erhalten. „Sehet," sprach er hierbei, „wie der Hof belohnt!"

Er hatte ein empfindsames und dankbares Herz, und verließ seine Freunde im Unglück nicht. Der Eifer, mit welchem er einen derselben

derselben, Namens Wilhelm Fichet, einen berühmten Theologen seiner Zeit, unterstützte, zog ihm Beleidigungen und Quodlibets zu: man nannte ihn Fichetist.

Er predigte nicht allzu gern: nicht, als ob er nicht eine gewisse Beredsamkeit bewiesen hätte, sondern weil seine Manieren nach der Rohheit des Klosters schmeckten, und, wie er selbst fand, gegen die Politesse der Welt und des Hofes allzu sehr abstachen. Man sieht aus seinen Briefen, daß er ein etwas unruhiger Kranker war, und den Tod sehr fürchtete.

Wir haben von ihm mehrere Werke in Prosa und Versen. Die vorzüglichsten sind: Eine

Geschichte von Frankreich, von Pharamond bis auf das Jahr 1499, in Lateinischer Sprache, Lyon 1524 in Fol. von Desrey 1514 in schlechtes Französisch übersetzt.

Die Verfasser der verschiedenen Geschichten von Frankreich haben sich der von Gaguin bedient, zwar nicht in Ansehung der erstern Zeiten der Monarchie, welche der Geschichtschreiber mit tausend fabelhaften Mährchen ausfüllte, sondern in Ansehung derjenigen Begebenheiten, von welchen er Augenzeuge war. Ob man gleich seine Latinität pries, so ist sie doch weder rein noch zierlich.

Die Chronik des Erzbischofs Türpin, auf Befehl Carls VIII. ins Französische übersetzt, 1527 in 4. mit Gothischer Schrift, Lyon 1583 in 8.

Episteln, Haranguen und Gedichte, in Lateinischer Sprache, 1498 in 4.

Eine schlechte

Römische Geschichte, 3 Bände in Folio, mit Gothischer Schrift, die von Büchernarren sehr gesucht wird.

Ein Lateinisches

Gedicht über die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, Paris 1497, voll von schmutzigen Ideen. Der Verfasser spricht darin von einer seiner Mätressen, als ein Mensch, der weniger von Liebe, als von Libertinage getrieben wird.

Diejenigen, welche das Leben, die Sitten und den Character Gaguin genauer kennen lernen wollen, können sich eines Aufsatzes von M. Michault im 43. Bande der Sammlung von P. Niceron hierzu bedienen.

GAILLARD DE LONJUMEAU, aus einem alten Hause in der Provence geboren, Bischof von Apt, von 1673 bis 1695, das Jahr seines Todes, entwarf zuerst den Plan eines großen allgemeinen historischen Wörterbuchs, und vertraute die Ausführung desselben seinem Almosenierer Moreri. Er ließ zur Ausführung dieses Gebäudes, das seitdem so sehr vergrößert worden ist, in allen Ländern, und vorzüglich in der Bibliothek des Vaticans, Untersuchungen anstellen. Moreri widmete seinem Mäcen die erste Ausgabe seines Wörterbuches, die 1674 zu Lyon erschien. Er ertheilt ihm große Lobsprüche; der Bischof von Apt verdiente sie durch seine aufgeklärte Liebe zu den Wissenschaften und durch seine Tugenden.

GAINSBOROUGH (THOMAS), ein Engländischer Künstler, 1727 zu Sudbury geboren, war eigentlich ein Landschaftmahler, der unnachahmlich ist; die Natur war seine Lehrerin und die Wälder von Suffolk sein Academie; sein Colorit ist harmonisch; die Zeichnung der Figuren und des Viehes correct und meisterhaft. Er mahlte vom 10. bis zum 12. Jahre einzig Landschaften, und ging nun nach London, wo er anfing, Porträts im Großen zu mahlen, worin er, was die Natur, Aehnlichkeit und das Colorit betrifft, wenige seines Gleichen hatte, nur daß seine Farben etwas bunt sind. Seine Porträts werden mit demselben Ruhme auf die Nachwelt übergehen, welcher die des Vandyck begleitet, und seine Landschaften werden seinen Namen höher stellen, als ihn irgend ein Engländer vor ihm brachte. Es verdient bemerkt zu werden, daß sich eben diese Landschaften dem Style von Rubens mehr nähern, als jedes andern Künstlers. Er ward eins der ersten Mitglieder der 1769 neu errichteten königlichen Künstleracademie, und starb den 2. August 1788. J. Dixon, Ardell, Vivares, Watson, V. Green u. a. haben nach ihm radiert. Er selbst hat auch in Kupfer gearbeitet.

GAINAS, ein Gothe, ward durch seine Tapferkeit, und vorzüglich durch die Schwäche des Reichs, das damahls keinen einzigen großen Mann an die Spitze seiner Armee zu stellen hatte, Römischer General. Er ließ den treulosen Rufinus tödten, der sich des kaiserlichen Throns bemächtigen wollte. Der Eunuch Eutropius, nach Rufin der Günstling des Arcadius, hatte denselben Plan; Gainas rief die Barbaren in das Reich, und trieb sie nicht eher wieder aus demselben, als

bis man ihm den unwürdigen Günstling ausgeliefert hatte. Die Römischen Kaiser waren damahls nicht mehr jene stolzen und mächtigen Monarchen der Welt, welche auf den ersten Wink vom Ende der Welt Könige zu den Füßen ihres Thrones kommen machen konnten. Ein Privatmann, ein Fremder, machte sie, wenn er ein wenig Muth hatte, zittern. Nach dem Tode des Eutropius plünderte Gainas das Römische Reich nichts desto weniger. Der feigherzige und schwache Arcadius mußte selbst zu ihm nach Chalcedonien kommen, um mit ihm über den Frieden zu handeln. Sie schworen sich denselben: da aber der Gothe von dem H. Johannes Chrysostomus eine Kirche für die Arianer nicht hatte erhalten können, fiel er in Thracien ein, und setzte alles in Feuer und Blut. Flavitas trieb ihn bis über die Donau zurück, wo er von dem Könige der Hunnen Uldin im Jahr 400 getödtet wurde. Sein Kopf wurde dem Arcadius geschickt, der ihn durch alle Straßen von Constantinopel tragen ließ.

GALAS (MATTHAEUS), General der kaiserlichen Armeen, 1589 zu Trident geboren, war erst bei Beaufremont, Kammerherrn des Herzogs von Lothringen, Page. Er zeichnete sich unter dem berühmten Tilli in Italien und Deutschland so sehr aus, daß er nach dessen Tode an die Spitze der Armeen des Kaisers Ferdinands II. gestellt wurde.

Galas leistete dem Reiche, wie dem Könige Philipp III. von Spanien, große Dienste. Im Jahr 1636 wollt' er sich selbst des Herzogthums Burgund bemächtigen, wurd' aber vom Herzog von Lothringen zu St. Jean-de-Lône geschlagen. Gegen die Schweden war er glücklicher; da aber seine Armee bei Magdeburg von Torstenson gänzlich geschlagen worden war, fiel er beim Kaiser in Ungnade. Er erhielt zwar einige Zeit darauf das Commando der Truppen wieder, genoß aber desselben nicht lange, indem er 1647, in einem Alter von 58 Jahren, mit dem Ruhme eines der größesten Generale seiner Zeit, zu Wien starb.

GALATEO (ANTONIO), dessen eigentlicher Name FERRARI war, wurde 1444 zu Galatina in der Terra d'Otranto geboren, woher er seinen Namen nahm. Seine Vorfahren stammten aus Griechenland her, welches er sich zur Ehre rechnete. Er legte sich auf die Medicin, ohne dabei die Griechische und Lateinische Litteratur zu vernachlässigen. Sannazar und

Pontanus, welche seine Kenntnisse schätzten, führten ihn am Hofe zu Neapel ein. Er ward Arzt des Königs; aber seine schlechte Gesundheit und einige Familienangelegenheiten nöthigten ihn, diese Stelle nieder zu legen. Er starb 1517, im 73. Jahre zu Lecca.

Er ist Verfasser folgender Werke:

De situ Japygiae, 1624, in 4.
Descriptio Gallipolis.
Successi dell' armata Turchesca nella citta d'Otranto dell' anno 1480, 1612 in 4. Er hatte den Sohn des Königs von Neapel auf diesem Feldzuge begleitet.

Ein

Elogium des Podagra, das er als ein Erheiterungsmittel gegen die Schmerzen dieser grausamen Krankheit schrieb.
Lateinische und Italiänische Gedichte.
De laudibus Venetiarum.
Vite de letterati Salentini, caet. caet.

Beurtheilt man diesen Schriftsteller aus dem Leben, das er, wie er sagt, in Abgezogenheit führte, so kann man nicht anders, als ihn schätzen. Er war frei von Neid, Stolz, zufrieden mit einer glücklichen Mittelmäßigkeit, die ihn vor den Täuschungen der Reichthümer und den Bedürfnissen der Armuth sicher stellte, schränkte sich auf anständige Vergnügungen ein, und beschäfftigte sich einzig mit seinen Pflichten. Man sehe eine interessante Stelle über diesen Gegenstand im 11. Bande der Memoiren des P. Niceron, S. 149 und 150.

GALATIN (Pierre), ein Franciscaner, der in den Sprachen und in der Theologie große Kenntnisse besaß, machte sich durch seinen Tractat

De arcanis Catholicae veritatis,

gegen die Juden, einen Namen. Es sind mehrere Ausgaben dieses Werkes vorhanden, das, ohne eben gut zu sein, lesenswürdige Dinge enthält. Die beste Ausgabe ist die Frankfurter von 1612 in Folio. Galatin lebte 1532 noch. Man beschuldigte ihn, R. Martin ausgeschrieben zu haben.

GALATO, ein Mahler des Alterthums, stellte in einem seiner Gemählde den speienden Homer vor, und andere Dichter, welche das, was er ausspie, zu sich nahmen.

GALBA (Servius Sulpicius), Römischer Kaiser, aus der Familie der Sulpitier, die reich an großen Männern war, wurde in einer kleinen Stadt Italiens, in der Nähe von Terracina, den 24. December des 5. Jahres vor der gemeinen Zeitrechnung, das heißt, den Abend der Geburt Christi, geboren. Er bekleidete die Würde des Prätors zu Rom, dann die des Gouverneurs von Aquitanien, des Proconsuls von Africa, des Generals der Armeen in Germanien und endlich in Spanien mit Ruhm. Während er sich in Africa befand, fällte er ein Urtheil, das eben so weise war, als das Urtheil Salomons. Zwei Bürger stritten nämlich über den Besitz eines Pferdes, über welches die Zeugen nicht einstimmig waren. Galba verordnete, daß das Pferd mit verbundenen Augen an seine gewöhnliche Tränke geführt, ihm dann das Band von den Augen genommen, und dem von seinen beiden anmaßlichen Herren gegeben werden sollte, zu dem es von selbst gehen würde. (Suetonius in dem Leben des Galba.) In Spanien zeigte er sich als einen eben so genauen Beobachter der Gerechtigkeit. Er ließ einem treulosen Wechsler die Hände abhauen, und verordnete, daß sie zum Beispiel für andere über seinem Wechslertische aufgehängt würden. Er verdammte einen Vormund zum Kreutz, der seinen Mündel vergiftet hatte; und da derselbe als Römischer Bürger einige Milderung des Urtheils forderte, ließ er ihm ein weißes und höheres Kreutz als die gewöhnlichen errichten.

Mitten unter diesen Aemtern und Würden lebte Galba in Abgezogenheit, um dem unruhigen Argwohn des Nero keine Blößen zu geben. Er konnte ihm indeß doch nicht ausweichen. Als er die grausamen Bedrückungen, welche die Statthalter in allen Provinzen des Reiches ausübten, gemißbilliget hatte, gab Nero den Befehl, ihn umbringen zu lassen. Galba entging dem Tode dadurch, daß er sich zum Kaiser ausrufen ließ. Ganz Gallien nahm ihn als solchen an. Nero war gezwungen, sich 68 Jahre nach Christi Geburt den Tod zu geben.

Ob Galba gleich weit weniger fest auf dem Throne saß, als irgend einer seiner Vorgänger, so traf er doch nicht die mindesten Anstalten zu seiner Sicherheit. Im Gegentheil ergab er sich dreien niedrigen Menschen, welche die Römer seine Pädagogen nannten. Der erste Günstling war Titus Vinius Rufinus, ehedem sein Legat in Hispanien und von unersättlichem Geitz. Er befand sich eines Tages an der Tafel des Kaisers Claudius, und stahl eine goldene Schale. Claudius, der davon unter-

unterrichtet wurde, ließ ihn des folgenden Tages wieder einladen, und ihn allein mit irdenem Geschirr bedienen. Er war ein gewandter, unternehmender, lebhafter und rüstiger Mensch, aber von schlechter Gesinnung, und fähig, einem Fürsten die verderblichsten Rathschläge zu geben.

Der zweite Günstling war Cornelius Laco, Hauptmann seiner Garden, den sein Stolz aller Welt unerträglich machte. Er war außerordentlich feig und träge, ein Feind aller Unternehmungen, deren Urheber er nicht war, und eben so unwissend als eingebildet.

Der dritte war Marcellus Icelus, der erste unter allen Freigelassenen des Galba, und der nach nichts geringerm, als nach der ersten Würde in dem Orden der Ritter strebte.

Diese drei Günstlinge beherrschten ihn wechselsweis durch verschiedene Laster, und machten, daß er beständig von einem zum andern überging. Er rief zwar die unter der vorigen Regierung ins Elend Geschickten zurück; aber der Geitz hielt ihn ab, sein Werk zu vollenden; er vergaß die Zurückgebung der zum Vortheil des Kaisers confiscierten Güter, und anstatt die Verbrechen des Nero wieder gut zu machen, ward er der Mitschuldige desselben. Um den erschöpften Schatz wieder zu füllen, verordnete er eine Untersuchung der unsinnigen Schenkungen seines Vorgängers. Sie beliefen sich bis auf 250 Millionen, die an Debauchés, Gaukler und Diener der Wollüste Nero's verschleudert worden waren. Galba befahl, daß sie alle aufgezeichnet, und keinem mehr, als der 10. Theil dessen, was er erhalten hatte, gelassen würde. Aber dieser 10. Theil war kaum noch vorhanden. Eben so verschwenderisch mit dem Gut' eines andern, als mit ihrem eigenen, besaßen sie weder Ländereien noch feste Einkünfte. Die reichsten hatten nichts mehr, als Geräthschaften, welche ihnen der Luxus und ihr Geschmack für die Werkzeuge des Lasters und der Weichlichkeit theuer gemacht hatten.

Galba, der auf das Geld sehr geitzig war, und fand, daß die, welche von Nero Geschenke erhalten hatten, nicht bezahlen konnten, erstreckte die Nachsuchungen bis über die Käufer der von Nero verschenkten Güter. Man kann sich vorstellen, welche Verwirrung in den Glücksgütern aus dieser Operation entstand, welche 30 Römischen Rittern aufgetragen wurde. Eine Menge ehrlicher Käufer wurde beunruhiget: man sah in der ganzen Stadt nichts, als zum Verkauf ausgebothene Güter. Es machte jedoch

doch eine allgemeine, öffentliche Freude, daß man nun diejenigen, welche man von Nero reich gemacht glaubte, eben so arm fand, als die, welche er geplündert hatte. Aber man ertrug es nur mit der äußersten Ungeduld, daß Vinius, der Günstling des Kaisers, der ihn zu seinen, einer sehr großen Menge von Bürgern lästigen Discussionen verleitete, durch seinen Luxus die Augen derer beleidigte, die er drückte, und sein Ansehen dazu mißbrauchte, um alles zu verkaufen und von allen wieder zu nehmen.

Er war jedoch nicht der einzige, der dieses Gewerbe trieb: alle Freigelassenen, alle Sclaven des Galba thaten es unter der Hand, und eilten, von glücklichen Umständen Nutzen zu ziehen, die nicht lange dauern konnten. Es wurde mit allem, was Käufer fand, mit Einführungen von Auflagen, Exemptionen und Privilegien, Ungestraftheit der Verbrechen, Verurtheilungen der Unschuldigen u. s. w. ein öffentliches Gewerbe getrieben; und unter der neuen Regierung entstanden alle Uebel der alten wieder.

Die Soldaten hatten nicht weniger Ursache zu klagen, als die Bürger. Als die Seetruppen ihn um den Titel Legionarii baten, den ihnen Nero gegeben hatte, ließ er seine Reiter in sie einhauen, die eine große Anzahl derselben nieder hieben. Indem Galba noch nach dem Throne strebte, versprach er den Prätorianern große Summen; und als er ihn bestiegen hatte, schlug er sie ihnen aus. „Ein Kaiser," sagt' er stolz zu ihnen, „muß seine Soldaten auslesen, aber nicht kaufen." Diese Antwort beleidigte seine Truppen: sie riefen Otho zum Kaiser aus, und ermordeten Galba, im Jahr 69 nach Christi Geburt.

Dieser Kaiser, spricht der Abbé de Mably, war in der Monarchie das, was Sylla in der Republik gewesen war: der eine gab das erste Beispiel der Tyrannei, der andere der Empörung. Er entschleierte ein Beispiel, das für die Römer und für ihn selbst von traurigen Folgen war, indem er ihnen lehrte, daß ein Kaiser außerhalb Roms erwählt werden könne. Evulgato Imperii arcano, posse Principem alibi quam Romae fieri. (Tacit Histor. L. I.)

Galba war groß, so lang' er nicht herrschte: aber seine Tugenden wurden seine Fehler, so bald er Kaiser war. Er wußte sich selbst nicht mit seinem Glück zu erheben, und behielt entweder

den

den Character eines Privatmanns beständig bei, oder übertrieb den eines Königs.

Er war 73 Jahr alt, als er ermordet wurde.

Galba war der letzte Kaiser von altem Adel. Alle seine Nachfolger waren neue Menschen. Vier Kaiser hinter einander hatten 60 Jahre hindurch alles angewandt, alle großen Namen auszurotten. Die wenigen vornehmen Familien, die noch übrig waren, schwächten den gefährlichen Glanz ihres Ursprungs durch die Dunkelheit ihres Lebens.

GALE (THOMAS), ein gelehrter Engländer, 1636 geboren, hatte in der Griechischen Litteratur und der Theologie große Kenntnisse, und ward nach und nach Director der St. Pauls-Schule, Mitglied der königlichen Gesellschaft zu London, und endlich Dechant von York. Er bekleidete diese Würde bis an seinen Tod, 1702, mit Ruhm.

Er war einer jener bescheidenen, sanften, dienstfertigen Menschen, die der Gesellschaft eben so theuer und lieb, als der Litteratur sind. Seine Werke zeigen eine erstaunliche Gründlichkeit von Kenntnissen. Die vorzüglichsten sind:

Historiae poeticae antiqui scriptores, Paris. 1675 in 8. Dieß sind die alten Schriftsteller über die Mythologie, mit gelehrten Anmerkungen und einer nicht weniger gelehrten Vorrede begleitet.

Jamblichius de mysteriis Aegyptiorum etc. Oxford. 1778 in fol. Griechisch und Lateinisch, mit Erklärungen, die einen unermeßlichen Schatz von Gelehrsamkeit enthalten.

Historiae Britannicae, Saxonicae et Anglo-Danicae Scriptores quindecim, Oxford. 1687, 1691, 2 vol. in folio, mit einer Vorrede, die den Werth dieser Compilation zeigt, und mit einer sehr ausführlichen Inhaltsanzeige.

Antonini iter Britannicum, 1709 in 4. Diese Ausgabe eines nicht bloß nützlichen, sondern für die alte Geographie nothwendigen Werkes ist mit Anmerkungen versehen.

Rhetores selecti, Oxford 1676 in 8. von gleichem Werthe, wie die vorigen.

Opuscula Mythologica, Ethica et Physica, Graece et Latine, Cantabrig. 1671, in 8. Amstelod. 1688. Eine Sammlung, die das Gepräge der übrigen Schriften desselben Herausgebers führt.

GALEANO (GIUSEPPE), ein gelehrter Arzt von Palermo, 1605 geboren. Er übte seine Kunst mit vielem Erfolge aus, und entwickelte die Grundsätze derselben mit desto größerer Gründlichkeit, da er sie 50 Jahre hindurch ausgeübt hatte. Sein Genie verbreitete sich über alles, über die schönen Wissenschaften, die Dichtkunst, die Theologie und Mathematik; aber er kostete diese verschiedenen Wissenschaften gleichsam nur, um in die Medicin desto tiefer einzudringen.

Man hat von ihm mehrere Werke in Italiänischer Sprache. Die bekanntesten sind:

Methodo di conservare la sanita, e di curare ogni morbo con solo uso dell' aqua vita, 1622 in 4.

Il Café con più diligenza ezzaminato, 1674 in 4.

Man hat auch Schriften in Lateinischer Sprache von ihm, unter welchen man seinen

Hippocrates redivivus, paraphrasibus illustratus, 1650, 1663 et 1701,

und seine

Politica medica pro leprosis

auszeichnet. Man verdanket ihm auch eine

Sammlung kleiner Aufsätze der Sicilianischen Dichter, in 5 Bänden.

Galeano starb 1675, bedauert von seiner Vaterstadt, deren Orakel er war. Die Armen verloren an ihm einen großmüthigen Wohlthäter. Man schreibt seinen Tod der Unklugheit eines Wundarztes zu, der ihm zur Ader ließ, und die Oeffnung der Wunde mit einer nassen Binde so fest verband, daß er davon ein heftiges Fieber bekam.

GALEN (CHRISTOPH BERNHARD), aus der ältesten Westphälischen Familie, trug anfänglich die Waffen. Er legte sie wegen eines Canonicats zu Münster nieder, aber ohne die Liebe zu seinem ersten Stande zu verlieren. Er wurde zum Bischof dieser Stadt ernannt, und da er sie seinem Ansehen nicht unterwerfen konnte, belagerte er sie im Jahr 1661, nahm sie ein, und befestigte sie durch eine starke Citadelle. Im Jahr 1664 ward er zu einem der Directoren der Armee des Reichs gegen die Türken in Ungarn ernannt. Er hatte aber nicht Zeit, seinen Muth hierbei zu zeigen, indem der Friede kurz nach seiner Ankunft

kunst geschlossen wurde. Im folgenden Jahre legte er für die Engländer gegen die Holländer die Waffen an, und erfocht verschiedene Vortheile. Im Jahr 1666 wurde durch Vermittelung Ludewigs XIV. der Friede geschlossen; aber 1672 fing einer Herrschaft wegen, welche ihm die Holländer zurück behielten, der Krieg wieder an. Er nahm im Bündniß mit den Franzosen den vereinigten Staaten mehrere Städte und feste Plätze weg. Die Waffen des Kaisers zwangen ihn, Friede zu machen, und er verband sich mit dem Könige von Dänemark gegen den König von Schweden, und nahm ihm einige Plätze.

Galen, der ein großer Feldherr und ein schlechter Bischof war, hatte die Bravour eines gemeinen Soldaten, aber auch alle Grausamkeit eines solchen. Als ihn der Churfürst von Brandenburg genöthiget hatte, Gröningen zu räumen, gab er Befehl, alle Verwundete, die keine Hoffnung zur Genesung von sich gaben, todt zu schlagen. Er starb 1678, in einem Alter von 74 Jahren, vom Volk und von der Armee gleich wenig bedauert.

GALENUS (CLAUDIUS), ein berühmter Arzt unter Antonin, Marcus Aurelius und einigen andern Kaisern, wurde um das Jahr 131 nach Christi Geburt, zu Pergamus, wo sein Vater ein geschickter Baumeister war, geboren. Man schonte an seiner Erziehung nichts. Er trieb die schönen Wissenschaften, die Mathematik und Philosophie mit gleichem Eifer, aber die Medicin war seine Hauptneigung und sein vorzüglichstes Talent. Er besuchte alle Schulen Griechenlands und Aegyptens, um sich unter den geschicktesten Lehrern zu vervollkommnen, und hielt sich lange zu Alexandrien auf, dem Versammlungsorte aller Gelehrten, und der besten Schule der Medicin, die man damahls kannte. Von Alexandrien ging er nach Rom, und erwarb sich daselbst Bewunderer und Neider. Seine Collegen, eifersüchtig über seinen erworbenen Ruhm, schrieben sein Glück in den Curen der Zauberei zu. Die ganze Zauberei des Galen bestand aber bloß in einem gründlichen Studium der Schriften des Hippocrates und der Natur.

Eine mörderische Pest, die einen Theil der Welt dahin riß, nöthigte ihn, in seine Vaterstadt zurück zu kehren, er wurde aber durch einen verbindlichen Brief von Marcus Aurelius nach Rom zurück berufen.

Dieser Kaiser hatt' ein blindes Vertrauen zu ihm, dieß beweiset ein Vorfall, den Galen selbst erzählt. „Der Kaiser,“ spricht er,

er, „war in der Nacht plötzlich von Leibschneiden und einem „heftigem Durchfall, welcher ihm Fieberschauer verursachte, „befallen worden: seine Aerzte verordneten ihm, sich ruhig „zu halten, und gaben ihm in einer Zeit von neun Stun„den nichts, als ein wenig Fleischbrühe. Dieselben Aerzte „waren nachher wieder zum Kaiser gekommen, wo ich mich „auch befand, und urtheilten aus seinem Puls, daß ein Fieber „auf dem Wege sei. Ich sagte nicht ein Wort dazu, und be„fühlte selbst seinen Puls nicht. Dieß veranlaßte den Kaiser, „indem er sich gegen mich wandte, mich zu fragen, warum ich „nicht näher käme? — Ich antwortete, seine Aerzte hätten „schon zweimahl seinen Puls befühlt, und ich zweifelte nicht, „daß sie besser im Stande wären, seinen Zustand zu beurtheilen, „als ich. — Da mir der Kaiser aber dennoch seinen Arm her„hielt, befühlte ich seinen Puls, und als ich ihn mit vieler Auf„merksamkeit untersucht hatte, behauptete ich, daß von den Vor„boten eines Fiebers hier gar nicht die Rede sein könne; sondern „daß sein Magen mit Speisen beschwert sei, welche nicht gut „verdaut wären, und dieser Umstand die einzige Ursache der ge„genwärtigen Fieberschauer sei. Was ich sagte überzeugte den „Kaiser so sehr, daß er laut ausrief: Ja, das ist es: du hast „es sehr gut getroffen! Ich fühl' es, daß mich der Magen „drückt! und dieselben Worte dreimahl wiederhohlte. — Nach„her fragte er mich, was hierbei zu thun sei? — Wär' es ir„gend jemand anders, antwortete ich, der sich in dem Zustande „befände, worin sich der Kaiser befindet, so würd' ich ihm etwas „Pfeffer in Wein geben, wie ich dieses schon bei mehreren Gele„genheiten that. Da man aber gewohnt ist, den Fürsten nichts „als sehr gelinde Arzeneien zu geben, so wird es hinlänglich sein, „wenn man etwas Wolle, in recht warmes Nardenöhl getaucht, „dem Kaiser an die Oeffnung des Magens bringt. — — Mar„cus Aurelius," fährt Galen fort, „ließ beide Mittel bereiten, „und wandte sich an Pitholaus, den Gouvernör seines „Sohnes, und sagte zu ihm: Wir haben nur einen einzigen „Arzt. Dieß ist der einzige rechtschaffene Mann, den wir „haben."

Nach dem Tode dieses Fürsten kehrte Galen in seine Vaterstadt zurück, wo er um das Jahr 210 nach Christi Geburt in hohem Alter starb. Er verdankte sein langes Leben seiner Mäßigkeit und Einfachheit im Genuß der Speisen, denn übrigens war er von sehr schwächlicher Gesundheit. Seine Maxime, sie sollt'

es

es einem jeden sein, der seine Gesundheit liebt, war, mit noch etwas Appetit vom Tische aufzustehen. Seine Sitten, sein Character entsprachen seiner Geschicklichkeit, und vermehrten seinen Ruhm noch. Seine Treue gegen die Kranken, seine Aufmerksamkeit, ihren Zustand zu beobachten und nichts zu übereilen, die den Armen unentgeltlich geleistete oder doch verschaffte Hülfe sind große Beispiele, die er seinen Kunstverwandten hinterließ.

Außer den Grundsätzen der Medicin hatt' er noch die Grundsätze aller philosophischen Secten inne. Dieser große Mann hatte über die Christen keine richtigen Ideen: er verwechselte sie mit den Juden, die er beschuldigte, daß sie blindlings an die abgeschmacktesten Fabeln glauben, und ward ihr erklärter Feind.

Seine bis auf uns gekommene Schriften erschienen 1538 in 6 Theilen, die 4 Bände ausmachen, zu Basel: auf diese Ausgabe folgte 1625 eine andere, in 6 Bänden zu Venedig, Griechisch und Lateinisch; diese wurde durch die Ausgabe von Chartier, wobei der Hippocrates ist, Paris 1639, 13 Theile in 9 Foliobänden, verdunkelt. (Man sehe den Artikel LEONICENUS.)

Galen verdankte dem Hippocrates viel, und machte daraus kein Geheimniß. Mehrere neuere Aerzte sind diesen berühmten Alten alle ihre Kenntnisse schuldig, und verschreien sie, gleich den Kindern, welche die, die sie säugte, zerkratzen. Aber die meisten Aerzte sind darin überein gekommen, dieselben nicht nur zu schätzen, sondern auch ihre Schriften für Muster, und ihre Entscheidungen für Orakel zu halten. Sie urtheilten über sie, wie sie über ihre Kunst urtheilen, gegen die man weder zu viel Vertrauen noch zu viel Verachtung haben darf. Man gesteht, daß Galen durch seine Kenntnisse zu den Fortschritten der Medicin viel beitrug, aber auch daß er ihr durch seine allzu spitzfündigen Räsonnements und seine qualitates cardinales und andere ähnliche Chimeren viel schadete.

GALIANI (BERARDO), ein Neapolitanischer Marchese und vortrefflicher Bauverständiger, gab 1758 eine Italiänische Uebersetzung von des Vitruvius Baukunst mit sehr schätzbaren Anmerkungen in einem großen Foliobande heraus. F. la Marra hat ein schönes Titelkupfer nach seiner Zeichnung zu bemeldetem Buche radiert.

GALIGAI (Eleonore); Tochter eines Tischlers und einer Wäscherin, heirathete den berühmten und unglücklichen Concini, den nachherigen Marschall d'Ancre. Wir werden die Geschichte desselben unter den Supplementen nachtragen, und geben hier einige Particularitäten über diese berühmte Favorite.

Sie war mit Maria von Medicis, deren Milchschwester sie war, und die sie immer zärtlich liebte, nach Frankreich gekommen. Dieses Weib, ein Muster der Häßlichkeit und ohne irgend ein anderes Verdienst, als das Verdienst der Intrigue, erhielt für ihren Mann die glänzendsten Posten. Der unverschämte Mißbrauch, den sie von der Gunst, in welcher sie standen, machten, brachte alle Großen des Hofes und besonders Ludewig XIII. gegen sie auf. Vorzüglich fand sich dieser Fürst durch den anmaßenden Stolz und den unruhigen Character der Galigai beleidiget, die von hartnäckigen Vapörs gequält, sich über alles hermachte, was sie umgab. Eines Tages belustigte er sich in seinem Zimmer mit kleinen Spielen, über der Wohnung der Marschallin von Ancre, welche ihm sagen ließ, er möchte doch nicht so viel Lärmen machen, weil sie Kopfschmerzen hätte. Ludewig ließ ihr zurück sagen, wenn ihr Zimmer dem Lärmen ausgesetzt wäre, so wäre Paris groß genug, daß sie darin ein anderes finden könnte. Man kennt die Folgen vom Unwillen des Königs. Concini wurde hingerichtet, und sein Weib in die Bastille gebracht.

Man beschuldigte sie einer Menge von Verbrechen, und vorzüglich der Zauberei, denn in jenen Zeiten mußte, wenn jemand ein großes Glück machte, oder ein außerordentlicher Tod vorfiel, allemahl Hexerei mit ins Spiel sein. Ihre ganze Zauberei, wie sie selbst ihren Richtern antwortete, die sie fragten, auf welche Weise sie die Königin bezaubert habe, bestand in der Gewalt, welche starke Seelen über die schwachen haben.

Der Prozeß der Marschallin, sagt M. Anquetil, fing den 3. Mai 1617 an. „Man erstaunt, wenn man sieht, was der Gegenstand des Verhörs von einem Weibe ist, die, so zu sagen, „das Ruder des Staats geführt hatte. Man ging, ohne Zweifel aus Mangel an Anzeigen und Beweisen über das, was der „Hauptgegenstand des Processes hätte sein sollen, sehr flüchtig „hinweg: nämlich, über die Erpressungen und die Correspondenzen

„zen

„zen mit Fremden. Sie antwortete mit Festigkeit, sie habe sich „nie in Finanzangelegenheiten gemischt, habe nie einige Verbin„dung mit auswärtigen Ministern gehabt, außer mit Erlaubniß „oder auf Befehl der Königin. Die Richter vernahmen sie über den „Tod Heinrichs IV. Woher sie die Nachricht erhal„ten hätte, daß sie dem Könige sagen ließ, er solle „sich vor Gefahr in Acht nehmen? Warum sie zu„vor gesagt hätte, es würden bald große Verän„derungen im Reiche vorgehen? und warum sie „der Nachsuchung der Urheber des Mordes Hin„dernisse in den Weg gelegt hätte? — Sie beant„wortete alle diese Fragen, läugnete gewisse Thatsachen und er„läuterte andere, so daß in dieser Rücksicht weder gegen sie selbst, „noch gegen die Königin, die man gern auch darein verwickelt „hätte, irgend ein Verdacht übrig bleiben konnte. Kurz, das „große Verbrechen, welches ihr vorgeworfen wurde, und allen „denen zur Last gelegt wird, welche keins begangen haben, war „die Zauberei. Man hörte Leute, welche sie beschuldigten, „daß sie mit einem jüdischen Arzt, der ein Zauberer wäre, in „der engsten Verbindung gestanden, daß sie kein Schweine„fleisch esse, daß sie des Sonnabends keine Messe höre, daß sie „Lothringische und Mailändische Mönche hätte kommen lassen, „mit welchen sie sich in Kirchen eingeschlossen hätte, um aber„gläubige Dinge vorzunehmen. Diese Beschuldigungen schienen „der Galigai so kindisch zu sein, daß sie sich nicht enthalten konn„te, darüber zu lachen.“

Da sie aber sahe, daß die Richter die größeste Wichtigkeit darauf legten, weinte sie bitterlich. Ihr Urtheil wurde ihr den 8. Juli vor Leuten aus allen Ständen, die ihr Benehmen dabei sehen wollten, verlesen. „Sie wollte sich in ihren Schleier hül„len, aber man zwang sie, ihre Verurtheilung mit unverhülltem „Angesicht zu hören. Das Urtheil erklärte Eleonore Galigai der „beleidigten göttlichen und menschlichen Majestät schuldig. Es „brachte mit sich, daß ihr zur Aussöhnung ihrer Verbrechen auf „einem Schaffot auf dem Greveplatz der Kopf vom Körper ge„trennt, der eine wie der andere verbrannt, und die Asche in „den Wind geworfen werden solle. — — Sie wurde also als „die niedrigste Verbrecherin durch ein zahlreiches Volk, welches „ein tiefes Stillschweigen beobachtete, und seinen Haß vergessen „zu haben schien, zum Tode geschleift. Wenig beschäfftiget mit „diesem Haufen, zeigte sich Eleonore weder über die Blicke des-

„selben,

„selben, noch über den Anblick der Flammen des Scheiterhau„fens, der ihren Körper verzehren sollte, bestürzt; furchtlos, „aber bescheiden, starb sie ohne Bravade und ohne Schauder.“ (Intrigue du Cabinet sous Henri IV. & Louis XIII. par M. Anquetil.)

In der

Histoire des Favoris, par du Puy

findet man eine ausführliche Geschichte des Todes der Galigai. Es kam auch ein Trauerspiel:

La Magicienne étrangere, Rouen 1617 in 8.

auf ihren Tod heraus, das eine bittere und grobe Satyre ist.

Die Galigai hatte einen Sohn und eine Tochter: die Tochter starb kurz nach der Hinrichtung ihres Vaters; der Sohn wurde in das Urtheil gegen seine Mutter verwickelt, und des Adels beraubt. Er begab sich nach Florenz, wo er eines jährlichen Einkommens von 14000 Thalern genoß, das sein Vater ihm zum Glück dort angelegt hatte. Der Bruder der Galigai, der das Erzbisthum von Tours und die Abtei von Marmoutiers erhalten hatte, legte diese beiden Benefize nieder, bekam eine gute Pension und ging, fern von den Stürmen der Höfe, in Italien sein Leben zu beschließen.

GALILEI (GALILEO), wurde den 15. Februar 1564 zu Pisa geboren. Ich weiß nicht, woher die Fabel entstand, daß er ein uneheliches Kind seines Vaters sei; vielleicht verbreitete sie der Neid; denn es ist, sagt M. Landi, durch öffentliche Documente bewiesen, daß er aus einer gesetzmäßigen und feierlichen Ehe zwischen Vincens Galilei, einem edeln Florentiner, und Julie Ammanati, einer edeln Dame von Pescia in Toscana, geboren wurde. Er hatte von seiner Kindheit an eine starke Leidenschaft für die Mathematik, daß man ihn einen gebornen Philosophen nennen konnte. Nachdem er zu Venedig einige Jahre die Physik studiert hatte, erhielt er eine Professur der Philosophie zu Padua, und verwaltete sie 18 Jahre mit dem grössesten Erfolg. Cosmus II. Großherzog von Toscana, beneidete ihn dieser Stadt, und zog ihn nach Florenz. Er machte ihn daselbst zu seinem ersten Philosophen und ersten Mathematiker.

Während sich Galilei zu Venedig aufhielt, hatt' er Gelegenheit ein Fernrohr zu sehen, welches Jacob Metius in

Holland

Holland erfunden hatte. Diese Entdeckung freute ihn so sehr, daß er auf eine ähnliche dachte, und sie wirklich machte. Metius verdankte diese Erfindung zum Theil dem Ohngefähr: Galilei verdankte die seinige der Größe seines Genies. Ausgerüstet mit diesem Instrument sah er zuerst mehrere, bis jetzt unbekannte Sterne: das Zu- und Abnehmen des Sternes der Venus, die vier Trabanten des Jupiter, die damahls die Sterne der Medicis genannt wurden, die Flecken der Sonne und des Mondes u. s. f.

Es wäre für seine Ruhe zu wünschen gewesen, daß er sich auf Beobachtungen am Himmel eingeschränkt hätte; aber er wollte durchaus ein System annehmen. Er entschied für das System des Copernicus, und unterstützte es durch sehr gründliche Beweise. Scheiner, ein Deutscher Jesuit, der auf den Florentinischen Astronomen eifersüchtig war, dem er die Entdeckung der Sonnenflecken vergebens streitig gemacht hatte, rächte sich an seinem Nebenbuhler dadurch, daß er ihn im Jahr 1615 bei der Inquisition zu Rom angab. Dieses Tribunal hatte im Jahr 1611 ein Decret gegen die Meinung des Copernicus gegeben, die nach dem Urtheil der Inquisition der heiligen Schrift geradezu entgegen war. Galilei, dessen Talent man schätzte, wenn man gleich seine Meinungen anfiel, wurde frei gesprochen, jedoch mit dem Verboth, dieses System in der Folge weder mündlich noch schriftlich zu behaupten. Der Cardinal Bellarmin, der ihm dieses Verboth ausfertigen mußte, sandte ihm eine Schrift zu, worin er ihm erklärte, „er sei weder bestraft, noch ihm selbst die „Verbindlichkeit zu widerrufen aufgelegt worden; sondern man „habe bloß von ihm verlangt, daß er diese Meinung aufgäbe, „und in Zukunft nicht mehr behaupte.“

Galilei versprach alles, was man wollte, und hielt sein Wort bis 1632; da er aber in diesem Jahre Dialogen für die Unbeweglichkeit der Sonne und die Bewegung der Erde um dieselbe heraus gab, forderte ihn die Inquisition von neuem vor. Er erschien mit Vertrauen auf sich. Man erinnerte ihn an sein Versprechen, sagte, er vertheidige sich schlecht, und verurtheilte ihn den 21. Juni 1633 durch ein Decret, das von 7 Cardinälen unterzeichnet war, zum Gefängniß, und 3 Jahre hindurch als ein Abtrünniger wöchentlich einmahl die 7 Bußpsalmen zu beten. Sein Verbrechen bestand nach diesem Urtheil darin, daß er **ein abgeschmacktes und nach der guten Philosophie falsches, und nach der Religion irriges System**

gelehrt

gelehrt habe, weil es der heiligen Schrift gerade zu entgegen sei.

In einem Alter von 70 Jahren bat Galilei um Verzeihung, daß er eine Wahrheit behauptet habe, und schwor sie auf der Erde, kniend und die Hände auf dem Evangelio, als eine Abgeschmackthcit, einen Irrthum und eine Ketzerei ab. — — Corde sincero et fide non ficta abjuro, maledico et detestor supra dictos errores et haereses. — — Als er wieder aufstand, fühlte er Vorwürfe seines Gewissens darüber, daß er einen falschen Eid geleistet, schlug die Augen zur Erde nieder, stieß mit dem Fuße gegen sie, und sagte: Sie bewegt sich doch. (E pur si move) Die Cardinäle-Inquisitoren waren mit seiner Unterwerfung zufrieden, und sandten ihn in die Staaten des Herzogs von Florenz zurück, wo ihm die kleine Stadt Arcetri und ihr Gebieth zu einer Art von Gefängniß angewiesen wurde. „Man sieht aus dem Beispiele des Galilei," bemerkt der Abbé Ladvocat sehr richtig, „wie weit die ehrwürdigsten Tribunale, selbst in Rücksicht der unschuldigsten Männer, geben können, wenn sie von ihren Vorurtheilen geblendet werden, und sich über Dinge zu entscheiden gelüsten lassen, welche sie nicht verstehen, und welche nicht vor ihr Forum gehören."

Galilei wurd' in seinem Alter noch von einem andern Unglück gedrückt; er verlor drei Jahre vor seinem Tode, der den 8. Januar 1642, im 78. Jahre seines Alters erfolgte, das Gesicht. Er wurd' in der Kirche zum heiligen Kreutz begraben, wo man ihm 1737 ein Mausoleum, dem des Michel Angelo gegen über, errichtete.

Dieser große Mann hatte eine einnehmende Physiognomie, und seine Unterhaltung war lebhaft und munter. Er trieb alle angenehmen Wissenschaften. Er liebte die Architectur und Mahlerei sehr, und zeichnete ziemlich gut. Der Ackerbau hatte viel Reitze für ihn. Er war gefühlvoll für die Freundschaft, und flößte sie ein, dieß beweiset unter andern die zärtliche Neigung, welche der berühmte Viviani für ihn behielt. „Dieser Mathematiker," spricht Fontenelle, „war von seinem 17. bis 20. Jahre bei Galilei; mit glücklichen Anlagen für die Wissenschaften versehen, voll von jener Lebhaftigkeit des Geistes, welche das Feuer der ersten Jugend gewährt, darf man sich nicht wundern, daß er durch die Lehren eines so vortrefflichen Meisters außerordentlich viel gewann; vielmehr aber muß man

„sich

„sich wundern, daß er ungeachtet der außerordentlichen Ungleich„heit des Alters, für Galilei eine lebhafte Zärtlichkeit und eine „Art von Leidenschaft faßte. Er nennet sich überall den „Schüler und den letzten Schüler des großen Ga„lilei, denn er lebte viel länger, als sein College Torri„celli. Er setzet nie seinen Namen auf den Titel eines Bu„ches, ohne dieses Prädicat hinzu zu setzen; versäumt nie eine „Gelegenheit, von Galilei zu sprechen, und redet bisweilen so„gar, was auf sein Herz die beste Lobrede ist, ohne große Noth „von ihm. Er nennet nie den Namen Galilei, ohne ihn zu rüh„men, und man fühlet dabei, daß er es nicht deßwegen thut, „um sich auf irgend eine Weise an das Verdienst dieses großen „Mannes anzuschließen, und einen Theil desselben auf sich selbst „zurück zu leiten."

Als Philosoph betrachtet, war Galilei über sein Jahrhundert und Vaterland erhaben. Wenn diese Erhabenheit während seines Lebens eine Quelle von Unruhe für ihn war, so war sie auch der Grund seines Ruhmes nach seinem Tode. Man hält ihn für einen der Väter der neuern Physik. Die Geographie verdanket ihm in Rücksicht der astronomischen Beobachtungen, und die Mechanik in Ansehung der Theorie der Acceleration viel.

Man sagt, er hab' einen Theil seiner Ideen aus dem Leucippus geschöpft; vielleicht kannt' er weder den Leucipp, noch seine Lehre, aber die Bewunderer der Alten wollten dieselben immer, es gebe, wie es wolle, in den berühmtesten Neuern wieder finden. Die Werke dieses berühmten Mannes kamen 1718 in 3 Quartbänden zu Florenz heraus. Einige Schriften sind Lateinisch, und mehrere Italiänisch geschrieben. Alle kündigen einen Mann an, der fähig war, die Gestalt der Philosophie zu verändern, und seine Veränderungen nicht bloß durch die Stärke der Wahrheit, sondern auch durch die Schönheiten seiner Einbildungskraft angenehm zu machen wußte. Er schreibt eben so zierlich, als Plato, und hatte, wie ein Mann von Geist sagt, vor dem Griechischen Philosophen den unvergleichlichen Vorzug, daß er von nichts, als gewissen und verständigen Dingen redet. Er verband mit sehr ausgebreiteten Kenntnissen, Deutlichkeit und Gründlichkeit: Eigenschaften, welche den Character eines Mannes von Genie ausmachen. Die Ausgabe seiner Werke ist mit einer interessanten Lebensbeschreibung dieses großen Mannes geziert. Mehrere seiner Schriften sind unglücklicher Weise für die Nachwelt verloren gegangen. Sein Weib, die sehr wenig Phi-

losophin, obgleich mit einem Philosophen verheirathet, war, gab sie ihrem Beichtvater, daß er sie ins Feuer werfe.

GALILEI (VINCENZO), Sohn des Vorhergehenden, behauptete den Ruhm seines grossen Vaters. Er war der erste, der den Pendul an den Uhren anbrachte: eine Erfindung, welcher man die Vervollkommnung der Uhrmacherkunst verdankt. Sein Vater hatte den bloßen Pendul erfunden, dessen er sich zu astronomischen Beobachtungen mit Nutzen bediente. Er hatte selbst die Idee, ihn an Uhren anzubringen, führte sie aber nicht aus, und hinterließ die Ehre davon seinem Sohne, der 1649 damit den Versuch zu Venedig machte. In der Folge wurde diese Erfindung von Huyghens vervollkommnet.

GALILEI (VINCENZO), der Vater des berühmten Galilei, ein Florentinischer Edelmann, der in der Mathematik, und vorzüglich in der Musik grosse Kenntnisse besaß. Er flößte seinem Sohne seine Liebe zur Mathematik ein, konnte ihm aber die zur Musik nie beibringen. Seine Werke sind Zeugen seiner Kenntnisse. Am meisten werden seine fünf

Dialogen über die Musik in Italiänischer Sprache, Florenz 1581 und 1602 in Folio

geschätzt. In dem letzten derselben bestreitet er die Meinungen des Joseph Zarlin, und handelt über die alte und neuere Musik. Descartes verwechselte den Vater mit dem Sohne mehrmahls.

GALILEI (ALESSANDRO), ein Baumeister von Florenz, wahrscheinlich ein Nachkomme der Vorhergehenden, arbeitete zu Rom, wo er auf päpstlichen Befehl die prächtige Vorderseite der Kirche St. Johann von Lateran aufführte, wozu 1733 der Grundstein gelegt wurde. Die schöne Capelle Corsini in eben dieser Kirche, und die Vorderseite der Kirche S. Giovanni de Fiorentini sind auch von des Galilei Erfindung. Er führte den Titel als Baumeister des Großherzogs von Toscana, und starb 1737 zu Rom, im 46. Jahre seines Alters. Jos. Vasi hat nach seinen Zeichnungen Kupferstiche verfertiget.

GALINDON, bekannter unter dem Namen Prudentius der Jüngere, ein berühmter Bischof von Troyes, war mit bei dem Concilium zu Paris 846, und 853 bei dem zu Soissons, und starb 861. Man hat von ihm einige Werke, worin er die

Lehre

Lehre des H. Augustin über die Gnade und Prädestination vertheidiget. Man findet sie in der Bibliothek der Kirchenväter, und in der Sammlung, die den Titel führt:

Vindiciae praedestinationis et gratiae, 1650, 2 vol. in 4.

Breyer, Canonicus von Troyes, hat sein Leben beschrieben, 1725 in 12.

GALLAND (ANTOINE), 1646 zu Rollo in der Picardie von armen aber tugendhaften Aeltern geboren, riß sich durch seine Talente zu den Orientalischen Sprachen aus der Dunkelheit hervor. Er ward Professor der Arabischen Sprache am königlichen Collegium, und Mitglied der Academie der Inschriften und der schönen Wissenschaften: der große Colbert schickte ihn in den Orient. Er kam mit einer reichen Ernte zurück; er schrieb Inschriften, zeichnete Denkmähler ab, und stahl ihrer sogar.

Die Werke, die von ihm bis auf uns gekommen sind, sind zum Theil von den Morgenländern entlehnt. Die vorzüglichsten sind ein

Tractat über den Ursprung des Caffee's, 1690 in 12. aus dem Arabischen.

Tausend und Eine Nacht, eine Sammlung von Arabischen Erzählungen, die zum Theil pikant, zum Theil abgeschmackt, und in einem natürlichen aber incorrecten Style geschrieben sind, 12 Bände in 12. In den zwei ersten Bänden dieser Erzählungen ist der Anfang immer der: „Meine liebe Schwester, wenn du nicht schläfst, „so mache mir eine von denen Erzählungen, „welche du weißt.“ Einige junge Leute, denen diese platte Einförmigkeit lange Weile machte, gingen in einer sehr kalten Nacht vor das Haus des Verfassers, und pochten an seine Thür. Er kam im Hemde ans Fenster. Nachdem sie ihn einige Zeit unter den Fragen, ob er Herr Galland, der Verfasser der Tausend und einen Nacht, und ob er aufgestanden wäre? hatten frieren lassen, endigten sie ihr Gespräch damit, daß sie zu ihm sagten: „Mein Herr „Galland, wenn Sie nicht schlafen, so machen „Sie uns eine von denjenigen schönen Erzählungen, welche Sie wissen.“

Die Vorrede zu der Orientalischen Bibliothek des d'Herbelot, die er nach dem Tode dieses Gelehrten fortsetzte.

 Man

Man schreibt ihm auch eine

Uebersetzung des Alcorans

zu. Galland starb 1715 im 69. Jahre. Er war in seinen Sitten und seinem Betragen so einfach, wie in seinen Schriften. Er beabsichtigte in seinen Werken nur Genauigkeit und Richtigkeit, ohne sich um die Verzierungen zu bekümmern. Er liebte das Studieren leidenschaftlich, beschäfftigte sich wenig mit den Bedürfnissen des Lebens und achtete die Bequemlichkeiten nicht.

GALLE (Philipp), ein berühmter Kupferstecher von Harlem, arbeitete zu Antwerpen, wo er eine große Menge Porträts und Historien heraus gab, welche Sweertius, der nebst andern Gelehrten vielen Umgang mit ihm hatte, umständlich beschreibt. Er starb 1612 im 75. Jahre seines Alters, und wurd' in der Hauptkirche zu Antwerpen begraben. Er hinterließ zwei Söhne, Theodor und Cornelius.

Der erste that eine Reise nach Rom, wo er die Bildnisse gelehrter und berühmter Männer, die Fulvius Ursinus gesammelt hatte, nachzeichnete, und nach seiner Heimkunft in 151 Kupferstichen in 4. im Jahr 1598; und 1606 nochmahls, mit einer Vermehrung von 17 Bildnissen heraus gab. Man hat auch von ihm eine Sammlung von Bildnissen Niederländischer Mahler.

Cornelius Galle, der Aeltere, Philipps zweiter Sohn, arbeitete lange Zeit zu Rom, und übertraf alle seine Geschlechtsverwandte in der Zierlichkeit seines Grabstichels und in der Richtigkeit seiner Zeichnung. Er brachte 1623 das Leichenbegängniß des Erzherzogs Albert nach Jacob Franckerts Zeichnungen in Kupfer. Er hat die Bildnisse der Stifter der Mönchsorden, welche in dem Chor der Abteikirche St. Lambert von Liessie in Hennegau gemahlt sind, abgezeichnet und in Kupfer gebracht. Cornelius arbeitete auch nach Rubens, und wird für einen Schüler von P. Soutmann gehalten.

Sein Sohn Cornelius, der Jüngere, suchte den Vater nach aller Möglichkeit nachzuahmen, blieb aber weit hinter ihm zurück. Gleichwohl hat man einige Kupferstiche von ihm, die ihren Werth haben. Die Arbeiten dieser vier Künstler werden von dem Abt von Marolles auf 617 Stücke geschätzt, und in Basans Dictionnaire findet man ein Verzeichniß ihrer besten Stücke.

GALLENDORFER (Selald), ein Formschneider zu Nürnberg, lebte um das Jahr 1490. Er schnitt die Stücke zu einem Buche, welches den Titel führt:

Archetypus triumphantis Romae,

von P. Danhauer geschrieben. Er arbeitete auch mit W. Pleydenwurf an den Holzschnitten von Hartmann Schedels Chronik, die 1493 zu Nürnberg gedruckt wurde.

GALLESTRUZZI (Giovanni Battista), ein Mahler und Kupferstecher von Florenz, lernte bei Franz Furini. Er ward 1652 ein Mitglied der Academie St. Lucas zu Rom, und verdient wegen seiner geschickten Führung des Grabstichels und der Radiernadel angeführt zu werden. In dieser Art verfertigte Gallestruzzi viele Werke, die in des J. J. Rossi Verlagsverzeichnisse beschrieben sind. Man findet unter denselben vornehmlich einige Sammlungen von Basreliefs und Friesen nach Polydor von Caravaggio, und eine beträchtliche Anzahl Blätter nach antiken geschnittenen Steinen, wozu Leonhard Agostini die Auslegungen geschrieben: diese letztere wurden 1657 und 1659 zu Rom in 4. gedruckt. Man siehet auch zwei große Gemählde in dem Pallaste Salviati zu Rom von seiner Hand.

GALLI (Antonio), genannt Bibiena, geboren zu Parma 1700, lernte bei seinem Vater Ferdinand, bei Johann Joseph dal Sole, Felix Terelli und M. A. Franceschini. Er mahlte Perspective für die Schaubühne, und baute viele Kirchen, Capellen u. s. f. zu Wien, vornehmlich aber in Ungarn. Die große Schaubühne zu Bologna und viele andere dergleichen Gebäude wurden nach seinen Zeichnungen in Italien aufgeführt. Dieser Künstler lebte noch 1769 zu Mantua.

GALLI (Carlo), genannt Bibiena, lernte bei seinem Vater Joseph. Er wurde 1746 noch sehr jung in die Dienste des Markgrafen von Baireuth als Director der Theaterverzierungen angenommen, und bediente zu gleicher Zeit und in gleicher Beschäfftigung den Braunschweigischen Hof. Er wurde nach London berufen, wo er bis 1763 blieb. Der König von Preußen verlangte ihn an seinen Hof, wo er seines verstorbenen Vaters Stelle, nebst einem Jahrgeld von 2400 Thalern erhielt.

GALLI (FERNANDO). Dieser Künstler ist unter dem Namen BIBIENA aufgeführt worden.

GALLI (FRANCESCO), genannt Bibiena, des Johann Maria Sohn, lernte bei Lorenz Pasinelli und Carl Cignani, bei welchem er sich im Figurenmahlen übte. Er legte sich aber bald hernach vorzüglich auf die Baukunst, in welcher er einer der vortrefflichsten Meister seiner Zeit ward, indem er nicht allein für die Schaubühne, sondern auch an vielen andern wichtigen Gebäuden arbeitete. Er bediente die Herzoge von Mantua und Parma, ingleichen den kaiserlichen Hof unter Joseph I. und starb 1739 im 80. Jahre seines Alters zu Bologna.

GALLI (GIOVANNI MARIA), 1625 zu Bibiena geboren, lernte bei Franz Albani. Er hinterließ in einigen dichterischen und historischen Gemählden rühmliche Denkmähler seines geschickten Pinsels. Er starb 1665, und wurde in der Kirche S. Maria maggiore zu Bologna begraben.

Ein anderer Johann Maria Galli, von Bologna gebürtig, lernte mit obigem ohngefähr zur selben Zeit bei F. Albani, welcher zum Unterschied dieser beiden dem erstern den Beinamen Bibiena gab, welchen auch alle seine Nachkommen behielten.

GALLI (GIUSEPPE), genannt Bibiena, Ferdinands Sohn, 1696 zu Parma geboren, lernte seines Vaters Künste so gründlich, daß er ihm in seiner Stelle am kaiserlichen Hof folgen konnte. Er mahlte 1742 zu Venedig die Scenen der großen Schaubühne bei St. Joh. Christophorus, und wurde 1750 nach Dreßden berufen, wo er die Verzierungen des dasigen Theaters besorgte; in gleicher Absicht kam er 1754 nach Berlin, wo er 1757 starb.

GALLIENUS (PUBLIUS LICINIUS), Sohn des Kaisers Valerian, wurd' im Jahr 253 nach Christi Geburt von seinem Vater zum Mitregenten angenommen, und folgte ihm 260 nach. Der neue Kaiser hatte seinen Muth gegen die Germanen und Sarmaten gezeigt; sobald er aber auf dem kaiserlichen Throne saß, entnervte die Wollust seine Seele. Während die ganze Welt unter der Last der Kriege und öffentlicher Unglücksfälle seufzete, lebte er ruhig zu Rom, beständig von unkeuschen Weibern umgeben, schlief bald auf Blumen, saß bald in kostbaren

Bädern oder an der Tafel, athmete bloß für das Vergnügen und hatte nichts anders zum Zweck. Man sagt, er habe nur auf silbernem mit Steinen besetztem Geschirr speisen wollen, und sich seine Haare mit Goldstaub pudern lassen. Mimen und Gaukler machten seinen gewöhnlichen Hof aus, und junge, schöne Weiber begleiteten ihn täglich, wenn er ins Bad ging. Er hatte das Gefühl für alles verloren, was sich nicht auf die Wollust bezog. Es kam jemand, ihm zu sagen, das Königreich Aegypten habe sich gegen ihn empört: „Schon gut,“ sagt' er, „können wir denn etwan ohne Aegyptische „Leinewand nicht leben?“ Ein anderer benachrichtigte ihn von dem Abfall der Gallier: er antwortete gleichgültig: „Was thut's? Kann etwann der Staat ohne die „langen Reitröcke und ohne die Tücher von Ar„ras nicht bestehen?“ Mit nicht geringerer Gleichgültigkeit nahm er die Nachricht von den schrecklichen Wirkungen eines Erdbebens in Asien und von dem letzten Einfall der Scythen auf. Er sagte hierbei nichts, als folgende Worte: „Wir „werden also künftig den Salpeter entbehren „müssen.“ Der Verlust mehrerer anderer Provinzen rührte ihn eben nicht mehr, und man hätte, wenn man ihn bei solchen Gelegenheiten gesehen und gehört hätte, gesagt, er wär' ein bloßer Privatmann.

Trebellius erzählt zwei Züge, welche den frivolen Geist dieses Kaisers schildern. Bei den Spielen, welche man dem Volke gab, führte man einen Stier von unmäßiger Größe auf, mit welchem ein Jäger so lange kämpfen sollte, bis er ihn mit Pfeilen oder Wurfspießen umgebracht hätte. Der ungeschickte Schütze schoß zehenmal auf das Thier, ohn' es zu treffen. Der Kaiser erkannt' ihm die Krone zu; und als die Zuschauer über eine so schlecht angewandte Belohnung murrten, befahl er dem Herold auszurufen: So vielmahl einen Stier nicht zu treffen, ist schwer. — Der zweite Zug beweist die Urtheilskraft des Gallien eben nicht viel besser. Ein Kaufmann hatte falsche Edelsteine an die Kaiserin verkauft, und diese außerordentlich aufgebrachte Prinzessin wollte den Betrüger streng bestraft wissen. Gallien ließ diesem Elenden die härteste Strafe fürchten. Er befahl ihn auf die Arena zu führen, als wenn er einem wüthenden Löwen ausgesetzt werden sollte; aber geheimen Befehlen zu Folge ließen diejenigen, welchen die Besorgung dessen aufgetragen worden war, einen Capaun gegen ihn los. Alles

lachte. Er hat betrogen, sagte der Kaiser, und man betrügt ihn wieder.

Es liegt etwas Spaßhaftes in diesen Dingen, aber wie wenig Würde! und welche Idee muß man sich von einem Fürsten machen, der sich mit ähnlichen Kleinigkeiten beschäfftigte, während alles um ihn her zu Grunde ging?

Endlich aber mußt' er aus seiner Lethargie erwachen. Posthumus und Ingenuus ließen sich zu gleicher Zeit, der eine in Gallien, der andere in Illyrien, zu Kaisern ausrufen. Gallien zog gegen den letztern zu Felde, besiegte und tödtete ihn, und brachte entweder selbst, oder durch seine Legaten, alle Rebellen ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes um. Die Soldaten und das Volk von Mösien, die diese barbarische Hinrichtungen empörten, riefen einen neuen Kaiser aus, der kurze Zeit darauf von seinen Garden umgebracht wurde. Macrianus, der um dieselbe Zeit in Aegypten zum Kaiser gewählt wurde, regierte daselbst gegen 2 Jahre. Dreißig Tyrannen setzten sich, oder ließen sich in verschiedenen Theilen des Reichs die kaiserliche Krone aufsetzen.

Der in Vergnügen vergrabene Gallien hatte nur diejenige Lebhaftigkeit, welche ihm sein Zorn gab; so bald dieser vorüber war, fiel er wieder in seine Indolenz. Sein Vater war von den Persern gefangen genommen worden; anstatt selbst zu gehen, ihn aus der Gefangenschaft zu befreien, übertrug er die Sorge ihn zu rächen dem Odenatus. Dieser General that, was der Kaiser hätte thun sollen: er trieb die Barbaren aus dem Reiche, und brachte Schrecken in ihre eigenen Länder. Als Odenatus umgekommen war, nahm seine Wittwe Zenobia den Titel der Königin des Orients an, und ließ ihre drei Söhne zu Kaisern ausrufen. Heraclianus, der gegen sie geschickt wurde, wurde geschlagen und seine Armee zusammen gehauen.

Aureolus, von Geburt ein Dacier, ein Schäfer von Extraction, nahm zu derselben Zeit den kaiserlichen Titel an, und machte sich Meister von Mailand. Gallienus ging, diese Stadt zu belagern. Der Rebelle ließ, um seiner los zu werden, den vornehmsten Officieren falsche Nachrichten hinterbringen, und sie durch seine Emissare überreden, Gallien hätt' ihren Untergang beschlossen. So gleich verschwor man sich gegen ihn, und brachte ihn, im Jahr 268 nach Christi Geburt, nebst seinem Sohne Valerianus, den er zum Mitregenten gemacht hatte, um. Er war damahls 50 Jahre alt.

Dieser gegen seine Unterthanen grausame Kaiser war es nicht gegen die Christen, deren Tugenden er ehrte. Er bewilligte ihnen eine freie Ausübung ihrer Religion, verordnete, daß man ihnen die Gottesäcker zu ihren Versammlungsplätzen gebe, und die Mitglieder dieser Religion in alle Güter wieder einsetze, die ihnen wegen ihrer Religion genommen worden waren.

GALLIGAI. Man sehe den Artikel GALIGAI.

GALLITZIN (BASILIUS), ein Herr aus einer der vornehmsten und mächtigsten Familien von Rußland, die sich in 4 Zweige theilt, regierte während der Minderjährigkeit der beiden Czaren Iwan und Peter, fast allein, und war Vicekönig von Casan und Astracan und Siegelbewahrer von Rußland. Sein stolzer und intriguanter Character machte, daß man den Verdacht schöpfte, er habe selbst nach dem Moscowitischen Throne getrachtet, und dieser Verdacht machte ihn nebst den Niederlagen, die seine Armeen litten, zum Abscheu für Rußland. In seinem ersten Feldzuge gegen die Tartaren der Krimm kamen diese mit einigen Fässern voll Ducaten zu ihm, und erkauften sich dadurch von Gallitzin den Frieden. Bei einem andern Feldzuge gegen dieselben Völker ließ er an die dürren Gräser einer Wüste von 100 Lieuen in der Länge Feuer anlegen, um ihnen alle Hoffnung zur Fütterung zu benehmen. Während des Brandes verbreitete sich das Geschrei, der Feind rücke an; man war nicht gefaßt, ihn zu empfangen, gerieth in Schrecken und Unordnung, mußte durch eben dieses Feuer, welches noch immer brannte, fliehen, und die Flamme oder der Rauch tödtete viele tausende seiner Soldaten.

Dieser unglückliche Feldzug machte Gallitzin außerordentlich verhaßt. Einige Tage vor seinem neuen Abgange zur Armee fand man des Morgens einen Sarg vor seiner Thür, mit einem Zettel, der folgende Worte enthielt: Wenn es Gallitzin in diesem Feldzuge nicht besser glückt, als im vorigen, so wird dieser Sarg seine Wohnung.

Der Erfolg desselben war eben so, wie vorher: man nahm ihm indeß sein Leben nicht; aber er wurde cassiert, man confiscierte alle seine Güter, und schickte ihn 1689 nach Siberien. Seine Anhänglichkeit an den Prinzen Iwan hatt' ihn überdieß Petern verdächtig gemacht, und man sagt, dieser Umstand sei die vorzüglichste Ursache seiner Ungnade gewesen. Dem sei wie ihm wolle, so wurde sein Exsil nach einiger Zeit in ein angenehmeres verwandelt; er wurde auf eins seiner Güter bei Moscau verwiesen.

Gegen das Ende seines Lebens begab er sich in ein Kloster, wo er sich aller Strenge der Griechischen Mönche unterwarf. Er starb 1713 in einem Alter von 80 Jahren darin. Er pflegte zu sagen, er finde nichts schätzbareres, als die Klugheit der Deutschen, die Treue der Türken und die Religion der Russen. Er verehrte Ludewig XIV. so sehr, daß er seinen Sohn das Porträt desselben anstatt eines Maltheserkreutzes tragen ließ.

Gallitzin hatte dem Czar Peter den Weg gebahnt, und man schreibt ihm mit Recht einen großen Theil der glücklichen Veränderungen zu, die in Moscau vorgingen. Er eröffnete mit allen Höfen von Europa eine Correspondenz, und war der Urheber des 1686 geschlossenen ewigen Friedens. Auf diesen wichtigen Tractat folgte die Allianz der Höfe von Wien, von Pohlen, Rußland und der Republik Venedig gegen die Türken.

GALLITZIN (MICHAEL MICHAELOWITZ, FUERST VON), 1674 aus derselben Familie geboren, stand dem Czar Peter dem Großen in dem Kriege mit Carl XII. bei. Er war fast bei allen Schlachten gegenwärtig, und gewann ihrer mehrere zu Wasser und zu Lande. Nach dem Siege, welchen er 1708 zu Liesna oder Lesino erfocht, überließ ihm der Czar die Wahl der Belohnung: er bat um nichts, als um Gnade für einen seiner Feinde. Er war es, welcher diesen Krieg durch den Neustädter Frieden glücklich endigte, nachdem er mehr als 10 Jahre in Finland commandiert hatte. Seine Dienste blieben nicht ohne Belohnung. Er ward 1725 erster Feldmarschall, und wurde nach dem Tode des Czars zum Präsidenten des Kriegscollegiums erklärt.

Er starb 1730, und wurde für einen guten Minister und einen großen General gehalten.

GALLO (ALONZO), ein Spanischer Schriftsteller, dem wir eine Abhandlung verdanken, die vorzüglich in Frankreich sehr gesucht wird, und sehr selten ist; sie führt den Titel:

Declaration del valor del Oro, Madrid 1613, in 12.

Dieses Werk ist für diejenigen, welche in dieser Materie arbeiten oder damit handeln, von großem Nutzen. Der Verfasser lebte im vergangenen Jahrhundert.

Man

Man darf ihn nicht mit Johann Baptista Gallo verwechseln. Siehe den Artikel GELLI.

GALLOCHE (Louis), ein Mahler von Paris, lernte bei dem jüngern Ludewig von Boulogne. Er studierte einige Jahre zu Rom, und mahlte nach seiner Zurückkunft einige Gemählde für die Kirchen zu Paris. Das Altarblatt, welches er für die Capuzinerkirche zu Meudon verfertigte, macht seinem Genie Ehre. Galloche bekam von dem Könige eine Wohnung und Pension. Er starb 1761 im 91. Jahre seines Alters, als Rector und Canzler der königlichen Academie. J. Cherau, Herisset u. a. haben nach ihm in Kupfer gestochen.

GALLOIS (Jean), Abbt von S. Martin-des-Cores, Secretär der Academie der Wissenschaften, Professor der Griechischen Sprache am königlichen Collegium und Inspector eben dieses Collegiums, wurde 1632 zu Paris geboren, und starb 1707 daselbst an der Wassersucht.

Er arbeitete nach Sallo, dem Vater des

Journal des Savans,

an diesem periodischen Werke, und zeigte mehr Mäßigung und eben so viele Kenntnisse, als er. Die Schriftsteller waren zufrieden, aber das schadenfrohe Publicum desto weniger; man warf ihm vor, er verschwende seine Lobsprüche nicht nur an gute, sondern selbst an mittelmäßige Schriftsteller.

Der große Colbert, der den Nutzen dieses Journals tief empfand, fand großen Geschmack an dem Werke, und bald darauf auch an dem Herausgeber. Nachdem er lange Zeit seinen Geist, seine Sitten und Kenntnisse geprüft hatte, nahm er ihn 1674 zu sich, und gab ihm täglich einen Platz an seiner Tafel und in seinem Wagen. Der Abbé Gallois lehrte ihm auf seinen Reisen von Versailles nach Paris etwas Latein. Er war, sagt Fontenelle, lebhaft, thätig und sehr heiter, hatte einen muthigen Geist, der ihn geschwind auf das brachte, was ihm nothwendig war, fruchtbar an Auswegen und Mitteln, und ging in Ehrensachen weit. Er hatte keine andere Beschäfftigung als die Bücher, noch ein anderes Vergnügen, als sich ihrer über alle Wissenschaften anzukaufen. Er kannte sie fast alle, und hatte einige gründlich inne.

GALLONIUS (ANTONIUS), Priester des Oratoriums zu Rom, 1605 gestorben, gab in Italiänischer Sprache heraus, eine

Geschichte der Jungfrauen, 1591 in 4.
Lebensbeschreibungen einiger Märtyrer, 1597 in 4.
Leben des H. Philipp von Neri, in 8.
De Monachatu S. Gregorii, Romae 1604 in 4.

Im Jahr 1591 gab er mit den Figuren des Tempsta einen lesenswürdigen und mit vielem Fleiße geschriebenen

Tractat über die verschiedenen Todesarten, deren sich die Heiden gegen die Märtyrer der ersten Kirche bedienten, in 4.

heraus. Dieses Werk, das von dem Verfasser ins Lateinische übersetzt wurde, erschien 1594 und 1659 zu Paris.

Gallonius sammelte nicht nur das, was sich über die Qualen der Märtyrer in ihren Geschichten findet, und was starken Geistern verdächtig sein könnte, sondern auch, was man in alten, sowohl profanen als heiligen Schriftstellern liest. Seine Schrift ist eine siegende Antwort auf jene Worte eines ungläubigen Neuern: „Es ist schwer, alle jene ausgesuchten Qualen, alle „jene Verstümmelungen, jene ausgerissenen Zungen, jene abge„hauenen und gerösteten Gliedmaßen u. s. f. mit den Römischen „Gesetzen zu vereinigen.“ Es konnte sehr gut sein, daß kein einziges Römisches Gesetz solche Todesarten verordnete; aber die Wuth der abgöttischen Römer erfand sie, und die Richter ließen sie in Ausübung bringen. Die Abhandlung des Gallonius ist Beweis davon.

GALLUCCI, oder vielmehr GALLUZZI (TARQUINIO), ein Italiänischer Jesuit, 1649 in seinem 75. Jahre zu Rom gestorben, ist Verfasser mehrerer Werke. Die vorzüglichsten sind:

1) *Vindicationes Virgilianae, Romae 1621 in 4.*

Galluzzi, der für Virgil eben so leidenschaftlich eingenommen war, als Madam Dacier für Homer, bemüht sich, ihn über alle Puncte zu rechtfertigen. Er bringt alle Tadel vor, die man, wie er glaubte, gegen verschiedene Stellen dieses Dichters erheben konnte; aber es giebt ihrer mehrere, die er, aus Furcht die Beantwortung derselben schwer zu machen, nicht in aller ihrer Stärke vortrug. Indeß findet man unter einigen schwachen

iemlich gute Raisonnements, die er mit vieler Gelehrsamkeit nd mehreren schönen Maximen über die Dichtkunst unterstützt. Dieß ist das Urtheil, welches Baillet über dieses Werk ällt.

2) *Commentarii tres de Tragoedia, de Comoedia et de Elegia. Lutet. Paris. 1631 et 1645, 2 vol. in fol.*

GALLUCCI oder GALLUZZI (GIOVANNI PAOLO), ein gelehrter Italiänischer Astronom des 16. Jahrhunderts, dessen vorzüglichste Werke sind: ein Tractat

Degli stromenti di Astronomia, Venet. 1697 in 4.
Speculum Utranicum, in folio.
Coelestium corporum explicatio, in folio,
Theatrum mundi et temporis, in folio et caet.

GALLUS (CORNELIUS), von Frejus in der Provence, ein großer General und guter Dichter, war ein Römischer Ritter. Er liebte Cytheris oder Lycoris, die Freigelassene des Volumnius, und besang sie in seinen Versen; aber diese Buhlerin verließ ihn, um sich an Marcus Antonius anzuschließen, woher Virgil Gelegenheit nahm, seine 10. Ecloge zu verfassen, um den Gallus über diesen Verlust zu trösten.

Der Kaiser August gab ihm das Gouvernement von Aegypten: Gallus plünderte das Land, und verschwor sich nach einigen gegen seinen Wohlthäter, welcher ihn deßhalb ins Elend schickte. Er brachte sich 26 Jahr nach Christi Geburt aus Verzweiflung ums Leben.

Virgil, von dem man schon voraus setzen kann, daß alle seine Freunde Männer von ausgezeichnetem Verdienst waren, lobt diesen Dichter an mehreren Stellen seiner Werke. Gallus hatte in der Gattung der Elegie gearbeitet: aber es ist von seinen Poesien fast nichts bis auf uns gekommen. Die Bruchstücke, die wir noch davon haben, befinden sich an mehreren Ausgaben des Catull und Tibull.

GALLUS (VIBIUS), aus Gallien, ein berühmter Redner unter der Regierung des August, zeigte sich vor Gericht mit so großem Glanze, daß man ihm nach Cicero eine der ersten Stellen unter den Römischen Rednern gab. Seneca, sein Freund und Bewunderer, hat uns einige Proben seiner Beredsamkeit aufbehalten. Er starb als ein Wahnsinniger.

GALLUS

GALLUS (VIBIUS TREBONIANUS), im Jahr 251, anstatt des Decius, den er ums Leben brachte, zum Römischen Kaiser ausgerufen, stammte aus einer guten Römischen Familie ab, deren Ruhm er durch feige und schändliche Handlungen befleckte. Außer der Ermordung seines Fürsten schloß er mit den Gothen einen so schimpflichen Frieden, daß die Römer bis jetzt nie einen ähnlichen geschlossen hatten: die Römer versprachen darin den Gothen einen jährlichen Tribut. Domitian hatte jedoch schon ehedem die Gewohnheit eingeführt, den Barbaren Geld zu geben, um sie dadurch von der Plünderung der Länder des Römischen Reiches abzuhalten.

Er fühlte bald die Strafen seiner schändlichen Handlungen; aber das Reich litt sie mit ihm. Die Gothen und andere den Römern feindliche Völker begnügten sich nicht mit dem vortheilhaften Frieden, den sie geschlossen hatten, sondern brachen ihn fast gleich nach dem Schlusse desselben. Sie fielen in Thracien, Mösien, Thessalien und Macedonien ein, plünderten und verübten alle Unordnungen, die bei Nordischen Völkern gewöhnlich sind, ohne daß sich Gallus darum zu bekümmern schien. Auf der andern Seite brachen die Perser, die die Fortschritte der Gothen sehr gut kannten, unter den Befehlen des famösen Sapores in Mesapotamien und Syrien ein, drangen weiter vorwärts, unterjochten Armenien, und vertrieben den König Tiridates daraus.

Gallus befand sich indeß so ruhig, als hätt' er nie Feinde gehabt, zu Rom in Vergnügungen versenkt. Als er seinen Sohn Volusian, der nur noch ein Kind war, zum Mitregenten angenommen hatte, ließ er, gleichsam als hätt' er den Thron der Cäsarn seiner Tapferkeit und dem Verdienste seines neuen Mitregenten verdankt, Münzen mit folgender Inschrift schlagen: Virtus Augustorum. Indeß schien das Volk gegen die Unthätigkeit des Gallus so aufgebracht zu sein, daß er es dadurch zu beruhigen suchte, daß er einen jungen Sohn des Decius adoptierte; als er aber fürchtete, er möchte den Tod seines Vaters rächen, vergiftete er ihn heimlich.

Gallus vermehrte alle seine Verbrechen noch durch die Verfolgung der Christen: aber der Zorn des Himmels offenbarte sich sogleich durch eine fürchterliche Pest an dem Reiche. Sie fing in Aethiopien an den Gränzen von Aegypten an, breitete sich von da über alle Provinzen aus, und war durch ihre lange Dauer eben so verwüstend, als durch ihre Heftigkeit.

Gallus

Gallus war so feig, daß ihn die Soldaten der Regierung unfähig hielten, und im Jahr 253 zu Terni ermordeten. Er war einer derjenigen Fürsten, welche, ohne weder Laster noch Tugenden zu haben, alle Arten von Fehlern haben. Sein Sohn Volusian, den er mit dem Purpur geziert hatte, wurde mit ihm zugleich umgebracht.

GALLUS (FLAVIUS CLAUDIUS CONSTANTIUS), Sohn des Julius Constantius, und Bruder des Kaisers Julian, wurde vom Kaiser Constantius, seinem Cousin, der ihn mit seiner Schwester Constantine verheirathete, im Jahre 331 zum Kaiser erwählt. Er hatte seine Jugend mit Julian in einer Art von Exil zugebracht, wo sie in Frömmigkeit erzogen wurden. Gallus zeigte sich dem Christenthum sehr zugethan; er hob das Orakel des Apollo in einer Vorstadt von Antiochien auf, wo er sich aufhielt, verbrannte die Städte der empörten Juden, schlug die Perser, und erhielt den Ruf eines tapfern Fürsten. Aber die treulosen Rathschläge des Constantin verdarben ihn, und um ihrem Geitze Genüge zu thun, überließen sie sich allen Arten von Bedrückungen und Grausamkeiten. Gallus ließ den Präfect des Orients Domitian, den Gouvernör von Syrien Theophilus und den Finanzminister Montius ermorden. Man sagt sogar, er habe den Plan gehabt, den Constantius vom Throne zu stürzen. Dieser Fürst ließ ihn gefänglich einziehen; man verfuhr gegen ihn, wie gegen einen bloßen Privatmann, und enthauptete ihn im Jahr 354. Er war damahls erst 29 Jahr alt.

GALLUZZI. Man sehe den Artikel GALUCCI.

GALVAN (JUAN), ein Mahler von Loesia in Aragonien, hatte einen vortrefflichen Geschmack. Zierlichkeit und gutes Colorit waren in seinen Gemählden vereinigt: diese machten, daß er nach Italien geschickt wurde. Er starb 1658 im 60. Jahre seines Alters zu Saragossa. Die Kuppeln der Kirchen St. Justa und St. Rufina daselbst, wie auch die Tafel der H. Dreieinigkeit in der Carmeliterkirche sind von Galvans Arbeit.

GALVANO (ANTONIO), natürlicher Sohn des Eduards Galvano, wurde in Indien geboren, und zum Gouvernör der Moluckischen Inseln gemacht. Er zeichnete den Anfang seines Gouvernements durch den Sieg aus, den er auf der Insel Tidor mit 350 Mann gegegn 20,000 erfocht. Er reinigte die benachbarten Meere

Meere von allen Seeräubern. Nicht weniger empfahl er sich durch seine Güte gegen die Eingebornen des Landes, und durch seine Sorge für ihren Unterricht in den Wahrheiten der Religion. Man versichert, er habe binnen 4 Jahren 70,000 Crusaden ausgetheilt. Auch erhielt er den glorreichen Titel Apostel der Molucken.

Als ihn seine Freigebigkeit in einen Zustand versetzt hatte, der nur wenig besser, als der drückendste Mangel war, ging er 1540 nach Portugall, wo er beim Könige Johann III. dessen Einkünfte er um 500,000 Crusaden vermehrt hatte, keinen Dank fand. Er sahe sich genöthiget, sich in das Hospital von Lissabon zu begeben, wo er bis 1557 lebte. Er hatte eine

Geschichte der Molucken

geschrieben, die verloren gegangen ist, aber man druckte 1555 zu Lissabon einen

Tractat über die verschiedenen Wege, auf welchen die Kaufmannsgüter aus Indien nach Europa gebracht wurden, und über die bis in das Jahr 1550 gemachte Entdeckungen.

GAMA (VASCO oder VASQUEZ DE), zu Sines, einem Seeflecken in Portugall, aus einer vornehmen Familie geboren, machte sich durch die Entdeckung der Straße nach Ostindien um das Vorgebirge der guten Hoffnung unsterblich. Der König Emanuel schickte ihn 1497 nach Indien, um es kennen zu lernen. Er schiffte an der ganzen östlichen Küste von Africa hin, und landete an verschiedenen Plätzen, um zu versuchen, mit den Königen Bündnisse zu schließen. Aus eben dieser Absicht beschiffte er die Küste von Indien; fand aber nur bei dem Könige von Melinde, der ihn bei seiner Rückreise von einem Abgeordneten begleiten ließ, günstige Gesinnungen.

Gama war über seine erste Reise zufrieden, und rüstete sich, eine zweite mit einer Flotte von 20 Schiffen zu unternehmen. Der König, durchdrungen von Achtung für sein Verdienst und von Dank für seine geleisteten Dienste, machte ihn zum Grafen von Vidiguera, und zum Admiral der Indischen, Persischen und Arabischen Meere. Er ging den 10. Februar 1502 in See, und kam, nachdem er die Beleidigungen, die ihm das erste Mahl angethan worden waren, durch Bombardierung einiger Plätze und durch Siege über mehrere kleine Flotten der Barbarischen Fürsten

erächt hatte, den 1. September 1503 mit 3 mit Reichthümern eladenen Schiffen zurück.

Zur Verewigung dieser glücklichen Expedition ließ der König :manuel das prächtige Marien-Kloster Bellem oder Bethlehem, ı der Nähe eines Hotels bauen, wohin sich der arme Adel beiebt, der in Diensten des Staates alt geworden ist.

Der König Johann III. Emanuels Nachfolger, ernannte 1524 Jama zum Vicekönig von Indien, und schickte ihn zum dritten Mahle dahin; kaum aber hatt' er seine Residenz zu Cochin geommen, als er den 24. December 1525 daselbst starb.

Man sagt, er habe die Beschreibung seiner ersten Reise nach ndien heraus gegeben; wir haben aber nichts finden können.)ieser große Mann wurde für sich und seine Nachkommen mit :m Titel Dom beehrt, und zum Grande von Portugal er- innt.

GAMACHES (ETIENNE SIMON), von Meulan, ward anonicus von Ste. Croix de la Bretonniere, und zeichnete sich ırch einen nachdenkenden und gründlichen Geist aus. Die Acamie der Wissenschaften zu Paris nahm ihn zu ihrem Mitglied ıf. Wir haben von ihm:

Astronomie Physique, ou Principes généraux de la Nature appliqués au Méchanique Astronomique, 1740 in 4.
Dissertations Litteraires & Philosophiques, 1755 in 8.
Systéme du Philosophe Chrétien, 1721 in 8.
Systéme du Coeur, unter dem Namen *Clarigni*, 1708 in 12.

ein bekanntestes Werk führt den Titel:

Les agrémens du Language réduit à ses principes, 1757 in 12. Dieses Werk, welches ein Mann von Geist das Dictionnaire der feinen Gedanken nannte, wurde vom Abbe' Goujet vergebens verachtet. Es verdient von jedem gelesen zu werden, welcher schreiben will. Der Verfasser starb 1756 im 84. Jahre.

GAMBARA oder GAMBERA (LATTANZIO), genannt remonese, ein Mahler von Brescia, lernte bei Anton ampi zu Cremona. Er arbeitete in seiner Vaterstadt bei nem Schwiegervater Hieronymus Romanino. Er ahlte in einem gelehrten und edeln Styl, in einer angenehmen,

leichten und reichen Manier, mit glänzendem Colorit und guten Verkürzungen, in welchen man das Große und die zierlichen Stellungen Raphaels bemerkt. Die Städte Brescia, Venedig, Parma und Cremona besitzen seine bewundernswürdigen Gemählde, unter welchen man vorzüglich einer Geburt Christi in der Kirche St. Faustinus zu Brescia gedenket. Er blühte um das Jahr 1565, und starb, wie man glaubt, an einem Falle, den er von einem Gerüste that, im 32. Jahre seines Alters.

GAMBARA (VERONICA), 1485 zu Brescia geboren, ward frühzeitig Wittwe, und wollte nicht wieder heirathen, um in ihrer Leidenschaft zur Dichtkunst und Litteratur weniger eingeschränkt zu sein. Sie starb 1550 zu Correggio, nachdem sie durch ihre Talente die Bewunderung von Italien gewesen war. Ihre Gedichte wurden mehrmahls gedruckt, und zum letzten Mahle zu Brescia 1759 in 8. Der Styl ihrer Prosa und vorzüglich ihrer Verse ist von einer Zierlichkeit und Sanftheit, welche sich der der Sonnete des Petrarca ein wenig nähert.

GAMBARA (LORENZO), ein Lateinischer Dichter von Brescia, gestorben 1586 im 90. Jahre, hielt sich lange beim Cardinal Alexander Farnese, seinem Freunde und Beschützer, auf. Man hat von ihm eine

Abhandlung über die Dichtkunst, in Lateinischer Sprache, Rom 1589 in 4.

Der Verfasser will, daß die Christlichen Dichter in ihren Werken von den Namen der Götter des Heidenthums keinen Gebrauch machen. Die Dichtkunst würde dadurch zwar viel von ihren Schönheiten verlieren, aber vielleicht weiser Leser würdiger sein. Ferner

Columbus oder die Columbiade, ein Gedicht in vier Gesängen. Der Cardinal von Granvelle veranlaßte ihn dazu, und der Verfasser widmete es ihm. Es enthält die Geschichte des Columbus, in Verse gebracht. Madam du Bocage, berühmt durch ihren Geist, machte ein Gedicht über denselben Gegenstand in Französischen Versen. Sie darf nicht fürchten, den Gambara zum Nebenbuhler zu haben, denn die Gedichte desselben sind im allgemeinen schlecht. Man hat mehrere Ausgaben davon; die besten sind die von Rom 1581 und 1586 in 4.

Man schätzt seine

Venatorias

überschiebenen Eclogen.

GAMPER-

GAMPERLIN (Adam), einer von den alten Deutschen Formschneidern, dessen Holzschnitte 1507 und 1518 zu Straßburg, und 1519 zu Basel gedruckt sind. Man findet auch von ihm sehr schöne Zeichnungen, die nach Christs Ausspruche seine Holzschnitte übertreffen.

GANDINO (Antonio), ein Mahler zu Brescia, lernte bei Paul Cagliari und Jacob Palma. Er mahlte in Oehl= und Frescofarben vortreffliche Werke in den Klöstern und Kirchen seiner Vaterstadt. Er verliebte sich in des Franz Banni Manier, welche er zuweilen mit der Manier seiner Lehrmeister vereinigte. Er starb 1630.

GANDY (James), ein Englischer Mahler, der ungeachtet seiner großen Talente doch sehr wenig bekannt ist. Er war Vandycks Schüler, und seine Werke sind ein hinlänglicher Beweis, wie sehr er sich den Unterricht und das Beispiel dieses großen Mannes zu Nutze gemacht habe. Die vornehmste Ursache, warum Gandy beinahe völlig unbekannt geblieben, ist, weil er die meiste Zeit seines Lebens in Irland in Diensten deß alten Herzogs von Ormont zugebracht. Man findet noch in diesem Königreiche Porträte von ihm, die im Ausdrucke sowohl als im Colorit und der Würde Vandycks Porträten wenig nachgeben. Verschiedene seiner Copien nach Vandyck sind für Originale verkauft worden. Er starb 1689 im 70. Jahre seines Alters.

GANGANELLI. Man sehe den Artikel CLEMENS XIV.

GANIBASI oder GAMBASIO. Man sehe den Artikel GONELLI.

GARA (Nicolas), Palatin von Ungarn, wurde in Dunkelheit geboren, riß sich aber durch seine Tapferkeit daraus. Er gelangte zu den höchsten Würden des Königreichs Ungarn. Elisabeth, Wittwe des Königs Ludewig I. der 1382 starb, vertraute ihm die Regierung desselben. Gara bediente sich seiner Macht und seines Ansehens nur, die Geringen zu tyrannisieren und die Großen zu unterdrücken. Man griff von allen Seiten nach den Waffen, und gab dem Könige von Neapel, Carl de Duras, die Krone von Ungarn. Gara, der ihn als einen Usurpatör ansahe, ließ ihn ermorden. Nun durchzog die Königin Elisabeth, begleitet von ihrem Minister und dem Mörder Carls, die verschiedenen Provinzen des Staats, um sich anerkennen zu lassen. Der Gouvernör von Croatien, ein Vertrauter des ermordeten

deten Fürsten, bediente sich dieser Gelegenheit, der Rächer desselben zu werden. Er versammelte den Adel und das Volk, ergriff Gara und Elisabeth, erschlug den erstern, und ließ die letztere in einem Sacke in einen Fluß versenken. Es war nun niemand mehr übrig, als Maria, die Tochter der Elisabeth, die in ein hartes Gefängniß geworfen wurde. Sigismund, Markgraf von Brandenburg, dem diese Prinzessin versprochen war, kam und befreite sie, ließ ihren Verfolger hinrichten, und vermählte sich mit ihr.

GARAMOND (CLAUDE), von Paris, 1561 daselbst gestorben, war ein berühmter Schriftschneider und Gießer. Er schnitt auf Befehl Franz I. die drei verschiedenen Griechischen Schriften, deren sich Robert Stephan zu seinen Ausgaben bediente. Nicht weniger vortrefflich war er in andern Schriften. Er war es, welcher die Gothische Barbarei aus den Druckereien verbannte, und zuerst den Geschmack der schönen Römischen Lettern gab. Er brachte sie bis zu einem hohen Grade der Vollkommenheit. Man kann ihm den Ruhm nicht absprechen, alle diejenigen, die vor ihm waren, übertroffen zu haben, und von keinem übertroffen worden zu sein, die nach ihm kamen. Seine Schriften vervielfältigten sich durch die große Menge, die er schnitt, und durch die vielen Matrizen, die er davon machte, außerordentlich. Auf den Abgüssen, welche Italiäner, Deutsche, Engländer und selbst Holländer davon machten, trugen sie Sorge, zu jedem Schriftnamen den Namen Garamond hinzu zu setzen, um sie dadurch von jeder andern zu unterscheiden. Die Petit-Romain war vorzüglich unter ihnen bloß unter dem Namen Garamond bekannt.

GARBIERI (LORENZO), genannt NIPOTE DE I CARRACCI, ein Mahler zu Bologna, lernte bei Ludewig Carraccio. Garbieri war eines finstern, ernsthaften Wesens, und wählte daher in seinen Gemählden meistens dergleichen Gegenstände als Mord, Pest, Marter u. s. f. in welchen aber weder das Schreckliche die Zierlichkeit, noch das starke Colorit die gründliche Zeichnung, noch auch die seltsamen Verkürzungen das Wohlanständige verdrängten. Der Cardinal-Legat Giustiniano verhalf diesem Künstler durch seine Fürsprache zu einer guten und vortheilhaften Heirath, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, mehr für den Ruhm als für seinen Unterhalt zu arbeiten. Er starb 1654 im 74. Jahre seines Alters. Olivier Gatti, G. del Buono, J. M. Giovannini, J. M. Metelli u. a. haben einige Blätter nach ihm radiert.

GARCIAS LASSO, oder GARCILASSO DE LA VEGA, ein Spanischer Dichter, im Jahr 1500 zu Toledo geboren, hatte den Vortheil, mit dem Kaiser Carl V. erzogen zu werden. Er folgte diesem Fürsten nach Deutschland, Africa, in die Barbarei und Provence. Bei diesem letztern Zuge wurd' er verwundet. Er wollte vor den Augen seines Monarchen seine Bravour zeigen, erhielt am Fuße eines Thurmes bei Frejus einen außerordentlich starken Schlag mit einem Steine, und starb 1536 zu Nizza an seinen Wunden.

Garcias ist einer von denjenigen, welchen die Spanische Dichtkunst am meisten verdankt. Er reinigte sie nicht nur von ihrer alten Barbarei, sondern gab ihr noch verschiedene Schönheiten, die er von alten und neuen Ausländern entlehnte. Seine von dichterischem Feuer beseelten Werke haben viel Majestät und weniger Schwulst, als die Werke anderer Dichter seiner Nation. Paul Giove behauptet, seine Oden hätten die Schönheit der Oden des Horaz; aber sie haben nicht die Energie derselben. Man hat mehrere Ausgaben von den Gedichten des Garcias. Sanctius, der gelehrteste Grammatiker von Spanien, hat sie commentiert. Er erhebt, als ein guter Commentator, die kleinsten Schönheiten seines Originals. Das brauchbarste in seinen Noten sind die Vergleichungen der schönen Stellen des Garcias mit den Stellen der alten Dichter, die er nachahmte. Die Anmerkungen des Sanctius erschienen 1664 in 8. zu Neapel.

GARCIAS LASSO DE LA VEGA, von Gasco, schrieb eine

Geschichte von Florida, und
Geschichte von Peru und der Incas,

in Spanischer Sprache, in einem schwülstigen Styl. Die eine wurde von Baudouin ins Lateinische, die andere ins Französische übersetzt, Amsterdam 1737, 2 Bände in 4. mit Kupfern.

GARISSOLES (ANTOINE), reformierter Prediger, 1587 zu Montauban geboren, zeichnete sich frühzeitig in den schönen Wissenschaften, in der Philosophie, und vorzüglich in der Lateinischen Sprache aus, die er mit Zierlichkeit sprach und schrieb. Er machte in der Theologie so große Fortschritte, daß er in einem Alter von 24 Jahren von der Synode zu Castres zum Prediger und Professor zu Montauban ernannt wurde. Er bekleidete diese beiden Stellen mit Auszeichnung.

Seine vorzüglichsten Werke sind:

Die Adolphide, ein episches Gedicht in 12 Büchern, worin er die Thaten Gustav Adolphs in schönen Lateinischen Versen besingt.

Ein Tractat:

De imputatione primi peccati Adae,

und ein anderer

De Christo mediatore.

Er starb 1650.

GARNET (HENRI), Jesuit, 1555 geboren, Provincial seiner Gesellschaft in England, arbeitete mit einem vielleicht brennendern als aufgeklärten Eifer, die catholische Religion aufrecht zu erhalten.

Er wurde 1606 angeklagt, die Pulververschwörung im Beichtstuhl erfahren, und nicht entdeckt zu haben. Man machte ihm seinen Proceß, und er wurde den 3. Mai, in Gegenwart einer unglaublichen Menge, welche den großen Jesuiten, so nannten ihn einige, sterben sehen wollten, gehangen und geviertheilt. Sein Orden, welcher behauptete, er habe sich bemüht, die Verschwornen von ihrem abscheulichen Plan abzuwenden, machte einen Märtyrer aus ihm. Alegambe, Bibliothecar der Jesuiten, sagt, er sei ein Mann von bewundernswürdiger Rechtschaffenheit und Einfalt gewesen, und mit Freuden zum Tode gegangen.

GARNIER (LOUIS), ein Bildhauer zu Paris, verfertigte einige Statüen für die königlichen Gärten zu Versailles, von welchen man die Abbildungen in St. Thomassins Sammlung findet. Er machte auch das Grabmahl Jacobs II. Königs von England, von Marmor und Erzt, welches in dem Collegium der Schottländer zu Paris zu sehen ist, und den berühmten Französischen Parnaß nach der Angabe des Herrn Titon du Tillet, der von J. Audran schön in Kupfer gestochen ist. Garnier starb 1728, im 89. Jahre seines Alters.

GARNIER (ROBERT), 1534 zu Ferté-Bernard geboren, und 1590 zu Mans gestorben, war General-Lieutenant dieser Stadt, und erhielt unter Heinrich IV. eine Rathsstelle im großen Rath. Als er zu Toulouse die Rechte studierte, erhielt er in den Jeux Floraux den Preis. Die Lectüre des Tragikers Seneca hatt

hatt' ihm Geschmack an der dramatischen Kunst beigebracht, er arbeitete darin, und machte dem Vater der Französischen Tragödie Jodelle seinen Platz streitig. Seine Freunde erhoben ihn über Aeschylus, Sophocles und Euripides; aber Leute von Geschmack fühlten, daß er weit unter ihnen war. Ungeachtet er ein wenig mehr Erhabenheit und Stärke hatte, als Jodelle, und ob man gleich die Reinheit und wahre Harmonie seiner Verse je mehr man liest, desto mehr fühlt *), so besaß er doch die Kunst, eine Tragödie zusammen zu setzen, in keinem höhern Grade. Die Stücke beider Nebenbuhler sind gleich leer von Handlung, gleich langweilig, gleich einfach und mit gleich weniger Kunst ausgeführt.

Die Tragödien des Garnier wurden 1597 in 1 Bande in 12. zu Lyon, und 1607 zu Paris gesammelt. Personen, die Verlangen tragen, die Fortschritte der Schauspielkunst kennen zu lernen, suchen sie. Man hat auch von ihm die

Hymne de la Monarchie, 1568 in 4.

und andere Gedichte, die nicht besser sind, als seine Tragödien. Der Abbé Le Clerc behauptet in seiner Bibliotheque de Richelet, man müsse das Geburtsjahr des Garnier auf 1545 und das Jahr seines Todes auf 1601 setzen.

GARNIER (SÉBASTIEN), Procurator des Königs zu Blois, ein Zeitgenosse Roberts, und ein schlechter Dichter, wie er, ist Verfasser einer

Henriade, heroisches Gedicht, Blois 1593 in 4.

und der

Loysée, Blois 1593.

Man druckte sie 1770 zu Paris in 8. wieder, um sie einem epischen Gedicht dieses Jahrhunderts entgegen zu setzen, von welchem man behauptete, es verdanke ihnen seine Geburt. Aber das

*) Er läßt den Nabuchodonosor, der von seiner Macht und seinen Siegen aufgeblasen ist, sagen:

Qu'est il ce Dieu, qui commande à la pluie, aux vents, aux tempêtes? sur qui regne-t-il? sur des mers, sur des rochers, etc.

Insensibles sujets; moi, je commande aux hommes;
Je suis l'unique Dieu de la terre où nous sommes.

das Vergnügen, die neuere Henriade zu unterdrücken, konnte die ältere nie geltend machen.

Man muß ihn von Claude Garnier unterscheiden, der auch ein Französischer Dichter und Zeitgenosse des Malherbe war, von dem man im 13. Bande der Annales Poëtiques Gedichte findet.

GAROFALINI (GIACINTO), ein Mahler zu Bologna, lernte bei M. A. Franceschini, und ahmte dessen liebliche Manier nach. Er mahlte nebst seinem Mitschüler Ferdinand Cairo an dem Gewölbe der Kirche St. Antonius die Thaten dieses Heiligen in drei Abtheilungen. Garofalini arbeitete auch in verschiedenen Kirchen, Pallästen und Privathäusern zu Bologna in Oehl- und Frescofarben. Er starb daselbst 1723 im 57. Jahre seines Alters.

GAROFALO (BENVENUTO), genannt Tisio, ein Mahler von Ferrara, lernte bei Dominicus Laneti, Bocaccino Bocacci, Johann Baldini und Lorenz Costa. Er sah zu Rom die Werke Raphaels und Michel Angelo's, deren Betrachtung ihm seine bisherige trockene Manier verbessern half, und studierte zwei Jahre nach ihren Gemählden, wodurch er so sehr in der Kunst zunahm, daß seine Werke in der Zusammensetzung, in den Stellungen, in dem starken, angenehmen und zarten Colorit, in der richtigen Zeichnung und den Gesichtsmienen Raphaels erster Manier gleichen. Man findet in allen seinen Gemälden eine Nelke, welche in Italiänischer Sprache Garofalo heißt. Er machte zu großen Werken Modelle von gebackener Erde, damit er Schatten und Licht desto besser beobachten konnte, bediente sich auch eines, auf alle mögliche Arten biegsamen Gliedermanns, den er in Kleidungen und Stellungen nach Gefallen brauchen konnte. Benvenuto wird auch von einigen Schriftstellern für den Erfinder dieser nützlichen Maschine gehalten, andere aber schreiben sie dem Baccio della Porta zu. Garofalo ward in dem 70. Jahre seines Alters blind, und starb 1559, in einem Alter von 78 Jahren. Pond, Poilly, Hortemels u. a. haben nach ihm in Kupfer gestochen.

GARRICK (DAVID), 1716 zu Lichtfield in England geboren, wo sein Vater Hauptmann von der Infanterie war, hatte den gelehrten Johnson zum Lehrer, der ihm Geschmack für die

schönen Künste beibrachte. Er konnte ihnen anfänglich, so gern er auch wollte, nicht obliegen. Sein Vater, der sehr wenig reich war, schickte ihn nach Lissabon in das Comptoir eines Kaufmanns. Diese Lebensart stimmte mit seiner feurigen Einbildungskraft, und mit seiner Neigung zum Theater wenig überein; und der junge Garrick ging nach England zurück, und schloß sich an eine Gesellschaft herum ziehender Schauspieler an. Das Gerücht von dem Beifall, den er zwei Jahre hindurch in der Provinz fand, erschallte bis nach London, und man wünschte ihn daselbst zu haben. Er debütierte mit erstaunendem Erfolg; das Volk, die Großen, jedermann wollte Garrick sehen. Als er königlicher Schauspieler geworden war, erhielt er an der Direction der Schauspiele einen bedeutenden Antheil, und machte sein und seiner Gesellschaft Glück. Seine Verlassenschaft belief sich auf 3 Millionen und 5 bis 600,000 Livres: eine Wirkung des Enthusiasmaus, den er erweckt hatte, eben so sehr als seiner Oeconomie, die sich dem Geitz ein wenig näherte.

Garrick behielt 40 Jahre hindurch den Beifall seiner Mitbürger und der Ausländer. Eine grausame Krankheit nöthigte ihn 3 Jahre vor seinem Tode die Bühne auf immer zu verlassen; und diese Krankheit (der Stein) bracht' ihn den 15. Januar 1779 auch ins Grab. Sein Leichnam wurde mit der größesten Pracht in die Westmünster-Abbtei getragen, wo er am Fuß' eines Denkmahls, das dem Andenken Shakspears errichtet ist, beigesetzt wurde. Er wurde von 4 der größesten Herren Englands getragen.

Er hatte sich in einem Alter von 30 Jahren mit Demoiselle Violetti, eine der berühmtesten Tänzerinnen ihrer Zeit und vielleicht das schönste Weib in Europa, verheirathet. Nach seinem Abgange vom Theater bewohnte er ein reitzendes Landhaus, 4 Meilen von London am Ufer der Themse. Hier brachte er die letzten 2 Jahre seines Lebens in der Gesellschaft der grösesten, witzigsten und liebenswürdigsten Personen des Königreiches zu.

Er war von kleinem, aber wohl gebautem Wuchse, hatte ein lebhaftes Auge, schöne Züge und besonders viel Physiognomie. Ob er gleich sowohl im Tragischen als im Comischen vortrefflich war, so schien sein Talent doch vollkommener zu sein, wenn er sonderbare Charactere und lächerliche Personen copierte. Ungeachtet seines beständigen Geschäffts als Schauspieler und als Director der Bühne, schrieb er doch beständig verschiedene kleine

dramatische Stücke; einige derselben sind Originale, andere Uebersetzungen oder Umarbeitungen. In der

Biographia Dramatica

sind nicht weniger denn 38 Stücke gezählt. Ausser diesen schrieb er eine unzählige Menge Prologen, Gesänge u. s. f.

Man setzte unter sein Bildniß folgende Inschrift:

Exprimant tour à tour la tendresse & l'horreur,
Peignant le vieux barbon, le fringant petit-maître,
Il plia la nature à son art enchanteur,
Et fut à tous les yeux tout ce qu'il voulut être.

GARSAULT (FRANÇOIS ALEXANDRE), Mitglied der Academie der Wissenschaften, war der Enkel eines Stallmeisters aus dem großen Stalle des Königs. Er beschäfftigte sich viel mit dem, was die Pferde und das Reiten betrifft, und trieb auch die Künste und sogar die Litteratur. Er starb 1778 in einem Alter von 85 Jahren an der Gicht, nachdem er verschiedene Werke, deren einige Beifall fanden, heraus gegeben hatte. Die vorzüglichsten sind:

L'Anatomie du Cheval, traduite de l'Anglois de Snap, *1737 in 4.*
Le Nouveaux parfait Maréchal, 4. Ausgabe 1770 in 4.
Le Guide du Cavalier, 1769 in 12.
Traité des Voitures, in 4.
Le Recueil de Plantes gravées, 4 vol. in 8.

Diese angeführten Schriften von ihm werden am meisten geschätzt: die, welche Styl verlangten, werden es weniger.

GARTH (SAMUEL), Englischer Dichter und Arzt, aus der Provinz York, trieb diese beiden so verschiedenen Künste mit gleichem Erfolg. Er wurde 1693 in das Collegium der Aerzte zu Rom aufgenommen. Seinem Eifer verdanket man die Stiftung des Dispensary. Dieß ist ein Appartement des medicinischen Collegiums zu London, worin man den Armen den medicinischen Rath umsonst, und die Arzeneien um einen niedrigen Preis giebt. Diese Stiftung, welche der Menschheit so viel Ehre macht, brachte die meisten Aerzte und Apotheker gegen ihn auf. Garth rächte sich durch ein kleines Gedicht in sechs Gesängen, im Geschmack des Pultes von Boileau, an ihnen. Sein Gedicht ist überschrieben:

The Dispensary,

und schildert eine Schlacht zwischen den Aerzten und Apothekern. Diese Satyre ist nicht immer fein, aber sehr pikant. Man findet darin Einbildungskraft, Mannigfaltigkeit, Naivetät und selbst Gelehrsamkeit. **Voltaire** übersetzte den Anfang folgender Maßen:

Muse, raconté-moi les debats salutaires,
Des Médecins de Londres & des Apothicaires.
Contre le genre humain si long-tems réunis,
Quel Dieu pour nous sauver les rendit ennemis?
Comment laisserent-ils respirer leurs malades,
Pour frapper à grands coups sur leurs chers camarades?
Comment changerent-ils leur coeffure en armet,
La seringue en canon, la pilule en boulet?
Ils connurent la gloire; acharnés l'un sur l'autre,
Ils prodiguoient leur vie, & nous laissoient la nôtre.

Da Garth vielen Eifer für die Succession der Krone in dem Hause Hanover bewiesen hatte, gab ihm Georg I. die Titel seines ordentlichen Arztes und des ersten Arztes seiner Armeen.

GARZI (Luigi), ein Mahler von Pistoja, lernte bei **Salomon Boccali** und bei **Andreas Sacchi**, welcher ihn mehr als seine übrigen Schüler liebte, seine Werke ausbesserte, und denselben in kurzer Zeit in einen guten Ruf brachte.

Garzi besaß auch in der That verschiedene wichtige Theile in seiner Kunst: eine richtige Zeichnung, eine schöne Zusammensetzung, ein angenehmes Colorit, ein leichter Pinsel, wohl angeordnete Gruppen und Gewänder von gutem Geschmack, sind die Züge, welche seine Arbeit bezeichnen. Er verstand die Landschaften, die Architectur und Perspective sehr wohl. Man bewundert vornehmlich seine Engelchöre. Er zeichnete nach **Carl Maratti's** Manier. Seine meisten und besten Werke sind zu Rom und Neapel, unter welche das Gewölbe der Kirche delle Stimmate alli Cesarini und der Prophet Joel in der Kirche St. Johann von Lateran vorzüglich bemerkt zu werden verdienen. Man findet nur einen einzigen Kupferstich nach ihm, welcher den H. Philippus Neri vorstellt, in der Sammlung von Crozat. Er starb 1721 im 83. Jahre seines Alters.

GARZONI (Giovanna), eine berühmte Miniaturmahlerin von Ascoli, arbeitete in den vornehmsten Städten Italiens, und

und hielt sich lange Zeit zu Florenz auf, wo sie sehr schöne Denkmähler ihrer Kunst hinterließ, und großen Reichthum erwarb. Der Herzog von Alcala, Vicekönig von Neapel, berief sie um 1630 an seinen Hof. Sie kam endlich nach Rom, wo sie von jedermann hochgeschätzt wurde, und um 1670 in hohem Alter starb.

Eins ihrer schönsten Gemählde ist eine Copie nach Raphaels Madonna della Sedia: dieses Stück befindet sich, nebst dem Kopfe eines St. Johannes, welcher von ihrer eigenen Erfindung und schlecht gezeichnet ist, in dem großherzoglichen Pallaste Poggio imperiale, nahe bei Florenz.

Sie setzte die Mahleracademie St. Lucas zum Erben ihres Vermögens und ihrer Sammlung von Zeichnungen berühmter Künstler ein, daher ihr ein Denkmahl mit ihrem Bildniß und einer Inschrift errichtet wurde.

GASPARINI, GASPARINUS. Man sehe den Artikel BARZIZIUS.

GASPE oder GASPRE, ein Beiname von G. Dughet.

GASSEL (Lucas), von Helmont, einer der berühmtesten Landschaftmahler in den Niederlanden, arbeitete zu Brüssel. Carl van Mander sagt, er habe wenig gearbeitet, aber der gelehrte Lampsonius habe ihn sehr geschätzt und seiner Freundschaft gewürdiget. Er wird von Papillon unter die alten Formschneider gezählt, und blühte um den Anfang des 16. Jahrhunderts.

GASSENDI (Pierre), Propst der Cathedralkirche zu Digne und königlicher Professor der Mathematik zu Paris, wurde 1592 zu Chantersier, einem Flecken bei Digne, geboren. Ein lebhafter und durchdringender Geist, ein glückliches Gedächtniß und ein brennender Eifer alles zu lernen, kündigten seinen Aeltern an, daß er dereinst die Ehre ihrer Familie werden könnte. Ob sie gleich nicht reich waren, so trugen sie doch Sorge für seine Erziehung. In einem Alter von 4 Jahren verfertigte und declamierte dieses vorreife Kind schon kleine Reden. Seine Liebe zur Astronomie entwickelte sich kurz darauf, und ward so stark in ihm, daß er sich des Schlafes beraubte, um nur des Schauspiels des gestirnten Himmels zu genießen. Er befand sich eines Abends unter mehreren Kindern von seinem Alter: es erhob sich unter ihnen ein Streit über die Bewegung des Mondes und der

Wolken.

Wolken. Seine Freunde behaupteten, der Mond bewege sich augenscheinlich, und die Wolken ständen unbeweglich. Gassendi riß sie durch Hülfe der Augen aus ihrem Irrthum. Er führte sie unter einen Baum, und ließ sie bemerken, daß der Mond immer durch dieselben Zweige hindurch schiene, indeß sich die Wolken ihrem Blick entzögen. Der Bischof von Digne (Boulogne), der nach Chantersier gekommen war, wurde von ihm mit so viel Lebhaftigkeit und Grazie haranguiert, daß er sagte: Dieses Kind wird dereinst das Wunder seines Jahrhunderts werden.

Man schickte ihn zur Vollendung seiner Studien nach Digne. Er war daselbst ein Jahr Professor der Rhetorik. Es meldeten sich mehrere zu dieser Stelle, und er erhielt sie, ungeachtet er damahls erst 16 Jahre alt war. Im Jahr 1614 wurd' er zum Theologal von Digne ernannt, und 2 Jahre darauf rief man ihn nach Aix, um daselbst die Professuren der Philosophie und Theologie anzunehmen.

Gassendi bekleidete diese Stellen nicht länger als 8 Jahre. Die Liebe zur Einsamkeit zog ihn nach Digne zurück. Er unternahm daselbst ein Werk gegen die Philosophie des Aristoteles, das er zu Grenoble drucken ließ, wohin er in Angelegenheiten seines Capitels geschickt wurde.

Unser Philosoph hatte in der Folge Gelegenheit, die Anatomie zu studieren, zu welcher Descartes noch mehr Neigung hatte, als er. Er verfertigte eine Schrift, um zu beweisen, daß der Mensch nicht bestimmt sei, etwas andres als Früchte zu genießen, und daß der Genuß des Fleisches seiner körperlichen Beschaffenheit zuwider, gefährlich und ein Mißbrauch sei. Gassendi befolgte diese Grundsätze, und wollte während des letzten Jahres seines Lebens die Enthaltsamkeit der Fastenzeit nicht brechen, ob er gleich sehr krank war. Seine Ideen über den Gebrauch des Fleisches wurden nicht angenommen, und Herr von Büffon, der den Menschen und was ihm zuträglich ist, wenigstens so gut kennt, als er, denkt hierin nicht wie er.

Ein Proceß rief ihn nach Paris; er machte sich daselbst durch seinen angenehmen Geist und durch die Sanftheit seiner Sitten mächtige Freunde, unter andern du Vair, den Cardinal von Richelieu, den Cardinal von Lyon. Durch die Protection dieses letztern erhielt er 1645 die Professur der Mathematik am königlichen

königlichen Collegium. Descartes änderte damahls eben die Gestalt der Philosophie, und öffnete ihr eine neue Laufbahn. Gassendi betrat sie mit ihm, und focht seine Meditationen an, deren einige Träume sind, und hatte den Ruhm, zu sehen, daß sich die Philosophen seiner Zeit in Cartesianer und Gassendisten theilten.

Die beiden Nebenbuhler waren sehr von einander verschieden. Descartes baute, von seiner Einbildungskraft dahin gerissen, ein System der Philosophie, wie man einen Roman zusammen setzt; er wolte alles aus sich selbst nehmen. Gassendi, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, und ein erklärter Feind von allem, was das Ansehen der Neuheit hatte, war für die Alten außerordentlich eingenommen. Chimäre gegen Chimäre — er liebte die mehr, welche zwei tausend Jahre alt waren. Er nahm von Epicur und Democrit an, was ihm von ihnen das vernünftigste zu sein schien, und machte es zur Grundlage seiner Naturlehre. Er brachte die Atomen und den leeren Raum wieder auf, aber ohne viel daran zu ändern, und that dabei fast nichts, als daß er seinen Mustern seinen Styl lieh. Newton und andere haben seitdem bewiesen, was er nur unvollkommen aus einander setzte.

Die Verschiedenheit der Neigungen entzweite ihn mit Descartes. Dieser große Philosoph hatte ihn in einer Antwort an ihn chair (Fleisch) genannt, und dieser Ausdruck ging ihm sehr zu Herzen. In einer Replik an diesen berühmten Widersacher schloß er mit folgenden merkwürdigen Worten: „Indem Sie „mich Fleisch nennen, nehmen Sie mir nicht den Geist; „Sie nennen Sich Geist, legen aber Ihren Körper nicht „ab. Man muß es Ihnen daher erlauben, nach Ihrer Art zu „sprechen; genug daß ich mit Gottes Hülfe nicht so sehr „Fleisch bin, daß ich keinen Geist mehr hätte, und daß „Sie nicht so sehr Geist sind, daß Sie nicht auch Fleisch „wären: so daß weder Sie noch ich weder mehr noch weniger als „Menschen sind. Wenn Sie Sich auch der Menschheit schämen, „ich schäme mich derselben nicht.“

Alle Gelehrten sahen diesen offenbaren Bruch zwischen den beiden größesten Philosophen des Jahrhunderts mit Betrübniß. Der Abbé d'Estrées, nachheriger Cardinal, that alles, was zu einer Wiedervereinigung nothwendig war. Die Sache hielt nicht schwer. Es betraf die Versöhnung zweier Philosophen, die

einander

einander gegenseitig schätzten. Um diese Versöhnung zu Stande zu bringen, lud er sie beide mit mehreren ihrer gemeinschaftlichen Freunde, als dem Pater Mersenne, Roberval, dem Abbé Marolles u. a. zu Mittage ein. Gassendi war der einzige, der sich nicht einstellte. Eine in der Nacht ihn betroffene Unpäßlichkeit verhinderte ihn, auszugehen; aber nach dem Mittagsmahl führte der Abbé d'Estrées die ganze Gesellschaft zu unserm Philosophen, und hier war es, wo sich diese beiden Gegner umarmten. Sobald Gassendi ausgehen konnte, besucht' er den Descartes. Sie warfen einander gegenseitig allzu große Leichtgläubigkeit vor, und schlossen eine immerwährende Freundschaft.

Gassendi hatte sich durch Behauptung des Epicurismus Feinde, und zwar gefährliche Feinde gemacht. Man wagte es, trotz der Reinheit seiner Sitten, trotz der strengsten Rechtschaffenheit, seine Religion anzugreifen; aber der Betrug fiel auf die Verläumder zurück.

Der Fanatiker Morin scheute sich nicht zu weißagen, er würde unfehlbar zu Ende des August 1650 sterben; und er befand sich nie besser, als in diesem Jahre. Er starb erst 5 Jahre darauf, den 25. August 1655, in einem Alter von 64 Jahren. Häufige Unpäßlichkeiten hatten, verbunden mit seinem beständigen Fleiße, seine Gesundheit zerstöhrt.

Gassendi hatte eine sanfte Lebhaftigkeit, die oft in beißendem Witz ausbrach. Ein Ignorant wollt' ihm einmahl das System von der Seelenwanderung erklären; Gassendi sagte zu ihm: „Ich wußte wohl, daß nach Pythagoras die Seelen der Menschen nach ihrem Tode in Thiere fahren; aber ich glaubte nicht, daß die Seele eines Thieres in einen Menschen fahren könne.“

Seine Bescheidenheit zeigte sich bei mehreren Gelegenheiten. Er machte einmahl mit einem äußerst geschickten Menschen eine Reise von Paris in die Provence. Als sie zu Grenoble ankamen, stiegen sie beide in einem Gasthofe ab. Der Reisegefährte Gassendi's ging aus, seine Freunde zu besuchen. Er traf einen, der ihm nach den gewöhnlichen Höflichkeiten sagte, er wolle jetzt dem Gassendi einen Besuch machen. Der Pariser bat ihn, ihm zu erlauben, daß er ihn begleiten dürfe; aber wie war sein Erstaunen, als er sich in seinen Gasthof zurück führen sah, und diesen vortrefflichen Philosophen in seinem Reisegesellschafter

fand!

fand! Er bewunderte seine Bescheidenheit, die ihm auf der ganzen Reise nicht ein Wort hatte entfahren lassen, woraus er ihn hätte kennen lernen können.

Gassendi sagte, die Astrologie sei ein Spiel, aber das Spiel der Welt sei am besten erfunden. Er hatte die Astronomie in Rücksicht der Astrologie erlernt; aber er wurde so oft getäuscht, daß er sie aufgab, und sich ganz der Astronomie widmete. Er bereuete es jedoch, diese chimärische Wissenschaft verschrieen zu haben, weil man deßwegen im Studium der Astronomie nachlässiger wurde. Er ließ seinen Schriften die Worte Sapere aude vordrucken.

Der erlauchte Beschützer der Wissenschaften, Montmor, der ihm während seines Lebens eine Wohnung gegeben hatte, ließ nach seinem Tode seine Werke sammeln. Sie wurden 1658 zu Lyon in 6 Foliobänden wieder aufgelegt, und zwar unter der Aufsicht seines Freundes Henri, eines Patriciers dieser Stadt, und mit dem Leben des Gassendi von Sorbiere vermehrt. Sie enthalten:

1) Die Philosophie des Epicur.
2) Die Philosophie des Verfassers.
3) Astronomische Schriften.
4) Die Lebensbeschreibungen des Peiresc, Epicur, Copernicus, Ticho Brache, Peurbach, Johann Müller u. a.
5) Die Widerlegung der Meditationen des Descartes.
6) Verschiedene andere Aufsätze.
7) Briefe.

Alle diese Werke zeigen einen Mann, der die gründlichsten Kenntnisse besaß. Nie war ein Philosoph gelehrter, noch ein Gelehrter ein so guter Philosoph gewesen; aber seine Gelehrsamkeit schadete bisweilen seinen Räsonnements, schwächte dieselben, und verdeckte ihren Zusammenhang. Descartes hatte gewiß einen bessern Styl und mehr Genie; indes sind Gassendi's Schriften nicht ohne Annehmlichkeit; er ist klar in seinen Ausdrücken und in seinen Ideen gemeiniglich richtig.

Der Philosoph Gassendi konnte sich nicht immer vor den Vorurtheilen seines Jahrhunderts bewahren. Der Graf d'Alais sagte ihm zu Marseille, er habe in der Nacht ein feuriges Gespenst gesehen. Er versuchte es, durch Hülfe der Physik dieses vorgebliche Phänomen zu erklären, welches bloß eine List von der

der Gräfin d'Alais war, die von Marseille fort wollte, weil es ihr daselbst nicht mehr gefiel.

Der Pater Bougerel gab 1737 zu Paris in einem dicken Duodezbande eine Lebensbeschreibung von Peter Gassendi heraus, die viel Gutes, aber allzu viel unbedeutende Umstände, zu viele Abschweifungen von dem Gegenstande enthält, und langweilig und incorrect geschrieben ist.

Franz Bernier machte einen Auszug aus der Philosophie des Gassendi, 8 Bände in 12.

GASSION (JEAN DE), Marschall von Frankreich, 1609 zu Pau geboren, war der Sohn eines Parlementspräsidenten dieser Stadt. Er diente anfänglich in Piemont, und trat in der Folge in die Dienste des großen Gustav, Königs von Schweden, die damahls die beste Schule der Kriegskunst waren. Dieser Fürst gab ihm wegen einer tapfern und von großen Einsichten zeigenden That, die er ihn hatte vollbringen sehen, eine beträchtliche Belohnung. Gassion theilte sie sogleich unter alle die, welche an dem Treffen Theil genommen hatten. Diese edelmüthige Handlung vermehrte Gustavs Hochachtung.

Wallenstein hatte sich mit 60,000 Mann bei Nürnberg gelagert; der König von Schweden, der gegenwärtig war, erwartete Verstärkung, und trug dem Gassion auf, ihre Ankunft zu erleichtern. Der brave Officier führte diesen Befehl aus, und schlug zugleich ein bedeutendes Corps der Oestreichischen Armee.

Dieser Dienst war so wichtig, daß Gustav forderte, der Sieger solle ihn um etwas bitten. „Ich wünschte," antwortete er, „den Truppen, welche ankommen sollen, „noch einmahl entgegen geschickt zu werden." Der König, voller Freude, erwiederte unter einer Umarmung: „Geh, ich stehe für alles, was du hier hinterlässest, ich werde deine Gefangenen halten, und „dir gute Rechnung ablegen."

Gustav, der von seiner Treue und seinem Muthe immer mehr gerührt wurde, vertraute ihm das Commando seiner Garde, und hätte seine Verdienste noch glänzender belohnt, wenn er nicht 1632 in der Schlacht bei Lützen gefallen wäre.

Als Gassion seinen Wohlthäter verlohren hatte, ging er begleitet von seinem Regiment nach Frankreich zurück, mit welchem er in Lothringen zur Armee des Marschalls de la Force stieß. Sein Name verbreitete Schrecken über die feindlichen Armeen; er schlug in 3 Treffen 1400 Mann, nahm Charmes, Neufchatel und andere Plätze ein. Die folgenden Jahre sahen ihn mit Ruhm in dem Treffen bei Ravon, bei der Belagerung von Dol, bei der Einnahme von Hesdin, bei dem Treffen bei St. Nicolas und bei der Eroberung von Aire erscheinen. Aber einer der Plätze, wo er sich am meisten auszeichnete, war Rocroi. Der Prinz Condé, der ihn vor der Schlacht um Rath gefragt hatte, machte es sich zur Pflicht, die Ehre des Sieges mit ihm zu theilen. Bei der Eroberung von Thionville gefährlich verwundet, erhielt er 1643 zur Belohnung seiner Thaten, den Marschallsstab von Frankreich. Im folgenden Jahre wurd' er zum General-Lieutenant der Flandrischen Armee, welche Gaston Herzog von Orleans commandierte, erklärt.

Gassion fuhr fort, bei der Belagerung von Grevelingen, bei der Eroberung des Forts Mardick, der Städte Linck, Bourbourg, Bethüne, Saint-Venant, Courtrai, Fürnes und Dünkirchen Beweise seiner Tapferkeit zu geben. Bei der Belagerung von Lens erhielt er 1647 einen Flintenschuß, starb 5 Tage darauf zu Arras, und wurde als ein guter Staatsmann, und großer, unermüdlicher, eifriger und furchtloser General allgemein bedauert.

Er fand fast nichts unmöglich. Als man dem Cardinal Richelieu einige Schwierigkeiten entgegen setzte, antwortete er, Gassion würde sie schon heben. Er sagte eines Tages auf eine verbindliche Weise zu diesem Helden: „Ich für meinen „Theil halte viel auf ein Wagstück, und kenne „seinen ganzen Werth." Ein Officier stellte dem Gassion die unüberwindlichen Schwierigkeiten einer Sache vor, die er unternehmen wollte. „Ich hab' in meinem Kopf," antwortete dieser General, „und trag' an meiner Seite „etwas, womit ich diese angebliche Unmöglichkeit „schon übersteigen will."

Gassion war nie verheirathet gewesen; er soll in Beziehung darauf gesagt haben: „Ich schätze das Leben nicht ge„nug, um es jemanden mitzutheilen; eine Antwort, welche man auch andern spätern Kriegshelden zuschreibt. Gustav

redete

redete ihm zu, eine reiche Partie anzunehmen, die man ihm in Deutschland antrug: „Ich habe viel Achtung,“ antwortete er, „für das weibliche Geschlecht; aber ich „habe keine Liebe, und meine Bestimmung ist, „als Soldat und unverheirathet zu sterben.“

Der Abbé de Pûre schrieb die Geschichte des Marschalls von Gassion in 4 Duodezbänden. Man findet interessante Züge darin, aber der Styl ist niedrig, kriechend und weitschweifig. Man sehe die Artikel GUSTAV ADOLPH und MARCEL (GUILLAUME).

GASSNER (NICLAUS), ein vortrefflicher Landschaftmahler in Miniatur von Frankfurt am Main, arbeitete für die Höfe von Copenhagen, Dresden, Cassel u. a. m. Er mahlte auch für das kaiserliche Kunstcabinet die zwölf Monate in sehr schönen Landschaften, worin er alles, was die Natur in den verschiedenen Jahreszeiten hervor bringt, sehr natürlich und künstlich vorstellte. Uebrigens war Gaßner ein in der Theologie, Philosophie und Medicin erfahrner Mann. Er lebte in seiner Vaterstadt um das Jahr 1670.

GASTALDI (GERONIMO), wurde zu Anfange des 17. Jahrhunderts in einem berühmten Hause zu Genua geboren. Der geistliche Stand, in den er frühzeitig getreten war, zog ihn nach Rom. Italien, das häufigen Contagionen ausgesetzt ist, erfuhr 1656 eine grausame Pest, von welcher auch Rom bald angesteckt wurde. Man warf bei Besetzung des gefährlichen Postens eines General-Commissärs der Hospitäler seine Augen auf Gastaldi. Als er in der Folge zum General-Gesundheitscommissär ernannt worden war, erwarb er sich durch seine Wachsamkeit, Thätigkeit und Sorgfalt das Erzbisthum Benevent, den Cardinalshut und die Legatur zu Bologna. Er starb 1685.

Mehrere zu Rom und Benevent auf seine Kosten errichtete Denkmähler bezeugen seine Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit. Wir haben ein Werk von ihm, das bekannter zu sein verdient. Es wurde unter dem Titel:

Tractatus de avertenda et profliganda Peste, politico-legalis,

zu Bologna in Folio gedruckt. Die vielfachen Erfahrungen, die nothwendigen Vorsichtsregeln, die erprobten Mittel, die man anwenden muß, um dieser fürchterlichen Geisel der Menschheit entweder zuvor zu kommen, oder sich von ihr zu befreien, alles

 ist

ist in diesem Tractate mit eben so vieler Klarheit als Methode aus einander gesetzt.

GASTALDI (GIOVANNI BATTISTA), Rath, ordentlicher Arzt des Königs, Doctor der medicinischen Facultät zu Avignon, wurde 1674 zu Sisteron geboren, und starb 1747 zu Avignon, wo er sich frühzeitig niedergelassen hatte. Die Facultät, in welche er sich aufnehmen ließ, verdanket ihm viel: er nahm 40 Jahre hindurch den ersten Lehrstuhl derselben ein, und hatte in seinen Vorlesungen das seltene Talent, das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen. Er war in der Praxis nicht weniger groß, als in der Theorie. Die Pest, welche 1720 zu Avignon wüthete, zeigte dieser Stadt, wie nützlich ihr ein solcher Mann war. Er verband mit einer strengen Rechtschaffenheit eine große Bereitwilligkeit zu belehren und sich mitzutheilen.

Seine vorzüglichsten Schriften sind:

Institutiones Medicinae physico-anatomicae, in 12. Obgleich zu seiner Zeit die neue Physik in den Schulen der Provinzen noch keine großen Fortschritte gemacht hatte, so nahm der Verfasser in diesem Werke doch die Physik des Descartes an, und erklärte sie sehr gut. Die Ordnung, Klahrheit und Methode dieses Buches machen es den jungen Studierenden sehr brauchbar.

Mehrere medicinische Quästionen. Die Journalisten von Trevoux analysierten sie, und lobten den Verfasser der Wahl der Materien und der Bestimmtheit wegen.

GASTON DE FOIX, Herzog von Nemours, Sohn des Johann von Foix, Grafen von Etampes, und der Maria von Orleans, der Schwester Ludewigs XII. war diesem Monarchen theuer, der beständig mit Wohlgefallen sagte: „Gaston ist mein Werk! Ich hab' ihn erzogen und „zu den Tugenden gebildet, die man schon an ihm „bewundert." Diese Hoffnungen täuschten nicht: er machte im Kriege seines Oheims in Italien in einem Alter von 23 Jahren seinen Namen unsterblich. Er drängte zuerst eine Armee der Schweizer zurück, ging schnell über vier Flüsse, vertrieb den Papst aus Bologna, gewann am 11. April, am Ostertage 1512, die berühmte Schlacht bei Ravenna, und endigte darin sein kurzes aber glorreiches Leben. Es scheint, als ob der Vers:

Olli vita brevis, vitae sed gloria multa

ausdrücklich auf ihn gemacht worden wäre.

Der

Der junge Held wurde nach dem Treffen erschlagen, als er einen sich zurück ziehenden Rest der Spanier umringen wollte. La Palice, der ihn mit seinem ganz blutigen Waffenrock sahe, glaubte, er sei verwundet, und that alles mögliche, ihn von einem Angriff zurück zu halten, stellte ihm vor, er könne zufrieden sein, und es sei nicht klug, brave Leute, die ihr Leben so theuer verkauften, bis aufs äußerste zu treiben; aber alle diese weisen Vorstellungen machten auf den jungen Löwen, der sich an die Spitze seiner Leute stellte, und die Spanier von neuem angriff, nicht den mindesten Eindruck. Als sich diese verfolgt sahen, bothen sie dem Feinde die Stirn, und vertheidigten sich tapfer. Gaston, der zu weit vorgedrungen war, wurde von seinem Pferde geworfen: ein von ihm verwundeter Spanier sah ihn in dieser Lage, stach ihm seine Pike in die rechte Seite, und tödtete ihn.

Ludewig XII. nahm die Nachricht von seinem Tode mit dem lebhaftesten Schmerz auf, und rief, indem er den Brief des La Palice las, der diese Nachricht enthielt: „O hätt' ich „doch keinen Daumen breit Land mehr in Ita„lien, und könnt' ich um diesen Preis meinen „theuern Neffen Gaston von Foix und alle bra„ve Männer, die mit ihm starben, wieder aufwek„ken! Gott behüte mich, daß ich jemahls wieder „solche Siege erkämpfe!“

GASTON DE FRANCE (JEAN BAPTISTE), Herzog von Orleans, Sohn Heinrichs IV. und Bruder Ludewigs XIII. 1608 zu Fontainebleau geboren, ist nur durch seine Cabale gegen den Cardinal Richelieu in der Geschichte bekannt. Von seinen Günstlingen angetrieben, versucht' er es mehrmahls, ihn zu stürzen. Er verleitete den Herzog Heinrich II. von Montmorency, Gouvernör von Languedoc, zur Empörung. Er durchstrich Frankreich, sich mit ihm zu verbinden, mehr als ein Flüchtling, der von einigen Aufwieglern verfolgt wird, denn als ein Prinz, der sich bereitet, gegen einen König zu kriegen. Diese Empörung hatte sehr traurige Folgen: Montmorency wurde gefangen, und Gaston überließ ihn der Rache Richelieu's. Sein Leben war ein beständiger Wechsel zwischen Uneinigkeiten und Aussöhnungen mit dem Könige und dem Cardinal. Er war auch in die Verschwörung des Bouillon und Cinq-Mars mit verwickelt, und zog sich dadurch aus der Affäre, daß er seine Mitschuldigen angab und sich demüthigte.

Nach dem Tode seines Bruders wurd' er zum General-Lieutenant des Königreichs ernannt. Er stellte durch die Eroberung von Grevelingen, Courtrai und Mardick seinen guten Namen wieder her; befleckte ihn aber bald dadurch nochmahls, daß er gegen Mazarin cabalierte. Er wurde nach Blois verwiesen, wo er 1660 starb, und für einen kleinmüthigen Prinzen gehalten wurde.

Chovigni schrieb an den Cardinal Richelieu: Die Furcht ist ein vortrefflicher Redner, welcher ihn zu allem, was man will, beredet. Diese Furcht hatte aber nichts als seine Person zum Gegenstande. Er brachte fast alle seine Freunde entweder ins Gefängniß, oder auf das Schaffot, ohne sie zu beklagen. Er war in alle Affären verwickelt, und zog sich immer dadurch heraus, daß er diejenigen aufopferte, die er dazu verleitete.

Als Privatmann betrachtet, hatt' er angenehme Eigenschaften des Geistes, Aufgewecktheit, Gefälligkeit und Freigebigkeit. Er besaß, wie Heinrich IV. in Antworten, viele Geistesgegenwart, und man erzählt Bonsmots von ihm, die so viel werth sind, als die jenes Fürsten. Soubise ging noch am Tage der blutigen Schlacht, die er den Engländern bei ihrer Landung auf der Insel Ré geliefert hatte, nach Rochelle, seine Mutter zu besuchen. Gaston sagte: Soubise wird lange leben; er beobachtet das Gebot des Decalogus, Honora patrem et matrem. —

Die Königin Anna von Oestreich hatte ein neuntägiges Gebet verrichtet, um Kinder zu bekommen; Gaston sagte hierauf scherzend: „Madam, Sie haben Ihre Richter „gegen mich sollicitiert; ich bin es zufrieden, daß „Sie den Prozeß gewinnen, wenn der König Cre„dit genug dazu hat.“

Dieser Prinz war ein außerordentlicher Liebhaber von Münzen, geschnittenen Steinen, Miniaturen, und von allen jenen glänzenden Kleinigkeiten, welche so viel kosten und so wenig nüzzen, und hatte eine reiche Sammlung derselben. Er hinterließ

Memoiren von 1608 bis 1635, durchgesehen von Martignac. Sie wurden 1756 zu Paris in 12. an die *Mémoires particuliers pour servir à l'Histoire de France sous Henri III. Henri IV. & Louis XIII.* wieder angedruckt.

Gaston vermählte sich mit Maria von Bourbon, Herzogin von Montpensier, mit welcher er eine einzige Tochter erzeugte, die unter dem Namen Mademoiselle DE MONTPENSIER (man sehe diesen Artikel) so bekannt ist.

GATAKER (THOMAS), 1574 zu London geboren, 1654 in derselben Stadt gestorben, schlug alle Würden, die man ihm anboth, aus, um die Wissenschaften ohne Zerstreuung treiben zu können, und nahm bloß eine kleine Predigerstelle nicht weit von der Hauptstadt an. Sein Haus war eine Art von Academie, gelehrte Engländer und Fremde wurden darin gleich gut aufgenommen.

Die Werke, die ihm unter den Gelehrten einen Namen machten, sind:

Adversaria miscellanea.

Eine vortreffliche Ausgabe des Buches vom Kaiser Marcus Antoninus

De rebus suis, Lond. 1707 in 4.

Eine

Dissertation über den Styl des Neuen Testamentes.
Cinnus, dieß ist der Titel einer Sammlung vermischter Bemerkungen, vorzüglich über die heilige Schrift.

Gataker war ein Mann, der viel Gelehrsamkeit, und eine ziemlich richtige Critik besaß; aber die Sonderbarkeit seiner Meinungen, und die wunderliche Affectation seines Styles, verleideten vielen Gelehrten die Lesung seiner Werke. Man gab eine Sammlung seiner vorzüglichsten Schriften unter dem Titel

Thomae Gatakeri Opera critica, Trajecti ad Rhenum, 1698 2 vol. in fol.

heraus.

GATIMOZIN, wurde durch die von Cortez angeführten Spanier 1523 vom Mexicanischen Throne geworfen. Die Sieger legten ihn auf ein Bette von glühenden Kohlen, um ihn bekennen zu machen, wo die Schätze des Reichs verborgen wären. (Man sehe den Artikel CORTEZ.) Man zog ihn halb tod aus diesem abscheulichen Verhör, und henkte ihn 3 Jahre darauf in der Hauptstadt seines Reiches, nebst einer großen Menge Caciken, unter dem Vorwande, sie hätten sich gegen die Spanier

verschworen. Dieß war das Ende dieses, eines bessern Schicksals würdigen Fürsten, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, daß er seine Unterthanen gegen Fremde bewaffnet hatte, die aus einer andern Welt herkamen, sie zu Sclaven zu machen.

GATTA (BARTOLOMMEO DELLA), von Arrezzo gebürtig, ist unter dem Namen des Abbts von St. Clemente bekannt, und war ein sehr berühmter Miniaturmahler. Die Werke, welche er für die Kirchen St. Fiore und Lucilla, ingleichen das Meßbuch, welches Papst Sixtus IV. zum Geschenk bekam, worin er die Leiden Christi vorstellte, nebst andern Miniaturgemählden in den Chorbüchern der Kirche St. Martin zu Lucca, sind deutliche Beweise seiner ungemeinen Geschicklichkeit. Er mahlte auch im Großen für viele Kirchen seines Vaterlandes und zu Rom, wo er mit Peter Vannucci und Lucas Signorelli in der Sixtinischen Capelle des Vaticans arbeitete. Er war Abbt des Klosters St. Clemens zu Arezzo, und starb daselbst im 80. Jahre seines Alters, gegen das Ende des 15. Jahrhunderts. Er zeichnete ziemlich gut, mahlte mit einem angenehmen Colorit, und war im Ausdruck der Leidenschaften, nach dem Maße seines Zeitalters, sehr glücklich. Er hinterließ verschiedene Ordensbrüder, die er in der Mahlerei unterwiesen hatte.

GATTI (BERNARDINO), genannt Sojaro oder Soardi, ein Mahler von Vercelli oder Pavia, oder auch nach anderer Meinung von Cremona, lernte bei Anton Allegri. Er mahlte für die Kirche St. Sigismund zu Cremona die Himmelfahrt Christi, ein sehr schönes Gemählde, worin er seinen Meister im Colorit sehr wohl nachahmte. Er arbeitete mit Joh. Ant. Regilla in der Kirche St. Maria di compagna zu Piacenza, und vollendete die durch den Tod seines Mitarbeiters hinterlassenen Werke. Ein gleiches that er zu Parma in der Kirche St. Maria della Steccata an den Werken des M. A. Sanese. Diese beiden Arbeiten stimmen so sehr mit einander überein, daß sie von einer Hand zu sein scheinen. In eben dieser Kirche mahlte Gatti auch die große Tribuna.

Er blühte um das Jahr 1540.

GAUBIL (ANTOINE), Jesuit, 1708 zu Caillac geboren, und 1759 gestorben, wurde als Missionnär nach China geschickt, wo er 36 Jahre zubrachte, und sich durch seine Sitten beliebt und durch seine astronomischen Kenntnisse geehrt machte. Er

war

war Correspondent der Academie der Wissenschaften zu Paris, Mitglied der Academie zu Petersburg, und Dolmetscher am Hofe zu Peking. Er war in der Chinesischen Litteratur sehr erfahren, und schickte dem Pater Souciet und Freret viele Memoiren, die in ihren Werken davon Gebrauch machten. Wir haben von ihm eine gute

Geschichte Genghinskans, 1739 in 4. und
die Uebersetzung des Chouking, Paris, 1771 in 4.

Der Pater Gaubil war einer von denen Männern, welche alles wissen, und zu allem geschickt sind. Die Chinesischen Lehrer selbst bewunderten es oft, wie sich ein Fremder so gut in den Besitz ihrer Wissenschaften setzen konnte. Er ward, so zu sagen, ihr Lehrer. Er erläuterte ihnen die schwersten Stellen ihres King, und zeigte ihnen eine Kenntniß ihrer Geschichte, die bei einem Manne, der aus dem äußersten Ende der Welt zu ihnen kam, zum Erstaunen war. Man sehe das Elogium des Pater Gaubil im 31. Bande der

Lettres curieuses et édifiantes, Paris, 1774.

GAVESTON (PIERRE DE), Günstling Eduards II. Königs von England, im Jahr 1306, war der Sohn eines Gasconischen Edelmanns, welcher Eduard I. wichtige Dienste geleistet hatte. Er war ein junger Etourdi, mit Talenten begabt, frivol, geschickt, einschmeichelnd, unternehmend, eben so fähig, sich bei einem schwachen Fürsten in Ansehen zu setzen, als die Gunst desselben zu mißbrauchen. Eduard I. hatte ihn exiliert, und seinem Sohn das Versprechen abgenommen, ihn immer von sich entfernt zu halten. Aber sobald dieser Prinz zur Krone gelangt war, rief er den Gasconier zurück, und gab ihm die Grafschaft Cornwallis. Dieser Günstling, der gewißermaßen der Schiedsrichter der Regierung geworden war, brachte jedermann durch seinen Stolz und seine Insolenz gegen sich auf. Als Eduard II. sich mit Isabelle von Frankreich, der Tochter Philipps des Schönen, vermählt hatte, verzieh die junge Königin dem Gaveston die Gewalt nicht, die er über ihren Gemahl hatte. Der Graf von Lancaster, erster Prinz vom Geblüt, unterstützte die Plane dieser Princeßin, und stellte sich an die Spitze der Baronen, die ihn zu stürzen entschlossen waren. Sie versammelten sich im Parlament zu Westmünster, verlangten sein Exsil, und luden die Bischöfe ein, ihre Absichten zu begünstigen. Eduard war gezwungen nachzugeben; indem er aber seinen

nen Günstling entfernte, machte er ihn zum Vicekönig von Irland. Als er endlich seine Abwesenheit nicht länger ertragen konnte, ließ er ihn zurück kommen, um seine Nichte, die Schwester des Grafen Glocester, zu heirathen, und brachte die Pairs des Reiches dahin, diese Zurückberufung und Vermählung zu billigen. Gaveston zeigte sich nun nicht gemäßigter, und sein schlechtes Betragen zwang die Großen des Reichs, sich noch einmahl gegen ihn zu verbinden. Sie zogen eine starke Armee zusammen, verfolgten ihn mit offener Gewalt, und bemächtigten sich seiner. Als der König erfuhr, daß er gefangen sei, bezeigte er Verlangen ihn zu sprechen; aber der Graf von Warwick, der persönlich von ihm beleidiget war, ließ ihn 1312 sogleich enthaupten.

GAULI (GIOVANNI BATTISTA). Man sehe den Artikel BACICCI.

GAURIC (LUCAS), Astrolog von Gifoni im Königreiche Neapel, weißagte unter Julius II. Leo X. Clemens VII. und Paul III. Alle diese Päpste gaben dem blödsinnigen Betrüger Beweise ihrer Achtung. Die Astrologie, der Auswurf unsers Jahrhunderts, war in dem seinigen ein großes Verdienst. Paul III. gab ihm das Bisthum Civita-Ducale. Gauric starb in einem Alter von 82 Jahren zu Ferrara.

Ein falscher Prophet von Profeßion, waren seine Weißagungen bisweilen zufällig wahr, aber weit öfter falsch. Er hatte Heinrich II. von Valois versprochen, er würde Kaiser einiger Könige werden, und ein sehr glückliches Alter erreichen; aber er starb an einer Wunde, die er in seinem 40. Jahr in einem Turnier erhielt.

Man hat mehrere Werke von Gauric, worin seine Lügen aufgezeichnet sind. Das Verzeichniß derselben findet man im 30. Bande der Memoiren des P. Niceron.

Gauric hatte vorher gesagt, daß Johann Bentivoglio aus seinem Lande vertrieben, und seiner Herrschaft beraubt werden würde. Dieser Fürst fand sich dadurch sehr beleidiget. Er ließ den Propheten mit einem Arm an einen Strick anbinden, der an einem erhabenen Orte angebracht war, und ihn so 5 oder 6 mahl in die Höhe schnellen. Die Erschütterung, die er hierbei litt, beschleunigte seinen Tod. (Man sehe den Artikel COCLES.)

Pom-

Pomponius Gauric, sein Bruder, verschwand eines Tages, im Jahr 1530, nach dem Abbe' Ladvocat. Man vermuthet, daß die Familie einer vornehmen Dame, mit welcher er einen Liebeshandel unterhielt, ihn ermorden und in das Meer habe werfen lassen. Man findet am Vitruv des Elzevir

Excerpta de Sculptura

von ihm.

GAURIC oder vielmehr GAWRI (Graf), einer der größesten Herren von Schottland, wurde unter der Regierung des Königs Jakob VI. gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, mehrerer Verbrechen wegen hingerichtet. Alle seine Güter wurden wie gewöhnlich confisciert; da aber der König Rücksicht auf die Unschuld seiner zahlreichen Kinder nahm, gab er sie ihnen wieder. Diese Großmuth war jedoch nicht vermögend, sie abzuhalten, einen Geist der Rache gegen ihren König in ihrem Herzen zu nähren. Der älteste Sohn dieses Grafen kam, nachdem er fast ganz Europa durchreist hatte, nach Schottland zurück. Er versammelte daselbst fünf seiner Brüder, und forderte sie auf, den Tod ihres gemeinschaftlichen Vaters an der Person des Königs zu rächen. Einer von ihnen begab sich den 6. August 1600 zum Könige nach Edinburg. Er sagte ihm, es hab ihnen ein Mensch versprochen, ihnen in ihrem väterlichen Schlosse einen verborgenen unermeßlichen Schatz zu zeigen; er bäte daher seine Majestät im Namen aller seiner Brüder, bei dieser Entdeckung gegenwärtig zu seyn. Zugleich überredete er ihn, mit so wenig Personen als möglich zu kommen.

Der von Natur offene Fürst speiste den folgenden Tag, unter dem Vorwand einer Jagd, zu Mittag auf ihrem Schlosse, und nahm nicht mehr als 7 oder 8 Personen mit. Nach dem prächtigen Mahle lud der Graf Gauric den Monarchen ein, indeß seine Leute speisten, zu dem Manne zu gehen, der den Schatz entdecken sollte. Man führte ihn durch mehrere Zimmer, deren Thüren sie, wie sie herein traten, hinter sich verschlossen, bis endlich in ein Kabinet, wo sich der Mörder, den sie gegen ihn gedungen hatten, befand. Kaum aber hatte dieser Elende seinen Monarchen erblickt, als er unbeweglich da stand. Indeß hatte der Graf Gauric schon angefangen, dem Könige auf eine beleidigende Weise Vorwürfe über den Tod seines Vaters zu machen. Sobald er die Bestürzung des Mörders sahe, riß er ihm den Degen aus der Hand, und hob den Arm in die Höhe, um

um selbst den Streich zu führen; aber seine Kräfte verließen ihn augenblicklich.

Sogleich griff der König nach dem Degen, erstach den Grafen, und rief nach Hülfe. Seine Leute liefen eiligst herbei, und sprengten die Thüren auf. Einige von den Brüdern des Grafen wurden auf der Stelle getödtet, die übrigen gefangen genommen, und auf das schrecklichste hingerichtet, und ihr Schloß geschleift.

GAUTIER (HENRI), Baumeister, Ingeniör und Inspecter der Brücken und Dämme des Königreichs Frankreich, wurde 1661 zu Nimes geboren. Er hat verschiedene Bücher geschrieben, unter andern:

L'Art de laver, ou maniere de peindre sur le papier, suivant le Coloris, qu'on envoye à la Cour, Lyon 1687 in 12. und

Traité des Ponts et des Chaussées, Paris, 1728.

GAUTIER-DAGOTY (FABIEN), ein Kupferstecher zu Paris, von welchem man viele mit Farben abgedruckte Platten von anatomischen und in die Naturgeschichte einschlagenden Gegenständen siehet. Kenner beschuldigen seine Anatomien der Unrichtigkeit und verschiedener Fehler im Colorit. Im Jahr 1767 mahlte er mit seinem Sohne Arnold Floy in Gegenwart des Königs eine Probe seiner Kunst. da er das Bildniß dieses Fürsten, welches aus 4 verschiedenen Platten bestand, abdruckte, und in Ansehung des Colorits sehr natürlich heraus brachte. Er fing um gleiche Zeit ein Werk heraus zu geben an, welches den Titel hat:

Monarchie Françoise, ou Chronologie de tous les Rois et Chefs des premieres familles, etc. in 4.

GAWRI. Man sehe den zweiten Artikel GAURIC.

GAY (JOHN) ein Englischer Dichter aus einer alten Familie in Devonshire, wurde 1688 geboren, und frühzeitig auf die Handlung gethan, vertauschte sie aber bald gegen die Dichtkunst. Im Jahr 1712 ward er Secretär der Herzogin Monmouth; 1714 begleitete er den Grafen von Clarendon nach Hanover, und kam, als ihn dieser Herr aus seinen Diensten entlassen hatte, nach England zurück. Er war daselbst die Freude der Großen und Gelehrten, welche seinen Besitz einander streitig mach-

machten. Damahls gab er einen Theil seiner Werke heraus. Die vorzüglichsten sind:

1) Tragödien und Comödien, die vielen Beifall erhielten.

2) Opern, wovon der Bettler die bekannteste ist. Sie wurde im November 1727 auf die Bühne gebracht, 63 Tage hinter einander aufgeführt, und erhielt den folgenden Winter noch erstaunlichen Beifall. Die Italiänische Oper, jenes Idol des Englischen Adels und Volkes, fiel gänzlich. Man muß jedoch bekennen, daß dieses Stück, welches schöne Gemählde enthält, oft allzu freie Schilderungen der Laster und Lächerlichkeiten des gemeinen Volkes hat. Aber was in Frankreich ein Fehler sein würde, ist keiner in England, wo man sich sehr wenig darum bekümmert, ob der Gegenstand fein oder grob ist, wenn er nur stark und natürlich gemahlet ist.

3) Fabeln, London, 1753, 2 Bände in 8. mit Kupfern. Es fehlet ihnen an Erfindung und Salz; der Schluß derselben ist nicht glücklich, und die Moralen sind zu lang. Sie würden ohne Zweifel vollkommener seyn, wenn der Geist der Englischen Sprache zu dieser Dichtart geschickter wäre.

4) Idyllen, 1714. Man ziehet sie allen übrigen Werken des Gay vor. Die Charactere und Dialogen haben eine bewundernswürdige Einfalt. Die Schäfer sind weder Kleinmeister, noch Höflinge, wie in einigen der Französischen Eclogen.

5) Vermischte Gedichte, 1715, 2 Bände, in 12. Mehrere derselben haben eine glückliche Wendung. Man bemerket darin den Fächer in drei Gesängen, der von M. Milon von Lüttich in Französischen Versen in vier Gesängen nachgeahmt worden ist.

Gay war einer der liebenswürdigsten Menschen seines Landes: sanft, leutselig, freigebig, hatt' er die Fehler, die Folgen seiner Tugenden waren, eine außerordentliche Unthätigkeit und gänzliche Gleichgültigkeit gegen sein Interesse. Er war in dieser Rücksicht der englische La Fontaine. Nach verschiedenen Abwechselungen, bald in Ueberfluß, bald in Mittelmäßigkeit, starb er 1732 bei einem Englischen Lord, der ihn seit einigen Jahren reichlich mit allem versahe. Er wurd' in die Westmünster-Abtei

tei begraben, wo folgende Grabschrift, die er selbst verfaßt hatte, auf sein Denkmahl geschrieben wurde:

Life is a jest, and all things show it;
I thought so once; but now I know it.

GAYOT DE PITAVAL (FRANÇOIS), 1673 zu Lyon geboren, wo sein Vater Präsidialrath war. Er nahm den kleinen Kragen, den er jedoch bald wieder ablegte, um dem Beispiel seiner beiden Brüder zu folgen, die beide in Kriegsdiensten standen. Da er aber zum Soldatenstande eben so wenig geschickt war, als zum geistlichen, ließ er sich 1723 als Advocat aufnehmen, und nahm ein Weib. Da seine Beredsamkeit vor den Gerichtsstätten nur sehr schwach war, gab er bis an seinen Tod, der 1743, nach mehr denn 40 Anfällen vom Schlagfluß, erfolgte, Band auf Band heraus.

Man kann auf Pitaval anwenden, was der unsterbliche La Brüyere von gewissen Schriftstellern sagt: „Es giebt geringe „und so zu sagen subalterne Köpfe, die zu nichts andern gemacht zu seyn scheinen, als das Register oder Magazin aller „Producte anderer Genies zu sein. Sie sind Plagiarii, Uebersetzer, Compilatoren: sie denken nicht, und sagen bloß, was „andere gedacht haben, und da die Wahl der Gedanken Erfindung ist, so haben sie eine schlechte und wenig richtige.“

Dieß ist das Porträt des Pitaval. Seine Werke sind davon authentische Zeugen. Die vorzüglichsten sind:

Relation des Campagnes de 1713 et 1714, nach den Memoiren des Marschalls de Villars sehr schlecht redigiert.

L'Art d'orner l'esprit en l'amusant, 2 vol. in 12. eine Sammlung von Bonmots, mehr gemacht den Geschmack zu verderben, als das Gedächtniß zu bereichern.

Bibliotheque des Gens de Cour, 6 vol. in 12. für das Volk compiliert.

Causes célebres, 20 vol. in 12. Eine ihres Gegenstandes wegen interessante Sammlung, deren Lectüre einem aber durch den faden, kriechenden, verdrehten, schielenden Styl des Campilators, durch eingestreute Kindereien in Prosa und Versen, durch unzählige Dinge, die nicht hieher gehören, durch schlechte Wahl der Materien, durch die Verschwendung des eitelsten und gemeinsten Geschwätzes verleidet wird.

Pitaval, der plumpste unter den Schriftstellern, glaubte der feinste und witzigste zu sein, und verbarg diese seine Meinung nicht. Er beschmutzte seine Sammlungen mit Bonsmots, mit seinen faden Späßen, mit seinen und seiner Frau Versen, und selbst mit mehrern kritischen Bemerkungen über die beßten Schriftsteller; aber seine Feder war eben so wenig fürchterlich, als sein Degen. M. de Gersault brachte seine 20 Bände der Causes célebres in einen einzigen, unter dem Titel:

Faits des Causes célebres et intéressantes. Die Copie ist in Ansehung des affectierten und niedrigen Styles dem Originale ähnlich, aber darin verschieden, daß beide Redacteren in die entgegen gesetzten Extreme gefallen sind. Der abgeschmackte Pitaval ist zu weitschweifig, und sein Abbreviator zu kurz. Der Advocat de la Ville gab eine Fortsetzung in 4 Duodezbänden heraus.

GAZA (THEODORUS), einer von denen gelehrten Griechen, welche nach der Eroberung von Constantinopel die Künste Griechenlands nach Italien verpflanzten, war von Thessalonich. Er fand im Cardinal Bessarion einen eifrigen Beschützer, der ihm ein Benefiz in Calabrien verschaffte. Der erlauchte Grieche lernte das Latein so gut und so geschwind, daß er die Italiäner selbst auf die Schönheiten dieser Sprache aufmerksam machte. Er starb zu Rom 1475, in einem Alter von 80 Jahren.

Man sagt, er sei nach Rom gegangen, um dem Papste Sixtus IV. einige von seinen Schriften vorzulegen, und der Papst hab' ihm dafür nur ein sehr mäßiges Geschenk gemacht. Gaza hab' es aus Verdruß in die Tiber geworfen, und im Zorne gesagt, die Gelehrten brauchten sich nicht erst die Mühe zu nehmen, nach Rom zu gehen, weil daselbst der Geschmack so verdorben wäre, daß die fettesten Esel den beßten Waitzen nicht möchten.

Man hat von ihm eine

Lateinische Uebersetzung der Geschichte der Thiere von Aristoteles. Eine der ersten Uebersetzungen, worin man den Geist des Griechischen Philosophen erkennen konnte, der durch die Araber und die Scholastiker in den Jahrhunderten der Unwissenheit gänzlich entstellt worden war.

Eine

Griechische Grammatik, 1540 in 4.

Uebersetzung der Geschichte der Pflanzen von Theophrast.

Uebersetzung der Aphorismen des Hippocrates.

Der Traum des Scipio und der Tractat *De Senectute* von Cicero in das Griechische übersetzt.

GAZAEUS. Man sehe den Atikel AENEAS.

GAZOLA (GIUSEPPE), ein Arzt von Verona, wo er die Academie de gli Aletofili errichtete, starb 1715, in einem Alter von 54 Jahren. Er gab einige medicinische Schriften heraus, unter andern:

Il mondo ingonnato da falsi Medici, Prag, 1716 in 8. Er gestehet darin, daß die Kranken so oft an den Arzneimitteln, als an den Krankheiten sterben, und lehrt, die Aerzte entbehren zu können. Der Verfasser war zuverläßig von der Facultät nicht bezahlt, ihr diesen Dienst zu leisten.

GEBER (IOANNES), nach einigen ein Grieche und nach andern ein Spanier, war Arzt und Astronom. Man hat von ihm mehrere Werke, warin man viele chemische Erfahrungen und selbst solche findet, die man heut zu Tage für neu ausgiebt. Der berühmte Boerhaave spricht in seinen chemischen Institutionen mit Achtung davon. Man weiß nicht, zu welcher Zeit er lebte, glaubt aber, daß es um das 9. Jahrhundert war. Der Abbe Langlet du Fresnoy hat alles, was über die Person und die Werke dieses Chemikers zu sagen ist, im ersten Bande seiner

Histoire de la Philosophie Hermétique

gesammelt.

Diejenigen, welche vorgeben, Geber habe zuerst daran gearbeitet, eine Universalmedicin zu erfinden, stützen sich auf gewisse Ausdrücke, die man in seinen Schriften findet: sie sind mehr als hinlänglich, den unwissenden Leser glauben zu machen, er habe sie gekannt. Von der Art ist zum Beispiel folgende: Das auf diese Weise zubereitete Gold heilet den Aussatz und alle Arten von Krankheiten. Aber man muß bemerken, daß in seiner Sprache die schlechtern Metalle die Aussätzigen sind, und daß das Gold bei ihm der, welcher sich wohl befindet, heißt. Wenn er also sagt: Ich wollte sechs Aussätzige heilen, so meint er nichts anders damit, als, er wolle sie in Gold verwandeln, welches fähig wäre, die Probe mit dem Antimonium auszuhalten.

Die Tractate von Geber wurden 1682 in 8. zu Danzig gedruckt. Seine

Punctierkunst in Italiänischer Sprache kam 1552 zu Venedig in 8. mit Figuren heraus. Seine Werke enthalten mehrere nützliche und interessante Dinge über die Natur, die Reinigung, das Schmelzen und die Hämmerbarkeit der Metalle, nebst mehrern vortreflichen Geschichten der Salze und starken Wasser.

GEDDES (JAMES), 1710 geboren, starb 1748 - 9 und hinterließ einen

Versuch über die Zusammensetzung und Schreibart der Alten, vorzüglich des Plato, der viel Verdienst hat.

GEDICUS (SIMON), Doctor der Theologie und Prediger zu Magdeburg, antwortete ernstlich auf eine paradoxe Abhandlung gegen die Weiber, die dem Acidalius zugeschrieben wird. Dieser letztere behauptete, die Weiber gehörten nicht zum menschlichen Geschlecht. Des Gedicus

Defensio sexus muliebris

erschien zum erstem Mahle 1593, und befindet sich bei dem Werke seines Antagonisten, Haag, 1641 in 12.

GEDOYN (NICOLAS), 1661 aus einer edeln Familie zu Orleans geboren, war 10 Jahre hindurch Jesuit. Er trat als ein Mann von Geist und mit allen Talenten eines guten Gesellschafters ausgerüstet in die Welt zurück, gefiel und gefiel sehr. Man sagt, die berühmte Ninon de Lenclos hab' ihn außerordentlich geli.bt, und in einem Alter von 80 Jahren die letzte Gunst zugestanden; aber dieß ist eine lächerliche Fabel. Die Freunde, die er sich in der Gesellschaft dieser ingenidsen Dame erwarb, interessierten sich für sein Schicksal, und machten es ihm für einen Gelehrten glänzend genug. Er erhielt 1701 ein Canonicat an Ste. Chapelle, wurde 1711 in die Academie der schönen Wissenschaften, 1719 in die Französische Academie aufgenommen, und 1732 zum Abbt von Notre-Dame de Beaugency ernannt. Er starb 1744 im Schlosse Fonts-Pertuis, bei seiner Abtei.

Er war ein Mann von wahrem Verdienst, von dem gefälligsten und sanftesten Character, obgleich lebhaft im Dispût, von strenger Rechtschaffenheit und der liebenswürdigsten Offenheit. Er war für die guten Schriftsteller des Alterthums so leiden-

schaftlich eingenommen, daß er glaubte, der Geist aller Nationen sei schwächer geworden, und die grosse Dichtkunst, die grosse Beredsamkeit sei mit den Fabeln der Griechen verschwunden. Diese Ideen zeigen, daß der Abbe Gedoyn, der mehr Geschmack, als Gründlichkeit des Geistes besaß, nicht geschickt war, eine Parallele zwischen den Alten und Neuern zu ziehen.

Seine vorzüglichsten Werke sind: eine

Französische Uebersetzung des Quintilian, in 4. und in 12. Zwar nichts, als eine Uebersetzung; aber der Verfasser machte sie durch die vortrefliche Vorrede, womit er sie zierte, und vorzüglich durch die Reinheit und Zierlichkeit des Styls zu einem Original. Der Abbe Gedoyn übersetzte den Quintilian nicht so, daß er wie ein Sclav nach einer ängstlichen und buchstäblichen Genauigkeit strebte; sondern wie ein Mann, der seinen Gegenstand vollkommen inne hat, und ihn mit der Sicherheit eines Meisters, und zwar eines Meisters, der sich vielleicht manchmahl zu viel Freiheit nahm, behandelt. Eine

Uebersetzung des Pausanias, 2 Bände in 4. Richtig, treu, elegant, und mit gelehrten Anmerkungen geziert.

Oeuvres diverses, Paris, 1745 in 12. Eine Sammlung im allgemeinen sehr nützlicher kleiner Dissertationen über moralische und litterarische Gegenstände, die zierlich aber ohne Feinheit geschrieben sind.

GEEST (Wybrand van), ein Mahler aus Frießland, war bei seinen Zeitgenossen in historischen Stücken sehr berühmt, auch in Italien hielt man viel auf ihn, und nannte ihn daselbst gewöhnlich den edlen Frießländer. Von seinem Fleiß im Studieren nach den Antiken kann die Sammlung von Statüen, welche 1702 zu Amsterdam heraus kam, zeugen: er zeichnete in denselben eines jeden Meisters Manier genau nach und merkte den Ort an, wo sie sich befinden. Er blühte um das Jahr 1620. Suydenhoef, Sybes u. a. haben nach ihm in Kupfer gestochen.

GEIER (Martin), Professor der Hebräischen Sprache, wurde 1614 zu Leipzig geboren, und starb 1681. Man hat von ihm vortrefliche

Commentare über den Prediger und die Sprüchwörter Salomonis, über Daniel und die Psalmen, in Lateinischer Sprache.

Abhandlung über die Trauer der Hebräer und mehrere andere Werke voller Gelehrsamkeit. Sie wurden 1695 in 3 Foliobänden zu Amsterdam gesammelt.

GEISSLER (CHRISTIAN GOTTLIEB), 1719 zu Augsburg geboren, lernte bei Baumeister, einem Miniaturmahler. Er arbeitete einige Zeit zu Nürnberg an dem vortrefflichen Neugenfußischen Conchilienwerke. Der berühmte Arzt und Canonicus Johann Geßner berief ihn nach Zürch, und beschäfftigte ihn neun ganzer Jahre, die Pflanzen, die dieser Gelehrte für ein großes botanisches Werk bestimmt hatte, nach der Natur zu mahlen, und zugleich in Kupfer zu stechen. Von hier ging dieser arbeitsame Künstler nach Genf; er übte sich daselbst einige Zeit im Schmelzmahlen, legte sich aber gänzlich auf das Kupferätzen und Stechen. Der Schutz, den er sich zu Genf durch seine Kunst erwarb, gab ihm Gelegenheit, sich daselbst häuslich nieder zu lassen und zu verheirathen, worauf er zum Bürger aufgenommen wurde.

GELASIUS VON CYZICUS, ein Griechischer Schriftsteller des 5. Jahrhunderts, schrieb eine

Geschichte des Nicäischen Conciliums, das 325 gehalten wurde.

Diese Geschichte ist nichts, als ein schlechter Roman, von Leidenschaft und Betrug eingegeben. Man findet sie in der Sammlung der Concilien. Sie ist auch 1599 zu Paris in 8. Griechisch und Lateinisch besonders gedruckt.

GELDENHAUR (GERHARD), Theolog und Geschichtschreiber von Nimwegen, war anfänglich Secretär und Vorleser des Bischofs von Utrecht. Er verließ die catholische Kirche, wegen Luthers Lehre, oder vielmehr eines Weibes wegen, das auf sein Herz mehr Eindruck als Luther auf seinen Geist gemacht hatte. Er lehrte zu Worms und Augsburg, und starb 1542 in einem Alter von 50 Jahren.

Sein Freund Erasmus, der über seine Religionsveränderung sehr aufgebracht war, schrieb gegen ihn.

Wir haben von Geldenhaur eine

Geschichte von Holland;
Geschichte der Niederlande;

Geschichte der Bischöfe von Utrecht, alle zusammen in einem einzigen Quartbande, Leyden 1611. Es sind darin viele wichtige Untersuchungen, aber wenig Annehmlichkeiten.

GELDER (ARNOLD), ein Mahler von Dortrecht, lernte bei Samuel Hoogstraaten und Paul Rembrand, bei welchem er es so weit brachte, daß er mit ihm um den Rang streiten durfte. Seine Arbeit wurde sehr geschätzt, und in außerordentlichem Preise bezahlt. Er arbeitete in seiner Geburtsstadt, und starb daselbst 1727 im 82. Jahre seines Alters.

Gelder folgte Rembrand in allen Theilen, besonders in der Manier seine Figuren zu bekleiden; er kaufte zu solchem Ende alte Kleider, Fahnen, Scherpen, Stiefeln u. s. w. so daß seine Werkstatt einer Trödlerbude glich. Er setzte seine Geschichten mit vielem Verstande zusammen, beobachtete aber das Uebliche nur schlecht. Hingegen wußt' er die Charactere und Ausdrücke seiner Figuren vielfach abzuändern. Die Farben trug er sehr dicht auf, und bediente sich hierbei öfters der Finger und des Farbenmessers. Den Pinselstiel brauchte er, einige Züge in die aufgetragenen Farben zu machen, welche in einer gewissen Entfernung eine wunderbare Wirkung thun. Die Franzen und Stickereien sind oft völlig erhoben. Sein Colorit ist vortrefflich und goldfarbig. Wenige Gemählde können die Nachbarschaft der seinigen aushalten.

GELDORP oder GELSDORF, ein Beiname von GORZIUS (GUALDORP).

GELÉE (CLAUDE), le Lorrain, der Lothringer genannt, ging als Pastetenbäcker-Junge nach Rom, wo er aus Mangel der Arbeit bei Augustin Tasso, dem besten Landschaftenmahler seiner Zeit, in Dienste kam. Er ward nach vielem angewandten Fleiß und überwundenen Schwierigkeiten bei ihm ein vortrefflicher Mahler.

Er wurde um das Jahr 1600 zu Chamagne in Lothringen geboren, und starb 1682 zu Rom.

Er wird für den besten Landschaftmahler gehalten. Niemand hat die Färbung so frisch heraus gebracht, noch die verschiedenen Tageszeiten mit solcher Natürlichkeit dargestellt. Er führet das Auge durch seine Luftperspective, die über seine Gemählde wie ein sanfter, erfrischender Thau gegossen ist, hin. Sein Himmel ist

ist in beständiger Bewegung, und seine dünnen Wolken schwimmen, von einem sanften Zephyr angehaucht, fort.

Er stellet meistens den freundlichen Himmel vor.

Die Architectur in seinen Gemählden ist sehr schön. Er war auch in Seestücken vortrefflich; aber seine Figuren sind steif, schlecht gezeichnet, und gleichsam in Procession neben und nach einander gestellt, daher er zu sagen pflegte, er verkaufe die Landschaften, die Figuren aber geb' er zum Geschenk.

Einige von seinen Gemählden sind von Philipp Lauri und Jacob Courtois mit Figuren staffiert.

Die Landschaften dieses Künstlers werden in sehr hohem Preise für die vornehmsten Kunstsammlungen aufgekauft: eine davon, welche ehemahls in des Gaignal Cabinette war, wurde nach des Besitzers Tode um 5010 Livres verkauft.

Er hat 28 Landschaften in Kupfer geätzt, in welchen man zuweilen eine gute Zusammensetzung, aber fast keine großen Vorzüge findet. Die Ausführung ist schlecht, trocken und zugleich unangenehm. Der Baumschlag hat etwas Schweres: das Licht vertheilt er selten auf die rechte Art, doch giebt er den Gegenständen meistens eine gute Lage. Der Grund von diesen Fehlern ist, daß die Talente dieses Künstlers meist auf der Palette beruhen, und daß er ohne diese nichts vermag. Sein übriges Werk bestehet etwan in 32 Blättern, die meistens in England heraus gekommen sind.

GELIMER. Man sehe den Artikel GILIMER.

GELIOT (LOUVAN), ein Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, der sich durch ein Werk über die Heraldic bekannt gemacht hat, das den Titel führt:

La vraie & parfaite science des Armoiries.

Peter Palliot vermehrte es, und gab es 1660 zu Digon in Folio heraus. Man findet Exemplare mit der Jahreszahl 1661 und 1664, obgleich die Ausgabe von 1660 die einzige ist. Die Liebhaber suchen dieses Buch noch immer.

GELLERT (CHRISTIAN FUERCHTEGOTT), wurde den 4. Juli 1715 zu Haynichen in Sachsen geboren, wo sein Vater Christian zweiter Prediger war. Seine frühste Erziehung

 lehrte

lehrte ihm, tausenderlei Bequemlichkeiten des Lebens entbehren, und legte zu seiner künftigen Wohlthätigkeit bei geringen Einkünften den Samen in seine Seele. Ungefähr in seinem elften Jahre schrieb er zur Bestreitung seiner kleinen Ausgaben Rügen, Kaufbriefe, Documente und gerichtliche Acten ab, daher er bisweilen im Scherz sagte, seine Vaterstadt hätte in ihren Kaufbüchern und Contracten mehr Werke seiner Hand aufzuweisen, als die Welt von seinem Geiste aus seinem ganzen übrigen Leben aufzuweisen haben würde. Schon in seinem 13. Jahre empfand er den Trieb, ein Dichter zu werden. Sein erster Versuch war ein Gedicht auf den Geburtstag seines Vaters. Er selbst sagte späterhin davon, es müsse nicht unrecht gewesen sein, denn gewisse Leute hätten es immer noch auswendig gewußt, und, wo er sich nicht sehr betrüge, seinen andern Arbeiten vorgezogen.

Er kam in seinem 14. Jahre auf die Fürstenschule zu Meissen. Die damahlige verkehrte Methode, Lateinische und Griechische Schriftsteller zu erklären, machte, daß er die Alten wenig liebte, und Günther, Neukirch und Hanke in der Dichtkunst zu seinen Mustern wählte. Er blieb 5 Jahre zu Meissen, ging dann noch einige Zeit zu seinem Vater, sich noch mehr zur Academie vorzubereiten, und bezog 1734 die Universität Leipzig. Er widmete sich nächst der Philosophie vorzüglich der Theologie, und ging nach 4 Jahren wieder zu seinem Vater. Er fing nun an, sich auf die Kanzel zu wagen, allein die beständige Erinnerung an einen frühern Vorfall, wo er bei einer Parentation auf ein kleines Kind in der dritten Periode schon stecken blieb, brachte ihn zu einer Schüchternheit, die er nie verläugnen konnte, und verbunden mit seinem schlechten Gedächtniß zu dem Entschluß, die Kanzel aufzugeben.

Er übernahm 1739 auf ein Jahr die Aufsicht über zwei junge Herren von Lüttichau, bereitete dann ein Jahr seiner Schwester Sohn zur Universität vor, und begleitete ihn 1741 nach Leipzig, theils um die Aufsicht über ihn zu führen, theils aber und vorzüglich, sich noch mehr auszubilden. Er war ohngefähr wieder ein Jahr in Leipzig, als die Belustigungen des Verstandes und Witzes erschienen, woran er Theil zu nehmen sich bewegen ließ, und einige Fabeln, Erzählungen und Lehrgedichte in dieselben lieferte. Er zog dadurch gleich bei seiner ersten Erscheinung eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. „In jedem neuen Stücke," spricht sein Biograph Cramer, „sah man zuerst nach, ob eine Fabel oder Erzählung von Geller-

„ten

„ten darin wäre. Ueberall las man diese, las sie wieder, und „wußte sie auswendig. Das Natürliche und Leichte der Erzäh„lung, worin nichts gesucht, nichts studiert zu sein schien, der „sanfte, unschuldige, menschenfreundliche Ton eines jungen „Dichters, der gefallen, vergnügen und bessern wollte, der ohne „zu beleidigen scherzte, nie mit Bitterkeit lachte, sondern immer „nur mitleidig oder liebreich lächelte, hatte so viel Anziehendes, „daß der Beifall, den man ihm gab, von einem Monate zum „andern allgemeiner ward.“

Um diese Zeit errichtete er mit J. E. **Schlegel** eine zärtliche und vertraute Freundschaft.

Im Jahr 1744 und 1745 erwarb er sich die Freiheit, auf der Universität Leipzig öffentlich zu lehren, erst durch die Annahme der Magisterwürde, und dann durch die Vertheidigung einer Abhandlung

Ueber die Poesie der Fabeln und die vornehmsten Fabeldichter.

Er hatte bereits 8 Jahre gelehrt, und sich mit der Ausgabe seiner **Fabeln** und **Lustspiele** beschäfftiget, als die Regierung in Dresden verlangte, er solle um eine außerordentliche Professur der Philosophie ansuchen: er erhielt sie 1751 mit einem Gehalte, und las über die Dichtkunst und Beredsamkeit mit großem Beifall. Seit dem Jahre 1752 fing ihn die Hypochonderie an zu plagen, und machte seine Tage ängstlich und trübe, und seine Nächte schlaflos und voll schreckender Träume. Seine Brust litt durch häufige Beklemmungen, und die Kräfte seines Geistes wurden von der beschwerlichsten körperlichen Verdrossenheit zu allen seinen Verrichtungen nieder gedrückt. Im Jahr 1761 ward eine ordentliche Professur leer, Gellert wurde von der Regierung erinnert, anzuhalten, und verbat es. Er erhielt darauf noch die Pension, die der große **Mascov** gehabt hatte. Er starb den 18. December 1769, von dem ganzen churfürstlichen Hause Sachsen, und vielen auswärtigen Fürsten geehrt, und von seinem ganzen Vaterlande beweint.

Unter seinen Schriften, die oft aufgelegt wurden, sind die

Fabeln und Erzählungen,

und die

Geistlichen Oden und Lieder

die bekanntesten und berühmtesten. In Ansehung der erstern, die musterhafte Erzählungen aber keine Fabeln sind, sagt der Abbé Bertola in seinem Versuch über die Fabel: Man sieht es aus seinen Moralen, daß er Professor war: er kann, wenn er einmahl das Catheder betreten hat, nicht wieder herunter kommen. Es ist schwerlich zu läugnen, daß Bertola recht hat; aber bei allem dem, haben seine Erzählungen doch Schönheiten, die sie des Ruhmes würdig machen, den sie nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch im Auslande genießen. — Die Deutsche Sprache verdanket Gellerten unendlich viel, er war der erste, der ihr einige Grazie gab. Seine sämmtlichen Schriften kamen 1774 in Leipzig zuletzt in 10 Bänden heraus, deren letzter seine Lebensbeschreibung von Cramer enthält, der gleich am Anfang derselben sagt: „Unsere Nation muß entweder ihren „eigenthümlichen Character verlassen, oder Gellerts Andenken, „welches keines Geräusches schwärmerischer Lobeserhebungen be„darf, hat auch die Angriffe des tadelsüchtigen und neidischen „Stolzes nicht zu fürchten, welcher eine undankbare Erniedri„gung bestätigter Verdienste für einen sichern Weg zu einem „gleichen oder noch größern Ruhme halten kann. Er hat gerech„te Ansprüche auf die Fortdauer seines Namens. Gründen sich „dieselben gleich nicht auf solche außerordentliche Handlungen, „welche bloß die Einbildung in Erstaunen setzen, und allein eine „Neubegierde, die nichts als Neubegierde ist, unterhalten kön„nen, so verdient er doch mit den Männern unvergeßlich zu blei„ben, die durch schöne und gemeinnützige Werke des Geistes, „noch mehr aber durch die Schönheit ihres Herzens und die „Würde ihres Beispiels den Geschmack ihrer Zeiten und ihre „Sitten verbessert haben, und für die Jugend, besonders aus „den höhern Ständen der menschlichen Gesellschaft, Führer zur „Religion und Tugend geworden sind. Gellerts Vorzüge waren „Tugenden, die wie seine Schriften gefallen, die, ohne gegen „das Lob der Menschen unempfindlich zu sein, doch vornehmlich „sich bestrebten, von einem höhern Richter nicht verworfen zu „werden, und auch eben deßwegen mit einer allgemeinen Ver„ehrung belohnt worden sind.“

GELLI oder GALLO (GIOVANNI BATTISTA), ein Florentinischer Dichter, lebte in einem Stande, der weit niedriger als seine Geisteskräfte war: er war ein Schneider oder Strumpfwirker (chaussetier). Er war eine der größesten Zierden der Academie de gli Umidi zu Florenz, und wurde wegen des Rufes,

fes, den seine Werke dieser Gesellschaft brachten, als der Wiederhersteller derselben betrachtet. Die vorzüglichsten sind: 1) Dialogen nach dem Muster des Lucian; sie gefielen durch eine reizende Naivetät sehr. Es wäre zu wünschen, daß der Verfasser die Wollust durch einen etwas weniger durchsichtigen Schleier gezeigt hätte. Sie führen den Titel:

Capricci del Bottajo, Firenza 1549 — 1551 in 8.

Sie wurden unter dem Titel:

Discours fantastiques de Justin Tonnelier, par Cl. de Kerquisinen, Paris 1575 in 16.

ins Französische übersetzt.

2) *La Circe*, sie wurden auch aber ziemlich schlecht ins Französische übersetzt, 1580 in 12.

3) Eine gute Italiänische Uebersetzung von der Lateinischen Abhandlung des Porgio über die Farben. Florenz 1551 in 8.

4) Zwei Comödien, *La Sporta* und *L'Errors.*

Gelli starb 1563 in einem Alter von 64 Jahren.

GELLIUS. Man sehe den Artikel AULUS GELLIUS.

GELMI (GIOVANNI ANTONIO), ein Dichter von Verona, blühte im 16. Jahrhundert. Er gab Italiänische Sonnets und andere Gedichte heraus, worin man einen feinen und zarten Geschmack bemerkte.

GELON, Sohn des Dinomenes, bemächtigte sich im Jahre 484 vor Christi Geburt der Obergewalt von Syracus, nachdem er seinem Bruder Hiero die Stadt Gela abgetreten hatte. Dieser Usurpatör hatte die Eigenschaften eines Helden und die Tugenden eines Königs. Er erhielt bei Himera einen wichtigen Sieg über die von Hamilcar commandierten Carthaginenser.

Anstatt daß ihn das Glück stolzer gemacht hätte, macht' es ihn vielmehr sanfter, leutseliger, menschlicher. Er ging unbewaffnet in die Versammlung der Syracuser, rechtfertigte sein Betragen, und wurde 479 vor Christi Geburt zum Könige erwählt. Er starb nach einer siebenjährigen Regierung, und wurde wie ein Vater beweint. Man errichtete ihm ein prächtiges Denkmahl, von neun Thürmen von einer erstaunlichen Höhe umgeben, und erwies ihm Ehrenbezeugungen, die man damahls den Halbgöttern brachte.

GEMINUS, ein berühmter Astronom, der sich auf der Insel Rhodus aufhielt. Petavius setzt ihn in das vierte Jahr der 175. Olympiade. Es ist von ihm ein astronomisches Werk

Ἐισαγωγη εις τα Φαινομενα

vorhanden, welches Edo Hildericus mit einer Lateinischen Uebersetzung, Altdorf 1580 in 8. heraus gegeben hat. Es stehet auch mit derselben Uebersetzung und den Anmerkungen des Dionysius Petavius in dessen Uranologio, Paris 1630 in Folio, S. 1—70.

GEMISTUS (GEORGIUS), der aber aus unbekannten Gründen den gleichviel bedeutenden Namen Pletho angenommen und vorzüglich geliebt hat, war aus Constantinopel, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Einsicht in die Platonische Philosophie. Er stand bereits im Jahre 1426 bei dem Kaiser Manuel Paläologus in großen Gnaden, und wohnte im Jahr 1438 mit andern Griechen der Kirchenversammlung zu Florenz bei, wo er sich der Vereinigung der Griechen mit den Lateinern, in der Lehre von der Ausgehung des heiligen Geistes, heftig widersetzte, nachmahls sich aber doch gegen die Lateinische Kirche neigte.

Er suchte nach der Eroberung von Constantinopel durch die Türken am Hofe zu Florenz eine Freistatt, und belebte das Studium der Platonischen Philosophie in Italien wieder, bekam aber darüber mit seinen Landsleuten sehr heftige Streitigkeiten, die von beiden Theilen mit großer Bitterkeit geführt wurden.

Gemistus kehrte nach Griechenland zurück, und verwaltete im Jahr 1441 ein obrigkeitliches Amt in Morea bei hohem Alter.

Von seinen Schriften sind bisher in Druck:

1) *De gestis Graecorum post pugnam ad Mantineam libri duo*, aus dem Diodor und Plutarch genommen.
2) *Orationes II. de rebus Peloponnesiacis constituendis etc.*
3) *Scholia in oracula Zoroastris.*
4) *Compendium Zoroastreorum et Platonicorum dogmatum.*
5) *Mensium et annorum ordo, et dierum recensio.*
6) *De Platonicae et Aristotelicae philosophiae differentia.*
7) *De fato libellus.*
8) *De virtutibus libellus.*
9) *De processione Spiritus Sancti*, womit aber die Griechen selbst nicht zufrieden waren.

GENCA,

GENCA. Man sehe den Artikel GENGA.

GENDRE (LOUIS LE), 1659 zu Rouen aus einer unbekannten Familie geboren, schloß sich an Franz von Harlay an, der damahls Bischof dieser Stadt war, und es in der Folge von Paris ward. Dieser Prälat gab ihm im Jahr 1690 ein Canonicat an Notre-Dame; der Abbe' le Gendre verdankte ihm noch mehrere Wohlthaten, und verlor das Andenken an dieselben nicht. Er starb 1733 in einem Alter von 74 Jahren.

Er war seit 1724 Abbt von Claire-Fontaine, in der Diöces Chartres. Sein Testament enthielt lauter sonderbare Stiftungen: als diese einige Widersprüche erregten, schlug sie die Civil-Autorität zu der Universität Paris zu einer feierlichen Preisaustheilung, um welchen sich die Studierenden der dritten und zweiten Klasse bewerben können.

Wir verdanken dem Abbe' le Gendre mehrere Werke, worunter die vorzüglichsten sind:

Histoire de France, jusqu'à la mort de Louis XIII. Paris, 1718, 3 vol. in fol.

Eine der genauesten Geschichten von Frankreich. Der Verfasser schreibt einen einfachen und etwas nachlässigen Styl. Die erstern Bände erschienen 1700, und wurden nicht sehr gesucht. Dieß war weniger der Fehler des Verfassers, als des Gegenstandes. Hätte man auch die Feder und die Freiheit des Präsidenten de Thou, so wird' es doch schwer sein, die erstern Jahrhunderte der Französischen Monarchie interessant zu machen, wie ein berühmter Schriftsteller bemerkt. Die letztern Bände der Geschichte des Abbt Le Gendre wurden besser aufgenommen. Man findet interessante Sachen, nützliche Betrachtungen zur Kenntniß des Rechts der Kirche und des Staats, und vorzüglich kühne und eigene Züge.

Les Moeurs & les Coutumes des François dans les différens tems de la Monarchie, 1 vol. in 12. kann als Einleitung in die Geschichte von Frankreich dienen.

Essay du regne de Louis le Grand, in 4. & in 12. Ein Panegyricus in der Form einer Geschichte, der in 18 Monaten viermahl aufgelegt wurde.

Vie du Cardinal d'Amboise, avec un Parallele des Cardinaux qui ont gouverné les Etats, Paris 1724 in 4. & Rouen 2 vol. in 12. Belehrend, aber in einem etwas schleppenden und einförmigen Style geschrieben.

GENDRE

GENDRE (GILBERT CHARLES LE), Marquis von Saint Aubin, starb 1746, in seinem 59. Jahre in seiner Vaterstadt Paris, wo er die Stelle eines Parlementsrathes und in der Folge die des Maître des requêtes mit Ruhm bekleidete.

Er ist in der Republik der Wissenschaften durch zwei schätzbare Werke bekannt:

Traité de l'Opinion, 8 vol. in 12. Eine Sammlung von historischen Beispielen über die Herrschaft der Meinung in den verschiedenen Wissenschaften. Der Verfasser begleitet sie mit einigen Bemerkungen entweder zur Aufklärung der Thatsachen, oder zur Zerstreuung der Irrthümer. Um ein Werk wie dieses zu schreiben, mußte man eben so viel Genie als Gelehrsamkeit haben. Ob er gleich aus verschiedenen Quellen schöpfen mußte, so ist sich der Styl doch ziemlich gleich, und mangelt weder des Adels noch der Zierlichkeit.

Antiquités de la maison de France, Paris 1739 in 4. Der Marquis von St. Aubin bildet ein neues System über den Anfang des Hauses Frankreich; aber so groß auch die Sagacität und Gelehrsamkeit ist, die er dabei zeigt, so ist seine Meinung doch nicht fähiger, die Aufmerksamkeit der Leser auf diese Materie zu ziehen, als es die Meinungen der frühern Schriftsteller waren, und der spätern sein werden.

GENDRE (NICOLAS LE), ein Bildhauer von Etampes, lernte bei einem mittelmäßigen Meister, und ward gleichwohl einer der geschicktesten Künstler. Seine meiste Arbeit verfertigte er in der Kirche St Nicolas de Chardonnet zu Paris, in welcher man einen großen Verstand und eine bewundernswürdige Ruhe bemerkt. Er starb 1670 im 52. Jahre seines Alters, und fand in obbemeldeter Kirche seine Ruhestätte.

GENEBRARD (GILBERT), um das Jahr 1537 zu Riom in Auvergne geboren, nahm das Ordenskleid der Benedictiner von Clüni, kam nach Paris, um daselbst zu studieren, und machte in den Wissenschaften und Sprachen Fortschritte. Er wurde zum Doctor des Hauses von Navarra aufgenommen, und war 13 Jahre hindurch Professor der Hebräischen Sprache am königlichen Collegio.

Er studierte regelmäßig des Tages 14 Stunden, und hatte, sagt man, einen kleinen Hund, der ihn wieder aufweckte, wenn

er

er über der Arbeit eingeschlafen war. Er hatte ausgezeichnete Schüler, und der H. Franz von Salles rechnete es sich zur Ehre, der seinige gewesen zu sein. Peter Danes, Bischof von Lavaur, legte seinetwegen sein Bisthum nieder.

Da Genebrard die Ausfertigung seiner Bullen nicht hatte erhalten können, indem der Bruder des Präsidenten Pibrac zu gleicher Zeit die seinigen verlangte, ward er darüber gegen den Hof so sehr aufgebracht, daß er der Partei der Ligue beitrat. Der Herzog von Mayenne, das Haupt dieser Conföderation, ließ ihn zum Erzbischof von Aix ernennen. Genebrard, von einem falschen Eifer beseelt, ward daselbst unglücklicher Weise die Trompete einer Empörung. Als sich die Stadt, trotz seiner aufrührerischen Reden, Heinrich IV. unterwarf, und die Geister seiner Partei günstig zu sein aufhörten, begab er sich nach Avignon, wo er Schriften voller Kühnheit schrieb. Von der Art war ein Lateinischer Tractat **zur Behauptung der Wahlen der Bischöfe durch die Geistlichkeit und das Volk, gegen die Ernennung des Königs.**

Das Parlement zu Aix ließ diesen Tractat durch die Hand des Henkers verbrennen, verwies den Verfasser aus dem Königreiche, bei Verlust seines Lebens. Aber man erlaubte ihm dennoch seine Tage in der Priorei Semür in Burgund zu beschließen.

Man setzte folgenden Vers auf sein Grabmahl:

Urna capit cineres, nomen non orbe tenetur.

Genebrard war gewiß einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts, aber nicht einer der verständigsten. Er wurde für einen Mann gehalten, der in seinen Sitten weiser sei, als in seinen Schriften. Die von der Wuth der Ligue nicht angesteckten sind: eine

Biblische Chronologie in 8. Ein Werk, welches ehedem von einigem Nutzen war.

Commentare über die Psalmen, in 8. Ziemlich gut, aber in einem harten und mit Beiwörtern überladenen Style geschrieben. Er vertheidiget darin die Uebersetzung der Septuaginta gegen die Anhänger des Hebräischen Textes. Die beste Ausgabe dieses Werkes ist die zu Paris 1588 in Folio.

Drei Bücher über die Dreieinigkeit, in 8. Eine schlechte.

Französische Uebersetzung des Josephus, 2 Bände in 8.

Uebersetzungen verschiedener Rabbinen, in Folio.

Eine

Eine Ausgabe der

Werke des Origenes, die durch die der Benedictiner ganz verdunkelt wurde.

Einige

Polemische Schriften.

Beleidigungen waren seine Gründe. Er mahlte alle die, welche nicht wie er dachten, mit schwarzen Farben. Wenn ihm seine Werke einigen Ruhm erwarben, so wurd' er durch seine Heftigkeit gegen Fürsten und Schriftsteller verdunkelt.

GENESIUS (JOSEPHUS), ein Griechischer Geschichtschreiber, blühte vor dem Jahre 959, und hatte auf Befehl des Kaisers Constantinus Porphyrogeneta

De rebus Constantinopolitanis a Leone Armenio ad Basilium Macedonem libros quatuor

geschrieben, die endlich aus der Leipziger Universitätsbibliothek zum Druck gekommen sind. Sie erschienen 1733 zu Venedig in Folio, mit einer Lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen von Stephan Bergler.

GENEST (CHARLES CLAUDE), 1636 zu Paris geboren, hatte diesen ähnlichen Zug mit Socrates, daß seine Mutter eine Hebamme war. Er verlor schon in seiner Kindheit seinen Vater, und dachte nach Indien zu gehen, sein Glück daselbst zu suchen. Kaum war er auf der hohen See, als ein Englisches Schiff kam, ihn wegnahm und nach London führte. Er half sich in England dadurch fort, daß er die Kinder eines Landedelmanns im Französischen unterrichtete; da ihm aber dieses Leben nicht gefiel, kehrte er nach Frankreich zurück. Durch den Schutz des Herzogs von Nevers und von Pelisson ward er bei Demoiselle de Blois, die sich nachher mit dem Herzog von Orleans vermählte, als Lehrer angestellt. In der Folge wurd' er zum Abbt von St. Vilmer ernannt, ward Almosenierer der Herzogin von Orleans, seiner Eleve, Secretär der Befehle des Herzogs du Maine, Mitglied der Französischen Academie, und starb 1719, in einem Alter von 84 Jahren, zu Paris.

Der Abbt Genest hatte liebenswürdige Sitten und ein edelmüthiges Herz. Ein Hofmann, einfach und wahr, ohne Affectation, wußt' er den Vornehmsten und Feinsten zu gefallen. Seine Tugend zeigt sich in allen seinen Werken, und gefällt noch mehr, als sein Genie. Die vorzüglichsten sind:

Principes

Principes de Philosophie, ou Preuves naturelles de l'existence de Dieu & de l'immortalité de l'Ame, Paris 1716 in 8. Ein mühsames Werk, worin die Philosophie des Descartes, wie sich der Verfasser des Jahrhunderts Ludewigs XIV. ausdrückt, mehr in Reime als in Verse gebracht ist. Der Versificatör hat mit Lucrez, den er nachzuahmen suchte, kaum etwas anderes gemein, als daß er eine, fast in allem, was die Unsterblichkeit der Seele und die Existenz eines höchsten Wesens nicht angeht, irrige Philosophie versificierte.

Eine schöne

Epître en vers à M. de la Bastide, um ihn zur Zurückkehr in den Schooß der Kirche zu bereden: ein Stück voll von Wärme und Beredsamkeit, welches aber dem ungeachtet keine Wirkung machte.

Pièces de Poésie, die von der Academie gekrönt wurden, eh' er noch mit einem Sitz in derselben beehrt wurde.

Eine kleine

Dissertation sur la Poésie Pastorale, in 12.

Mehrere Tragödien, worunter Penelope die einzige ist, die sich auf der Bühne erhielt. Sie athmet den Geschmack des schönen und einfachen Alterthums. Schade daß die beiden ersten Acte so langweilig sind. Die Versification ist ziemlich fließend, aber kraftlos, schwach und prosaisch. Der große Bossuet, der ein Feind des Theaters war, wurde von den Gefühlen der Tugend, die in dieser Tragödie enthalten sind, so durchdrungen, daß er bekannte, er würde kein Bedenken tragen, die Schauspiele zu billigen, wenn man immer solche geläuterte Stücke gäbe.

In den Mémoires Historiques & Philologiques des Herrn Michault (1. Band S. 1 ff.) findet man ein ausführlicheres Leben des Abbts Genest vom Abbe d'Olives.

GÉNEVIÈVE (DIE HEILIGE), eine berühmte Jungfrau, 422 zu Nanterre bei Paris geboren, widmete auf den Rath des H. Germain, Bischofs von Auxerre, ihre Jungfrauschaft Gott; Germain verrichtete selbst die Ceremonie dieser Weihe. Diese heilige Jungfrau wurde der Heuchelei und des Aberglaubens beschuldiget; der erlauchte Prälat vernichtete die Verläumdung, und machte ihre Unschuld klar.

Als Attila, König der Hunnen, mit einer fürchterlichen Armee in Gallien eingefallen war, wollten die Pariser ihre Stadt verlassen. Aber Genevieve hielt sie davon ab, und versicherte ihnen, daß Paris von den Barbaren mit Achtung behandelt werden würde. Der Ausgang bestätigte ihre Vorhersagung, und die Pariser hatten von nun an nur Gefühle der Ehrfurcht und des Zutrauens gegen sie.

Auf den Rath dieser Heiligen fing Chlodwig die St. Peters und St. Paulskirche an, worin sie 512 begraben wurde, und welche seitdem ihren Namen erhielt.

Das Ansehen der H. Genevieve ward so groß, daß sich der H. Simeon Stylita bei allen, die aus Gallien kamen, nach ihr erkundigte. Auf ihrem Grabe sollen sich mehrere Wunder zugetragen haben. Der Pater Lambert schrieb das Leben dieser Heiligen, in 8. worin man den Geist der Critik ein wenig vermißt.

GENGA (GERONIMO), ein Mahler, Bildhauer und Baumeister von Urbino, lernte bei Lucas Signorelli und bei Peter Perugino. Er war besonders in der Perspective vortrefflich, und verfertigte sehr viele Arbeiten für Schaubühnen, Palläste, Sähle und Kirchen zu Florenz, Siena, Rom, Mantua, die Landschaft Romagna u. s. f. Er mahlte für Franz Maria, Herzog von Urbino, sehr prächtige und mit vielem Verstand ausgeführte Verzierungen in dem dasigen Theater, nahm zu Rom das Maß von allen antiken Gebäuden, und hinterließ davon seinen Erben gründliche Anmerkungen in Handschrift. Er starb in seinem Vaterlande 1551 in 75. Jahre seines Alters, und wurde in der bischöflichen Kirche begraben. L. Surugue hat nach einem seiner Gemählde die Heilung des Aussätzigen für Crozats Sammlung gestochen.

GENGA (BARTOLOMMEO), Sohn des Vorigen, machte sich durch seine Geschicklichkeit in denselben Künsten des Namens seines Vaters würdig. Die Fürsten beeiferten sich um die Wette, ihn zu besitzen. Der Großmeister von Maltha schickte zwei Ritter nach Urbino, um ihn vom Herzoge zu verlangen, der ihn nur mit Mühe abtrat. Als Genga mit Befestigung des Hafens und der Stadt dieser Insel beschäfftiget war, wurd' er mit heftigem Seitenstechen befallen, woran er 1558, in einem Alter von 40 Jahren, von allen Rittern bedauert starb.

GENGHIS-KAN, Sohn eines Kan der Mogoln, wurde 1193 zu Diloun geboren. Er war erst 13 Jahr alt, als er zu regieren anfing. Eine fast allgemeine Verschwörung seiner Unterthanen und Nachbarn nöthigte ihn, sich zu Avenk-Kan, den Souverän der Tartaren, zu flüchten. Er verdiente den Schutz, den ihm dieser Fürst angedeihen ließ, durch ausgezeichnete Dienste, nicht allein in den Kriegen gegen seine Nachbarn, sondern auch in denen, die er gegen seinen Bruder, der ihm die Krone geraubt, zu führen hatte.

Genghis-Kan setzte ihn wieder auf den Thron, und heirathete seine Tochter. Der Kan vergaß, was er seinem Schwiegersohne schuldig war, und beschloß seinen Untergang. Genghis-Kan nahm die Flucht, und wurde von Avenk-Kan und Schokoun, seinem Sohne, verfolgt. Er schlug beide. Dieser Sieg machte seinen Stolz rege. Er zog eine große Armee zusammen, mit welcher er, in weniger als 22 Jahren, Catai, China, Corea und fast ganz Asien eroberte. Nie hat ein Eroberer weder vor noch nach ihm mehr Völker unterjocht. Seine Herrschaft erstreckte sich auf 1800 Meilen von Morgen gegen Abend, und auf mehr als 1000 von Mitternacht gegen Mittag. Seine vier Söhne, die er zu seinen General-Lieutenants machte, waren fast immer eifersüchtig darauf, wer von ihnen ihm am besten diente, und waren die Werkzeuge seiner Siege.

Er rüstete sich, die Eroberung des großen Reiches China zu vollenden, als er im Jahr 1229, in einem Alter von 66 Jahren, mitten in seinen Siegen von einer Krankheit dahin gerissen wurde.

Dieser Eroberer wußte eben so gut zu regieren, als zu siegen. Er gab den Tartaren Gesetze. Der Ehebruch wurd' ihnen um desto schärfer verbothen, jemehr ihnen die Vielweiberei erlaubt war. Er führte eine strenge militärische Disciplin ein; Hauptleute über 10, über 100, über 1000 und Chefs über 10,000 Mann waren unter der Aufsicht von Generalen zu täglichen Pflichten verbunden; und alle diejenigen, welche nicht in den Krieg gingen, mußten einen Tag in der Woche für den großen Kan arbeiten.

Ungeachtet aller dieser Einrichtungen war seine Regierung fast nichts, als eine stete Reihe von Verwüstungen. Er that nichts als Städte zerstören, ohne eine zu erbauen, wenn man Bocara ausnimmt, und einige andere, die er wieder aufzubauen erlaubte.

Genghis-Kan theilte seine Staaten unter seine vier Söhne. Er erklärte seinen dritten Sohn Otkai, dessen Nachkommenschaft bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts im Norden von China regierte, zum Groß-Kan.

Ein anderer Sohn des berühmten Eroberers, Namens Touschi, erhielt Turchestan, Bactriana, das Königreich Astracan und das Land der Usbecks. Die Fürsten der Crimischen Tartarei und die Kans-Usbecks stammen von ihm her.

Touli oder Tuli-Kan, ein anderer Sohn des Genghis, erhielt noch bei Lebzeiten seines Vaters Persien, Korasan und einen Theil von Indien.

Sein vierter Sohn, Namens Zagathai, herrschte in Transoxane, im mitternächtlichen Indien und in Tibet.

Wenn man Carl den Großen deßwegen tadelt, daß er seine Staaten theilte, so muß man es, spricht ein berühmter Geschichtschreiber, an Genhis-Kan loben. Die Staaten des Fränkischen Eroberers stießen an einander an, und konnten von einem einzigen regieret werden; die des Tartarischen, die in verschiedene Regionen vertheilt und viel größer waren, erforderten mehrere Monarchen.

Man hat von Pater Gaubil eine gute Geschichte dieses Eroberers, 1739 in 4.

GENNADIUS, Priester und nicht Bischof zu Marseille, 493 oder 495 gestorben, wurde beschuldiget, einige Zeit den Irrthümern der Pelagianer angehangen zu haben, weil er den Meinungen des H. Augustin über die Gnade und das Liberum arbitrium nicht folgte. Man hat von ihm ein Buch

De viris illustribus welches, wie es scheint, von einer fremden Hand verändert ist.

Seine

Epistola de fide sua

ist unter dem Titel

De ecclesiasticis dogmatibus

bekannter. Man findet sie in den Werken des H. Augustin, dem sie lange zugeschrieben wurde. Er hat noch andere Werke verfaßt, die nicht bis auf uns gekommen sind.

Die von ihm vorhandenen gab Cyprian 1703 in 4. zu Jena heraus.

GENNARI (BENEDETTO), ein Mahler von Bologna, lernte bei seinem Vater Hercules, und bei J. Franz Barbieri, seinem Oheim. Er gelangte durch seine Talente zu einem solchen Ruhm, daß er unter der Regierung Carls II. nach England berufen, und von Jacob II. zu seinem ersten Mahler ernannt wurde. Er verfertigte auch Gemählde für verschiedene Italiänische Fürsten, die seines Ruhmes würdig sind. Er starb 1715 im 82. Jahre seines Alters zu Bologna, und wurd' in die Kirche St. Nicolo degli Alberti begraben.

GENNARI (CESARE), des Obigen Bruder und Mitschüler, lernte bei seinem Oheim eine so edle und starke Manier, daß seine Arbeiten in Kirchen und Pallästen seiner Geburtsstadt für Werke des Guercino angesehen werden. Er starb 1688 zu Bologna, in einem Alter von 47 Jahren.

GENNARI (ERCOLE), ein Mahler von Cento, lernte bei seinem Vater Benedict, dem Aeltern, und bei J. Franz Barbieri, seinem Schwager, und copierte seine Werke sehr wohl, mahlte aber auch aus eigener Erfindung. Man siehet von ihm in einer Capelle der Kirche St. Maria dell' Apollinare zu Rom ein schönes Altarblatt, welches den Apostel Petrus vorstellte, wie er den gedachten St. Apollinaris zum Priester weihet. Er starb 1658 im 61. Jahre seines Alters.

GENNARO (MAESTRO). Man sehe den Artikel MATRICE.

GENNARO (MARIA ANTONIO), ein Stahlschneider zu Neapel, verfertigte 1702 einen schönen Medaillen auf die Anwesenheit des Königs Philipp V. in dieser Hauptstadt. Man hat auch von ihm einen zierlichen Medaillon, auf welchem er den Freiherrn Heinrich von Waldstein vorstellte, der dem Böhmischen Könige Primislas Ottocar III. seine 24 Söhne, alle geharnischt zu Pferde, zu seinem 1254 vorgehabten Kreuzzuge anbiethet.

GENOEL (ABRAHAM), genannt Archimedes, ein Landschaftmahler von Antwerpen, lernte bei Jacob Bakereel und bei Fierelans. Er ging nach Paris, wo er mit Lorenz Frank und Joh. Franz Mile Freundschaft stiftete, und sich als einen vortrefflichen Künstler bekannt machte, worauf er durch Vorschub des Carl le Brün in den Gobelins Arbeit bekam, und 1665 in die königliche Academie aufgenom-

 men

men wurde. Nach diesem that er eine Reise nach Rom, und mahlte daselbst einige Landschaften für Liebhaber, kehrte sodann nach Frankreich zurück, von da er sich endlich 1682 in sein Vaterland begab, wo er in hohem Alter starb.

Es wäre genug für den Ruhm dieses Künstlers, zu melden, daß le Brün und andere berühmte Meister sich seiner Arbeit in ihren Werken bedient haben. Seine eigenen Zusammensetzungen zeigen Genie. Man siehet an der Wahrheit seiner Gegenstände, daß er alles nach der Natur mahlte, nur wußte er in Nebendingen seine Werke da zu bereichern, wo ihm etwas an dem Locale abging. Seine Farbe ist natürlich, kräftig und leicht in der Ausarbeitung. Man siehet an seinen wohl überlegten Pinselzügen, daß er seinen Talenten mehr als seinen Lehrmeistern zu danken habe.

In Bildnissen war er weit über das Mittelmäßige, aber ein noch weit besserer Landschaftmahler. Er mahlte meistens große Stücke, welche zu Paris vielfältig zu sehen sind.

Gerard Audran ließ ihn einige Landschaften von seiner eigenen Erfindung und nach F. van der Meulen in Kupfer ätzen. Sie sind mehr wie freie Skizzen, denn wie ausgeführte Blätter anzusehen, und in dieser Betrachtung schön zu nennen. Man muß also keine große Wirkung darin suchen, doch sind sie in einer angenehmen Manier ausgeführt; die Zusammensetzung verdient überhaupt Lob, ob sie gleich bisweilen zu überladen ist.

GENOESE (PRETE). Ein Beiname von STROZZI (BERNARDI).

GENONE (GIOVANNI BATTISTA), 1656 zu Arcegno in der Landvogtei Lauis geboren, ward sowohl in der Bildhauerkunst, als in der Stuckaturarbeit, ein vortrefflicher Künstler. Er arbeitete in Gemeinschaft mit J. Bapt. Artario, mit dem er den Verdienst und Ruhm theilte. Er starb mit diesem in angehendem männlichen Alter.

GENSERICH, König der Vandalen in Spanien, Sohn des Godegisil und einer Beischläferin, fing 428 seine Regierung mit einem ausgezeichnetem Siege über den König der Sueven Hermerich an. Der Statthalter von Africa Bonifacius, der durch die Intriguen seines Nebenbuhlers Aetius am Hofe gestürzt worden war, rief den Genserich in

seine

seine Statthalterschaft, um sich durch seine Hülfe darin halten zu können; da er sich aber in der Folge mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt hatte, sucht' er ihn ohne Erfolg zum Zurückzuge nach Spanien zu bereden. Er unternahm es, ihn mit den Waffen in der Hand zu vertreiben, und wurde geschlagen. Aspar, der ihm mit aller Macht des Reiches zu Hülfe geschickt worden war, wurde in einer zweiten noch verderblichern Schlacht geschlagen.

Genserich, der nun Meister von ganz Africa war, führte mit Feuer und Schwert den Arianismus darin ein, und führte, nach dem Ausdrucke des Paulus Diaconus, nun mit Gott Krieg, nachdem er ihn mit den Menschen geführt hatte.

Als einige Zeit darauf Valentinian III. von Marimus umgebracht worden war, bath seine Wittwe Eudoria den Vandalischen Helden, diese Ermordung zu rächen. Genserich, der durch Geschenke gewonnen war, und nichts so sehr suchte, als sich auszuzeichnen, segelte mit einer starken Flotte nach Italien. Er drang den 15. Juni 455 in Rom ein, und übergab die Stadt einer Plünderung. Seine Soldaten plünderten 14 ganze Tage mit unerhörter Wuth. Die Römer sahen ihre Häuser umgestürzt, ihre Kirchen geplündert und zerstört, ihre Weiber geschändet und geraubt, und ihre Kinder ermordet.

Eudoria, das Opfer ihrer Rache, wurde mit ihren beiden Töchtern Eudoria und Placidia in die Gefangenschaft geführt.

Der Sieger, der sich in Africa gesichert hatte, ward ganz Europa fürchterlich, dessen Küsten er jährlich durch seine Flotten verwüstete. Dieser gekrönte Seeräuber plünderte bald Sicilien und Sardinien, und bald Spanien und Dalmatien. Er war bei sich nicht weniger barbarisch, als bei andern. Da er sich einbildete, seine Schwiegertochter suche ihn zu vergiften, um sich nach seinem Tode als Königin zu sehen, ließ er ihr Nase und Ohren abschneiden, und schickte sie in diesem scheußlichen Zustande zu ihrem Vater, dem Könige Theodemer.

Dieses Ungeheuer war mit jener düstern Melancholie behaftet, welche bei Privatpersonen und Fürsten nie anders, als in Verbrechen und schwarze Barbareien ausbricht. Die Erde wurde im Jahr 477 von ihm befreit.

Man kann, trotz seiner Grausamkeit, nicht läugnen, daß Genserich der geschickteste Staatsmann seines Jahrhunderts und

fähig war, die größesten Plane zu entwerfen und auszuführen. Er war wachsam, thätig, unermüdet, sprach wenig, aber zu rechter Zeit, besaß die Kunst, den Samen der Zwietracht unter diejenigen auszustreuen, welche er schwächen wollte, wußte Vortheil daraus zu ziehen, und die Gelegenheiten zu benutzen.

GENTILE (ANTONIO), genannt DA FAENZA, ein vortrefflicher Bildhauer und Gold- und Silberarbeiter, arbeitete zu Rom für Päpste und Fürsten, insonderheit in der St. Peterskirche, wo man Kreuze, Leuchter und andere Kirchenzieraten von ihm sieht, welche mit wohl gezeichneten Figuren, Larven, Fruchtgehängen, Thieren u. s. f. sehr künstlich mit lebhaften und seltsamen Erfindungen geziert sind. Der reiche Schatz der Carthäuserkieche zu Neapel verwahrt ein silbernes Crucifix von der Hand dieses Künstlers, an welchem er 14 Jahre gearbeitet, und welches wegen seiner Vortrefflichkeit mit 12,000 Ducaten bezahlt worden ist. Er starb 1609 im 90. Jahre seines Alters zu Rom, und wurd' in der Kirche St. Blasius begraben. Man fand sehr schöne Zeichnungen von Springbrunnen und andern kostbaren Werken unter seiner Verlassenschaft.

GENTILESCHI (HORAZIO), ein Mahler von Pisa, lernte bei Aurelius Lomi, seinem Stiefbruder. Er ging nach Rom, wo seine zarte Manier bei Päpsten und Fürsten beliebt war. Er kam 1621 nach Genua, arbeitete auch daselbst für den Französischen und Savoyischen Hof, und wurde selbst nach Frankreich berufen, wo er zwei Jahre blieb. Von da kam er nach England, und erhielt nebst guter Bezahlung seiner Arbeit eine Pension von 500 Pfund Sterling. Aber sein Glück war von kurzer Dauer, denn er starb zu London im 48. Jahre seines Alters, und wurde in die Capelle der Königin begraben.

Artemisia Gentileschi, seine Tochter, mahlte nicht allein sehr schöne Bildnisse, sondern auch große und kleine historische Gemählde, in welchen sie des Guido Reni Manier nachahmte. Sie arbeitete um das Jahr 1650 zu Neapel.

GENTILIS DE FOLIGNO oder GENTILIS DE GENTILIBUS, ein Arzt und Rechtsgelehrter, von welchem man

Commentare über den Avicenna

und andere Werke hat:

1) *De*

1) *De Legationibus;*
2) *De Juris Interpretibus;*
3) *De advocatione Hispanica.*

Er starb 1348 in seiner Vaterstadt Foligno.

GENTILIS (ALBERTUS), ein Italiäner, starb 1608, in einem Alter von 58 Jahren, als Professor des Rechts zu London, und ist Verfasser von drei Büchern

De jure belli, Lugd. Batav. 1589 in 4.

die für Grotius u. a. nicht ohne Nutzen waren.

GENTILIS (SCIPIO), Bruder der Vorigen, ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und liebenswürdigem Betragen, wurde 1565 geboren, und verließ mit seinem Vater Italien. Er studierte zu Tübingen, Wittenberg und endlich zu Leyden unter Hugo Doneau und Justus Lipsius. In der Folge lehrt' er das Recht mit außerordentlichem Rufe zu Heidelberg und Altdorf, und ward Nürnbergischer Rath. Seine vorzüglichsten Werke sind:

De Jure publico populi Romani, 1662 in 8.
De Conjurationibus, 1602 in 8.
De Donationibus inter virum et uxorem, 1604 in 8.
De Bonis maternis et secundis Nuptiis, 1606 in 8.

Man siehet aus dem Style seiner Schriften, daß er in die Dornen der Jurisprudenz die Blumen der Litteratur zu flechten wußte.

GENTILIS (JOHANN VALENTIN), Vetter des Vorigen, zu Cozenza im Königreich Neapel geboren, war der berühmteste unter allen, ob er gleich die wenigsten Kenntnisse besaß. Er war gezwungen, sein Vaterland zu verlassen, um dem Scheiterhaufen zu entgehen, mit welchem man ihn wegen der Kühnheit seiner Meinungen bedrohte, und flohe nach Genf. Er fand daselbst einige Italiäner, welche dieselbe Ursache dahin gebracht hatte, und bildete mit ihnen einen neuen, sehr feinen, aber nicht weniger gefährlichen Arianismus. Ihre neuen Lehren gaben 1558 im Italiänischen Consistorium Gelegenheit zu dem Glaubensformular.

Gentilis unterschrieb es, und unterließ dem ungeachtet nicht, seine Irrthümer im geheim auszustreuen. Man brachte sie auf folgende Hauptpuncte:

„1) Es giebt drei Dinge in der Dreieinigkeit, dem Wesen, welches eigentlich der Vater und der Sohn und der „Heilige Geist ist.“

„2) Der Vater ist der einzige Gott Israels, des Gesetzes, der „Propheten; der einzige wahre Gott und Essentiator; der Sohn „ist nichts, als essentiell, und bloß durch Entlehnung „Gott.“

„3) Es ist eine sophistische Erfindung, wenn man sagt, der „Vater ist eine besondere Person in dem Wesen der Gottheit.“

„4) Diejenigen, welche sagen, der Vater sei eine Person, „machen eine Viereinigkeit und keine Dreieinigkeit; nämlich, das „göttliche Wesen, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist; „denn da dieses einzige Wesen schon für sich allein der wahre „und einzige Gott ist, so würde, wenn jede Person Gott wäre, „daraus folgen, daß es vier Götter, oder eine Viereinigkeit, und „keine Dreieinigkeit gäbe.“

„5) Das Geheimniß von der Dreieinigkeit ist das „neue Götzenbild, der Babylonische Thurm, der sophistische „Gott, und die drei phantastischen Personen in einem einzigen „Gott, welches ein bis jetzt unbekannter vierter Gott ist.“

„6) Es sind drei Götter, wie drei Geister sind.

„7) Der Sohn und der Heilige Geist sind geringer, als der „Vater, welcher jedem von ihnen eine von der seinen verschiede„ne Gottheit gegeben hat.“

„8) Das dem H. Athanasius zugeschriebene Glaubensbekennt„niß ist ganz sophistisch, weil man in dasselbe einen vierten Gott „einführte; und dieser Heilige ist ein Betrüger und Sacrileg, „der Jesum Christum schmähet.“

„9) Die Substanz des Vaters und des Sohnes sind zwei „Substanzen.“

„10) Er hatte endlich für dem Alcoran Muhameds so „große Achtung, daß er ihn mit dem alten und neuen Testa„mente verglich und verwechselte.“ (Fabre, Hist. ecclésiastiq. L. 153. n. LV.)

Der Magistrat nahm Kenntniß von dieser Sache, und warf ihn ins Gefängniß. Er wurd' überführt, seine Unterschrift verletzt zu haben, und legte vergebens verschiedene Schriften vor, seinen Meinungen einen guten Anstrich zu geben. Man verur-

theilte

theilte ihn, öffentliche Abbitte zu thun und seine Schriften selbst ins Feuer zu werfen.

Nachdem dieses Urtheil vollzogen war, lebt' er einige Zeit ruhig. Da ihm aber der Aufenthalt in Genf wegen des Hasses, den der unversöhnliche Calvin auf ihn warf, äußerst unangenehm war, verließ er diese Stadt, dem Eide zuwider, den er dem Magistrat geleistet hatte, sie ohne seine Erlaubniß nicht zu verlassen. Er reiste in das Dauphiné und nach Savoyen, und kehrte in den Canton Bern zurück. Er wurd' erkannt, und in das Gefängniß geworfen, entfloh aber, und begab sich zu dem Arzt Georg Blandrato und zu Johann Paul Alciat, einem Mailänder, die Mitgenossen seiner Lehre, und den Arianismus in Pohlen auszubreiten bemüht waren.

Als der König im Jahr 1556 ein Verbannungsedict gegen diese fremden Neuerer hatte ergehen lassen, ging Gentilis nach Mähren und dann nach Wien. Er erfuhr den Tod des Calvin, und kehrte in den Canton Bern zurück. Der Baillif, der ihn ehedem gefangen genommen hatte, stand noch im Amte, und ergriff ihn im Juni 1566. Die Sache wurde nach Bern gebracht, Gentilis wurde überführt, das Geheimniß der Dreieinigkeit angefochten zu haben, und verurtheilt, den Kopf zu verlieren. Bei seinem Tode rühmte er sich, der erste Märtyrer zu sein, welcher für die Ehre des Vaters den Kopf verlöre, anstatt daß die Apostel und die übrigen Märtyrer nur zur Ehre des Sohns gestorben wären.

Gentilis war leichtsinnig und unbeständig in seinen Meinungen, und änderte sie nach den Umständen. Die Ausdrücke Dreieinigkeit, Wesen und Selbstständigkeit waren nach seiner Meinung eine Erfindung der Theologen. Um richtig von der Gottheit Christi zu reden, wollt' er, daß man sage, der Gott Israels, der der wahre Vater unsers Herrn Christi ist, hat seine Gottheit in diesen ausgegossen. Er behauptete, Calvin mache eine Viereinigkeit, denn er nähme ein göttliches Wesen und die drei Personen an. Das Haupt der Reformatoren schrieb gegen ihn; da er aber aus eigener Erfahrung wußte, daß Schriften einem Enthusiasten keine Furcht einjagen, sucht' er ihm eine entscheidende Antwort zu geben. Er arbeitete daran, ihn auf den Scheiterhaufen zu bringen, und drang zu seinem großen Leidwesen nicht durch.

GENTILS (PHILIPPE DE). Man sehe den Artikel LANGALERIE.

GEOFFROI (Etienne François), 1672 zu Paris geboren, wo sein Vater Apotheker war, durchreiste Frankreich, England, Holland und Italien, um sich in der Kenntniß der Medicin, Chemie und Botanik zu vervollkommnen. Nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland ward er Doctor, erhielt die Professur der Chemie im königlichen Garten, der Medicin im königlichen Collegium, ward Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Paris, und der königlichen Gesellschaft zu London. Dieser geschickte Mann starb 1731.

Sein sanfter, vorsichtiger, mäßiger und vielleicht etwas schüchterner Character machte, daß er aufmerksam auf die Natur war, und ihre Wirkungen zu rechter Zeit unterstützte. Er schlug seine Hülfe niemanden ab. Er ließ sich seine Kranken sehr ängstlich angelegen sein, und dieß schadete ihm im Anfange. Ihr Zustand gab ihm eine traurige und unruhige Miene, die sich die Kranken zu Herzen nahmen.

Man hat von diesem gelehrten Arzte:

De Materia medica, sive de medicamentorum simplicium historia, virtute, delectu et usu, 3 vol. in 8. Dieses wichtige Werk, eins der beßten, zuverläßigsten und vollständigsten, welches man bis dahin sahe, wurde von Bergier, einem Pariser Arzte, der 1748, von seinen Kunstgenossen, und noch mehr von seinen Kranken bedauert, in einem Alter von 44 Jahren starb, in 7 Bänden in 12. in das Französische übersetzt. Es erschien von de Nobleville eine Fortsetzung derselben in 3 Bänden, der auch eine Geschichte der Thiere in 6 Bänden, und endlich ein allgemeines Inhaltsverzeichniß anhängte, welches alles zusammen 17 Bände ausmacht.

GEOFFROY (Jean Baptiste), Jesuit, den 24. August 1706 zu Charoles geboren, 1782 gestorben, lehrte mehrere Jahre hindurch am Collegium Ludewigs des Großen die Rhetorik mit Auszeichnung. Als seine Gesellschaft aufgehoben worden war, wurd' er selbst von den Feinden derselben geschätzt, und die beßten Häuser der Hauptstadt öffneten sich ihm, als einem Manne von gebildetem Geiste, von sanftem Character und großer Rechtschaffenheit. Er hatte eben so viele Freunde, als Schüler. Der

Recueil des plaidoyers et discours oratoires du Pere Geoffroy, 1783, 2 vol. in 12. ist wegen der Wahl der Gegenstände, wegen des Glänzenden der Gedanken, wegen der Lebhaftigkeit des Ausdruck und des blühenden Styles schätzbar; aber der

Ver=

Verfasser wußte Wortspiele, gesuchte Gegensätze, gezwungene Wendungen, und selbst uneigentliche Ausdrücke nicht immer zu vermeiden.

GEORG, Despot von Servien im Jahr 1440, war wie seine Völker der Griechischen Religion zugethan; wurde aber beschuldiget, durch den häufigen Umgang mit den Türken einiges aus dem Alcoran angenommen zu haben.

Servien war die gemeinschaftliche Grenze der Türken und Ungarn, und er sahe sich von seiner Jugend an genöthiget, bald für die Ottomanen, bald für die Christen die Waffen zu tragen. Endlich suchte Muhamd II. seine Allianz, und vermählte sich mit der Despóna Mariá, seiner Tochter.

Der Sultan hatte sich vorgesetzt, Servien als das Mitgift seiner Gemahlin dereinst an sich zu reißen; er benahm Stephan und Georg, den Söhnen des Despoten, mit einem glühenden Eisen das Gesicht, und wollte auch Lazarus den dritten Sohn desselben auf diese Weise behandeln; aber der unglückliche Vater fand ein Mittel, ihn aus den Händen dieses Barbaren zu befreien.

Im Jahr 1445 kam Muhamed II. in Person, die Stadt Novograd in Servien zu belagern, die um desto wichtiger ist, da es in ihrem Gebieth Gold- und Silberminen giebt. Als er sich derselben Meister gemacht hatte, schränkt' er sich auf diese Eroberung ein, weil die Despóna Maria zwischen ihrem Vater und Gemahl als Mittlerin auftrat.

Georg starb 1457 an einer Wunde an der Hand, die er in einem Treffen mit einem kleinen Ungarischen Corps erhielt. Er hinterließ die Verwaltung seines Staats seiner Gemahlin Irene Cantacuzena und Lazarus, dem jüngsten seiner Söhne. Die, welche Muhamed des Gesichts beraubt hatte, wurden von der Nachfolge ausgeschlossen, und verliessen zugleich Servien, weil sich das Gerücht verbreitete, der Sultan komme, sich dessen zu bemächtigen; Georg, der Jüngere, begab sich nach Ungarn, und Stephan nach Albanien. Ihr Bruder Lazarus wurde gekrönt, und starb noch in demselben Jahre, nachdem er die Despóna, seine Mutter, mit Gift umgebracht hatte, um allein zu herrschen.

GEORG, HERZOG VON CLARENCE, Bruder Eduards IV. Königs von England, wurde überführt, den Plan ge-

gehabt zu haben, die Herzogin von Burgund gegen den König seinen Bruder, zu unterstützen. Es wurd' ihm der Proceß gemacht: man verurtheilte ihn, lebendig aufgeschnitten zu werden, damit sein Eingeweide herausgenommen und ins Feuer geworfen werde, er selbst alsdann enthauptet, und zuletzt geviertheilt zu werden. Da sich aber seine Mutter zur Milderung dieses Urtheils verwandte, warf man ihn in ein Faß Bier, und ließ ihn so lange darin, bis er erstickt war. So endigte dieser unglückliche Prinz im Jahr 1478 sein Leben.

Eduard IV. fragte Ludewig XI. wie er seinen Bruder behandeln solle, und der Französische Monarch, der eben so grausam als staatsklug war, antwortete ihm mit folgendem Verse des Lucan:

Tolle moras, semper nocuit differre paratis.

„Man hat nie, sagt M. du Radier, recht erfahren, was den „Tod des Herzogs von Clarence veranlaßte. Einige behaupten, „die Eifersucht seines Bruders Eduard, welcher fürchtete, sein „Bruder möchte allzu mächtig werden. Andere meinen, es sei wirk„lich der Beystand gewesen, welchen er der verwittweten Herzogin „von Burgund leistete; und es hat vielen Schein, daß dieses der „wahre Bewegungsgrund war. Endlich giebt es Geschichtschrei„ber, welche seinen Tod der Antwort eines Wahrsagers zuschrei„ben, welcher geweißaget habe, daß Eduard, ob er gleich Kinder „habe, einen Prinz zum Nachfolger haben würde, dessen Na„me sich mit dem Buchstaben G anfinge; und da der Herzog von „Clarence Georg hieß, so warf Eduard seinen Verdacht auf „ihn, er habe sich aber betrogen, und die Prophezeihung sei dem „ungeachtet wahr gewesen, da der Herzog von Glocester dem „Könige Eduard nachfolgte.“

GEORG LUDEWIG VON BRAUNSCHWEIG, der erste des Namens, Herzog und Churfürst von Hanover, war der Sohn von Ernst August von Braunschweig, und der Prinzessin Sophia, der Enkelin Jakobs I. und wurde den 8. Mai 1660 geboren.

Er commandierte in den Jahren 1708 und 1709 die kaiserliche Armee mit Glück. Als die Königin Anna den 11. August 1714 starb, wurde Georg durch die Intriguen der Whigs an demselben Tage zum Könige ausgerufen. Einige Tage nach der Krönung sagte der Monarch, die Menge von Menschen, die er bei dieser Feierlichkeit gesehen, hätt' ihn an den

Tag der Auferstehung der Todten erinnert. Mylady antwortete: Sire, dieser Tag war auch die Auferstehung Englands und aller guten Engländer.

Georg war überzeugt, daß die vornehmsten Minister der letzten Regierung seinem Interesse entgegen laufende Plane gehabt hatten. Er glaubte, daß sie sich unter dem Vorwande des Friedens bloß in der Absicht mit Frankreich vereiniget hätten, um die Erhebung des Sohnes von Jakob II. vorzubereiten. Seine erste Sorge war daher, eine Commißion nieder zu setzen, welche die Administration des Grafen von Oxford und des Vicomte von Bolingbrocke mit der äußersten Strenge untersuchen sollte. Robert Walpole, der ernannt worden war, die strengste Untersuchung der Papiere dieser beiden Minister vorzunehmen, las sie mit der Leidenschaft eines Whig, der sich dem Frieden immer widersetzt hatte, und mit den Augen des Neides, den ein Mann hat, der dereinst die Stelle derjenigen einzunehmen hofft, die er richten soll. Uebrigens hatten ihn seine Intriguen in dem Hause der Gemeinen, den Frieden zu vereiteln, unter dem vorigen Minister in den Tower zu London gebracht; und dieser Umstand trug nicht wenig bei, sein Urtheil zu schärfen.

Bolingbrocke sahe voraus, was ihm bevorstehe, und kam dem Sturme dadurch zuvor, daß er England verließ. Oxford wurde eingezogen; da aber sein Benehmen untadelhaft zu sein schien, gab ihm der König nach einem langen Proceß und einem langen Gefängniß endlich die Freiheit wieder.

Die Geburt hatte zwischen Georg und dem Thron einen allzugroßen Zwischenraum gesetzt: man sagte, es gäbe fünf und vierzig Personen, welche demselben näher wären, als er. Nicht alle Engländer glaubten, in ihm einen rechtmäßigen Souverain zu haben. Er war den Wighs angenehm, und ward den Toris verhaßt, die durch die in der Regierung vorgegangenen Veränderungen sich aller Gnade beraubt sahen. Auf der andern Seite konnten sich leidenschafts- und vorurtheilsfreie Menschen das Unrecht nicht bergen, welches dem Hause Stuart geschehen war.

Diese Stimmungen waren die Ursach' eines bürgerlichen Krieges, der erst um das Jahr 1717 gedämpft wurde, nachdem das Blut einiger erlauchten Empörer auf dem Schaffot vergossen worden war.

Indeß war die Englische Nation unter der Regierung Georgs I. doch glücklich. Sie ließ 1726 drei Flotten in See gehen.

Die erste ging nach America, und verhinderte die Ankunft der Gallionen in Spanien; die zweite kreuzte an den Küsten von Spanien, und beobachtete die Bewegungen der Spanier in der Nähe, und die dritte segelte in das Baltische Meer, wo sie die Russen hinderte, die vorgehabten Plane auszuführen.

Georg I. starb das Jahr darauf, 1727, zu Osnabrück, auf der Reise von England nach Hanover, am Schlagfluße.

Dieser Fürst besaß, spricht der Abbe' Millot, große Eigenschaften, viel Genie, Verstand, Staatskunst und Talente zu Staatsgeschäften, haßte die Pracht, und hatte ein ehrwürdiges Betragen. Der Ruf der Weisheit, in welchem er vor der Gelangung zur Krone stand, wurde in den Augen der Engländer durch eine Regierung geschmählert, die mit ihren Grundsätzen und dem Interesse der Nation wenig übereinstimmte. Die Rathschläge seiner Minister verleiteten ihn vielleicht weiter, als er selbst wollte. Er ward Meister des Parlements, dessen vornehmste Mitglieder ihm ihre Stimmen verkauft hatten, und verlohr dadurch die Liebe seines Volkes, den kostbarsten Schatz eines Fürsten.

Als Privatmann betrachtet war er gut und leutselig. Der Abbe' Prevot erzählt eine Anecdote von ihm, die ihm Ehre macht. Er war maskiert auf einem Balle, und sprach mit einer gleichfalls maskierten und ihm unbekannten Dame, welche ihm vorschlug, sich mit ihr am Schenktisch eine Erfrischung geben zu lassen. Der König that es. Man schenkte ihm ein: Auf die Gesundheit des Prätendenten, sagte die Dame; — von ganzem Herzen, erwiederte der König, ich trinke gern auf das Wohl unglücklicher Prinzen.

GEORGIUS ACROPOLITA. Man sehe das letztere Wort.

GEORGIUS PACHYMERES, wurde um das Jahr 1242 zu Nicäa geboren, kam in seinem 19. Jahre nach Constantinopel, nachdem der Griechische Kaiser Michael Comnenus Paläologus diese Stadt wieder in seine Hände bekommen hatte, und gelangte durch seine Gelehrsamkeit zu verschiedenen Würden bei der Kirche und am Hofe. Er war Diaconus und Hieromnemon und Protecdicus des Patriarchen, und kaiserlicher Dicäophylax, und leistete bei verschiedenen andern Geschäften gute Dienste. Er widersetzte sich der Vereinigung mit der Lateinischen Kirche. Wenn er gestorben ist, hat man bis jetzt noch nicht entdecken kön-

können. Er fand ein besonderes Vergnügen an der Philosophie, und verfertigte über die ganzen Schriften des Aristoteles eine Paraphrase, von welcher aber noch nichts Griechisch in Druck gekommen ist, als:

1) *Epitome logices Aristotelis.*
2) *Historiae Byzantinae libri XIII.* Sie erzählen die Begebenheiten von 49 Jahren, vom Jahr 1258, oder der Geburt Andronicus Paläologus des Aeltern, bis zum Jahr 1308, oder dem 26. Regierungsjahr desselben. Die Schreibart ist etwas gekünstelt, und dadurch dunckel.
3) *Paraphrasis operum Dionysii Areopagitae.*
4) *De processione Spiritus S. adversus eos, qui dicunt propterea dici Spiritum Filii, quod ejusdem cum eo substantiae sit, vel quod ab eo dignis suppeditetur.*
5) *Augustalis in templo Sophiae Constantinopolitano descriptio.*

GEORGIUS, mit dem Beinamen Pisides, von seinem Geburtsorte, war Diaconus, Chartophylax und Referendarius der Kirche zu Constantinopel, blühte unter dem Kaiser Heraclius, und that sich in der Griechischen Dichtkunst hervor. Von seinen Gedichten sind aber bisher nur im Druck:

1) *De mundi opificio, carmen jambicum.*
2) *De Vanitate vitae, carmen jambicum*, beide von Morelli in Lateinische Verse übersetzt, und mit Bruchstücken aus den Suidas u. a. 1584, in 4. herausgegeben.
3) *In templum Deiparae Constantinopoli in Blachernis situm jambicum carmen duplex, Gr. et Lat. interprete I. A. Fabricio.* Die Reden, welche Combefis unter seinem Namen herausgegeben, gehören dem Georgius von Nicomedien zu. Es haben auch einige Gelehrte diesen Georgius für den Verfasser des fälschlich so genannten Chronici Alexandrini halten wollen, aber ohne Grund: andere legen es dem Georgius von Alexandrien bei, es ist aber dieses Chronicon zu Constantinopel geschrieben, wie Henschenius dargethan hat.

GEORGIUS SYNCELLUS. Man sehe das letztere Wort.

GEORGIUS TRAPEZUNTIUS, so genannt, weil er aus dieser Stadt herstammmte, wurde zu Candia geboren und kam unter dem Papst Eugenius IV. nach Rom. Nachdem er die Rhetorik und Philosophie mehrere Jahre hindurch mit Beifall ge-

gelehrt hatte, ward er Secretär von Nicolas V. Man hat von ihm

Rhetoricorum libri quinque, wovon die erste Ausgabe ohne Druckjahr, um das Jahr 1470, bei Wendelin zu Speier erschien. Sie wurde nebst andern neuern Rhetorikern 1523 in Folio zu Venedig wieder aufgelegt. Mehrere

Uebersetzungen Griechischer und Lateinischer Schriften, unter andern der

Praeparatio evangelica Eusebii, eine Uebersetzung, welche der gelehrte Petau mit Recht verachtete.

Controversschriften, zu Gunsten der Lateinischen gegen die Griechische Kirche, in

Allatii Graecia Orthodoxa, Gr. et Lat. Romae, 1652 et 1659, 2 vol. in 4. Ferner einige Werke, worin er eine außerordentliche Verachtung gegen Plato und einen übertriebenen Enthusiasmus für Aristoteles zeigt.

Georg von Trapezunt war ein hitziger, zänkischer, wunderlicher Mann. Er verließ den Römischen Hof, um an dem Hofe des Königs von Neapel Alphons zu glänzen, ward aber desselben bald satt. Er kehrte nach Rom zurück, wo er um das Jahr 1484 in sehr hohem Alter starb, nachdem er alles vergessen, was er gelernt hatte. Man sehe den Artikel Mueller (Iohann.)

GERARD (BALTHASAR), der Mörder Wilhelms, Prinzen von Oranien, wurde zu Villefans in der Franche-Comte geboren. Dieser Bösewicht fand das Mittel, sich bei diesem Prinzen dadurch in Gnade zu setzen, daß er für die protestantische Religion einen übertriebenen Eifer, und einen wüthenden Haß gegen die catholische affectierte. Er wohnte dem Gottesdienste regelmäßig bei, und man fand ihn nie ohne einen Psalter oder ein neues Testament in der Hand. Wer hätte sich vorstellen können, daß ein so frommes Aeußere das Herz eines Ungeheuers verberge? Jedermann wurde durch seine Heuchelei betrogen. Als der Prinz von Oranien eines Tages aus seinem Palais zu Delft ging, erschoß ihn Gerard mit einer Pistole, worein er drei Kugeln geladen hatte. So bald der Mörder eingezogen worden war, verlangte er Feder und Papier, um alles aufzuschreiben, was man von ihm wissen wollte. Er erklärte, daß er schon seit sechs Jahren entschlossen gewesen sei, den Prinzen von Oranien, den Chef der ketzerischen Rebellen umzubringen. Und warum? Um seine Sünden abzubüßen, und die

ewi-

ewige Herrlichkeit zu verdienen. Er beschuldigte einige Mönche, seinen Plan gebilliget zu haben, und wagte es, sich für einen edlen Kämpfer der Römischen Kirche auszugeben. Er bekannte, daß er, wenn der Prinz noch lebte, ihn nochmahls umbringen würde, sollte man ihm auch tausend Qualen anthun.

Nachdem er auf die Folter gebracht worden war, verkündigte man ihm sein Todesurtheil. Es brachte mit sich, daß ihm seine rechte Hand mit glühendem Eisen gebrannt, und die fleischichten Theile mit glühenden Zangen geknippen würden; daß man dann seinen Körper lebendig viertheile, ihm den Leib öffne, das Herz heraus reiße, und es ihm ins Gesicht werfe, und zuletzt den Kopf abschlage. Dieses Urtheil wurde den 14. Juli 1684 vollzogen, und der Mörder starb als Märtyrer.

Philipp II. adelte alle Abkömmlinge von der Familie des Mörders.

GERARD (MARC), ein Mahler von Brügge, in allen Gattungen dieser Kunst geübt. Er mahlte nähmlich Geschichten, Landschaften, Architecturen u. s. f. Gerard war auch ein guter Zeichner, Kupferätzer und Illuminierer. Man sieht in seiner Geburtsstadt und den umliegenden Oertern schöne Gemählde von ihm. Er zeichnete viel für die Glasmahler. In seine Landschaften mahlte er gemeiniglich eine pissende Weibsperson, sie schicken sich also gut neben des Joachim Patenier Arbeit. Man hat die Fabeln des Aesopus von seiner Hand gezeichnet und geätzt, worin die Thiere sehr geistreich abgebildet sind. Er radierte auch einen schönen Plan von der Stadt Brügge. W. Hollar hat nach ihm geätzt.

Dieser geschickte Künstler ging nach England, wo er um das Jahr 1590 starb. Es ist nicht zu zweifeln, daß er eben derjenige sey, dessen Vasari in des Bottari Ausgabe Th. 3. S. 464 unter dem Namen Gherardo gedenket. Bottari giebt ihm in der vierten Anmerkung den Beinamen delle Notti, weil er sich mit Nachtstücken berühmt gemacht habe, und setzet hinzu, man finde in der ersten Capelle rechter Hand in der Kirche S. Maria della Scala zu Rom eine Enthauptung St. Johannis des Täufers von seiner Hand. Allein dieser Schriftsteller irret sich darin; indem der Beiname delle Notti nicht dem Gerard von Brügge, sondern dem Gerhard Honthorst gegeben und jenes Gemählde zugeschrieben wird. Dieser aber ist allzu jung, daß er dem Vasari bekannt sein konnte.

GERARD (TOM oder TUNG), nach einigen Schriftstellern von der Insel Martigues in der Provence gebürtig, war weit wahrscheinlicher aus Amalfi. Er war der Stifter und der erste Großmeister der Brüder Hospitalier von St. Johann von Jerusalem, die heut zu Tag unter dem Namen Maltheserritter bekannt sind. Dieser Orden entstand, als die Stadt Jerusalem noch in der Gewalt der Ungläubigen war.

Kaufleute aus Amalfi im Königreich Neapel erhielten die Erlaubniß, der Kirche des heiligen Grabes gegen über ein Benedictinerkloster zu erbauen, wo die Lateinischen Pilgrime gastfreundlich aufgenommen wurden. Der Abt dieses Klosters stiftete im Jahr 1080 ein Hospital, dessen Direction er dem Gerard, einem frommen Manne übertrug. Dieser heilige Mann legte im Jahr 1100 ein religiöses Gewand mit einem Kreuz von weisser Leinwand und 8 Spitzen auf der Brust an. Er gab diesen Habit mehrern Personen, die sich in diese Gesellschaft aufnehmen liessen, und die drei Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams, nebst dem besonderern Gelübde, den Christen beizustehen, thaten.

Diese Religiosen erhielten gleich von ihrer Entstehung an große Privilegien. Anastasius IV. bestätigte sie 1154 durch eine Bulle, worin er ihnen erlaubt, Eleven zur Verrichtung der Messe und zur Verwaltung der Sacramente, und Laienbrüder zum Dienste der Armen anzunehmen. Aus diesen drei verschiedenen Klassen von Personen besteht der Orden des H. Johann von Jerusalem, nähmlich aus Rittern, Geistlichen und dienenden Brüdern.

Der Stifter starb 1120, und hatte zum Nachfolger Raimund du Puy.

GERBELIUS (NICOLAUS), Rechtsgelehrter von Pforzheim, war Professor des Rechts zu Straßburg, wo er 1560 in hohem Alter starb. Der Präsident von Thou nennt ihn virum optimum, et pariter doctrina ac morum suavitate excellentem. Sein Hauptwerk ist eine vortreffliche Beschreibung Griechenlands, unter dem Titel:

Isagoge in Tabulam Graeciae Nicolai Sophiaei, Basil. 1550 in folio.

Man hat auch von ihm:

Vita Ioannis Cuspiniani;

De Anabaptistorum ortu et progressu etc.

GER-

GERBERON (GABRIEL), 1628 zu Saint-Calais in Maine geboren, war erst Pater des Oratoriums, und ward 1649 Benedictiner von der Versammlung des H. Maur. Er lehrte daselbst einige Jahre hindurch die Theologie mit vielem Erfolge. Er ließ sich mit so wenig Schonung über die Zwistigkeiten des Jansenismus aus, daß ihn Ludewig XIV. im Jahr 1682 in die Abtei Corvey setze lassen wollte; aber er entging der Mareschaussee, und flüchtete sich nach Holland. Seine Lebhaftigkeit und sein Enthusiasmus folgten ihm dahin. Da die Luft von Holland seiner Gesundheit schädlich war, ging er in die Niederlande. Der Erzbischof von Mecheln ließ ihn 1703 ergreifen, und verurtheilte ihn als Anhänger neuer Irrthümer über die Gnade. In der Folge wurde der Pater Gerberon auf Befehl des Königs in die Citadelle von Amiens, sodann auf das Schloß von Vincennes gesetzt, ohne daß weder Gefängniß noch Strafen die Wärme seines Eifers für das, was ihm die gute Sache zu sein schien, mäßigen konnte. Im Jahr 1710 wurd' er seinen Obern zurück geschickt, welche ihn nach der Abtei St. Denys in Frankreich sandten, wo er 1711 in einem Alter von 82 Jahren starb.

Man hat von ihm mehrere Werke über die Streitigkeiten seiner Zeit, oder über besondere Zwistigkeiten. Die, welche der Vergessenheit entgingen, sind:

Histoire générale du Jansénisme, *Amsterd.* 1703, 3 vol. in 12. wie man sie von einem Apostel dieser Lehre erwarten konnte. Er hinterließ auch über denselben Gegenstand

Annales Jansoniani, die nicht gedruckt wurden. Der Verfasser behandelte seine Widersacher als überspannte Molinisten, als Schüler des Pelagius und Semi-Pelagianer. Sie blieben ihm nichts schuldig, und nannten ihn einen verkappten Calvinisten, einen Abtrünnigen, einen Neuerer und heftigen Jansenisten. — Ausgaben des

Marcus Mercator, *Brüssel*, 1673 in 12. des

H. Anselmus und Bajus, Paris, 1675 in folio.

Apologie Ruperts, Abts von Tüy, über das Abendmahl, Paris, 1669 in 8.

Traité historique sur la Grace.

Lettres a M. Bossuet, évêque de Meaux.

La Confiance Chrétienne.

Le Chrétien désabusé.

La Règle de moeurs, contre les fausses maximes de la morale corrompue, in 12.

Désense de l'Eglise Romaine, et les Avis salutaires de la Ste. Vierge à ses devots indiscrets. Dieses letztere Buch ist eine Uebersetzung der Monitorum salutarium von Adam Windelfels, einem deutschen Rechtsgelehrten.

Der Pater Gerberon hatt' in seinen Schriften, wie in seinem Character, einen Ungestüm, der selbst seinen Freunden lästig war; aber seine Feinde fanden sich gezwungen unter seinen Fehlern Tugenden, große Strenge seiner Sitten und eine exemplarische Frömmigkeit anzuerkennen. Man sehe ausführlichere Nachrichten über diesen Schriftsteller in der Histoire littéraire de la Congregation de St. Maur, 1774 in 4.

GERBERT, Man sehe SILVESTER.

GERBIER (BALTHASAR), 1592 zu Antwerpen geboren, war ein geschickter Miniaturmahler. Er arbeitete in Italien, und ward in seiner Kunst so berühmt, daß er an den königlichen Hof nach England berufen, und an demselben zu verschiedenen wichtigen Geschäften gebraucht wurde. Der König machte ihn zum Ritter, und er war viele Jahre hindurch in dieses Fürsten Diensten Resident am Hofe zu Brüssel, nach seiner Zurückkunft ward er Ceremonienmeister, und starb 1661 in dieser Würde.

GERBILLON (JEAN FRANÇOIS), 1654 zu Verdün an der Maas geboren, ward 1670 Jesuit, wurde 1685 nach China geschickt, und kam 1688 in Peking an. Der Kaiser fand so viel Gefallen an ihm, daß er drei Monate nach seiner Ankunft Befehl erhielt, die nach Moskau zur Berichtigung der Grenzen zwischen diesem Reiche und China geschickten Abgeordneten zu begleiten. Der Jesuit schlichtete in Gesellschaft eines seiner Mitbrüder alle Streitigkeiten, und war der Vermittler eines vortheilhaften Friedens. Der Kaiser von China, durchdrungen von Dankbarkeit, ließ ihn mit seinen königlichen Gewändern kleiden, und nahm ihn zu seinem Lehrer in der Mathematik und Philosophie an. Er erlaubte ihm, in seinen großen Staaten die christliche Religion zu predigen und predigen zu lassen, und wollt' ihn auf seinen Spaziergängen, seinen Reisen und selbst bei seinen Krankheiten beständig bey sich haben.

Der Pater Gerbillon starb als General-Superior aller Missionen in China 1707 zu Peking. Er schrieb

Elemente der Geometrie, aus dem Euclides und Archimedes gezogen,

und eine

Practische und speculative Geometrie. Diese beiden in Chinesischer und Tartarischer Sprache geschriebenen Werke wurden zu Peking prächtig gedruckt.

In der Description de l'Empire de la Chine vom Pater du Halde findet man historische Bemerkungen über die große Tartarei, die vom Pater Gerbillon sind. Die Nachrichten von seiner Reise nach Siam sind nicht gedruckt worden. Man sagt, der Abbé von Choisi habe seine Beschreibung nach diesem Werke verfaßt, und einiges zur Verschönerung hinzugesetzt, welches die Memoiren des P. Gerbillon auch bedurften. Der Styl war nicht das Hauptverdienst dieses Jesuiten. In dem ersten Bande der Mélanges historiques von M. Michault findet man Auszüge aus seiner Handschrift über Siam.

GERET (LE), ein vortrefflicher Französicher Bildhauer, dessen Kunst sich einzig auf Crucifixe einschränkte, in welchen er aber, besonders in denjenigen, die unter zwei Fuß waren, so berühmt ward, daß man sie in unglaublich hohem Preise bezahlte. Er arbeitete gegen das Ende des 17. Jahrhunderts zu Paris, und starb daselbst. Man findet in den Gärten zu Versailles zwei mit Sonnenblumen gezierte marmorne Vasen von seiner Arbeit.

GERHARD oder GERARD (EPHRAIM), 1682 geboren, war Hof- und Regierungsadvocat zu Weimar, und hernach Professor des Rechts zu Altorf, wo er 1718 starb. Man hat von ihm verschiedene juristische und philosophische Werke; das vorzüglichste führt den Titel:

Delineatio Philosophiae rationalis. Am Ende desselben befindet sich eine vortreffliche Dissertation:

De praecipuis sapientiae impedimentis etc. Es giebt eine große Menge Gelehrte dieses Namens.

GERING (ULRICH), ein Deutscher, war einer von denen drei Druckern, welche die Doctoren des Hauses der Sorbonne um das Jahr 1469 nach Paris kommen liessen, um daselbst die ersten Versuche in der schönen Buchdruckerkunst zu machen. Gering häufte große Reichthümer zusammen, und machte den Col-

legien der Sorbonne und von Montaigü beträchtliche Stiftungen. Die beiden andern Drucker, die ihn nach Frankreich begleiteten, waren Martin Crantz und Michael Freiburger.

GERIKE (SAMUEL THEODOR), ein Mahler von Spandau, lernte bei Rüdger van Langenvelt, und studierte zu Rom in der Schule des Ritters Maratti. Er mahlte Historien. Man siehet von seiner Arbeit in den königlichen Pallästen, besonders zu Oranienburg, welche meistens in Deckenstücken bestehen. Gerike ward Professor und zuletzt Director der königlichen Academie zu Berlin, und starb daselbst 1730 im 65. Jahre seines Alters.

Man hat von ihm eine Deutsche Uebersetzungen von des du Fresnoy Arte graphica, von des G. Lairesse großem Mahlerbuch und von der Mahleranatomie des F. Tortebat.

GERMAIN, (PIERRE), ein Goldschmid und Bossierer zu Paris, gab schon im 17. Jahre seines Alters Proben seiner ausnehmenden Geschicklichkeit, daher er von dem Staatsminister Colbert und Carl le Brün dem Könige vorgestellt wurde, der ihm auftrug, die Geschichte seiner Regierung auf goldene Platten von getriebener Arbeit zu verfertigen, welche zur Verzierung der Bände an den Büchern, welche die königlichen Kriegsthaten enthalten, dienen sollten. Dieß ist in seiner Art das schönste Werk, das jemahls verfertiget wurde. Germain wurde deßwegen reichlich belohnt, und erhielt eine Wohnung in den Gallerien des Louvre. Er schnitt auch einige Stempel zu Schaumünzen von den vornehmsten Begebenheiten der königlichen Regierung. Sein übertriebener Fleiß verkürzte ihm bei seiner schwächlichen Gesundheit sein Leben. Er starb 1684 im 37. Jahre seines Alters.

Sein Sohn Thomas verlohr den Vater im 11. Jahre seines Alters, erlangte aber nicht nur dessen Kunst gleichsam erblich, sondern erhöhete sie dergestalt, daß er schon in seinem 12. Jahre tüchtig befunden wurde, seine Studien in Rom fortzusetzen, wo er für die Capelle St. Ignatius der Kirche Jesu ein großes Basrelif von vergoldetem Erzt verfertigte. Man siehet auch in dem großherzoglichen Pallaste zu Florenz einige Meisterstücke von ihm.

Nach seiner Zurückkunft machte er für den König ein großes Gefäß von Silber, und für die Cathedralkirche zu Paris zwei

25 Fuß hohe Siegeszeichen. Der Churfürst von Baiern ließ durch ihn einen goldenen Kelch mit erhabenen Figuren verfertigen.

Dieser vortrefliche Künstler übte sich auch in Architecturen: er gab die Zeichnungen zu einer prächtigen Kirche zu Livorno, und die Kirche des H. Ludewig im Louvre zu Paris wurd' unter seiner Aufsicht erbaut. Er starb 1748 im 75. Jahre seines Alters, und wurd' in letztgedachter Kirche begraben, wo ihm die Chorherren zur Erkenntlichkeit eine Capelle zum Erbbegräbniß für sich und seine Familie einräumten.

Sein Sohn Peter unterhielt auf eine ausnehmende Weise den Ruhm seiner Voraltern. Er arbeitete für die vornehmsten Höfe in Europa. Man hat von ihm ein Buch, betitelt:

Elemens de l'Orfévrerie 1748 in 4. auf hundert Blättern in 2 Theilen herausgegeben. Basquier, Baquoi u. a. haben sie radiert.

GERMANICUS (CAESAR), Sohn des Drusus und der tugendhaften Antonia, der Nichte des Augustus, erbte den Character und die Tugenden seiner Mutter. Tiberius, sein väterlicher Oheim, nahm ihn an Kindes Statt an. Er verwaltete in der Folge die Quästur, und wurd' im Jahr 12 nach Christi Geburt zum Consulat erhoben. Als 2 Jahre darauf Augustus starb, während daß Germanicus in Deutschland commandierte, schlug er die Regierung aus, die ihm die Soldaten antrugen, und brachte die Empörer zur Ruhe zurück. Er überwand in der Folge die Deutschen, schlug Arminius, und nahm den Marsen einen Römischen Adler wieder ab, den sie seit der Niederlage des Varus bewahrten. Er wurde nach Rom zurückberufen, triumphierte daselbst, und wurde zum Kaiser des Orients erklärt. Tiberius, der ihn mit diesem Titel beehrte, schickte ihn in sein Departement, um daselbst die Unruhen beizulegen. Germanicus überwand den König von Armenien, warf ihn vom Thron', und gab die Krone einem andern.

Tiberius, der über sein Glück eifersüchtig war, ließ ihn im Jahr 29 nach Christi Geburt, im 34. Jahre seines Alters, zu Daphne bei Antiochia von Piso vergiften.

Völker und Könige vergossen Thränen bei seinem Tode. Der Fürst, der ihn, wie man sagt, verordnet hatte, war der einzige, der ihn mit Freuden erfuhr, und gab sich vergebens Mühe, den Thränen und Seufzern der Römer Einhalt zu thun.

Man

Man sprach, sagt Crevier, verschiedentlich von diesem Tode, und die Wahrheit kam nie an den Tag: so viele Dunkelheit, spricht Tacitus, liegt noch über den berühmtesten und wichtigsten Begebenheiten, weil die einen die ersten besten Gerüchte als zuverlässig annehmen, und die andern die ihnen bekannte Wahrheit entstellen; und jede dieser entgegengesetzten Traditionen findet bei der Nachwelt Glauben. Es ist daher ungewiß, ob Germanicus vergiftet wurde. Aber sehr gewiß und klar ist es, daß Piso, der sich zum Diener des bösen Willens vom Tiberius machte, sich wenigstens alle Mühe gab, ihn zu beunruhigen und zu kränken, und dafür selbst von dem Fürsten bestraft wurde, dessen Leidenschaften er diente.

Germanicus, der sanft in der Gesellschaft, treu in der Freundschaft, klug und tapfer an der Spitze der Armeen war, hatte sich aller Herzen gewonnen. Die Eigenschaften seines Geistes entsprachen denen seines Herzens. Mitten unter dem Geräusch der Waffen und des Krieges trieb er die Litteratur und Beredsamkeit. Er hatte Griechische Comödien, eine Uebersezzung des Aratus in Lateinischen Versen und Epigrammen geschrieben; die Zeit schonte einige derselben, welche 1715 und 1716 zu Coburg in 8. gedruckt wurden, und auch im Corpore Poetarum von Maittaire enthalten sind. Einige derselben sind ingeniös, einige schwach; aber man erwartet nicht, daß ein großer Feldherr, der die Armeen eines Kaisers unter sich hat, so gute Verse mache, als ein Dichter von Profession.

Germanicus hatte sich mit Agrippina vermählt, von welcher er 9 Kinder hatte, unter denen auch Caligula war, der den Namen seines erlauchten Vaters schändete.

GERMANUS, war anfangs Bischof zu Cyzicum, und ward im Jahr 715 Patriarch zu Constantinopel. Er widersetzte sich den Befehlen des Kaisers Leo Isauricus gegen die Bilder, verlor deswegen 730 sein Amt, und lebte bis in das Jahr 740 als Privatmann.

Die Schriften, die wir von ihm im Druck haben, sind:
De sex synodis oecumenicis;
Epistolae tres ad Iohannem Ep. Synadensem et alios, und
Sermones VI. in festa D. Mariae Virginis.

Sein Vater Justinianus Patricius war von Constantinus Pogonatas hingerichtet, er selbst aber verschnitten worden.

GERSON. Man sehe den Artkel CHARLIER.

GERVAISE (NICOLAS), ein Pariser, Sohn eines Arztes, schiffte sich mit einigen Missionnairen von der Congregation des S. Vincent de Paule noch sehr jung nach Siam ein. Der junge Mann war auf seinen Reisen kein müßiger Zuschauer: er unterrichtete sich durch sich selbst, oder durch die Schriften des Landes von allem, was die Sitten und Producte der durchreisten Länder betrifft.

Nach seiner Zurückkunft nach Frankreich ward er Pfarrer zu Vannes in Bretagne, dann Propst der Kirche St. Martin de Tours. Er ging in der Folge nach Rom, und wurde zum Bischoff von Horren geweiht. Er schiffte sich ein, um seinen Eifer am Orte seiner Mission auszuüben; als er aber einen Aufstand, der sich unter den Caraiben erhoben hatte, stillen wollte, wurd' er 1729 nebst seinen Mitarbeitern von ihnen erschlagen.

Das Publicum verdanket ihm mehrere Werke:

1) *Histoire naturelle & politique du Royaume de Siam, in 12.* ein Werk, wodurch er sich einen Platz in der Geschichte berühmter Jünglinge und Kinder erwarb, denn er verfaßt' es in einem Alter von 20 oder 22 Jahren.

2) *Description historique du Royaume de Macaçar, in 12.* Gleichsam eine Fortsetzung des vorhergehenden. Obgleich das eine wie das andere das Product eines jungen Schriftstellers ist, so findet man doch darin interessante Sachen über die Sitten, die Einwohner, die Gesetze, Gewohnheiten, über die Religion und die Revolutionen der beschriebenen Länder. Der Abbt Gervaise war mit zwei Söhnen des Königs von Macassar nach Frankreich zurückgekommen.

3) *Vie de S. Martin, Evêque de Tours, in 4.* voll von unnützen Abschweifungen, von ungegründeten Meinungen und von Zügen einer, besonders in der Geschichte eines Heiligen, außerordentlich schlecht angebrachten Lebhaftigkeit.

4) *Histoire de Boëce, Sénateur Romain, avec l'analyse de tous ses Ouvrages, 1715 in 12.* ein gutes Buch, und von einer gründlichern Critik, als vorhergehendes.

GERVASIUS TILBERIENSIS, zu Tibury in England geboren, lehrte als junger Mann das geistliche Recht zu Bologna, trat darauf in die Dienste des Königs Wilhelm von Sicilien, verließ aber nachmahls Italien, und bekleidete die Würde eines Marschalls vom Königreich Arelat, wozu ihn Kaiser Otto IV. erhoben hatte. Er schrieb im Jahr 1211 eine Descriptionem to-

tius orbis per tres decisiones distinctam. Dieses Werk sollte zu einem Zeitvertreibe für den Kaiser dienen, deßwegen nannt' es der Verfasser

Otia imperialia.

Er zeigt darin eine ausgebreitete Gelehrsamkeit und eine gute Kenntniß der Weltgeschäfte. Allein die Liebe zum Wunderbaren, welche damahls fast allgemein war, scheint ihn manchmahl zu Unwahrheiten verleitet zu haben.

GESSI (Francesco), 1588 zu Bologna geboren, lernte anfänglich bei Dionysius Calvart und J. Bapt. Cremonini, weil er aber von einem allzu unruhigen Temperament war, jagten sie ihn aus ihren Schulen; gleichwohl ward er hernach unter der Aufsicht des Guido Reni ruhig, und wußte dessen Unterweisung so gut zu nutzen, daß niemand die niedliche Manier seines Meisters so wohl nachahmte, als er, daher Guido die Arbeiten, die er selbst nicht verfertigen konnte, ihm auftrug, oder ihn in seiner Gesellschaft arbeiten ließ. Gessis Gemählde sind zart, zierlich und angenehm: diese Geschicklichkeit aber verlor er nach und nach durch seinen ererbten Reichthum, und die daraus entstandenen Streithändel, die ihm viel Zeit raubten. Er starb 1620 aus Eigensinn, indem er dem Rathe seiner Aerzte nicht folgen wollte.

GESSNER (Conrad), der Deutsche Plinius genannt, wurde 1516 zu Zürch geboren, und starb 1565. Er lehrte die Medicin und Philosophie mit vielem Ruhme. Nachdem er sein ganzes Leben auf die Cultur der Wissenschaften verwandt hatte, wollt' er auch mitten unter ihnen sterben. Er wurde von der Pest befallen, und als er fühlte, daß sein letzter Augenblick nahe sei, ließ er sich in sein Studierzimmer tragen, wo er kurz darauf verschied.

Die Botanik und Naturgeschichte beschäfftigten ihn sein ganzes Leben hindurch. Beza sagt, er sei unter Plinius und Varro getheilt gewesen. Seine Rechtschaffenheit und Artigkeit erwarben ihm eben so viele Achtung, als seine Gelehrsamkeit. Der Kaiser Ferdinand I. der Geßnern schätzte, gab seiner Familie ein Wappen.

Man hat von ihm:

Bibliotheca universalis, Tiguri 1545 in fol. Eine Art von Dictionnaire über Schriftsteller und Bücher, wovon man

1583

1583 einen Auszug in Folio gab, der mehr geschätzt wird, als das Werk selbst.

Historia Animalium, Tig. 1551, 4 vol. in folio. Diese Compilation enthält sehr viel Gutes, ist aber nicht immer richtig.

Lexicon Graeco-Latinum, 1560 in folio. Geßner hatte beide Sprachen vollkommen inne, da er aber, wie er selbst in seiner Bibliothek bekennt, des Brotes wegen schrieb, so sind seine Werke nicht von Fehlern frei.

Opera Botanica, Norimb. 1754. Geßnern sind wir die Idee schuldig, die Geschlechter der Pflanzen nach ihren Blüthen, Samen und Früchten einzutheilen. Man muß das Große Kräuterbuch, das er unternommen hatte, und wovon er in seinen verschiedenen Schriften über die Botanik spricht, als einen beträchtlichen Verlust betrachten. Man sehe den 17. Band der Memoiren des P. Niceron, der von mehreren Gelehrten aus derselben Familie spricht.

GESSNER (SALOMON), Buchhändler zu Zürch, 1730 daselbst geboren, erwarb sich durch seinen

Tod Abels,

noch weit mehr aber durch seine

Idyllen,

welche die vollkommensten Muster dieser Gattung sind, in der Geßner mehr leistete, als irgend ein Dichter in der seinigen, einen unsterblichen Namen. Wie er sich in seinen jüngern Jahren auf Dichtkunst legte, und vorzüglich den Theocrit studierte, den er jedoch bloß aus einer Lateinischen Uebersetzung kannte, so legte er sich bei reifern Jahren auf die Zeichen- und Kupferstecher-Kunst, und radierte verschiedene Landschaften von seiner Erfindung, in welchen man ein sehr verständiges Studium der Natur und nach den Werken der berühmtesten Landschaftmahler, eines Cl. Lorrain, C. Dughet, H. Schwaneveldt, A. Waterloo, F. Meyer u. a. m. bemerket. Späterhin legt' er sich auf die Mahlerei, und lieferte bewundernswürdige Landschaften, die größtentheils nach England gingen, wo der Mahler Geßner bekannter ist, als Geßner der Dichter. Wiewohl er ein bloßer Kunstliebhaber war, seine Geschicklichkeit allein seinem Genie zu danken hatte, und nur seine müßigen Stunden auf diese Arbeit verwandte, so findet man gleichwohl in seinen Werken die Vollkommenheit eines ausgelernten und originellen Meisters, sowohl

wohl in der Vortrefflichkeit des Geschmacks, in der Führung der Radiernadel und des Pinsels, als auch in einer wohl überlegten Zusammensetzung seiner Gegenstände.

Er ward einige Jahre vor seinem Tode Mitglied des Senats seiner Vaterstadt, und starb den 2. März 1788.

GETA (SEPTIMIUS), Sohn des Kaisers Severus und Caracalla's Bruder, war in seiner Kindheit von unfreundlicher Laune; als aber das Alter seinen Character entwickelt hatte, zeigte er sich sanft, zärtlich, mitleidig und gefühlvoll für die Freundschaft.

Als Severus eines Tages alle Anhänger des Niger und Albin umbringen lassen wollte, schien Geta, der damahls nicht über 8 Jahre alt war, darüber sehr bewegt zu sein. Severus glaubte ihn dadurch zu beruhigen, daß er ihm sagte: „Es sind alles Feinde, von denen ich dich befreie." Geta fragte, wie groß die Anzahl derselben sei? — Als man sie ihm gesagt hatte, that er die neue Frage: „Haben denn diese Unglücklichen Aeltern und Anverwandte?" Als man ihm hierauf mit Ja antworten mußte, sagte er: „Ach, es werden sich also mehr Bürger über unsern Sieg betrüben, als wir an unserer Freude Theil nehmen sehen werden!" Man sagt, Severus sei durch diese eben so richtige als sanftmuthsvolle Bemerkung erschüttert worden. Aber die beiden Präfecte des Prätoriums Plautian und Juvenal trieben ihn zur Hinrichtung an, weil sie sich durch die Confiscation der Güter der Proscribirten zu bereichern wünschten. Caracalla war bei der Unterhaltung, von welcher wir oben gesprochen haben, gegenwärtig, und weit entfernt, von Geta's Meinung zu sein, wollt' er vielmehr, daß man die Kinder mit ihren Vätern umbrächte. Geta wurde darüber aufgebracht, und sagte: „Du schonst keines Menschen Blut, und bist fähig, dereinst deinen Bruder umzubringen."

Caracalla konnte ihn nicht leiden. Seine Eifersucht brach nach dem Tode des Severus aus, als Geta die Regierung mit ihm theilte. Nachdem er vergebens gesucht hatte, durch Gift seiner los zu werden, durchbohrt' er ihn in Juliens, ihrer gemeinschaftlichen Mutter, Armen, welche die Streiche von ihm abwehren wollte, und dabei an einer Hand verwundet wurde. Dieß geschah im Jahr 212 nach Christi Geburt. Geta war damahls noch nicht 23 Jahr alt. Seine Liebe zu den Künsten und

seine

seine Mäßigkeit versprachen dem Römischen Volke ruhige und glückliche Tage.

GEYN oder GHEYN (JACOB VAN), 1565 zu Antwerpen geboren, lernte bei seinem Vater Johann, einem sehr geschickten Glasmahler, der 1582 starb. Jacob übte nebst der Mahlerei die Kupferstecherkunst, die er bei Heinrich Golzius gelernt hatte. Er ward hierin einer der besten Niederländischen Künstler: sein Grabstichel ist ungemein reinlich, fest und zierlich, aber etwas trocken. Seine Kupferstiche werden auf 170 Blätter geschätzt; man findet darunter Stücke nach C. van Mander, H. Golzius, A. Bloemaert, B. Spranger u. a. m. Er mahlte auch sehr schöne Blumenstücke und Figuren in Miniatur, und starb 1615.

GHERARDO, ein Florentiner, des Bartolommeo dela Gatta Schüler, war ein vortrefflicher Miniatur- und Wasserfarben-Mahler, Kupferstecher und Musivarbeiter, und hinterließ in allen diesen Künsten an vielen Orten schöne Denkmähler. Er ahmte in seinen Kupferstichen die Werke des M. Schön und A. Dürer nach. Papillon vermuthet, er hab' auch Holzschnitte verfertiget. Er starb 1470, im 63. Jahre seines Alters.

GHEZZI (GIUSEPPE), ein geschickter Baumeister und Mechanicus von Ascoli, machte mit diesen Künsten sein Glück, in Diensten des Königs Sebastian von Portugal, der ihn und seine Nachkommenschaft bis ins 4. Glied in den Ritterstand erhob. Er starb um das Jahr 1560.

Ein zweiter Joseph Ghezzi, des Obigen Enkel, lernte bei Anton Lorenzini. Außer den Gemählden, die er für 17 verschiedene Kirchen zu Rom verfertigt hatte, arbeitete er auch in Gesellschaft mit Lazarus Baldi, Daniel Syder, Joseph Passeri, Octav Parodi und andern berühmten Mahlern in der neuen Kirche, wo er die Erschaffung des Menschen und die Auferstehung der Todten in zwei großen Tafeln vorstellte. Es wurd' ihm besonders aufgetragen, in zwei Ovalstücken die H. Maria Magdalena und Rebecca, nebst dem Altarblatt mit der Himmelfahrt Mariä dahin zu mahlen.

Ghezzi war Secretär der Academie St. Lucas, und gab 1718 zwölf Lobreden über die Mahlerei, Bildhauer- und Baukunst heraus, die von 1702 bis 1716 auf dem Capitol gehalten wurden. Er starb 1721 im 87. Jahre seines Alters.

GHEZZI (PIETRO LEONE), Josephs Sohn und Schüler, zeigte seine Talente in öffentlichen Gemählden, welche er für die Kirchen St. Johann von Lateran, St. Sebastian, St. Clemens, und St. Theodor zu Rom und für die Eremitenkirche St. Hieronymus zu Urbino verfertigte. Er sollte die Gallerie des päpstlichen Pallastes in dem Schlosse Gandolfo mahlen, wozu er bereits die Zeichnungen verfertiget hatte; aber das Zimmer wurde allzu eng befunden, daher diese Arbeit eingestellt werden mußte. Er arbeitete auch für verschiedene Fürsten, besonders für den Herzog von Parma, der ihn zum Comes Palatinus und zum Ritter vom goldenen Sporn machte. Der Papst Benedict XIV. trug ihm die Aufsicht über die Musivmanufactur und über die Gemählde der päpstlichen Palläste und Gallerien auf, ernannt' ihn auch zu seinem Cabinetsmahler.

Ghezzi mahlte mit Schmelzfarben, radierte sehr gut in Kupfer, und schnitt in Edelsteine. Er besaß eine ungemeine Geschicklichkeit in Caricaturen, so daß er öfters 4 bis 5 Personen, die er bloß im Vorbeigehen gesehen hatte, im Gedächtniß behalten, und hernach zu Hause mit den nöthigen Veränderungen auf das ähnlichste nachzeichnen konnte. Er hinterließ eine Sammlung von mehr denn 400 Blättern von dergleichen Caricaturen, in welchen Cardinäle, Fürsten, Fürstinnen, Gesandte, Prälaten u. s. f. auf das lächerlichste, zugleich aber sehr kenntlich, auch mit ihren Namen unterzeichnet, waren. Sie wurden nach seinem Tode öffentlich feil gebothen. Ghezzi starb im 81. Jahre seines Alters. Westerhout, Pend, Frey, Franceschini, M. Oesterreich u. a. haben nach ihm in Kupfer gestochen.

GHIBERTI (LORENZO), genannt DI BARTOLO, ein vortrefflicher Künstler zu Florenz, lernte bei seinem Stiefvater Bartoluccio die Goldschmidskunst, in welcher er ihn übertraf. Man hält ihn auch für einen Schüler von Gerard Starnina. Nachher arbeitete Ghiberti auch im Bildhauen, Gießen, Graben in allerlei Metalle u. s. f. Er verfertigte die 2. Pforte der St. Johanniskirche in Erzt, die 1424 vollendet wurde, und 22,000 Gulden kostete. Man rechnet ihr Gewicht auf 340 Centner. Sie wird die zweite genannt, weil Andreas Ugolino fast hundert Jahre früher eine von gleichem Metall verfertigte. Als es um diese Arbeit zu thun war, machten Donatello, Brunelleschi und noch vier andere Bildhauer Modelle, da man aber dieselben mit dem des Ghiberti verglich,

verglich, gestanden diese aufrichtig, daß sein Modell alle andere weit übertreffe. Für den Papst Eugenius IV. verfertigte er 1428 eine Krone von Gold, welche 15 Pfund wog, und mit Perlen und Edelsteinen ausgeziert war; ihr Werth belief sich auf 30,000 Ducaten. Nach dieser Arbeit goß er auch die dritte Pforte für gedachte Kirche; von dieser pflegte Michel Angelo zu sagen, sie verdiene die Pforte des Paradieses zu sein. Ghiberti kaufte von dem Lohne dieser Arbeit ein schönes Landgut, wurd' auch in den Rath zu Florenz aufgenommen. Dieser Künstler schrieb ein Buch von den alten Mahlern, welches er aus dem Pilinius ins Italiänische übersetzte, und von einigen wenigen neuern Künstlern, als von Cimabue, Giotto u. s. f. vornehmlich schrieb er in demselben vieles, und mit allzu großer Eigenliebe, von sich und seinen Werken.

Ghiberti war einer der vortrefflichsten Künstler, die in Erzt gearbeitet, weil er nebst einer sehr richtigen Zeichnung alle andere in einer schönen Politur des Metalls übertraf. Man bewundert auch in seinen Werken die besondern, aber doch natürlichen Stellungen, die Perspective in der Verschiedenheit seiner Gebäude, die gute Austheilung, die Zierlichkeit, das Ernsthafte und Anständige in der Menge seiner Figuren. Er starb 1455, in einem Alter von mehr als 77 Jahren, und wurd' in der Kirche zum H. Kreuz begraben. Seine mit großen Kosten zusammengebrachte Sammlung von antiken Statüen, Köpfen, Gefäßen u. s. w. diente ihm zur Vervollkommnung seiner Kunst, in welcher er es so weit brachte, daß seine Zeichnungen denen des Raphael fast gleich geachtet wurden.

GHILINI (GERONIMO), 1589 zu Monza im Mailändischen geboren, verheirathete sich sehr jung, und theilte seine Zeit unter die Sorgen seines Hauses und die Litteratur. Er ward Wittwer, wurde zum Priester ordiniert, und erhielt den Doctorhut des canonischen Rechts. Er starb um das Jahr 1670 zu Alexandrie de la Paille als Mitglied der Academie der Incogniti zu Venedig und apostolischer Protonotar.

Man hat von ihm mehrere Werke in Prosa und Versen. Die bekanntesten sind:

Annali di Alessandria, Milano 1666 in folio.

Teatro degli Uomini letterati, Venezia 1647, 2 vol. in 4. Ein Buch, das wenig geschätzt wird, ob es gleich in gewisser Rücksicht interessant ist.

GHINGHI (FRANCESCO MARIA GAETANO), 1689 zu Florenz geboren, lernte die Zeichnung bei Franz Ciamighi, das Bossieren bei J. Bapt. Foggini, und das Edelsteinschneiden bei seinem Vater Andreas Philipp. Er arbeitete für die beiden letzten Großherzoge von Toscana aus dem Hause Medicis, und wurde 1737 nach J. Gastons Absterben nach Neapel berufen, wo er die Aufsicht über die Arbeiter in Edelsteine bekam. Unter seine vornehmsten Werke, die meistens in Cameen bestehen, rechnet man die Copie der Mediceischen Venus, die er in einen 18 Pfund wiegenden Amethyst schnitt. Dieses vortreffliche Stück befindet sich jetzt in der churfürstlichen Gallerie zu Dresden.

Ghinghi lebte 1753 noch. Sein Oheim Vincens Ghinghi und verschiedene andere seiner Familie waren in dieser Kunst erfahren.

GHIRLANDAJO (DOMENICO), dessen eigentlicher Familienname Bigordi war, (sein Vater hatte den Namen Ghirlandajo erhalten, weil er sehr schöne Blumenkränze von Gold und Silber für junge Töchter machte) lernte bei seinem Vater die Goldschmidskunst. Er zeichnete vortrefflich, daher verließ er diese, und legte sich unter des Alexius Baldovinetti Anführung auf die Mahlerei. Er arbeitete auf Tücher und Mauern. Papst Sixtus IV. ließ ihn nach Rom berufen, wo er nebst andern Künstlern die päpstliche Capelle mahlte. Er copierte und mahlte sehr schöne Architecturstücke, wobei er sich gleichwohl weder des Zirkels noch des Lineals zu bedienen nöthig hatte. Er arbeitete auch mit vielem Fleiß und neuen Erfindungen in Musiv.

Dieser Mahler zog viele Schüler, unter denen besonders Michel Angelo Buonaroti zu bemerken ist. Er starb 1493 im 44 Jahre seines Alters, und wurd' in der Kirche St. Maria novella begraben.

Ghirlandajo war in der Arbeit so unermüdet, daß er zu sagen pflegte, es thue ihm leid, daß er die Stadtmauern zu Florenz nicht bemahlen müsse. Die Mienen seiner Köpfe und die Stellungen seiner Figuren sind edel und natürlich; er ahmte die Natur sehr genau nach. Sein Colorit ist angenehm und harmonisch. Er verbannte die Gothische Gewohnheit, die Gewänder mit Gold zu mahlen, aus der Kunst. Aus des Vasari Anrede an die Künstler ist zu ersehen, daß Ghirlandajo ein Buch über die Kunst geschrieben, dessen sich Vasari in seinem Werke bediente.

GHIRLANDAJO (RODOLFO), des Vorigen Sohn, lernte bei seinem Oheim Benedict. Er war bei Raphael und Michel Angelo sehr beliebt, welche ihn für den besten Zeichner seiner Zeit zu Florenz hielten. Er lernte das Colorit bei Bart. di S. Marco so wohl, daß, als Raphael auf Befehl Julius II. nach Rom gehen mußte, er dem Ghirlandajo ein Gemählde für die Stadt Siena vollends auszuarbeiten überließ, welches zum Vergnügen der Angeber ausfiel. In seiner Vaterstadt, welche er ungeachtet vieler auswärtigen Einladungen niemahls verlassen wollte, arbeitete er für viele Kirchen und Palläste, besonders in den Zimmern des großherzoglichen Pallastes. Er mahlte auf den Einzug Leo's X. und Kaiser Carls V. mit seinen Schülern sehr schöne Werke in Oehl, Wasser- und Frescofarben. Er starb 1560 im 75. Jahre seines Alters, und wurde bei seiner Familie begraben.

GHISI (ADAMO), genannt MANTUANO, ein berühmter Kupferstecher und Formschneider, blühte nach der Mitte des 16. Jahrhunderts. Er arbeitete vornehmlich nach Michel Angelo Buonaroti; man zählet 90 Blätter, die er nach diesem Muster verfertigte. Er arbeitete auch nach Julius Romanus, Raphael, A. Mantegna, S. del Piombo u. a.

GHISI (DIANA), genannt MANTUANA, des Johann Baptista Tochter, nennet sich auf einigen Kupferstichen Bürgerin von Volterra, weil sie Franz von Volterra, einen geschickten Baumeister, heiratete. Georg Vasari berichtet, er habe sie als ein artiges junges Mädchen zu Mantua sehr schöne Kupferstiche verfertigen sehen. Von ihrer Arbeit wird ein großes Bacchanale, nach Julius Pipi, das sie 1575 heraus gab, für das beste Blatt gehalten. Ihre Kupferstiche, die sie nach Raphael, Correggio, F. Zucchero, F. Salviati u. a. stach, werden auf 60 Stück gerechnet.

GHISI (GIORGIO), ein Kupferstecher zu Mantua, arbeitete nach Michel Angelo, Julius Romanns, Angelus Bronzino, Franz Primaticcio u. a. Unter seinen Werken sind 6 Deckenstücke nach Michel Angelo von besonderer Schönheit. Der Abbt von Marolles sammelte sein Werk in 50 Blättern. Er blühte um das Jahr 1560.

GHISI (Giovanni Battista), genannt MANTUANO, lernte bei Julius Pipi. Er legte sich auf die Kupferstecherkunst, und arbeitete nach seinem Lehrmeister, nach den Antiken u. s. f. Der Brand von Troja wird für sein Meisterstück gehalten. Außer oben bemeldeter Diana hatt' er zwei Söhne, die in seiner Kunst vortrefflich arbeiteten. Diese sind vermuthlich die beiden angeführte Adam und Georg.

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06701 8377

Digitized by Google

Digitized by Google